BIBLIOTHECA ROB. SCHOLTZII
Loc
Nr 874

H. ref.
721 9-1

H. ref. 721 9-1

<366230997100l5

<36623099710015

Bayer. Staatsbibliothek

B. I. a. 185.

Geschichte

der

Hugenotten

des

sechszehnten Jahrhunderts.

Aus dem Englischen

des

W. S. Browning, Esq.

„Tu causa malorum
Facta tribus dominis communis Roma."

LUCAN.

Uebersetzt

durch

Dr. Karl Herzog

in Jena.

Erster Band.

Leipzig, 1830.

Hartleben's Verlags-Expedition.

A 48 1734

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort des Uebersetzers.

Die Geschichte der Hugenotten, welche Herr Browning zum würdigen Gegenstande seiner Erstlingsarbeit im geschichtlichen Fache wählte, und von der wir hier eine teutsche Uebersetzung geben, nimmt das Interesse des gebildeten Publicums in hohem Grade in Anspruch. — Schwerlich herrschten bis jetzt in einem andern Abschnitte der neuern Geschichte so viel Verwirrung, Irrthum, Vorurtheil, Dunkelheit, so viele Widersprüche, als in dieser Periode der Hugenotten oder der bürgerlichen Unruhen in Frankreich während des sechszehnten Jahrhunderts. Krieger, Staatsmänner, Höflinge, die in den Feldlagern der Katholiken und Hugenotten, in dem königlichen Cabinette, in dem Rathe der calvinistischen Häupter und im vertrauten Umgange mit den vornehmsten handelnden Personen, selbst thätigen Antheil an den Bewegungen, Planen und Ereignissen ihrer Zeit nahmen, haben zugleich Erzählungen und Urtheile, Sagen und Anschuldigungen in ihren Denkwürdigkeiten, Abhandlungen, Lebensbeschreibungen und Geschichten niedergelegt und der Nachwelt überliefert; die meisten in

der Farbe ihrer Partei, oder ihres Glaubens, ihrer Ueberzeugung, oder ihres Vortheils; einige mit ruhmwürdiger Freimüthigkeit, Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit. Auch die spätern ziemlich zahlreichen Schriftsteller, welche diesen Zeitpunct der französischen Geschichte darstellten, erhoben sich selten über die Vorurtheile der Kirche, welcher sie angehörten, und blieben eben so selten unbefangen und parteilos genug, um ohne Haß und Vorliebe mit Umsicht und unbestechlicher Kritik zu prüfen und zu schildern. An einem Werke in diesem Geiste, das die ganze Epoche umfaßte, hat es bis jetzt der Literatur gefehlt, und wir glauben, daß unser Verfasser diese Lücke nicht unrühmlich ausfüllt. Er hat mit großer Besonnenheit und einem redlichen Eifer für die Wahrheit den reichlichen Stoff durchforscht, und wenn er auch den Leser nicht durch einen so geistreichen und blühenden Styl, wie unser Schiller in seiner Geschichte der Unruhen in Frankreich, fesselt; so verdient dennoch seine Kenntniß der Quellen, seine Klarheit in der Darstellung und sein parteiloses Urtheil volle Anerkennung. Er selbst hat den Standpunct bezeichnet, den er im ganzen Werke zu behaupten sucht. „Frei von Parteilichkeit und Haß hielt er es für seine Pflicht, die Wahrheit zu sagen, ohne der Ankläger oder Kampfgenoß einer der streitenden Parteien zu werden, deren Zwist kein redliches Gemüth ohne den Wunsch, daß er für immer ruhen möchte, betrachten kann. Nie wurde er von Vorurtheil oder

Parteihaß versucht, die Thatsachen in einer Färbung zu geben, welche vor der Wahrheit nicht bestehen könnte; er führt sie dem Leser mit dem Streben nach Genauigkeit vor, welches allein der Geschichte einen Werth zu geben vermag und dessen Mangel weder durch Reize der Beredsamkeit, noch durch Hochflüge der Phantasie ersetzt werden kann. Unglücklicher Weise giebt es in der Geschichte religiöser Parteien genug, was des Lesers Unwillen reizet, ohne daß der Schriftsteller etwas dazu beizutragen braucht; wir dürfen aber solche Ereignisse nie außer ihrem Zusammenhange mit dem barbarischen Zeitalter, in welchem sie geschahen, betrachten. Wünschen wir uns Glück, daß wir in der Zeit religiöser Freiheit leben, und uns der siegreichen Fortschritte jener Grundsätze zu erfreuen haben, welche uns die Ueberzeugung geben, daß der Altar des Gottes der Gnade nie mehr von der Brandfackel der Bigotterie geröthet, oder von dem Blute der Märtyrer befleckt wird."

Daß wir nie wieder in jenes Zeitalter religiöser Verfolgungen, wie das sechszehnte Jahrhundert nicht mit Unrecht genannt wird, zurücksinken werden; daß es dem römischen Vatican, trotz seiner Anstrengungen und Versuche, niemals mehr gelingen kann, den Fanatismus auf solche Weise für die Aufrechthaltung seiner Autorität zu bewaffnen; und daß eine solche verruchte Politik, wie sie Catharina von Medicis auf dem französischen Throne entwickelte, nie wieder hoffen darf, ein Volk in Ver-

wirrung und bürgerliche Kriege zu stürzen: dafür bürgt der Stand unserer jetzigen Civilisation, der Geist der Oeffentlichkeit und Freiheit, der alle Verhältnisse durchdrungen hat, und der rege Eifer, mit welchem die lebendigen Lehren der Geschichte vernommen und festgehalten werden.

Auch die ernsten Mahnungen, welche die Geschichte der Hugenotten enthält, werden für unser an Bewegungen jeder Art reiches Zeitalter nicht verloren seyn.

Jena, im October 1830.

Inhalt.

Erstes Capitel.

Seite

Umriß der frühern Geschichte der Reformation. — Die Paulicianer, Waldenser, Lollharden, Hussiten. — Luther und die Verbreitung der Reformation in Teutschland, der Schweiz, Schweden, Dänemark, England, Schottland und den Niederlanden. . 1

Zweites Capitel.

Die Reformation in Frankreich. — Die Hugenotten oder Protestanten werden vom König Franz I. verfolgt. — Das Blutbad zu Merindole und Cabrieres. 18

Drittes Capitel.

Die Regierung Heinrichs II. — Die Spaltungen seines Hofes. — Aufstand in Guyenne. — Friede zwischen England und Frankreich. 24

Viertes Capitel.

Verfolgungen unter Heinrich II. — Das Edict von Chateaubriant. — Krieg mit dem Kaiser. — Belagerung von Metz. — Abdankung Carls V. 29

Fünftes Capitel.

Die Vermehrung der Protestanten. — Matthäus Orri zum Inquisitor bestimmt. — Seguiers Rede an den Staatsrath. — Des Pöbels Angriff auf die Protestanten. — Erneuerung der Feindseligkeiten. — Einführung der Inquisition. 35

Sechstes Capitel.

Der Vertrag von Chateau-Cambresis. — Die Versammlungen in Préaux-Clercs. — Du Bourg und fünf andere Räthe werden verhaftet. — Der Tod Heinrichs II. 42

*

Siebentes Capitel.

Seite

Regierungsantritt Franz II. — Wiederherstellung der Macht der Guisen. — Hinrichtung des Anna Dubourg wegen Ketzerei. . . 51

Achtes Capitel.

Die Verschwörung von Amboise. 58

Neuntes Capitel.

Tod des Kanzlers Olivier. — Michael von Hopital sein Nachfolger. — Versammlung der Vornehmsten des Reichs zu Fontainebleau. — Die Reichsstände zu Orleans. — Verhaftung und Verurtheilung des Prinzen von Condé. — Tod Franz II. . . 67

Zehntes Capitel.

Regierung Carls IX. — Versammlung der Reichsstände. — Bildung eines Triumvirats. — Edict vom Juli. 78

Eilftes Capitel.

Die Reichsstände zu Pontoise. — Religionsgespräch zu Poissy. — Der König von Navarra geht zur katholischen Parthei über. . 85

Zwölftes Capitel.

Edict vom Januar 1562. — Unzufriedenheit der Katholiken. — Gemetzel zu Vassy, Tours und Sens. — Guise kommt im Triumph nach Paris. — Die Triumvirn bemächtigen sich der Person des Königs. 94

Dreizehntes Capitel.

Die Protestanten nehmen Orleans und andere Städte. — Sie unterhandeln um fremden Beistand. — Zusammenkünfte zu Toury und Talsy. — Beaugency erobert und geplündert. 107

Vierzehntes Capitel.

Feindseligkeiten zwischen Katholiken und Hugenotten. — Belagerung von Bourges und Rouen. — Der Tod des Königs von Navarra. — Schlacht von Dreux. — Belagerung von Orleans und Caen. 120

Funfzehntes Capitel.

Seite
Die Ermordung des Herzogs von Guise. 135

Sechszehntes Capitel.

Das Edict von Amboise. — Havre wird erobert. — Carl IX. mündig erklärt. — Coligny als Guise's Mörder angeklagt. — Pius IV. excommunicirt die Königin von Navarra und einige Bischöfe. — Eingriffe in die Freiheiten der Protestanten. . . 142

Siebzehntes Capitel.

Beendigung der Kirchenversammlung zu Trient. — Geheime Anordnungen zur Ausrottung der Ketzerei. — Verhaftung Carls Du Moulin. — Reise nach Bayonne. — Zusammenkünfte zwischen Catharina und dem Herzog von Alba. — Anschlag zur Aufhebung der Königin von Navarra und ihres Sohnes. . . 152

Achtzehntes Capitel.

Streit zwischen dem Marschall Montmorency und dem Cardinal von Lothringen. — Mordversuche auf Coligny. — Treuloses Benehmen Carls IX. 160

Neunzehntes Capitel.

Entwurf, die protestantische Religion zu unterdrücken. — Versuch, den König in Meaux aufzuheben. — Schlacht bei St. Denis. — Des Connetables Tod. 169

Zwanzigstes Capitel.

Die Protestanten ziehen den teutschen Reisigen entgegen. — Allgemeine Beisteuer der Armee, ihre Verbündeten zu bezahlen. — Einnahme von Orleans und Rochelle. — Friede von Longjumeau. — Niederlassungen der Protestanten in Amerika. — Kühnes Unternehmen des Dominicus von Gourges. 180

Ein und zwanzigstes Capitel.

Plan, die Anführer der Protestanten zu ergreifen. — Condé's und Coligny's Flucht von Noyers. — Erneuerung des Krieges. 188

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Schlacht bei Jarnac. — Tod des Prinzen von Condé. 196

Drei und zwanzigstes Capitel.

Seite

Der Prinz von Bearn wird zum Haupt der protestantischen Partei ausgerufen. — Ankunft teutscher Hülfstruppen. — Angriff auf Laroche-Abeille. — Briefe Pius V. 206

Vier und zwanzigstes Capitel.

Belagerung von Poitiers. — Niederlage der Protestanten bei Montcontour. 219

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Die Belagerung von Niort und St. Jean d'Angely. — Die Prinzen und Coligny ziehen sich nach Bearn zurück. — Schlacht bei Arnay-le-Duc. — Friede von St. Germain-en-Laye. . . 232

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Kunstgriffe des Hofes, die vornehmsten Protestanten nach Hofe zu ziehen. — Tod der Königin von Navarra. 245

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Zusammenstellung der Beweise eines vom Hofe voraus entworfenen Angriffs gegen die Protestanten. — Coligny's Ermordung. . 260

Acht und zwanzigstes Capitel.

Das Blutbad der Bartholomäusnacht. 275

Neun und zwanzigstes Capitel.

Das Gemetzel in den Provinzen. 303

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Einleitung.

Umriß der frühern Geschichte der Reformation. — Die Paulicianer, Waldenser, Lollharden, Hussiten. — Luther und die Verbreitung der Reformation in Teutschland, der Schweiz, Schweden, Dänemark, England, Schottland und den Niederlanden.

Der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ist beinahe einstimmig als Aera der Reformation, der Gründung des Protestantismus angenommen worden; aber ihr Ursprung ist viel älter. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche etwa funfzig Jahre vor dieser Periode Statt fand, errang Luther und Calvin den Sieg über die Hindernisse, welche Wicklefs Energie vereitelt und Huß und Hieronymus von Prag auf den Scheiterhaufen gebracht hatten.

Schon um das Jahr 660 widmete sich ein Einwohner von Manalis bei Samosata (in dem Comagenischen Syrien), Namens Constantin, dem Studium des Neuen Testaments, von dem er eine Abschrift erhalten hatte, als der einzigen Richtschnur seines Glaubens. Die von ihm gestiftete Gemeinde führte den Namen Paulicianer. Indem sie sich bestrebte, das Beispiel des heiligen Paulus nachzuahmen, nahm sie auch den Namen des Gefährten der Apostel an, und da von den Manichäern im dritten Jahrhundert Aehnliches geschehen, gab man auch ihnen diesen Beinamen, und bald waren sie dazu verurtheilt, die Verfolgungen zu erfahren, welche jene Secte erlitten hatte. Die Paulicianer verdammten jedoch die Meinungen der Manichäer, und betrachteten die Anwendung dieses Namens auf sie, als einen Act der Ungerechtigkeit.

Die Form ihres Gottesdienstes war sehr einfach, und die ungezierte Weise, mit der sie sich von Reliquien, Bildern und Heiligendienst befreite, hat viel Aehnliches mit der von Knox

gepredigten Reformation. Da die Menge sich leicht Neuerungen hingiebt, so ist es nicht zu verwundern, daß sich die Anzahl der Anhänger Constantins, welcher den Namen Sylvanus angenommen, schnell vermehrte. Nach einem siebenundzwanzigjährigen apostolischen Wirken fiel er, ein Opfer der Verfolgung. Es wurden die blutigsten Beschlüsse gegen ihn und seine Heerde gefaßt, und ein gewisser Simeon, ausgestattet mit jeder Macht, die Verirrten zurückzubringen und ihre Anführer zu bestrafen, von Constantinopel abgeschickt. Der unglückliche Constantin wurde an die Spitze seiner Schüler gestellt und diesen von Simeon befohlen, ihren geistlichen Lehrer, als Preis ihrer eigenen Begnadigung, zu tödten; aber mit Ausnahme eines Einzigen, Namens Justus, verschmähten Alle, solch einen schändlichen Frevel zu begehen.

Ein Umstand macht diese Verfolgung sehr merkwürdig; Simeon, dessen Aufgabe es war, die Paulicianer zu vertilgen, oder zu belehren, nahm selbst ihre Lehre an, und wurde, nachdem er ihren Stifter zum Tode gebracht hatte, ein Märtyrer ihrer Sache. Während 150 Jahren erduldeten sie Verfolgungen, bis sie sich im Jahre 845 zu einem Aufstande erhoben. Carbeas führte sie an; sein Vater war von den orthodoxen Inquisitoren gepfählt worden, und der Wunsch, sich bei dieser Gelegenheit zu rächen, mag ihn eben so sehr angetrieben haben, als die erlittenen Beleidigungen seiner Secte. Da er von fünftausend Brüdern unterstützt wurde, brach er alle Verbindung mit Rom ab, und suchte und erhielt den Schutz der Saracenen. Die Stadt Tephrize in Armenien wurde dann der Hauptsitz der Paulicianer und gegen den Kaiser wurde bis 880 Krieg geführt. Ihre Secte blieb ohne Führer in dem Gebirge zerstreut, bis 970 Johannes Zimisces eine Menge von ihnen nach Thrazien führte, wohin während der Verfolgung im siebenten Jahrhundert einige Paulicianer ausgewandert waren. Eine Menge Bulgaren nahm ihre Lehre an, sie ließen sich in Macedonien, Epirus, Kroatien und Dalmatien nieder und verbreiteten sich im Laufe der Zeit in Italien und Frankreich [1]).

1) Diese Geschichte der Paulicianer ist nach dem 54sten Cap. von Gibbons Gesch. des Falles und Unterganges des röm. Reichs entworfen.

Gregor VII. wurde im Jahre 1073 auf den päpstlichen Thron erhoben; er ist in der Geschichte als Papst Hildebrand wohl bekannt, und nie wurde ein Priester von mehr Kühnheit, Stolz und Feuereifer zu dieser Würde erkohren. Man kann sich leicht denken, daß unter einem solchen Papste die Schüler des heiligen Paulus auf eine solche Weise behandelt worden, welche die Verbreitung ihrer Lehren leicht verhindert hätte; ihre Existenz als Secte wurde darum geheim gehalten und wir hören nichts mehr von den Paulicianern. Aber Gregors Betragen gegen den Kaiser Heinrich IV. und seine ehrgeizigen und übermüthigen Gesetze erregten einen solchen Sturm gegen ihn, daß er von Rom flüchten mußte und zu Salerno in der Verbannung starb [2]). Der Geiz und die Herrschsucht der Priester, die Verdorbenheit ihrer Sitten, und die Dummheit des Aberglaubens, welche mit jeder folgenden Kirchenversammlung reißend um sich griff, Alles wirkte zusammen, die Gemüther für eine reinere Form des Gottesdienstes empfänglich zu machen, sobald diese zur Annahme vorgehalten wurde.

Der Versuch, das Gesetz der Ehelosigkeit der Geistlichkeit aufzuzwingen, war das Mittel, diese Wurzel der Kirchenverbesserung lebendig zu erhalten. Nicht lange vor Gregors Tode weigerten sich einige Priester von Mailand, ihre Eheweiber zu entlassen. Sie entsagten der Gemeinschaft mit Rom und hielten ihre Versammlungen an einem, Patara genannten Orte. Ihre Anzahl wuchs beträchtlich und sie bildeten eine Secte, die unter den verschiedenen Namen Vaudois, Waldenser und Albigenser bekannt ist. Die Thatsache, daß Peter Waldo, ein Bürger Lyons, seine Zeit und sein Vermögen dazu widmete, die Armen zu trösten und die heiligen Schriften zu verbreiten, veranlaßte den Gedanken, daß er der Stifter der Waldenser sey; aber irriger Weise, denn sie blühten schon 1170, und der Name Vaudes kommt schon in einem 1100 geschriebenen Buche vor [3]). Der Zuname Manichäer

2) Den 24sten Mai 1085. Siehe Bayle Art. Gregor VII. und Turretin's Kirchengesch.

3) Diese Handschrift soll noch immer zu Cambridge existiren und in der Bibliothek zu Genf befindet sich eine Abschrift davon. Siehe Turretin's Kirch.-Gesch. Maimburg bringt Waldo in seine Genealogie des

wurde auch dieser Secte von ihren Feinden beigelegt, aber ohne einen scheinbaren Grund, denn ihr Glaubensbekenntniß, das von Lampe in seiner Kirchengeschichte mitgetheilt wird, ist rein protestantisch, und würde die Gutheißung Calvin's oder Beza's erhalten haben. Daß ihre Sitten gut waren, bezeugt ein anonymer, von Gretzer, einem Jesuiten, angeführter Schriftsteller, der darüber jammert, daß die Clerisey solche Beispiele von Stolz, Geiz, Unenthaltsamkeit, Zorn, Neid und Betrunkenheit gäbe, weil dieses die Waldenser, welche ein gutes Vorbild der Demuth, Keuschheit, Nüchternheit, des Friedens, der brüderlichen Liebe und anderer Tugenden wären, noch mehr in ihrer Ketzerei bestärke [4]).

Das Papstthum, einstimmig in seinem Hasse gegen jeden Versuch, das Christenthum zu seiner ursprünglichen Einfachheit zurückzuführen, war nicht müde, seine Donner auf dieses harmlose Volk zu schleudern. Das dritte lateranische Concilium wurde 1179 unter Alexander III. gehalten; das siebenundzwanzigste Canon dieser Kirchenversammlung ruft alle Fürsten auf, die Waffen gegen die Waldenser zu ergreifen, und verspricht denen, die dem Rufe gehorchen, Ablaß, während die mit strengem Fluche bedroht werden, „die einem von ihnen Schirm gewähren, ihn in ihren Landen schützen oder Verkehr mit ihnen haben." Die darauf gegen sie angehobene Verfolgung diente bloß dazu, ihren Eifer zu vermehren, und ihre Zerstreuung wurde die Ursache einer großen Aussaat ihrer Lehren; ihre Meinungen verbreiteten sich über Languedoc und Provence, und die Pyrenäen wurden die Gränzen der reformirten Kirche.

In dem Jahre 1198 wurde Lothar, der Sohn des Grafen von Signia, zum Papste erwählt und nahm den Namen In-

Calvinismus: „Als dieser vorgebliche Apostel," sagt er, „bei'm Lesen der heil. Schrift die Worte: Messe, Papst, Fegefeuer u. s. f. nicht erwähnt fand, setzte er sich in den Kopf, daß dieses Alles falsch und bloße menschliche Ueberlieferung sey." Geschichte des Calvinismus, Bd. I. Die Anhänger Waldo's waren 1184 Gegenstand der Verfolgung, und Fleury bemerkt in seiner Kirchengeschichte: „Wir dürfen diese Ketzer nicht mit den Chatarern oder Albigensern, die viel älter sind, verwechseln."

4) Lampe's Kirchengesch. S. 246—249.

nocenz III. an. Matthäus Paris sagt von ihm, er sey der hochmüthigste und ehrgeizigste aller Sterblichen gewesen, und die Geschichte seines Pontificats bestätigt diese Behauptung. Er ordnete Zusammenkünfte in dem Gebiete von Albi und an andern von diesen Ketzern bewohnten Orten an, in der Absicht, sie wieder zur Rechtgläubigkeit zu bekehren; aber da er sah, daß Ueberredungskünste wirklos seyen, schickte er 1204 zwei Legaten, sie durch Gewalt und Schrecken zurückzubringen [5]). Raimund VI., Graf von Toulouse, ertrug mit Unwillen, daß eine fremde Macht in seiner Herrschaft ein Gericht gründen sollte. Die Leiden seines Großvaters während der Kreuzzüge hatten in ihm den blinden und thörichten Gehorsam gegen den römischen Stuhl vertilgt, der den Gefährten Gottfrieds von Bouillon vermocht hatte, an den Küsten Syriens unfruchtbare Lorbeern zu ernten. Er achtete darum nicht des allgemeinen Rufs, und statt sich an die Verfolger anzuschließen, gewährte er den Bedrängten ein sicheres Asyl. Es bedurfte nichts mehr, um ihn als einen Ketzer zu verdächtigen, und von dieser Zeit an wartete die Kirche eine günstige Gelegenheit ab, um Rache an ihm zu nehmen für die Kühnheit, daß er gewagt, zu zaudern, als sie seine Hülfe aufrief, und für sein gottloses Mitleiden, das er denen bezeigte, die sie zum Elend verdammt hatte.

Der Graf von Toulouse wünschte jedoch einen Bruch mit dem heiligen Stuhl zu vermeiden, und nahm kluge Maaßregeln der Mäßigung, um die Zwistigkeiten, welche ihm bekannt geworden, beizulegen. Aber Peter Chatelnau, damals des Papstes vornehmster Botschafter, führte sich auf eine Weise auf, daß jede Aussöhnung unmöglich werden mußte; er war stolz, unbeugsam und jedem Nachgeben feind. Er bedrohte Raimund in seinen eigenen Herrschaften und verlangte von ihm, daß er seine eigenen Unterthanen ächten sollte. Der Graf, unzufrieden mit seinem Betragen, entrüstet über seine Befehle, schickte ihn fort; auf dem Heimwege nach Rom ward er ermordet, und Innocenz beschloß, seinen Tod an Raimund

5) Er hatte schon 1199 Peter von Parenzo geschickt, aber dieser Legat wurde in einem Streite erschlagen. — Fleury's Kirchengesch. Bd. 75.

zu rächen[6]). Er erklärte seine Staaten in Bann. Die Clerisei, dieses gelehrige Werkzeug der päpstlichen Macht, rief den König von Frankreich zum Schutze der Kirche auf. Philipp August, hocherfreut eine Gelegenheit zu finden, das Gebiet des Grafen von Toulouse an sich zu reißen, rief viertausend Mann zu den Waffen, schickte sie nach dem Languedoc und ließ zugleich in seinem Königreich einen Kreuzzug predigen.

Die Annäherung eines mehr als 50,000 Mann starken bewaffneten Kreuzheeres, das seine Unterthanen zu vernichten drohte, setzte Raimund in Schrecken, und er bemühte sich, den über ihn hereinbrechenden Sturm zu beschwören, indem er sich an den Legaten wandte und öffentliche Buße zu thun versprach. Er erschien in einem Bußhemde vor den Thoren der Kirche und schwur feierlich seinen Irrthümern ab. Der Legat warf ihm seine Stol über den Nacken, und zog ihn zu dem Altar, wo er dem römischen Stuhl Gehorsam gelobte, und unter dem Versprechen, gegen seine eigenen Unterthanen zu fechten, des Bannes entbunden wurde. Die Kreuzfahrer verwüsteten darauf Languedoc mit Feuer und Schwert. Zu Beziers allein sollen von den Kreuzfahrern unter dem Grafen Simon von Montfort 30,000 Menschen getödtet worden seyn, und 7000 Personen, die sich in Kirchen geflüchtet, wurde der Schutz des Heiligthums, wo sonst zu dieser Zeit jeder Verbrecher sicher war, nicht vergönnt, sie fielen blutig durch's Schwert[7]).

Ueberall wurden die ergriffenen Waldenser verbrannt, und viele, die nach England und Teutschland flohen, getödtet. Es ist schwer, die Schrecken dieser anhaltenden Metzeleien zu schildern; der Fanatismus unwissender Soldaten ward so gesteigert, daß sie glaubten, ein verdienstliches Werk zu thun; aber welche Sprache ist stark genug, Roms gräßliche Befehle zu charakterisiren, dieser Kirche, die sich anmaßt, sich unfehlbar zu nennen, und die nicht allein diese Verfolgung angehoben, sondern auch zwei Ungeheuer, die sich im Morden und Ver-

6) Im Jahre 1207; Fleury's Kirchengesch. Bd. 76. — Du Haillan's Gesch. Frankreichs, Bd. 10. S. 510. — Peter de Vaulx Cernay, Gesch. der Albigenser.

7) Im Juli 1209. — Fleury's Kirchengesch. Bd. 76. De Thou, Bd. 6.

wüsten am meisten ausgezeichnet hatten, canonisirte. Es waren Dominicus Guzmann und Franciscus von Assissi, welche Beide Mönchsorden stifteten, die nach ihren Namen genannt wurden. Die Dominicaner ahmten ihrem Stifter eifrig nach und wir wissen, daß sie beinahe immer das Amt der Inquisitoren verwalteten [8]).

Während Languedoc verwüstet wurde, wanderte Raymund nach Rom zum Papste und bewog ihn, dem Zerstörungswerke ein Ende zu machen. Der Papst sandte seinem Legaten den Auftrag, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen; aber seine Befehle wurden nicht beachtet. Da eilte Raymund entrüstet an die Spitze der Reihen der Albigenser, und rief den Beistand des, damals gleichfalls vom Papste gebannten Kaisers Otto IV. an. Der Kaiser erhörte seine Bitten nicht; aber Peter II. von Arragonien, sein Schwager, kam ihm mit einem Heere zu Hülfe [9]). Bei der Belagerung von Toulouse, 1218, wurde Simon Montfort, der barbarische Anführer der Kreuzfahrer, getödtet, und darnach gelang es Raymund, den größten Theil seiner Staaten wieder zu gewinnen. Aber erst sechs Jahre darauf konnte der Papst bewogen werden, der Familie ihren Titel wieder zu geben, denn er hatte während Raymunds Excommunication den blutdürstigen Montfort zum Grafen von Toulouse gemacht. Da in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts der Kampf der Welfischen und Gibellinischen Partheien wüthete und ein neuer Kreuzzug nach dem Orient unternommen wurde, kamen die Vauda's nach und nach in Vergessenheit, und ihre Verfolgungen hörten auf.

Der Erste, der nun für die Sache der Reformation in die Schranken trat, war Johann Wicklef, ein Engländer. Sein erster Angriff, im Jahre 1360, war gegen die Miß-

8) „Ich kann nie zugeben," sagt Pasquier in einem Briefe an den Präsidenten Brulart, „daß Montforts materielle Waffen die Albigenser ohne die heiligen Ermahnungen und Predigten des heil. Dominicus, der in der ganzen Expedition mit ihm war, unterdrückt haben würden." — Pasq. Schriften, Bd. 2. S. 266. Fol.

9) Peter von Arragonien wurde bei der Belagerung von Murel, im Jahre 1213, getödtet. — Fleury's Kirchengesch. Bd. 77. und Du Haillan, Bd. 10.

bräuche der Bettelmönche gerichtet; nachher predigte er gegen die Irrthümer des Papstthumes im Allgemeinen. Er empfahl ernstlich das Studium der heiligen Schriften und übersetzte die Bibel in das Englische. Der mächtige Schutz des Herzogs von Lancaster, Johannes von Gount, entzog ihn der ernsten Strafe, welche die wüthenden Mönche über ihn verhängt haben würden. Er starb zu Luterworth den 31sten December 1387; dreißig Jahre nach seinem Tode wurde auf den Befehl der Kirchenversammlung zu Konstanz sein Leichnam aus dem Grabe genommen, verbrannt und die Asche in einen nahen Fluß gestreut. Seine Anhänger wurden Lollharden oder Wicklefiten genannt, und erfuhren sehr bald Verfolgungen. Lord Cobham, der sich zu ihren Lehren bekannte, wurde an einer Kette um den Leib aufgehangen und verbrannt, oder vielmehr zu Tode gebraten. Zu der nämlichen Zeit wurde Johannes Huß und Hieronymus von Prag für die nämliche Meinung lebendig verbrannt. Huß hatte von dem Kaiser, bevor er dessen Mahnung, sich zu stellen, folgte, sicheres Geleite erhalten; aber die Kirchenversammlung von Konstanz weigerte sich, es anzuerkennen, und erklärte: „daß man Ketzern nicht Wort halten müsse.“ [10])

Es ist nicht ausgemacht, ob es einigen Waldensern gelang, sich in England niederzulassen, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß Wicklef zu einem großen Theil seiner Ketzerei kam, als er von König Eduard III. in verschiedenen Sendungen zu den Päpsten nach Rom und Avignon geschickt wurde, denn zu dieser Zeit hatte die Kirche zwei unfehlbare Häupter. In dieser Periode wurden die unglücklichen Waldenser verbrannt, wo man sie fand. Als er ihre Meinungen kennen lernte, war sein scharfer Verstand fortan mit der Untersuchung beschäftigt, ob sie nicht Recht hätten, und ob die Kirche nicht selbst in Ketzerei versunken sey. Eine Menge Waldenser flüchtete sich nach Böhmen und nach verschiedenen Theilen Teutschlands, und als Wicklefs Predigten und Schriften bekannt wurden, sammelten sie sich wieder, und bestanden als reformirte Kirche.

10) Huß starb den 6ten Juli 1415; Hieronymus von Prag den 30sten Mai 1416; Lord Cobham 1418.

Es entstand ein dreizehnjähriger Krieg. An der Spitze der Hussiten stand Johann von Trocznow, genannt Ziska, der sie zu wiederholten Siegen führte, die mit Grausamkeiten und Fanatismus begleitet waren. Er starb 1424; sein Nachfolger Procopius leistete den Hussiten gleiche Dienste. Durch eine zeitgemäße Nachgiebigkeit hinsichtlich des Genusses des Kelches für die Laien im Sacrament des Abendmahls stellte die römische Kirche ihr Ansehen über einen beträchtlichen Theil der Hussiten wieder her. Die übrigen blieben fest, und waren im Laufe der Zeit die Ersten, welche sich mit den Anhängern Luthers vereinigten.

In Frankreich waren unter der Regierung Ludwigs XII. noch immer einige Waldenser, und die von Cabrieres und Merindole schickten Abgeordnete, ihre Sache vor diesem Könige zu vertreten; sie erhielten, ungeachtet die Geistlichkeit sich widersetzte, eine Audienz. Als sie erklärten, daß sie die heiligen Schriften, das apostolische Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote und die Sacramente empfangen und angenommen hätten, aber weder an Papst, noch an seine Lehre glaubten, schickte der König Leute ab, um an Ort und Stelle die Wahrheit ihrer Aussagen zu untersuchen. Die Abgeordneten versicherten nach ihrer Rückkehr: „daß in diesen Orten die Taufe gespendet, die Glaubensartikel und die zehn Gebote gelehrt, der Sonntag feierlich beobachtet und das Wort Gottes erklärt werde, und von Hurereien und Giftmischereien, deren sie beschuldigt würden, keine Spur zu finden sey.“ Als der König dieses hörte, erklärte er: „Diese Leute sind besser, als ich und alle meine übrigen katholischen Unterthanen.“ [11])

Im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war der Stuhl des heiligen Petrus hinter einander von drei Päpsten (denn das Pontificat Pius III. dauerte nur 26 Tage) besetzt, deren Charakter, obgleich sehr von einander verschieden, dazu beitrug, den heiligen Stuhl in Mißcredit zu bringen und den Predigern der Reformation gewissen Erfolg zuzusichern. Roderich Borgia, der den Namen Alexander VI. annahm, ist in der Geschichte so wohl bekannt, daß sein bloßer Name Schrek-

11) Lampe's Kirchengesch. S. 291.

ken einflößt; er starb 1503. Julian von Rovero, oder Julius II., erfüllte Europa, nachdem er seine Wahl durch Geschenke und Versprechungen zu Stande gebracht, mit Krieg und Partheiungen. Er brachte Ludwig XII., König von Frankreich, in einem solchen Grade auf, daß dieser, obgleich er den Titel des ältesten Sohnes der Kirche führte, sich zu dem Versuch, das Papstthum zu zerstören, entschloß [12]). Des Papstes Leidenschaft für die Waffen war so unverstellt, daß er, als der mit seiner Statue beschäftigte Michael Angelo ihn fragte, ob er nicht ein Buch in seiner Hand halten wolle, antwortete: „Lieber ein Schwert, denn ich weiß dieses besser zu gebrauchen." [13])

Julius II. starb im Februar 1513, und hatte den Cardinal Johann von Medicis, unter dem Namen Leo X., zum Nachfolger; ein Mann, unersättlich in Verschwendung und Prachtliebe [14]); als er gefragt wurde, auf welche Weise er behandelt zu werden wünschte, gab er zur Antwort: „wie ein großer Fürst." Von der Natur wohl begabt, wurde er die erste Zierde seines Hofes und der thätigste Staatsmann seines Cabinets. Er war ein großer Schützer der Wissenschaften, und beförderte so die Mittel, den Aberglauben zu bekämpfen [15]);

12) Ludwig XII. hatte eine Medaille mit der Inschrift: **Perdam Babylonis nomen**, schlagen lassen. — Turr. Kirchengesch.

13) Armand Saintes historische Portraite der Päpste.

14) Guicciardini, Paul Jovius und Fra Paolo Sarpi haben den Charakter dieses Papstes geschildert, und Jeder weicht von dem Andern in der Bestimmung seiner herrschenden Leidenschaft ab. Guicciardini stellt ihn als einen Mann dar, der von politischen Ränken geleitet; Paul Jovius erklärt, daß Stolz und Eitelkeit auf seine Entschlüsse gewirkt, und Fra Paolo schildert ihn als einen Wollüstling und leidenschaftlichen Freund des Prunkes, der allezeit willig jeden Vortheil der Kirche opferte, um seine eigenen Wünsche zu befriedigen. Es ist möglich, daß alle drei Charakterzüge wahr sind, wenn man sein Leben in verschiedenen Zeiträumen prüft.

15) Er war so ängstlich, daß seine Breve gut und frei von Barbarismen, von denen die seiner Vorgänger wimmeln, geschrieben seyn möchten, daß er zwei ausgezeichnete Schriftsteller seiner Zeit, Bembo und Sadolet, zu seinen Secretairen wählte. — Varilla's geheime Geschichte des Hauses Medici, Bd. 6.

er war ein großer Freund der Künste, und wurde dadurch zu Ausgaben verleitet, die den denkwürdigen Ablaßhandel zur Füllung seines Schatzes veranlaßten. Die Dominicaner-Mönche, welchen der Verkauf aufgetragen worden, mißbrauchten ihre Vollmacht und vereitelten dessen Zweck; statt ihn als einen Nachlaß der von der Kirche verhängten Strafe anzukünden, verkündigten sie denselben als eine Gunst des Himmels, welcher durch sich selbst die gröbsten Verbrechen tilge, und nach dem Rath des Cardinals Pucci ward die Kraft des Ablasses auch auf die Todten ausgedehnt, deren Seelen augenblicklich aus dem Fegfeuer erlöset würden, sobald das Geld bezahlt sey [16]).

Das teutsche Volk empfing diese Ablaßmönche ganz anders, als die Bewohner Italiens, Frankreichs und Spaniens; sie hatten in den Kämpfen der Päpste und Kaiser zu viel gelitten, um noch große Achtung für die römische Hierarchie zu haben. Ueberdies beschäftigte sich Jeder, der durch seine Erziehung hinlänglich dazu befähiget, mit Erörterung dessen, was auf das Predigen und die Verfolgungen gegen die Hussiten erfolgte; und es war nur wenig erforderlich, Unwillen gegen den Ablaß zu erregen.

Unter den Predigern, die sich bemühten, die Thorheit des Ablasses und die Ruchlosigkeit der Dominicaner-Mönche aus einander zu setzen, war der eifrigste Martin Luther, ein junger Gottesgelehrter zu Wittenberg in Sachsen. Seine heftigen Predigten gegen den Ablaß brachte diesen in gänzlichen Mißcredit. Wären die Dominicaner aus Teutschland zurückberufen worden, so würde diese Erörterung in Vergessenheit gerathen und Luthers Name kaum bekannt geworden seyn; aber der Verlust dessen, was sie für einen sichern Gewinn gehalten, machte die Dominicaner wüthend, und Alle, die den Raub zu theilen hofften, schmähten den Prediger. Nachdem Luther einmal den Haß der Dominicaner erregt und sich dem Vatican gefährlich gemacht hatte, konnte er sich leicht überzeugen, daß nur ein vollständiger Sieg, eine gänzliche Umwandlung,

16) Geschichte der Kirchenversammlung zu Trient von Fra Paolo Sarpi. S. 4 der Uebers. von Houssaye, 4te Ausg. Amsterdam 1686.

ihn rette. Ihm war der Zustand Roms unter Alexander VI. wohl bekannt; er wußte, zu welcher Größe jede Art des Lasters durch das Beispiel des höhern Clerus gediehen war, und kühn griff er das Papstthum mit aller Kraft seiner Satyre und seines heiligen Zornes an.

Leo X., die Huldigung der Gelehrten empfangend, und auf die großen Verbesserungen, welche seine pflegende Sorge in den schönen Künsten hervorbrachte, blickend, wollte sich anfänglich kaum herablassen, die Kühnheit eines Mönchs zu beachten, der den Umsturz seiner Regierung, die Befreiung des neuern Europa's von Gebräuchen, die abergläubischer als die der Heiden, und mit einem Worte, die Zurückführung der Christenheit zum Christenthum zum Zweck hatte. Erst als der Papst sah, daß Luthers Predigen die Gemüther mehrerer Fürsten überzeugt, und daß durch ihn die alte Ketzerei der Hussiten wieder erweckt werde, rief er Luther vor seinen Richterstuhl, daß er Rechenschaft von seinem Betragen ablege. Allein das unglückliche Schicksal des Savonarola's, welcher verbrannt worden, weil er gegen die Laster Alexanders VI. gesprochen, war ein zu neues Beispiel, um Luthern nicht zu warnen; er verweigerte, zu erscheinen, und schritt in seinem Werke mit um so größerem Eifer fort, da der Papst sein erklärter Feind geworden.

Es ist möglich, daß, wenn die Augustiner-Mönche, statt der Dominicaner, mit dem Verkauf des Ablasses beauftragt worden wären, jener Orden nicht der erste gewesen wäre, dessen Nützlichkeit anzugreifen, und folglich würde Luther nicht aus der Einsamkeit aufgerufen worden seyn, das außerordentliche Werk zu unternehmen, was er nachher vollbrachte. Aber anzunehmen, daß, wenn Luther geschwiegen hätte, die Reformation nicht verkündiget worden wäre, ist eine Hypothese, die niemals zugegeben werden kann, und es ist darum kein Grund gegen den Protestantismus, wenn man versichert, getäuschter Geiz wäre seine erste Ursache gewesen[17]). Die vie-

17) Selbst der Cardinal Pallavicini widerlegt dieses; denn er sagt, daß es niemals gebräuchlich gewesen wäre, die Augustiner bei einer solchen Gelegenheit zu gebrauchen; die Dominicaner und Franciscaner hätten dieses Privilegium gehabt, ohne daß sie von den Augustinern deswe-

len gelehrten Männer, welche zu dieser Zeit lebten, hätten nicht alle schweigen können, und der einzige geringe Unterschied würde ein späteres Datum und eine Aenderung in den Namen der Reformatoren gewesen seyn; und wir wissen, daß sogar Zwingli sein Predigen gegen den Ablaß in der Schweiz 1516, ein Jahr vor Luthers Angriffe, anfing [18]).

Die Geschichte der Wirksamkeit Luthers gehört nicht zu unserm Plane; er ist, als der leitende Reformator, zu wohl bekannt, als daß noch eine fernere Erzählung von ihm erforderlich wäre; bloß die Umrisse der Fortschritte seiner Lehre sind nothwendig, um die folgende Geschichte aus dem rechten Standpuncte aufzufassen. Wir werden darum ihre Einführung in Teutschland, der Schweiz, Schweden und Dänemark, Großbritannien, Holland und Frankreich bemerken, und nachdem wir die ursprünglich christliche Kirche im ununterbrochenen Zusammenhange von den Paulicianern auf die Vaudois, Lollharden, Hussiten, Lutheraner und Hugenotten dargestellt haben, werden wir unsere Aufmerksamkeit dem langen und harten Kampfe, welchen die französischen Protestanten nicht bloß für ihre bürgerliche und religiöse Existenz, sondern auch für die Erhaltung ihres Lebens zu bestehen hatten, zuwenden.

1. Da Teutschland der Schauplatz von Luthers Thätigkeit war, so ist es natürlich, daß seine Lehren in diesem Lande einen frühern Eindruck machten, als in irgend einem andern. Wir haben bereits gesehen, daß er nach Rom berufen worden, daß er sich aber weigerte, dort zu erscheinen. Da er an dem Churfürsten von Sachsen einen großen Freund gefunden, wurde ausgemacht, daß er sich in Teutschland gegen die Anklagen rechtfertigen sollte; er erschien daher zu Augsburg vor dem Cardinal Cajetan, dem Gesandten des Papstes. Als Luther seine Meinung nicht widerrufen wollte, erließ Leo X. zwei Bullen, eine, den Ablaß zu bestätigen und zu empfehlen, die andere, um Luthers Lehren als gottlos und ketzerisch zu verdammen beunruhiget worden wären. — Siehe des Cardinals Geschichte der Kirchenversammlung zu Trient.

18) Turretin's Kirchengesch. — Vor diesem predigte schon Johann Rücherath von Wesel (gewöhnlich Johannes de Wesalia genannt), dessen Lehren 1479 von den Dominicanern zu Mainz verdammt wurden.

dammen; zugleich ließ er dessen Bücher verbrennen, und erklärte Luthern selbst in Kirchenbann, wenn er binnen zwei Monaten nicht zu seiner Pflicht zurückkehrte[19]). Luther appellirte an ein allgemeines Concilium und verbrannte des Papstes Bulle öffentlich zu Wittenberg. Im Jahre 1521 erschien Luther, nachdem er ein sicheres Geleite erhalten, auf dem Reichstage zu Worms. Er kehrte frei wieder zurück, aber bald darauf wurde er geächtet, und würde gewiß seinen Feinden unterlegen seyn, wenn ihn nicht der Churfürst Friedrich geschützt und neun Monate auf dem Schlosse Wartburg verheimlichet hätte. Nach seiner Loslassung fuhr er fort, mit großem Erfolg zu predigen und zu schreiben. Seine Anhänger wurden zuerst 1529 Protestanten genannt, indem einige Fürsten, als auf dem Reichstage zu Speier die Abschaffung der Messe verboten wurde, gegen den Beschluß protestirten und den Bund von Schmalkalden schlossen. Diese Benennung umfaßt jetzt Alle, welche gegen das Ansehen des Papstes und der Concilien protestiren, welches auch ihre besonderen Grundsätze seyn mögen. Nach einem langen Kampfe sicherte der Vertrag von Passau, im Juli 1552 abgeschlossen und 1555 zu Augsburg bestätigt, den Protestanten, zu denen die Hälfte der Bevölkerung Teutschlands gehörte, den Frieden zu. Martin Luther starb im 63sten Jahre seines Lebens, den 18ten Februar 1546.

2. Die Schweiz wurde von Zwingli, Oecolampadius und Andern vorbereitet, die Reformation mit Eifer aufzunehmen. Bernardin Samson, ein Franciscaner-Mönch, hatte den Auftrag, in diesem Lande den Ablaß zu verkaufen, und seine Geldgierde und Unverschämtheit übertraf noch den Dominicaner Tetzel, der in Sachsen Luthers Unwillen erregt hatte. Er versprach denen, die ihm ihr Geld brachten, die Vergebung eines jeden Verbrechens, welches es seyn mochte, und erklärte seine Macht über das Fegfeuer für so groß, daß auf seinen bloßen Wunsch die Seelen erlöset würden[20]). Die

19) Datirt vom 15ten Juni 1520. — Gesch. der Kirchenversammlung zu Trient, S. 10.

20) Turretin's Kirchengeschichte.

ganze Gegend gerieth in Gährung, und die Mönche beschwerten sich gegen Zwingli's Predigten; der Rath hielt es für das Beste, den Fall öffentlich zu erörtern, und Zwingli unterstützte seine Meinung durch die heiligen Schriften, entgegen den Ueberlieferungen, Concilien u. s. f., so daß er seine Gegner überwand, und bei der Regierung von Zürich selbst Beistand fand. Dieses geschah 1523. Die Reformation machte große Fortschritte; zuerst wurden die Processionen verboten, die Gräber der Heiligen mit Reliquien u. s. f. wurden geöffnet, und ihr Inhalt, Knochen und Lappen, verbrannt; dann wurden die Bilder aus der Kirche entfernt und im April 1525 die Messe abgeschafft. Zürichs Beispiel wurde von Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen und Genf nachgeahmt; aber Luzern, Freiburg, Solothurn und die kleinen Cantone blieben nicht allein ihrer Anhänglichkeit an das Papstthum treu, sondern erklärten Zürich und Bern den Krieg. Die Protestanten wurden bei Kappel den 11ten October 1531 geschlagen und Zwingli getödtet. Sein Tod wurde später gerächt, und nach einem blutigen Treffen verkündigten alle Cantone vereint religiöse Duldung.

3. In Schweden wurde die Reformation von Olaus Petri, der Luther in Teutschland gehört hatte, geprediget. Der Religionswechsel geschah in diesem Königreiche mit großer Leichtigkeit; es war mehr eine Frage der Politik, als der Theologie. Gustav Wasa ermunterte sie erst heimlich, aber als die Clerisei sich weigerte, einen Theil ihres Einkommens für die Bedürfnisse des Staates herzugeben, schickte er nach Wittenberg um Prediger, die Olaus Petri unterstützten; die protestantische Religion wurde durch ein Gesetz 1527 eingeführt. In Dänemark war die Opposition sehr unbedeutend; die Beherrscher dieses Landes, namentlich Christian III., nahmen die lutherischen Prediger in ihren Schutz; aber sie wurde in Dänemark etwas später herrschend, als in Schweden, obgleich sie in beiden Ländern gleichzeitig eingeführt worden.

4. Als Luther anfing die Reformation zu predigen, war auf dem englischen Throne Heinrich VIII., ein Mann, der durch seine Fähigkeiten ausgezeichnet seyn würde, wenn er als Privatmann geboren worden wäre; als König würde er sich,

wegen Gewaltherrschaft und Raubsucht, bemerkenswerth gemacht haben, wenn seine Regierung nicht so eng mit dieser wichtigsten Aera unserer Geschichte verknüpft gewesen. Die erste Nachricht von Luthers Angriff auf die römische Kirche erregte seinen Eifer in einem solchen Grade, daß er eine Vertheidigung der sieben Sacramente ausarbeitete, wofür ihn der Papst mit dem Titel eines Vertheidigers des Glaubens belohnte. Aber so sehr ist der Mensch geneigt, den Umständen nachzugeben, wenn sein Interesse oder seine Leidenschaft entscheiden, daß Heinrich, als der Papst seine Ehescheidung verweigerte, alle Anhänglichkeit an den römischen Stuhl von sich warf, und sich selbst in seinen Reichen zum Haupt der Kirche machte. Nachdem das Eis einmal gebrochen, konnte sein Ungestüm nicht mehr in Zaum gehalten werden; er beraubte die Klöster, um Geld für seine Ausschweifungen zu haben, und griff das Papstthum in jeder Weise an, weil es sich seinen Wünschen widersetzte; aber den Vortheil, der der Reformation daraus erwuchs, berechnete er nicht. Ein bekannter Schriftsteller hat seinen Charakter und sein Benehmen so geschickt entziffert, daß ich seine Worte anführen will [21]): „Die Reformation verdankte den guten Absichten des Königs Heinrich nichts; er war blos ein zufälliges Werkzeug derselben; während seiner ganzen Regierung scheint er keinen andern Wunsch gehabt zu haben, als seine unersättliche Liebe zur Gewalt, Grausamkeit, Unterdrückung und andern unordentlichen Begierden. Aber dieses Königreich war zu dieser Zeit, wie so viele andere Theile von Europa, der Verdorbenheit und der Bedrückungen des römischen Hofes müde, und aufgelegt, die Lehren, welche Luther und seine Anhänger allgemein verbreiteten, anzunehmen. Cramner, Cromwell und Andere des Hofes hingen insgeheim der Reformation an, und die Abschaffung der Suprematie des Papstes durch den König machte, daß das Volk mit größerer Freiheit der neuen Lehre zufiel, weil es glaubte, daß es durch die Autorität und das Beispiel seines Königs darin unterstützt werde, der aber so weit davon entfernt war, daß er keinen andern Schritt that, als des Pap-

21) Swift, Vorrede zu des Bischofs von Salisbury Einführung.

stes Suprematie, als eine Last für seine eigene Gewalt und Leidenschaft, abschaffte, aber alles Schlechte beibehielt, und ein grausamer Verfolger sowohl derjenigen wurde, welche seine Suprematie nicht anerkennen wollten, als auch Aller, die sich zu einer protestantischen Lehre bekannten. Nichts hat mich je beim Durchlesen der Geschichte dieser Zeiten mit mehr Unwillen erfüllt, als daß ich diesen schlechtesten Fürsten aller Zeiten und Länder als ein Werkzeug des glorreichen Werks der Reformation gepriesen fand."

Bei seinem Tode, im Januar 1547, fiel sein Scepter in die Hand seines erst neunjährigen Sohnes, Eduard VI. Dieser wurde protestantisch erzogen und würde, wenn er das männliche Alter erreicht, wahrscheinlich vollendet haben, was seine Vormünder während seiner Jugend begonnen. Aber sein früher Tod, im Juli 1553, begünstigte das bigottische Gift seiner Schwester Maria, welche Königin wurde, sich an den Protestanten zu rächen, und ihre fünfjährige Regierung war ein ununterbrochenes Blutvergießen. Niemand hat mehr Ursache, ihre Regierung zu bedauern, als die Römisch-Katholischen selbst; denn die von ihr erregten Verfolgungen ließen einen so tiefen Eindruck zurück, daß die katholische Religion seither von der Nation immer verabscheut wurde.

Elisabeth, Tochter Heinrichs VIII. von Anna Boleyn, beförderte natürlicher Weise die Reformation, als sie Königin geworden war. Während ihrer 45jährigen Regierung wurde die protestantische Religion befestigt. Die Kirche Englands vereinigte einige Lehren Luthers mit andern von Zwingli und Calvin. Die ausgezeichnetsten Gottesgelehrten ihrer Zeit waren mit der Organisation der neuen Kirche beschäftiget, und sie folgten den Lehren der Bibel so sorgfältig, daß es sehr wenige protestantische Nonconformisten giebt, die nicht die 39 Artikel gut hießen, obschon sie die Disciplin und Liturgie der Kirche verwerfen.

5. In Schottland, wie in den meisten Ländern, wollten die Priester ihre Autorität nicht ohne Kampf aufgeben und die ersten Prediger der Reformation wurden Märtyrer. Aber die Heftigkeit Johannes Knox, der von Calvin unterrichtet worden, in Verbindung mit der Verwirrung, welche auf die

drei Verheirathungen Maria's, der Königin von Schottland, folgte, begünstigte die Reformatoren, daß die Religionsänderung vollständiger wurde, als in England. In diesem Lande hatte der Monarch die Reform geleitet, in Schottland that das Volk Alles, und das ist ein hinreichender Grund der Verschiedenheit.

6. Die Niederländer wurden, außer den Wirkungen von Luthers Predigten, durch die Tyrannei Philipps II. und den Blutdurst des Herzogs von Alba zum Aufstand gereizt; die neue Lehre wurde 1550 hier angenommen, und damals waren die Lutheraner vorzüglich zahlreich. Nach einem harten Kampfe gelang es ihnen nicht nur, die Rechte ihres Gewissens zu sichern, sondern auch ihre Nationalunabhängigkeit zu erlangen.

Es bleibt noch übrig, die Verkündigung der Reformation in Frankreich zu schildern, und wir nähern dem unmittelbaren Gegenstand dieser Geschichte.

Zweites Capitel.

Die Reformation in Frankreich. — Die Hugenotten oder Protestanten werden vom König Franz I. verfolgt. — Das Blutbad zu Merindole und Cabrieres.

In dem folgenreichen Zeitraum, welcher jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, waren vorzüglich zwei erlauchte Frauen der Reformation förderlich; es war Renata, die Herzogin von Ferrara, Tochter Ludwigs XII., und Margaretha, die Königin von Navarra, Schwester Franz I. und Mutter der berühmten Johanna von Albret.

Die Herzogin von Ferrara, von lebhaftem Geiste, gab sich der Untersuchung des herrschenden Gegenstandes hin, und hörte mit Aufmerksamkeit den Predigern der neuen Lehre zu. Aber ihr Gatte war bei der Nähe Roms in Furcht, die zeitliche und geistliche Rache dieses Nachbars zu reizen, und die

Herzogin mußte, so lange er lebte, ihre Gesinnungen verstellen. Als sie Wittwe wurde, entschloß sie sich zur Rückkehr nach Frankreich, wo sie auf dem Schlosse Montargis, nicht weit von Paris, wohnte, und den Hugenotten mitten unter den Verfolgungen beständig einen Zufluchtsort darbot [1]).

Die Königin von Navarra begnügte sich lange Zeit, ohne die neue Lehre öffentlich anzunehmen, die gelehrten Männer dieser Parthei zu unterstützen, und sie in ihrem Staate vor dem grausamen Tode, der in Frankreich ihrer wartete, zu schützen. In der Folge änderte sie ihre Meinung jedoch so sehr, daß der Connetable Montmorency, als er sich mit Franz über die Mittel, die Ketzerei auszurotten, unterhielt, nicht anstand, zu sagen: „daß, wenn er die Ketzerei vertilgt wünschte, er mit seinem eigenen Hofe und seinen eigenen Verwandten, namentlich der Königin seiner Schwester, anfangen müßte." Franz antwortete: „Schweige mir davon, sie liebt mich zu sehr, um anders zu denken, als daß ich es nicht billigte." [2])

Unter solchen Auspicien begann Johann Chauvin oder Calvin das Evangelium zu predigen. Er war zu Noyon in der Picardie 1509 geboren und im sechszehnten Jahre seines Alters zum Priester gesalbt worden. Er hatte seinen theologischen Unterricht vorzüglich von einem Verwandten Namens Olevitane, der in einem der Thäler Piemonts wohnte und um 1520 die heiligen Schriften in's Französische übersetzte, erhalten. Bucer und Melanchthon hatten kurz vorher Frankreich besucht und den Sinn für Kirchen-Verbesserung geweckt [3]). Eine protestantische Gemeinde wurde im folgenden Jahre zu Meaux gebildet, und die Lehre der Hugenotten [4])

1) Gibbon's Alterthümer des Hauses Braunschweig, und Brantome Bd. I. S. 328.

2) Brantome, Bd. I. S. 335. (Leben Margaretha's.)

3) Maimburg beklagt die Frechheit der vorgeblichen Doctoren, die Bibel in einem von der katholischen Kirche abweichenden Sinne zu erklären. — Gesch. des Calvinismus, Bd. I.

4) Es giebt verschiedene Erklärungen dieses Namens. Pasquier sagt, er komme von den Versammlungen in Hugo's Thurm zu Tours her, und erwähnt, daß er sie, 1540, Tourangeaux nennen gehört habe (Bd. I. S. 859). Einige schreiben diese Benennung dem Anfange ihrer

(so wurden die Protestanten genannt) machte solche Fortschritte, daß die Clerisei anfing Lärm zu schlagen, und dem Könige Franz I. solche Vorstellungen zu machen, daß er, der früher der Reformation eher geneigt war, ein grausamer Verfolger derselben wurde.

Am 9ten Juni 1523 wurde ein Edict gegen die Ketzer bekannt gemacht und die Gemeinde zu Meaux zerstreut. Einige flohen nach Metz, andere nach der Schweiz und ihr Prediger Johann Leclerc starb als Martyr; er wurde auf eine schreckliche Weise gefoltert und sein verstümmelter Körper verbrannt. Viele Andere erlitten gleichen Martyrtod, der größere Theil wurde lebendig verbrannt. Das Gemetzel unter den Hugenotten war so groß, daß von der Clerisei eine jährliche Procession veranstaltet wurde, um dem Allmächtigen für die Befreiung von den Ketzern zu danken. Es würde ein peinliches Gefühl seyn, die vielen Beispiele von Standhaftigkeit auf der einen und von satanischer Wuth auf der andern Seite zu erzählen; die Fälle sind so zahlreich, daß, wenn wir sie alle anführen wollten, dieses Werk in ein Martyrologium verwandelt würde; einen Umstand können wir jedoch nicht stillschweigend übergehen, da er zeigt, wie der blutdürstige Eifer der Priester durch Franz I. persönlich aufgemuntert wurde. Als Dymond Levoy mit fünf Andern 1528 verbrannt wurde, wohnte dieser König baarhaupt der Execution bei, und war von einer Procession von Priestern und Mönchen begleitet [5]).

Unterdessen war Calvin zu Bourges und Ligneres fleißig mit Predigen beschäftigt und verließ Frankreich erst, als die Gefahr sich drohend nahte. Er floh mit der Herzogin von Parma nach Italien, aber die Verfolgung folgte ihm und er wandte sich nach Teutschland. Als er 1536 durch Genf kam, bewog ihn Wilhelm Farel, der wie er wegen der Religion

Bittschrift: „Huc nos venimus" zu. Einen bessern Grund giebt der Name einer Parthei zu Genf, die Eignots (Eidgenossen) genannt wurde. Voltaire und der Jesuit Maimburg sind Beide dieser Meinung.

5) Siehe die Erzählungen Beza's, d'Aubigné's und de Thou's über dieses Martyrthum. Selbst Maimburg giebt Zeugniß „von dem strengen Verfahren gegen diese vorgeblichen Martyrer." — Geschichte des Calvin. Bd. I.

sein Vaterland verlassen hatte, zu bleiben. Calvin wurde das Haupt der Kirche zu Genf und schrieb hier seine: „Institutionen der christlichen Religion", welche er Franz I. widmete, und ihn um Mitleid für die Protestanten bat [6]). Der Cardinal Tournon stellte dem Monarchen vor, daß die Dedication eines solchen Werkes eine Beleidigung seiner königlichen Majestät und der Religion seiner Vorfahren sey. Das Buch war daher mehr geeignet, die Verfolgungswuth in der Brust des Königs zu vermehren, als zu vermindern, und durch die blutdürstigen Einflüsterungen der Clerisei gelenkt, gab er frische Befehle, die Hugenotten zu strafen, wo man sie finde. Eigene Leute wurden angestellt, um Jagd auf sie zu machen; französisch zu beten wurde für ein Verbrechen erklärt [7]). Eine Menge frommer Männer und Frauen wurde lebendig verbrannt, und da die von den Blutzungen auf dem Scheiterhaufen gehaltenen Reden ein kräftiges Belehrungsmittel wurden, so sorgte man dafür, daß sie die Zuschauer nicht mehr anreden konnten.

So blutig indessen die Verfolgung der Hugenotten in ganz Frankreich war, so scheint doch nichts dem Gemetzel der Einwohner von Merindole und Cabrieres zu gleichen. Diese waren Abkömmlinge der alten Waldenser, die in verschiedenen Gegenden, unter andern in den Gebirgen des Delphinats, Zuflucht gesucht, und durch unermüdliche Betriebsamkeit sich die Mittel ihrer Existenz erwarben. Sobald sie Nachricht von der Reformation in Frankreich erhielten, erklärten sie die Hugenotten für ihre Brüder; aber gleicher Glaube zog ihnen gleiche Verfolgungen zu. Sie wurden vor das Parlament zu Aix gefordert, und da sie wegen der Gefahr, die ihnen, wenn sie willfahrten, drohte, nicht erschienen, wurde beschlossen, daß sie als Aufrührer vertilgt, ihre Habe eingezogen, ihre Häuser zerstört, und selbst die Bäume ihrer Pflanzungen vertilgt

6) Der Abbé Anquetil betrachtet dieses Werk, in seiner Schrift „Geist der Ligue", als die große Stütze der Ketzerei, weil die Lehren der Protestanten darin in ein System gebracht seyen, und es bewirke, daß die verschiedenen Gemeinden zusammenhalten könnten, auch wenn ihnen die Prediger genommen seyen.

7) Gesch. der Kirchenvers. zu Trient, S. 95.

werden sollten [8]). So lange der Präsident Chassanée lebte, wurde diese schreckliche Sentenz nicht vollzogen; aber sein Nachfolger, Baron d'Oppede, erhielt von Franz I. die Erlaubniß, das Strafurtheil mit den aus Italien zurückkehrenden Soldaten auszuführen. Da ich leicht beschuldiget werden könnte, diese Schreckensscenen mit zu grellen Farben geschildert zu haben, so will ich die Worte eines katholischen, keiner Uebertreibung verdächtigen, Schriftstellers übersetzen [9]).

„Die ununterbrochenen Executionen hemmten jedoch die Fortschritte der Empörung nicht, die Neuerer mehrten sich, obschon das Schwert der Gerechtigkeit beständig über ihren Häuptern schwebte; zuletzt erlaubte Franz I., die Waffen gegen sie zu Hülfe zu nehmen. Diese wurden auf Ansuchen des Barons d'Oppede, des ersten Präsidenten des Parlamentes von Aix, eines gewaltthätigen und blutdürstigen Mannes, bewilliget, welcher gegen die in den Alpenthälern auf der Seite der Provence versammelten Waldenser, einen fünf Jahre früher erlassenen Beschluß erneuerte. Barbarisch und schrecklich, sagt der Geschichtsschreiber de Thou, war der gegen sie gefällte Spruch, barbarischer und schrecklicher noch seine Vollstreckung. Zwei und zwanzig Städte oder Dörfer wurden eingeäschert oder verwüstet, mit einer Unmenschlichkeit, wovon sich in der Geschichte der rohesten Völker kein Beispiel findet. Die unglücklichen Bewohner, bei Nachtzeit überfallen, und bei dem Scheine ihrer brennenden Habe von Gebirge zu Gebirge gescheucht, entrannen hier einem Hinterhalte, um dort in einen andern zu fallen. Das jämmerliche Geschrei der Greise, der Weiber und Kinder, weit entfernt, das Herz der Soldaten zu erweichen, diente zu nichts, als diese auf die Spur der Flüchtigen zu leiten, und ihrer Wuth den Ort ihrer Opfer zu verrathen. Freiwillige Ergebung rettete weder die Männer von dem Tode, noch die Weiber vor thierischen Ausschweifungen, über die die menschliche Natur zurückschaudert. Bei Todesstrafe war verboten, einem derselben Zuflucht zu gewähren. In der einzigen Stadt Cabrieres, einer der Hauptstädte die-

8) Das Decret ist vom 18ten Nov. 1540. — Gesch. des Calv. Bd. II.

9) Des Abbé Anquetil in seinem „Geist der Ligue" Bd. I. S. 14 u. f.

ses Cantons, wurden über siebenhundert Menschen mit kaltem Blut erschlagen, die Weiber, welche in ihren Häusern geblieben, in eine Scheune voll Stroh gesperrt und diese in Brand gesteckt; die, welche sich aus den Fenstern herabstürzen wollten, mit Schwertern und Piken zurückgetrieben. Endlich wurden, nach dem Inhalt des Urtheilsspruchs, die Häuser niedergerissen, die Wälder gefällt, die Fruchtbäume umgehauen, und in kurzer Zeit dieses so furchtbare, bevölkerte Land in eine menschenleere, traurige Wildniß verwandelt. Geschichtsschreiber stimmen darin überein, daß bei dieser Gelegenheit die Befehle Franz I. überschritten worden, und viele setzen hinzu, daß dieser Fürst sterbend noch seinem Sohne aufgetragen, diese Schuld ernstlich zu bestrafen." [10])

De Thou sagt in seiner Geschichte mehr, als der Abbé Anquetil anführt; denn er erzählt, daß Franz I., kurz bevor er dieses schreckliche Verfahren zuließ, dem Wilhelm Du Bellay befohlen habe, die Lehren und Sitten dieses Volkes zu untersuchen, und daß er hinlängliche Beweise seiner Unschuld und Frömmigkeit, den Abscheu desselben gegen den Aberglauben und die Mißbräuche der römischen Kirche ausgenommen, erhalten habe. Aber was war das Ergebniß dieser Untersuchung und dieses Berichts? Bloß ein Aufschub von drei Monaten, der ihnen zugestanden worden, um sich unterdessen zu bekehren, mit der Androhung, daß, wenn sie bis zu dem Ablauf dieses Zeitpunctes in ihren Irrthümern verharrten, die Bestrafung über sie verfügt werden würde [11]).

Solches war der Zustand der französischen Protestanten bei dem Tode Franz des Ersten, welcher den 31sten März 1547 erfolgte. Sein Nachfolger war sein Sohn Heinrich II.; aber der Hof war bei dessen Thronbesteigung so in Zwiespalt, daß die Protestanten beträchtliche Unterstützung und Schutz fanden. Viele vom Adel und selbst Prinzen von Geblüt gaben ihnen Aufmunterung; die Beweggründe der Meisten hat-

10) Maimburg berichtet in der Beschreibung dieses Gemetzels, daß über 3000 Menschen getödtet und 900 Häuser erst geplündert und dann zerstört worden seyen. — Gesch. des Calvin. Bd. II.

11) De Thou, Bd. I. B. 6. S. 417. Ausg. 4. London 1734, wahrscheinlich aber in Frankreich gedruckt und verlegt.

ten ihren Ursprung in Hofintriguen, aber der größere Theil kam dahin, die protestantische Religion aus vollkommener Ueberzeugung anzunehmen.

Drittes Capitel.

Die Regierung Heinrichs II. — Die Spaltungen seines Hofes. — Aufstand in Guyenne. — Friede zwischen England und Frankreich.

Bei der Thronbesteigung Heinrichs II. schien Alles eine glückliche und heilbringende Regierung zu verkünden. Das Königreich war in Frieden, die Finanzen in guter Ordnung, der Staat nicht nur schuldenfrei, sondern sogar im Besitz bedeutender Summen [1]). Der neue König war in einem Alter, wo er einige Erfahrung besitzen konnte, um so mehr, da sein Vater ihn früh in die Geheimnisse der Regierung eingeweiht und in seinen Rath eingeführt hatte. Zudem war der Zustand des Heeres befriedigend; die Truppen zahlreich, von guter Mannszucht und von geschickten Generalen angeführt. Die Erwartungen der Nation wurden jedoch bald vernichtet. Der Hof theilte sich in vier Partheien und ihre wechselnde Opposition und Eifersucht erzeugte die lange Reihe der Kriege, durch die Frankreich während der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts zerrissen wurde.

Die Parthei, welche zuerst mächtig wurde, war die des Connetable's Montmorency, welcher, von dem Hofe des letzten Königs verbannt, sich der Freundschaft des jungen Monarchen erfreute und großen Einfluß besaß. Franz I. hatte seinen Sohn gegen die Zurückberufung des Connetable gewarnt [2]); aber Heinrich, des Vaters Ermahnung außer Acht

1) Brantome, Bd. VII. S. 2. Ausg. Haag 1736.

2) Die Ursache der Abneigung des Königs gegen Montmorency war die Einmischung des Letztern, als der Cardinal Tournon dem Könige empfahl, von Carl V. das Versprechen: das Mailändische aufzugeben, schriftlich abzufordern. Der Connetable behauptete, des Kaisers Wort wäre hinreichend.

setzend, schickte nach seiner Thronbesteigung vor allen Dingen einen Courier an Montmorency. Im Augenblicke, als der Courier angekommen, bestieg der Connetable sein Pferd, und langte bald in dem königlichen Palaste an, wo er von dem König freundlich empfangen wurde, und sich zwei Stunden lang in seinem Zimmer allein mit ihm unterhielt [3]). Solche Zeichen der Gunst waren hinreichend, daß viele von dem Adel seine Freundschaft zu gewinnen suchten und selbst Prinzen von Geblüt ihn mit Höflichkeiten überschütteten.

Die zweite Parthei, welche eben so mächtig war, als die erste, wenn des Königs Gunst nicht in Anschlag gebracht wird, war die der Prinzen von Lothringen, gewöhnlich die Guisen genannt [4]). Franz I. beobachtete ihr ganzes Benehmen immer mit Augen des Argwohns; er erkannte das hoch gesteckte Ziel, wohin sie ihr Ehrgeiz reißen möchte, und was in Frankreich später erfolgte, rechtfertigte seine Furcht [5]); denn er soll seinen Sohn gewarnt haben, daß die Größe ihres Glückes in Frankreich Unruhen erregen würde [6]). Heinrich II. war darum gezwungen, sie so viel als möglich von der Macht entfernt zu halten. Diese Parthei genoß des Vortheils, zwei

3) Brantome, Bd. VII. S. 147. — Das Leben Coligny's, S. 97. Letzteres Werk wird allgemein Franz Jotman zugeschrieben. Ausg. Cöln 1686.

4) Claudius von Lothringen, Herzog von Guise, hatte sechs Söhne: 1) Franz, der ihm als Herzog von Guise 1550 nachfolgte; er wird manchmal Prinz von Joinville, manchmal Graf von Aumale genannt. 2) Carl, Erzbischof von Rheims und Cardinal von Lothringen. 3) Claudius, 1547 zum Herzog von Aumale ernannt. 4) Ludwig, Cardinal von Guise. 5) Franz, Großprior. 6) René, Marquis von Elboeuf.

5) Folgende Strophe war in Frankreich sehr bekannt:

Le roi François ne faillit point,
Quand il prédit que ceux de Guise
Mettroient ses enfans en pourpoint
Et tous ses sujets en chemise.

(D. h., der König Franz irrte sich nicht, als er voraussagte, daß die Guisen seinen Kindern den Rock und seine Unterthanen bis auf's Hemde ausziehen würden.) Siehe die Denkwürdigkeiten von Condé und die Satyre Menippée.

6) Davila, Geschichte der Bürgerkriege, Bd. I. S. 24; in Baudoins Uebersetzung, 12te Ausgabe. Paris 1666.

Führer zu haben, die beständig in gutem Vernehmen mit einander waren, weil sie nicht Nebenbuhler werden konnten. Der Cardinal von Lothringen war am Hofe, der Herzog von Guise im Felde thätig, und da die Vertheidigung der katholischen Religion den Schleier für jede Handlung dieser Parthei hergab, so war die Clerisei immer zu ihrer Unterstützung bereit.

Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois, des Königs Geliebte, war an der Spitze einer dritten Parthei [7]). Durch ihre Schönheit und ihren Geist übte sie einen großen Einfluß über den König aus; aber es scheint nicht, daß sie ihre Gewalt mißbrauchte. Brantome sagt von ihr, daß sie eine sehr gute Katholikin gewesen und einen großen Haß gegen die von der neuen Religion getragen habe [8]).

Die vierte Parthei war die der Königin Katharina von Medicis, deren Charakter, so lange ihr Gatte lebte, sich kaum zeigen konnte, die aber während der Herrschaft ihrer drei auf einander folgenden Söhne den größten Einfluß auf die Regierung von Frankreich ausübte. In politischen Ränken übertraf sie selbst Macchiavell; indem sie zwischen den streitenden Partheien beständig das Gleichgewicht hielt, verhinderte sie, daß eine die andere unterdrückte, und durch die Verlängerung der blutigen Kriege verlängerte sie die Dauer ihrer eigenen Macht.

Diese vier Partheien waren emsig darauf bedacht, die Mittel ihres Einflusses zu vermehren und sich selbst und ihre Verbindung zu bereichern. Zu ihrem Zwecke zu gelangen, benutzten sie jedes Mittel, den König, dessen Ansehen während der bürgerlichen Unruhen sehr außer Acht gelassen wurde, zu betrügen [9]). Der Connetable sah, daß seine ganze Macht in der Uebereinstimmung mit der Herzogin von Valentinois beruhte, und schmeichelte des Königs Leidenschaft gegen sie. Die Entlassung des Cardinals Tournon und anderer Minister Franz I., war die Folge davon.

7) De Thou, Bd. 3.

8) Brantome, Bd. VII. S. 11.

9) Vielleville's Denkwürdigkeiten, Bd. I. S. 293.

Schon nach wenigen Monaten wurde der innere Friede des Königreichs durch einen Aufstand in Guyenne und Saintonge gestört. Die Einsammlung der Abgaben in diesen Provinzen war mit einigen Gewaltthätigkeiten begleitet, und das Volk erhob laute Klagen. Da man diese unbeachtet ließ, verwandelten sie sich in Drohungen, die bald eine Rebellion hervorbrachten. Der öffentliche Unwille war sehr groß; funfzigtausend Menschen hatten sich zusammengerottet, und waren einigemal mit des Königs Truppen handgemein geworden. Dem Magistrat und Parlament von Bordeaux gelang es, den Tumult in diesem Bezirke zu stillen, und so die große Stadt von den Schrecken einer Plünderung zu retten. Aber in anderen Theilen wurde der Aufstand mit größerer Schwierigkeit gedämpft. Moneies, des Königs Lieutenant in der Dauphiné, wurde von den Insurgenten getödtet. Montmorency stellte dem Könige vor, wie nothwendig es sey, ein Beispiel aufzustellen und durch die strengsten Strafurtheile die Wiederholung solcher Unordnungen zu verhüten [10]). Zwei Truppenabtheilungen marschirten darauf gegen diese Provinzen; die eine wurde von Franz von Lothringen, die andere von dem strengen Connetable selbst angeführt. Der Erstere übte einige Gnade, und bestrafte nur die Rädelsführer des Aufstandes; Montmorency aber machte Vorbereitungen zu einer großen Rache. Erschrocken schickten die Einwohner von Bordeaux bei seiner Annäherung Abgeordnete, die versuchen sollten, ihn zu besänftigen, und die ihm die Schlüssel der Stadt überbrachten. Aber er schlug es aus, sie aus ihren Händen anzunehmen, und sagte: „Fort mit euren Schlüsseln, ich will eure Thore mit den meinigen (seine Kanonen meinend) öffnen; ich will euch Alle hängen lassen, ich will euch lehren, euch gegen euren König zu empören und seinen Lieutenant und Statthalter zu tödten.“ [11])

Nach Montmorency's Ankunft zu Bordeaux wurde ein Blutgericht aufgestellt; Executionen fanden ohne Unterbrechung statt, und eine furchtbare Menge Einwohner wurde entweder lebendig verbrannt, oder gehängt. Bordeaux erfuhr das harte

10) Vielleville's Denkw. Bd. I. S. 433. — De Thou, Bd. V. S. 343.
11) Brantome, Bd. VII. S. 87.

Schicksal einer von einem fremden Feinde durch Sturm gewonnenen Stadt. Die Glocken wurden von den Kirchen genommen, um Kanonen daraus zu gießen; das Rathhaus zerstört und von den Einwohnern eine drückende Kriegssteuer erhoben. Aber die Verwüstung dieser großen Stadt sättigte des Connetables Blutdurst nicht; er verheerte jeden Bezirk, der an dem Aufruhr Theil genommen, und übte seine Bestrafung selbst an solchen Städten, welche schon von der andern Abtheilung der Armee waren heimgesucht worden [12]).

Während der Friede Frankreichs im Innern so durch Aufruhr beunruhigt wurde, war Teutschland der Schauplatz eines gewaltigen Krieges. Die Protestanten hatten den sogenannten Schmalkalder Bund geschlossen, und Kaiser Carl V. war besorgt, wie er über die protestantische Parthei Meister werden möchte. Die Schlacht bei Mühlberg an der Elbe, am 24sten April 1547, machte durch den Sieg, welchen er über die verbündeten protestantischen Fürsten errang, dem Kriege ein Ende. Während der Regierung Franz I. wurde die Eifersucht zwischen diesem Könige und dem Kaiser die Ursache, daß Jener die teutschen Protestanten beträchtlich unterstützte. Heinrich, sein Nachfolger, schickte Vielleville nach London, um Eduard VI. Friedensvorschläge zu machen; als dieses fehlschlug, faßte er den Plan, den Engländern Boulogne abzunehmen, und indem er aufhörte, die Protestanten Teutschlands zu verstärken, sicherte er dem Kaiser einen glücklichen Erfolg. Heinrich fing die Belagerung von Boulogne im Sommer 1549 an; aber Carl V., der seine eigenen Angelegenheiten beseitigt hatte, war bereit, sich ihm, als Vormund des jungen Königs von England, zu widersetzen, und machte Heinrich II. Vorstellungen gegen die Belagerung von Boulogne, die darauf aufgehoben wurde. Diese Stadt wurde später von den Engländern um 400,000 Kronen zurückerkauft, den Verlust aller Unkosten einer langen Belagerung ungerechnet. Darauf wurde ein Friedensvertrag zwischen England und Frankreich abgeschlossen, und darin festgestellt, daß Eduard VI. Elisabeth, die Tochter Heinrichs II., heirathen solle [13]).

12) Vielleville's Denkwürd. Bd. I. S. 437. — De Thou, Bd. V.

13) Der Vertrag ist vom 24sten März $15\frac{42}{50}$ datirt.

Die Aussicht eines dauerhaften Friedens mit England war dem Könige, der anfing, der Regierungssorgen müde zu werden, und sich nach der Gelegenheit sehnte, seinen Hang für Tourniere und Vergnügungen zu befriedigen, sehr erwünscht. Er war über zwei Jahre von Paris abwesend gewesen, und seine Zurückkehr, den 15ten Mai 1550, wurde mit den glänzendsten Festen gefeiert.

Viertes Capitel.

Verfolgungen unter Heinrich II. — Das Edict von Chateaubriant. — Krieg mit dem Kaiser. — Belagerung von Metz. — Abdankung Carls V.

Das Verfolgungssystem, welches Franz I. als Mittel zur Vertilgung der Ketzerei angenommen hatte, wurde während der Regierung seines Nachfolgers streng fortgesetzt [1]). Aber die Hugenotten konnten von der Befolgung der Gebote ihres Gewissens nicht abgeschreckt werden; im Gegentheil verhütete die Gefahr des Martyrthums, während sie in reinen Herzen jedes edle Gefühl aufregte, selbst den Abfall der Wankelmüthigen, die, obgleich zu dem Geständnisse bereit, daß sie in theologischen Gegenständen überredet worden seyen, doch den Schein der Beschuldigung, als fürchteten sie sich vor persönlichen Gefahren, vermeiden wollten. Umsonst loderten unablässig die Scheiterhaufen in jeder Stadt Frankreichs; die Protestanten fuhren fort, ihre Versammlungen zu halten und ihre Lehre zu bekennen. Heinrich, um den Eindruck der Hinrichtungen zu erhöhen, wohnte mehreren persönlich bei, und nach seiner Rückkehr nach Paris brannten die Feuer in verschiedenen Quartieren der Stadt. Auf einem dieser Scheiterhaufen starb ein alter Diener des Königs in den Flammen, während der Monarch vorbeiging; von Schrecken ergriffen, eilte dieser

1) Fra Paolo, Gesch. der Kirchenverf. zu Trient, S. 280.

augenblicklich in seinen Palast zurück, um seine Unruhe und Gewissensbisse zu verbergen [2]).

Endlich hielt es des Cardinals von Lothringen politischer Scharfblick für angemessen, diesen schrecklichen Verfolgungen Einhalt zu thun; er wünschte, Heinrich mit Carl V. in einen Krieg zu verwickeln, und mit Papst Julius III., welcher sich dem Kaiser verbündet hatte, den Octavius Farnese aus seinem Herzogthume Parma zu vertreiben, obgleich dieser Carls natürliche Tochter zur Gattin hatte, eine Uebereinkunft zu treffen. Keiner der Fürsten Italiens wagte es, dem Farnese beizustehen, und der Hülfe ungeachtet, die er von Frankreich erhielt, hätte er unterliegen müssen. Die Streitigkeiten in Italien endeten damit, daß der Papst Frieden suchte, ein Schritt, zu dem er durch ein in Frankreich erlassenes Edict, welches verbot, an den römischen Hof Geld zu schicken, getrieben wurde. Gleichzeitig, den 27sten Juni 1551, wurde ein anderes Edict bekannt gemacht, welches die heftigen Verfolgungen einigermaßen hemmte, indem die Calvinisten unter weltliches Gericht gestellt wurden; es wird das Edict von Chateaubriant genannt.

Ein anderer Krieg entwickelte sich in Teutschland. Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg stellten sich an die Spitze der Protestanten und rückten gegen den Kaiser aus. Sie schickten eine Gesandtschaft an Heinrich II., um ihn an seine Anerbieten und Versprechen zu erinnern und zu einem Bündnisse mit ihnen zu vermögen [3]). Der König von Frankreich konnte mit Ehren nicht zurücktreten; denn den Protestanten nicht beizustehen, würde Furcht vor Carl V. verrathen haben, und der Krieg wurde von den jungen Edelleuten des Hofes sehnlichst gewünscht, damit sie Gelegenheit hätten, ihre Kräfte zu üben. Die freigebigsten Schmeicheleien wurden dem Könige ertheilt, welcher durch die ihm gemachten Schilderungen von der Ritterlichkeit seines Vaters begeistert ward. Bis dahin war Heinrich den Feldzügen Franz I. immer ab-

2) Geschichte der Stadt Paris, von M. Felibien. Bd. II. S. 1032. Universalhistorie von Aubigne, Bd. I. S. 75.

3) Geschichte des Cardinals Granvella, S. 176.

geneigt gewesen; er zog das Bild des Kriegers in den Tournieren der Ehre vor, mit den Waffen in der Hand wirklichen Krieg zu führen. Die Abgesandten wurden, ehe sie Paris, im October 1551, verließen, mit glänzenden Hoffesten unterhalten [4]).

Am 12ten Februar 1552 wurde Staatsrath gehalten, in welchem der König vor dem Parlamente die Beweggründe des Krieges entwickelte, und die nothwendigen Maaßregeln zur Herschaffung der Geldsummen für die Kriegskosten vorschrieb. Die Rede, mit welcher sich Heinrich an die Versammlung wandte, war voll Widersprüche; er rechtfertigte den Krieg, indem er nachwies, daß er verbunden sey, den Protestanten Teutschlands beizustehen, und zu gleicher Zeit empfahl er die strengsten Maaßregeln gegen die Protestanten Frankreichs.

Die Einnahme von Metz war der erste Erfolg dieses Krieges. Der Connetable Montmorency nahm durch eine Kriegslist, welche selbst die Bewunderung Carls V. erregte, von der Stadt Besitz [5]). Aber die Annäherung des französischen Heeres, und einige Vortheile, welche die Verbündeten errangen, bewogen den Kaiser, andere Maaßregeln zu ergreifen. Er fing an, müde zu werden, sich der Reformation zu widersetzen, die er mit all seiner Macht weder hemmen, noch viel weniger unterdrücken konnte. Er empfand, daß er Roms Schlachten auf seine eigenen Kosten kämpfte, und schlug dem Churfürsten von Sachsen eine Zusammenkunft zu Passau auf den 26sten Mai und einen Waffenstillstand bis auf den 8ten Juni vor [6]).

Des Kaisers Eifer für die Unterstützung der katholischen Religion war jedoch so groß, daß er kaum bewogen werden konnte, den Kampf mit der Ketzerei aufzugeben, und wenn er auch Waffenstillstand anbot, so mag er leicht dabei die Vortheile dieses Zwischenraumes, in welchem er nach Italien um frische Truppen senden konnte, in Anschlag gebracht haben.

4) Vielleville's Denkwürdigk. Bd. VI.

5) Brantome, Bd. VII. S. 134. Metz wurde den 10ten April 1552 erobert.

6) Geschichte des Cardinals Granvella, S. 178.

Aber des Papstes Benehmen selbst bestimmte Carln; sobald, als das Kriegsglück des Kaisers Parthei ungünstig erschien, nahm der Papst seine Maaßregeln darnach, und lösete augenblicklich die Kirchenversammlung von Trient auf. Der Friede von Passau wurde im Juli 1552 geschlossen, und die Ruhe Teutschlands erlaubte dem Kaiser, seine ganze Macht gegen Frankreich zu richten [7]).

Heinrich war sehr verlegen, daß er sich selbst einen so furchtbaren Feind zugezogen, der entschlossen schien, den Krieg in das Herz seines Reiches zu spielen; er würde den Frieden gern mit der Zurückgabe der eroberten Plätze erkauft haben, aber des Kaisers Zorn gestattete keine Unterhandlungen [8]). Alles, was man thun konnte, war, daß man die Städte, von welchen man glaubte, daß sie des Kaisers Angriff zuerst auszuhalten haben würden, mit starken Besatzungen versah. Coligny bot sich an, Metz zu vertheidigen, aber der Herzog von Guise wurde ihm vorgezogen; er fand jedoch anderswo seinen Posten; denn der Kaiser hatte 100,000 Soldaten, ohne die 25,000 Mann, welche in Flandern lagen, meistens alte Truppen, die ihm in den früheren Feldzügen gedient. Der König war in solcher Verlegenheit, daß Jedermann erwartete, der Connetable, welcher ihm zum Kriege gerathen, würde in Ungnade fallen. Anton von Bourbon, Herzog von Vendôme, der nachherige König von Navarra, führte die Truppen an, welche gegen die Armee in Flandern gesendet wurden; da man aber seine militairischen Talente nicht sehr hochschätzte, wurde ihm der Admiral Coligny beigegeben [9]). Unterdessen machte der Kaiser die furchtbarsten Zurüstungen zur Belagerung der Stadt Metz. Er hatte die ausgezeichnetsten Heerführer um sich versammelt, und war mit dem zahlreichsten Geschütz, das man je bei einer Belagerung gesehen, ausgerüstet. Carl rief bei der Musterung seiner Truppen aus: „Ich will Metz nehmen, oder vor diesem Platze zu Grunde gehen!“ [10])

7) De Thou, Bd. VII.
8) Leben des Coligny, S. 125.
9) Leben des Coligny, S. 126. — De Thou, Bd. II.
10) Gesch. des Card. Granvella, S. 193.

Auf der andern Seite war der Herzog von Guise entschlossen, die Stadt auf das Aeußerste zu vertheidigen, und die Entweichung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der sich mit seinen Truppen an den Kaiser angeschlossen, machte ihn nicht darin wankend. Die Breschen wurden eben so schnell wiederhergestellt, als gemacht, und so groß war des Herzogs Vertrauen auf seine Besatzung, daß er dem Könige in einem Briefe versicherte, daß er für Metz stehen wolle und daß man die in der Champagne und in Lothringen gesammelten Truppen nach andern Plätzen verlegen möchte [11]). Häufige Ausfälle wurden gemacht und gewöhnlich gegen das Quartier des verrätherischen Markgrafen von Brandenburg gerichtet; seine Truppen wurden dadurch allmählig vernichtet, und es würde, wenn der Markgraf selbst gefallen, eine gerechte Bestrafung seiner Undankbarkeit gegen einen König gewesen seyn, der allein in Krieg verwickelt worden, um ihm zu dienen.

Die Belagerten gaben so häufige und so ausgezeichnete Beispiele der Tapferkeit, daß, als von dem Feinde ein allgemeiner Sturm angeordnet wurde, die kaiserliche Armee unbeweglich blieb. Unwillig hob der Kaiser, nachdem er 30,000 Mann verloren hatte, die Belagerung auf, und kehrte, von Unmuth überwältigt und entschlossen, die Gunst des Glückes wieder zu erzwingen, den 21sten Januar 1553, nach Brüssel zurück. Noch früh im Jahre 1553 griff er die Stadt Therouenne an. Heinrich II. war eben mit Festen und Tournieren beschäftigt, als die Nachricht zu ihm gelangte, und alsbald wurde Coligny zu ihrem Beistande abgeschickt. Franz von Montmorency, der Sohn des Connetables, Befehlshaber der Stadt, sah sich aber gezwungen, eine Capitulation vorzuschlagen. Carl schien sie zu genehmigen; aber während die Besatzung auf das Resultat der angebotenen Bedingungen harrte, gab der Kaiser Befehl zum Sturm, und der Platz wurde genommen. Die Garnison wurde niedergehauen und die Stadt zerstört [12]).

11) Gesch. des Card. Granvella, S. 194.

12) Ebendaselbst, S. 200. — Mathieu Gesch. der Kriege zwischen den Häusern Frankreich und Spanien, S. 18. Paris 1600.

Darauf griff der Kaiser mit Erfolg Hesdin an; aber auf Toul, das von dem Admiral Coligny vertheidigt wurde, mißglückte sein Anschlag. Das Kriegsglück im Laufe des folgenden Jahres war abwechselnd, und nur die Schlacht von Renti, am 13ten August 1554, von Erfolg; beide Partheien machten Anspruch auf den Sieg, aber des Kaisers Absicht war gelungen. Er wünschte die Belagerung von Renti, das von dem Admiral berannt wurde, aufzuheben, und die Schlacht machte diese Maaßregel nothwendig [13]). Carl wurde bei dieser Gelegenheit beinahe gefangen, und rettete sich nur durch sein vortreffliches Pferd [14]).

Beide Partheien waren endlich des Krieges müde, aber keine wollte zuerst der andern Friedensanträge machen, und so dauerte er fort bis zur Thronbesteigung Philipps II. im Februar 1556. In der Zwischenzeit war Papst Julius III., den 23sten März 1555, gestorben; er besaß zu wenig Fähigkeiten, um den römischen Stuhl noch verhaßter zu machen. Um sein Uebergewicht über die Cardinäle zu vermehren, suchte er sie zu erniedrigen, vielleicht aus dem Bewußtseyn, daß er selbst unfähig sey, sich zu erheben; er verlieh den Cardinalshut einem Jungen, welcher seinen Affen abwartete, und führte dieses, als das Collegium ihm darüber Vorstellungen machte, als Grund an [15]). Sein Nachfolger Marcellus II. lebte nur wenige Tage, und Johann Peter Caraffa bestieg als Paul VI. den heiligen Stuhl. Da Carl V. seiner Wahl große Hindernisse in den Weg gelegt, war er begierig, sich zu rächen, und unternahm, den Kaiser aus Italien zu vertreiben. Oeffentlich begünstigte er die Vortheile Frankreichs, und that Alles, den Eifer Heinrichs II. zu wecken [16]). Er versprach ihm die Verleihung des Königreichs Neapel, und erklärte Carln für einen Feind der Kirche. Es wurde sogar eine Theilung der diesem Monarchen abzunehmenden Beute von dem Papste vorgeschlagen, der Kronen und Länder denen anbot, die sich für seine Sache verbinden würden. Aber während Europa gespannt

13) Coligny's Leben, S. 151. — Tavanne's Denkwürdigk. S. 173.
14) Brantome, Bd. IV. S. 14.
15) Armand Saintes, Portraite der Päpste.
16) Tavanne's Denkwürdigkeiten, S. 192.

war, welche Wendungen diese Angelegenheiten nehmen würden, begab sich der Monarch selbst, indem er von seiner Herrschaft abgedankt und alle seine Reiche und Schätze, mit Ausnahme einer jährlichen Summe von 100,000 Reichsthalern, abgetreten, in das Kloster St. Just in Estremadura; hier starb Carl V. den 21sten September 1558, im achtundfunfzigsten Jahre seines Lebens.

Fünftes Capitel.

Die Vermehrung der Protestanten. — Matthäus Orri zum Inquisitor bestimmt. — Seguiers Rede an den Staatsrath. — Des Pöbels Angriff auf die Protestanten. — Erneuerung der Feindseligkeiten. — Einführung der Inquisition.

Der Abdankung Carls V. folgte zwischen Frankreich und Spanien der Abschluß eines Waffenstillstandes auf fünf Jahre; aber keiner der Monarchen war geneigt, auf diese Weise Frieden zu schließen; sie suchten bloß Ruhe, um sich zu neuen Feldzügen zu rüsten. Heinrich benutzte die Gelegenheit, sich in seinen neuen Besitzungen zu befestigen, und Philipp, seines Gegners Pläne durchblickend, wünschte den Krieg zu erneuern; auch der Papst war bemüht, ihn zum Ausbruch zu bringen. Endlich wurde der Waffenstillstand gebrochen; aber der Zustand der Protestanten in Frankreich verdient vorerst unsere Beachtung, und wir wenden uns darum jetzt zu diesem Gegenstande.

Es wurde bereits erwähnt, daß durch das Edict von Chateaubriant das Verbrechen der Ketzerei dem weltlichen Richterstuhle zugewiesen wurde. Das Parlament von Paris, ungeachtet seiner unlängst erlittenen Herabwürdigung durch die Erschaffung richterlicher Stellen, welche zur Füllung des Schatzes verkauft wurden, immer noch ein achtbarer Körper, zählte in seiner Mitte viele durch Talente und Tugend gleich ausgezeichnete Männer. Dreißig Jahre lang, so lange Priester Ketzerrichter waren, erlosch das Feuer der Verfolgung nie;

sobald aber dem Parlament dieses Geschäft anvertraut worden, verbesserte sich die Lage der Protestanten. Es überzeugte sich von der Nutzlosigkeit der Verfolgungen, und ließ von der Strenge der Gesetze ab. Die Calviniſten benutzten diese Gelegenheit, ihrer Sache mehr Festigkeit zu geben, und erbauten 1555 eine Kirche für den reformirten Gottesdienst [1]). Die Clerisei war über diese Nachsicht aufgebracht, aber das Parlament blieb standhaft. Da nahmen die Feinde der Duldung, als sie ihren Einfluß auf den Gerichtshof vernichtet sahen, Zuflucht zu den elendesten Kunstgriffen, um den Haß des Pöbels und die Rache der Regierung gegen die Anhänger der evangelischen Religion aufzureizen, und durch den Einfluß des Cardinals von Lothringen erlangten sie ein Edict, was ihnen wieder erlaubte, ihre fromme Wuth an den Protestanten abzukühlen [2]).

Das beste Mittel, die Calviniſten einer nachsichtigen Auslegung des Edicts von Chateaubriant zu berauben, fand man in der Anstellung eines Glaubensrichters in Frankreich. Matthäus Orri, ein Dominicaner-Mönch, wurde von dem Papste zu diesem Amte bestimmt [3]). Er war ermächtigt, alle Ketzer vor sich zu rufen, zu verhören und zu verurtheilen; außerdem besaß er die Mittel, durch eine geheime Polizei Familien-Geheimnisse zu durchforschen und durch zahlreiche Spionenbanden die religiöse Meinung eines Jeden zu beaufsichtigen. Selbst die Bischöfe waren unwillig über eine solche Gewalt, und machten Vorstellungen dagegen; des Königs Staatsrath jedoch billigte den Plan, welcher bald in der Form eines Edicts dem Parlamente vorgetragen wurde.

Die gehässige Tendenz dieses Verfahrens erregte den Abscheu des Parlaments. Seguier, einer seiner Präsidenten, wurde erwählt, in Gegenwart des Staatsrathes Vorstellungen dagegen zu machen [4]). In seiner Rede zeigte er alle Gefah-

1) Beza's Kirchengeschichte und Garnier's Geschichte von Frankreich, Bd. XIV. S. 3.

2) De Thou, Bd. XVI. (Bd. II. S. 640.)

3) Beza's Kirchengeschichte.

4) Peter Seguier, geboren 1504, gest. 1580, wurde 1554 zu dem Range eines lebenslänglichen Präsidenten erhoben. Seine, wegen ihrer

ren der vorgeschlagenen Maaßregel und verweilte mit großer Kraft bei dem Rechte der Appellation, welches er für die Angeklagten in Anspruch nahm. „Wir schaudern zurück," sprach er, „vor der Errichtung eines Blutgerichts, wo geheime Anklage die Stelle des Beweises vertritt; wo der Angeklagte eines jeden natürlichen Vertheidigungsmittels beraubt ist, und wo keine rechtliche Form geachtet wird. Geben Sie, Sire, der Nation ein Edict, welches das Königreich nicht mit Scheiterhaufen bedeckt, welches nicht mit den Thränen und dem Blute Ihrer getreusten Unterthanen getränkt wird. Entfernt von Ihrem Angesicht, Sire, und gebeugt unter den Lasten der Feldarbeit, oder beschäftiget mit der Betreibung der Künste und des Handels, wissen sie nicht, was gegen sie gerüstet wird; sie ahnen nicht, daß man sie in diesem Augenblicke von Ihnen trennen und ihres natürlichen Beschützers berauben will. Für sie, in ihrem Namen bringt der Gerichtshof seine unterthänigsten Vorstellungen, seine eifrigsten Bitten an. Auch euch, meine Herren!" sagte er, indem er sich an die Minister und Staatsräthe wandte, „die ihr mir so ruhig zuhört, und augenscheinlich denkt, daß euch dieses nichts angehe, kömmt es zu, durch diesen Plan aus eurer Ruhe geschreckt zu werden und sich ihm zu widersetzen. So lange ihr in Gunst steht, seyd ihr klüglich die Ersten eurer Zeit; ihr werdet mit Gnade und Güte überhäuft; Jedermann ehrt euch und Niemand kömmt es in den Sinn, euch anzugreifen; aber je mehr ihr euch erhebt, desto näher seyd ihr eurem Falle, und man müßte ein Fremdling in der Geschichte seyn, wenn man nicht wüßte, was häufig die Ursache der Ungnade ist. Wenn euch ein solches Unglück treffen sollte, so würdet ihr doch wenigstens euer Vermögen behalten, was euch einigermaßen für euern Fall trösten würde, und was ihr euern Erben hinterlas-

freien Grundsätze merkwürdigen, Reden wurden gesammelt und wie seine Abhandlung „De cognitione Dei" gedruckt. Die in Frage stehende Rede ist eine der schönsten, die er je gehalten, und wurde von Garnier vollständig seiner Geschichte von Frankreich, Bd. XIV. S. 28 u. f., einverleibt. Auch Fleury giebt in seiner Kirchengeschichte einen Theil derselben. Der Auszug im Text ist nur ein kleiner Theil der Rede, die am 16ten October 1555 gehalten worden.

sen könntet. Aber von dem Tage an, wo dieses Edict in die Register des Parlaments eingetragen ist, wird eure Lage anders werden; ihr werdet, wie früher, arme und hungrige Männer zu Nachfolgern haben, die, da sie nicht wissen, wie lange sie im Amte bleiben, vor Begierde brennen, sich auf einmal zu bereichern, und sie werden eine wunderbar leichte Gelegenheit dazu finden; denn um der Einziehung eurer Güter durch den König versichert zu seyn, dürfen sie nur einen Inquisitor und zwei Zeugen gewinnen, und wenn ihr auch Heilige wäret, ihr werdet doch als Ketzer verbrannt." Diese Rede machte auf den Staatsrath einen tiefen Eindruck, und der König selbst war so ergriffen, daß er das Geschäft einer neuen Prüfung unterwarf.

Der Opposition der Regierung und der Einsetzung eines Inquisitors ungeachtet, machten die Lehren der Kirchenverbesserung bewunderungswürdige Fortschritte. Eine einfache und vernünftige Form des Gottesdienstes, bei welchem der Prediger die heilige Schrift in seiner Muttersprache erklärte und der Versammlung einprägte, daß ihr Gebet, um dem Herrn angenehm zu seyn, von Herzen gehen müsse; ein Gottesdienst, gereinigt von der Menge unbedeutender Ceremonien, und frei von den grellen Verzierungen der römischen Kirche, mußte nothwendig Alle, die über diesen Gegenstand ernsthaft nachdachten, gewinnen. Die Papisten versagten dem Menschen das Recht, selbst zu denken; sie behaupteten, die Kirchenversammlungen hätten die heiligen Schriften geprüft und ihren Sinn festgestellt, und diesen anzufechten sey gottlos. Die Protestanten dagegen luden ihre Gemeinden ein, in den heiligen Schriften selbst zu forschen, und nichts auf ihre bloße Versicherung anzunehmen, sondern ihre Reden nach dem Zeugnisse der Schrift zu prüfen. Eine große Menge von Bekehrten war die nothwendige Folge dieser Verschiedenheit.

Aber eine andere und sehr mächtige Ursache trug dazu bei, die Zahl der Calvinisten zu vermehren. Die Regierung hatte sich zu Gunsten der Clerisei erklärt und ihren Entschluß gezeigt, die katholische Religion auf jede mögliche Weise zu beschützen; daher fühlten sich Alle, welche mit dem Ministerium unzufrieden waren, bewogen, sich den Reihen seiner erklärten

Gegner anzuschließen. Während die Feinde des Hofes durch die Vereitlung ihrer Hoffnungen beleidiget und deswegen zur Verbindung mit den Calviniſten geführt wurden, beſuchten viele vom Adel, die wirklich zum Hofe Heinrichs II. gehörten, von Neugierde getrieben, und vorzüglich, weil es verboten war, den proteſtantiſchen Gottesdienſt. Manche von ihnen wurden durch das, was ſie hörten, ernſtlich ergriffen, und einige von ihnen bekannten ſich öffentlich zum Proteſtantismus. So ſah ſich Heinrich II., trotz ſeiner Strenge, mit Calviniſten umgeben [5]).

Im Monat Mai 1557 brachen Unruhen aus, welche die feindliche Stimmung der Katholiken hinreichend beurkundeten. Vierhundert Proteſtanten waren eines Abends zur Feier des Abendmahls in einem Hauſe in der St. Jacobs-Straße, dem Collegium Pleſſis gegenüber, verſammelt. Die Gelegenheit war zu gut, um ſie nicht zu benutzen, und ihre Feinde ſammelten den Pöbel um das Haus. Kein Verſuch wurde gemacht, den Gottesdienſt zu unterbrechen; aber als die Proteſtanten das Haus verlaſſen und in ihre Wohnungen zurückkehren wollten, wurden ſie mit ſolchen Schmähungen und Drohungen angefallen, daß ſie in ſichtbarer Lebensgefahr ſchwebten. In der Dunkelheit der Nacht würden die Meiſten durch das Gedränge entkommen ſeyn, wenn nicht in den Fenſtern der benachbarten Häuſer Lichter hingeſtellt worden wären. Viele wurden ermordet; Einige, mit Waffen verſehen, bahnten ſich einen Weg durch den Pöbel: aber es blieben Greiſe und Weiber zurück, die gewiß niedergemetzelt worden wären, wenn nicht eine Magiſtratsperſon, von Soldaten begleitet, erſchienen wäre, und ſie, zweihundert an der Zahl, in Verwahrung genommen hätte; darauf zerſtreute ſich der Pöbel [6]).

Den Gefangenen, unter denen Perſonen von großen Familienverbindungen waren, wurde alsbald der Prozeß gemacht. Der Cardinal von Lothringen verlangte die Verurtheilung Aller,

5) Garnier's Geſchichte von Frankreich, Bd. XIV. S. 33.

6) De Thou, Bd. XIX. — Pasquier, Bd. II. S. 76. Letzterer ſagt jedoch, es habe ſich im Auguſt zugetragen.

das Parlament aber war nicht so blutdürstig, und nur nach langem Prozeß und Zögern wurden fünf Protestanten zum Feuer verurtheilt und den 13ten September 1557 verbrannt [7]). Zum Glücke für die andern suchte der König in Teutschland und der Schweiz um Werbungen nach; der Churfürst von der Pfalz verwandte sich für die Loslassung der Gefangenen, und da es Heinrich an der Freundschaft dieses Fürsten gelegen war, so befahl er, sie mit mehr Mäßigung zu behandeln, zu großem Bedauern des Papstes, Paul IV., der es in seinem Consistorium laut beklagte [8]).

Schon seit einiger Zeit hatten die Feindseligkeiten wieder angefangen; der Papst schmeichelte Heinrich mit der Aussicht auf das Kaiserreich und dem Besitze Italiens. Der Herzog von Guise führte in diesem Lande den Oberbefehl gegen den Herzog von Alba, aber es kam zu keiner entscheidenden Schlacht, und das eroberte Neapel konnte er nicht behaupten. In den Niederlanden machte der Admiral Coligny einen Versuch auf Douay, verheerte Artois, die Stadt des Königs von Spanien, und plünderte die Stadt Lens. Die Engländer, im Bunde mit Spanien, schickten Verstärkung nach Flandern, und die Spanier rüsteten sich, St. Quentin, wohin Coligny zurückgekehrt, anzugreifen. Am 10ten August 1557 wurde der Connetable Montmorency, der es, gegen den Wunsch des Marschalls St. André, vorgezogen hatte, die Stadt zu verlassen, von dem Feinde plötzlich mit einer verdreifachten Heeresmacht angegriffen. Der Erfolg war schrecklich; Johann von Bourbon, der Bruder des Königs von Navarra, wurde getödtet, St. André und Montmorency gefangen, alles Gepäck ging verloren, und 600 Edelleute von Rang blieben auf dem Schlachtfelde. Coligny jedoch hielt den Feind 17 Tage vor den schwachen Mauern von St. Quentin auf und hinderte so die Spanier, ihren Sieg vollständig zu machen [9]). Der König, über diese Nachricht sehr erschrocken, schickte meh-

7) Felibien, Bd. II. S. 1060.

8) Geschichte der Kirchenversammlung zu Trient, S. 388.

9) Coligny's Leben, S. 180. — Crillon's Leben, Bd. I. S. 16. — De Thou, Bd. XIX. — Universalgesch. von Aubigné, Bd. I. S. 26. — Brantome, Bd. V. S. 101.

rere Couriere an den Herzog von Guise mit dem Befehle ab, daß er mit seiner Armee aus Italien kommen solle. Der Herzog beschloß insgeheim, das Unglück von St. Quentin an Calais [10]) zu rächen, und nahm diese Stadt am 8ten Januar 1558, nachdem sie über 200 Jahre lang im Besitze der Engländer gewesen. Vieilleville wurde in der Belagerung von Thionville, einer festen Stadt, aus welcher die Spanier häufig das französische Gebiet beunruhigten, von gleichem Erfolge abgehalten. Guise langte mit seinen Truppen an und der Platz wurde den 23sten Juni 1558 genommen [11]). Dagegen erlitt der Marschall Termes bei Gravelingen eine Niederlage; er wurde von den Spaniern gefangen und eine Menge vornehmer Personen getödtet. Auch bei dieser Gelegenheit hinderte der zur rechten Zeit angekommene Herzog von Guise den Sieger, seinen Vortheil weiter zu verfolgen [12]).

Diese vom Glücke gekrönten Unternehmungen vermehrten das Ansehen des Herzogs mit großem Glanze. Der Hof war von ihm hingerissen und sein Einfluß wuchs beträchtlich. Der Gebrauch, den er davon machte, wurde den Protestanten schädlich; denn sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, überredete den König, die Inquisition durch ein Edict einzuführen. Drei Generalinquisitoren wurden ernannt: der Cardinal von Lothringen, der Cardinal von Bourbon und der Cardinal von Chatillon. Sie hatten die Macht, über Alle, die der Ketzerei schuldig befunden würden, Todesstrafe zu verhängen [13]).

Das Parlament konnte die Einzeichnung des Edicts in seine Register nicht gut verweigern, da es von dem Könige selbst im Staatsrath ausging; aber es milderte seine Strenge, da es allen Layen erlaubte, von einem solchen Tribunal zu appelliren. Die Macht über Leben und Tod wurde der Cle-

10) Pasquier, Bd. II. S. 76. — Tavannes Denkwürdigkeiten, S. 203. — De Thou, Bd. XX.

11) In dieser Belagerung wurde der Marschall Strozzi getödtet. — Brantome, Bd. V. S. 320, und Vielleville's Denkwürdigkeiten, Bd. IV. S. 36 u. 92.

12) Brantome, Bd. V. S. 102. — Aubigné's Universalgeschichte, Bd. I. S. 28.

13) Geschichte der Kirchenversamml. zu Trient, S. 395.

risei noch einmal entrissen, obgleich sie an die Reichsstände eine Million Kronenthaler bezahlt hatte, um den König zu bewegen, daß er ihren Wünschen entsprechen möchte. Auf der andern Seite wurde ein Edict erlassen, durch welches den Richtern verboten war, die Strafe des Todes und der Einziehung des Vermögens gegen solche Personen, die der Ketzerei, oder auch nur überwiesen wären, daß sie Bücher nach Frankreich gebracht hätten, die in Genf gegen die katholische Religion gedruckt worden, zu verändern [14]).

Sechstes Capitel.

Der Vertrag von Chateau-Cambresis. — Die Versammlungen in Pré-aux-Clercs. — Du Bourg und fünf andere Räthe werden verhaftet. — Der Tod Heinrichs II.

Die Gefangenschaft des Connetables brachte die Leitung der Geschäfte ganz in die Hände des Cardinals von Lothringen, und die Guisen benutzten die glänzenden Siege des Herzogs, die Heirath des Dauphins mit ihrer Nichte, Marie von Schottland, zu befördern. Die Macht und der Einfluß dieser Familie war unumschränkt, aber die Achtung des Königs für Montmorency blieb unvermindert. Heinrich hing so sehr an ihm, und fand so großes Vergnügen an seinen Unterredungen, daß er öfters mit ihm zusammen schlafen wollte [1]). Darum war dessen Gefangenschaft bei dem König Ursache großer Betrübniß.

Auf der andern Seite war Philipp II. von dieser Schwäche Heinrichs wohl unterrichtet. Er wußte, daß ihm nichts angenehmer seyn würde, als die Befreiung des Connetables, und da er selbst den Frieden sehr wünschte, erlaubte er listig dem Gefangenen eine Zusammenkunft mit seinem Souverain. Darauf erfolgte ein

14) Maimburg's Gesch. des Calvinismus, Bd. 2.

1) Coligny's Leben, S. 102.

Congreß zu Cercamp, wo für Frankreich, England, Spanien, das Reich und Savoyen Bevollmächtigte zusammentraten. Die angebotenen Bedingungen waren zu demüthigend, um angenommen zu werden, die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und Montmorency kehrte in seine Haft zurück. Endlich nach mehreren erfolglosen Versuchen zu einem Vertrage stimmte der König von Spanien annehmbareren Bedingungen bei. Der Tod Maria's, der Königin von England, hob einen beträchtlichen Theil der Schwierigkeiten.

Der Friede oder wenigstens der Vertrag, welcher ihn bewirken sollte, er mochte so gut seyn als er wollte, würde die Gewalt der Guisen größtentheils zerstört haben, und darum widersetzten diese sich ihm aus allen Kräften. Der Cardinal von Lothringen war zu klug, als daß er eine Maaßregel begünstiget hätte, welche berechnet war, sein Ansehen zu zerstören. Aber umsonst strengte sich diese Parthei an, den Krieg zu verlängern; denn der Groll der Herzogin von Valentinois vereitelte alle ihre Pläne, indem sie ihren Einfluß auf den König zu Gunsten des Connetables benutzte. Der Cardinal, indem er seine Familie auf der höchsten Stufe der Gunst sah, glaubte keine Unterstützungen mehr zu gebrauchen, und indem er die großen Verbindlichkeiten gegen die Herzogin von Valentinois vergaß, fing er an, darauf zu denken, ihre bisherigen Gefälligkeiten durch eine Demüthigung zu bezahlen. Er ging so weit, daß er einige Spöttereien gegen sie gebrauchte, was sie ihm niemals vergeben konnte. Ihr Einfluß über den König aber dauerte in einem erstaunenswürdigen Grade fort, und sie war entschlossen, dem Cardinal zu zeigen, daß man sie nicht ungestraft beleidigen dürfe, und daß sie mächtig genug sey, seinen Credit zu erschüttern. Sie beschloß, den Connetable zurückzubringen und ihn den Guisen entgegenzustellen. Sie vermochte den König nicht nur zum Frieden zu bereden, sondern auch, daß er den Montmorency selbst zum Geschäftsträger ernannte [2]). Sie unterrichtete ihn heimlich von den Schritten, die sie zu seinen Gunsten gethan, und um ihr Interesse mit dem seinigen enger zusammenzuketten, schlug sie

2) Crillons Leben, Bd. I. S. 39.

ihm die Heirath ihrer Nichte, Henriette von Bouillon, mit dem Herrn von Amville, seinem zweiten Sohne, vor[3]).

Die Verhandlungen von Cercamp wurden wieder aufgenommen und der Vertrag von Chateau-Cambresis den 3ten April 1559 unterzeichnet. Unter anderen waren folgende Artikel darin enthalten: Calais und einige andere Städte in diesem Bezirk sollten den Franzosen überlassen bleiben; Elisabeth, Tochter Heinrichs II., den König von Spanien heirathen, der Herzog von Savoyen Piemont erhalten und Margarethe, Tochter Franz I., zur Gattin nehmen.

Die Guisen waren durch diesen Vertrag ihrer Gewalt gänzlich beraubt. Der Cardinal suchte daher eine Gelegenheit, um sich bei seinem Monarchen nothwendig zu machen; er sah ein, daß unter solchen Umständen die Religion der beste Gegenstand und für seinen Zweck berechnet sey, und nicht lange vorher bot sich ihm eine Gelegenheit dar. Zu dieser Zeit war Pré-aux-Clercs, da, wo jetzt ein Theil der Vorstadt St. Germain liegt, der besuchteste Spatzierweg in Paris. Die Studenten der Universität begünstigten im Allgemeinen die reformirte Religion und bekannten sich nicht allein dazu, sondern vertheidigten öffentlich ihre Grundsätze. Sie waren seit einigen Jahren gewohnt, sich auf diesem Platze zu versammeln, und da die Mönche der Abtei St. Victor diese Zusammenkünfte im Pré-aux-Clercs nicht gestatten wollten, entstanden im Anfange der Regierung Heinrichs II., im Jahre 1548[4]) sehr ernsthafte Händel. Indem sie sich nicht blos auf Zänkereien und Scheltungen beschränkten, kamen sie mehrmals hart zusammen, und es wurde Blut vergossen. Die Studenten, als die zahlreicheren, behaupteten den Platz; die Mönche räumten

3) Der Connetable Anna von Montmorency hatte fünf Söhne: 1) Franz, allgemein unter dem Namen Marschall Montmorency bekannt. 2) Heinrich, Herzog von Amville, auch Marschall, und als sein Bruder 1579 ohne Nachkommen starb, nahm er den Namen Montmorency an; er war unter Heinrich IV. Connetable. 3) Gabriel, Herr von Montberon, wurde in der Schlacht von Dreux getödtet. 4) Carl, Herr von Meru und später von Amville. 5) Wilhelm, Herr von Thoré.

4) De Thou, Bd. V. S. 337, und Felibien's Geschichte von Paris, Bd. II. S. 1065.

das Feld, und Pré-aux-Clercs wurde von da an mehr als jemals besucht. Zu dieser Zeit wurde es der große Sammelplatz aller Protestanten, welche an den Sommerabenden Marots Psalmen sangen [5]). Eine solche Menge flößte Vertrauen ein; viele Personen erklärten sich als Protestanten, deren Rang sie bisher von einem solchen Schritt abgehalten hatte. Unter diesen war der ausgezeichnetste Anton von Bourbon, der erste Prinz von Geblüt, und durch seine Gattin König von Navarra. Die Prinzen von Bourbon wurden während der letzten und gegenwärtigen Regierung so viel als möglich vom Hofe entfernt gehalten. Das Beispiel des Connetables von Bourbon verursachte, daß man es für gefährlich hielt, ihnen Macht zu lassen [6]). Diese Umstände, verbunden mit dem Haß, welcher zwischen ihnen und den Guisen bestand, erklären es, warum der König von Navarra und der Prinz von Condé sich mit der Parthei der Hugenotten verbanden. Die Königin von Navarra, Johanna von Albret, hatte früh die Lehren der Reformation von ihrer Mutter, Margaretha, der Schwester Franz I., eingesogen; sie hatte überdies große Ungerechtigkeiten von dem allerkatholischsten König erlitten, der von einem Theil ihrer Herrschaften Besitz genommen.

Endlich wurde die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr auf diese Versammlung gerichtet, daß Spiele und Tänze vernachlässigt wurden, um dahin zu gehen. Verbote dienten blos dazu, den Wunsch noch reger zu machen, sich mit den Hugenotten zu verbinden, und Ermahnungen über ihre gefährlichen

5) Clemens Marot hatte eine Uebersetzung der Psalmen in französischen Versen herausgegeben, welche in Musik gesetzt und von dem Könige und seinem Hofe sehr bewundert wurden. Aber als die Protestanten sie zu einem Theil ihres Gottesdienstes benutzten, wurden diese Psalmen für ein Merkmal der Ketzerei gehalten und daher unter den Katholiken verboten.

6) Die Bourbons stammen von Robert, dem fünften Sohne Ludwigs IX. oder des Heiligen, ab. Carl von Bourbon, Graf von Vendôme, hatte sieben Söhne: 1) Ludwig; 2) Anton, König von Navarra; 3) Franz, Graf von Enghien; 4) ein zweiter Ludwig; 5) Johann, wurde in der Schlacht von St. Quentin getödtet; 6) Carl, Erzbischof von Rouen und Cardinal; 7) Ludwig, Prinz von Condé. Nur dieser und der König von Navarra hatten Nachkommen.

Absichten blieben unbeachtet. Jeder Tag brachte neue Schriften hervor, die reformirten Lehrsätze zu vertheidigen oder die Irrthümer des Papstthumes anzugreifen. Die Katholiken machten Erwiderungen bekannt. Aber die Erörterungen dienten dazu, ihren Nachtheil noch mehr zu vergrößern; denn da die Erwiderungen, statt zu überzeugen, blos ernsthafter Natur waren, so erzeugten sie nur Abneigung und Ekel, während die Satyre Aufmerksamkeit erregte und das gute Vorurtheil bestärkte.

Das Uebel überschritt jede Schranke. Der Hof und die Armee, Bürger und Bauern, und auch die Gerichtshöfe, bisher der Ketzerei unzugänglich, schlossen sich an. Die katholische Clerisei konnte nicht länger ruhig bleiben; sie entschloß sich, etwas zu unternehmen, was dieser moralischen Seuche Einhalt thun sollte, und der Cardinal Bertrand klagte die Versammlungen im Pré-aux-Clercs als aufrührerisch und rebellisch an[7]). Das Parlament konnte auf eine Klage, welche viele seiner eigenen Mitglieder der Ketzerei beschuldigte, nicht eingehen, und Bertrand's Aufruf hatte keine Wirkung, obgleich er durch den Generalprocurator Bourdin eine kräftige Appellation an dessen Fanatismus machte[8]).

Der Cardinal von Lothringen, höchst unwillig, daß das Parlament so wenig Bigotterie besaß, überredete den König, in einer Sitzung des Parlamentes zu erscheinen und seine Räthe über die Maaßregeln gegen die Ketzer zu berathen, aber so, daß die Personen genau beobachtet und wo möglich ihre geheimen Grundsätze erkannt würden. Er schlug auch vor, daß einige Maaßregeln ihrer Berathung und ihrem Urtheile überlassen werden sollten, was ihnen Bekenntnisse entlocken würde, die ihre eigene Ketzerei beweisen würden. Montmorency, statt dem Könige von einer solchen schwarzen Verrätherei abzurathen, billigte des Cardinals Vorschläge. Vielleville allein erhob seine Stimme dagegen, als eine Maaßregel, die die königliche Würde entehre. Um den König seinen Vorschlägen

7) De Thou, Bd. XX.

8) Wahre Geschichte des ungerechten Processes gegen Anna Dubourg ꝛc. zuerst gedruckt 1561 und im 1sten Bande von Condé's Denkwürdigkeiten wieder bekannt gemacht.

geneigt zu machen, soll der Cardinal in seiner Unterredung mit ihm sich unter andern so geäußert haben: „Sire, sollte dieses auch nur dazu dienen, dem Könige von Spanien zu zeigen, daß Sie fest im Glauben sind, und daß Sie in Ihrem Königreiche Nichts dulden wollen, was Ihrem ausgezeichneten Titel eines Allerchristlichsten Königs entgegen ist, sollten Sie kühn und muthig verfahren. Es würde den Prinzen und Großen Spaniens, die den Herzog von Alba hieher begleitet haben, um die Heirath ihres Königs mit der Tochter Ew. Majestät zu feiern, sehr angenehm seyn, ein halbes Dutzend Parlamentsräthe auf öffentlichem Platze als lutherische Ketzer, was sie auch wirklich sind, verbrennen zu sehen. Um dieses auszuführen, müssen wir uns des Parlamentes versichern. Wenn Sie aber diese Vorsichtsmaaßregeln nicht anwenden, so wird selbst der ganze Hof ebenso gut, wie die Clerisei, Anwälde und Gerichtsdiener, von der Ketzerei angesteckt und befleckt werden.“ Da Vielleville der lothringischen Parthei feind war, so mag er die Vorschläge des Cardinals übertrieben haben; aber er erzählt, daß er, als die Reihe über diesen Gegenstand zu sprechen an ihn gekommen, sich der Maaßregel auf's Aeußerste widersetzt und dem Könige in's Gesicht gesagt habe: „Daß er das Geschäft eines Ketzerrichters übernehmen wolle, und daß des Cardinals Vorschläge die freudigen Gefühle des Publicums stören würden.“ [9])

Dennoch siegte des Cardinals Meinung und am 15ten Juni 1559 begab sich der König, begleitet von dem Connetable, den Cardinälen von Lothringen und Bourbon und einer Menge Edelleuten, unerwartet in das Parlament, und eröffnete eine Sitzung, ohne daß die geringste Vorbereitung dieser Feierlichkeit getroffen war. Das Parlament, welches seinen Palast zu den Festen der königlichen Hochzeit hergegeben hatte, hielt seine Sitzungen damals in dem Augustinerkloster, welches gleich nach des Königs Ankunft mit Soldaten umgeben wurde [10]).

Die Parlamentsräthe wurden darnach aufgefordert, Vor-

9) Vielleville's Denkwürdigkeiten, Bd. VII. Cap. 24.

10) De Thou, Bd. XXII.

schläge zu Gesetzen gegen die Protestanten zu geben. Aber des Königs Ankunft hatte nicht nur Erstaunen, sondern auch große Unruhe erregt. Als er dieses bemerkte, bemühte sich der Monarch, seinen heftigen Unwillen zu verbergen, und versuchte, die Unruhe durch milde und höfische Redensarten zu besänftigen. Er erklärte, daß er frei von jedem Grolle gegen diejenigen Räthe, welche die neue Religion angenommen hätten, sey und bat sie, Alle freimüthig ihre Meinung zu sagen und das zu empfehlen, was ihnen am geeignetesten zur Beruhigung des Königreiches scheine.

Die Räthe gingen leicht in die Schlinge; denn sie waren ja von ihrem Souverän aufgefordert worden, offen und frei zu sprechen, und dieser war ein Sohn Franz I., der das Wort eines Edelmannes als die bindendste Verpflichtung hielt, und dessen gewöhnlicher Schwur auf Edelmannes Wort war.

Viele Parlamentsräthe eiferten für die Sache der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, und während sie mildere Gesetze gegen die Protestanten empfahlen, setzten sie die Gefahr auseinander, die ein nutzloser Eifer gegen eine Parthei, die sich täglich vermehre, habe. Die erfahrneren Richter verweilten mehr bei allgemeinen Ideen, aber einige brauchten weniger Vorsicht. „Laßt uns", sagte Ludwig Faur, „mit der Untersuchung beginnen, wer der wahre Urheber dieser Unruhen sey; ich fürchte, es möchte uns dieselbe Antwort werden, die Elias früher dem Ahab gab: „Du bist es, der Israel verwirrt!" Ein Blick auf den Cardinal von Lothringen zeigte, daß die Anwendung dieser Stelle auf ihn ziele. Anna Dubourg erweckte durch die Kühnheit seiner Bemerkungen die Verwunderung Aller; er entwickelte die Grausamkeiten, mit welchen die Protestanten verfolgt wurden, und fuhr eifrig fort: „Während Menschen zum Scheiterhaufen geführt werden, für das einzige Verbrechen, daß sie für ihren Fürsten beten, ermuntert und vermehrt eine schamlose Ausschweifung die Gotteslästerungen, Meineide, Schwelgereien und Ehebrüche." Die Höflinge wurden unruhig; denn sie bezogen diese Bemerkungen auf den König und die Herzogin von Valentinois [11]).

11) Pasquier, Bd. II. S. 77. — D'Aubigné, Bd. I. S. 84. — De Thou, Bd. XXII. — Wahre Geschichte ꝛc.

Unter den Parlamentsmitgliedern, welche die Sache der Gnade und Duldung unterstützten, waren Seguier, de Thou [12]) und Harlay. Der Präsident Lemaitre war für die Fortdauer der Strenge und hielt in seiner Rede verschiedenen Fürsten, die sich durch Unterdrückung der Ketzerei ausgezeichnet, namentlich Philipp dem Schönen, der an einem Tage 600 Ketzer zum Feuer verdammte, eine Lobrede [13]).

Heinrichs Entschluß war gefaßt, ehe er in's Parlament ging; die Reden, die er angehört, waren nicht die Ursache des folgenden Verfahrens, aber sie weckten seinen persönlichen Groll gegen die Räthe. In großer Leidenschaft erhob er sich, und machte ihr durch einen Strom von Vorwürfen gegen Alle, die zu milderen Maaßregeln gerathen hatten, Luft. Als er den Platz verließ, gab er dem Grafen Montgommery, dem Hauptmanne seiner schottischen Garde, ein Zeichen; diesem war ein wüthender Blick auf Dubourg, Faur und drei Andere hinreichender Befehl. Sie wurden augenblicklich mitten im Parlament verhaftet und in's Gefängniß abgeführt [14]).

Der König gab Befehl, daß die gerichtliche Untersuchung mit ihnen schleunigst angehoben werde, namentlich mit Dubourg, den er mit eigenen Augen verbrennen sehen wollte [15]). Der Verhaftung der Parlamentsräthe folgte die Ergreifung aller bekannten Protestanten. Die Gefängnisse wurden in Kurzem mit Menschen, die der Ketzerei angeklagt waren, angefüllt, die Angeber durch Belohnungen zu Anzeigen ermuntert und aus Furcht, in ihre Strafe verwickelt zu werden, wagte Niemand, die Protestanten zu schützen oder zu verheimlichen. Die Vertilgung des Protestantismus war beschlossen, und als die Abgeordneten einiger protestantischen Fürsten Teutschlands sich bemühten, die Strenge, mit der die Huge-

12) Christoph de Thou, der Vater des Geschichtsschreibers; er wurde 1562 erster Präsident.

13) Geschichte der Kirchenvers. zu Trient, S. 396 u. 397. — D'Aubigné. — Wahre Geschichte ꝛc.

14) Pasquier, D'Aubigné, Felibien, Bd. II. S. 1066, und Geschichte des Calvinismus, Bd. II.

15) Geschichte der Kirchenvers. zu Trient, S. 400. — Vielleville's Denkwürdigkeiten, Bd. IV. S. 158.

notten behandelt wurden, zu mildern, weigerte sich der König, ihre Vorstellung anzuhören [16]). Jede Hoffnung der Hugenotten war vernichtet, keiner würde in Frankreich übrig geblieben seyn; wenn nicht ein unerwarteter Glücksfall den Stand der Dinge auf einmal ganz geändert und ihren Verfolger, durch die Hände eben desselben Mannes, den er zur Verletzung der Landesgesetze, und das in dem eigentlichen Heiligthum der Gerechtigkeit, gebraucht, von dieser Welt genommen hätte.

Um den Glanz der Heirath der königlichen Tochter zu erhöhen, wurde, am 29sten Juni 1559, vierzehn Tage nach des Königs Besuch im Parlament, in der Vorstadt St. Antoine ein Tournier gehalten. Das Volk strömte in Menge herbei, um die Proben der Tapferkeit des vornehmsten Adels zu sehen. Der König, der Prinz von Ferrara, der Herzog von Guise und der Herzog von Nemours waren die vier Kämpen [17]). Unter solchen echten Höflingen errang der König natürlich den Sieg, und war so erfreut über seine Heldenthaten, daß er auch Montgommery aufrief, in die Schranken zu treten und mit ihm eine Lanze zu brechen. Der Graf suchte es auf jede Weise abzulehnen, und die Königin, als hätte sie das Ereigniß geahnet, bot alle Kraft auf, um ihren Gatten von der Erneuerung des Kampfes abzurathen [18]). Der König beharrte darauf und die Kämpen rannten auf einander. Im Zusammentreffen stieß ein Splitter von Montgommery's Schaft in das linke Auge des Königs, in dem Augenblicke, als der plötzliche Stoß das Visir verschoben hatte; Heinrich sank vom Pferde und wurde in den Palast von

16) Geschichte der Kirchenvers. zu Trient, S. 397.

17) Siehe Brantome (Leben Heinrichs II.), Pasquier und Tavanne's Denkwürdigk. S. 217.

18) Brantome, Bd. VII. S. 46. Dieser Schriftsteller erzählt auch, daß Heinrich kurz vorher sich habe die Nativität stellen lassen, und sein Astrolog ihm gesagt habe, daß er in einem Zweikampfe sterben werde. Der anwesende Connetable habe diesen Gedanken belächelt, der König aber bemerkt, daß diese Leute manchmal die Wahrheit sagten, und daß er für seinen Theil den Tod von der Hand eines tapfern Mannes vorziehe. S. 58 (Leben Heinrichs).

Tournelles getragen, wo er 11 Tage darnach, am 10ten Juli 1559, im einundvierzigsten Jahre seines Lebens, starb. Sein Andenken entging größtentheils dem Tadel, welchen er verdient hatte, indem seine Söhne Carl und Heinrich dieselben Fehler im Uebermaaß begingen. Doch darf nie vergessen werden, daß er die feste Absicht hatte, alle Protestanten zu vernichten [19]) und daß nur sein plötzlicher Tod ihn vor dem Fluche bewahrte, der an dem Namen Carls XI. klebt. Schwäche und List herrschten bei ihm, wie bei seinem Sohne, Heinrich III., vor, aber in Folge einiger glücklichen Umstände kam er weniger in Verwickelungen. Eine Würdigung seiner Regierung kann gemacht werden, wenn man den blühenden Zustand des Schatzes bei dem Tode Franz I. mit dem elenden bei der Thronbesteigung Franz II. vergleicht.

Siebentes Capitel.

Regierungsantritt Franz II. — Wiederherstellung der Macht der Guisen. — Hinrichtung des Anna Dubourg wegen Ketzerei.

Der Tod Heinrichs II. verursachte eine vollkommene Hofrevolution, indem er die unsichere Gewalt zwischen den beiden Partheien wechselte. Auch die ganze Nation war dabei betheiliget, da die Bürgerkriege, welche nachher Frankreich verwüsteten, obschon nicht blos durch die folgenden Maaßregeln verursacht, doch gewiß beschleuniget und vergrößert wurden. Heinrich hinterließ vier Söhne: Franz, Carl und Heinrich, die einander in der Regierung folgten, und Franz Hercules, Herzog von Alençon; der Aelteste, kaum sechszehn Jahre alt, gelangte als Franz II. zur Regierung.

Der junge König, von mildem Temperamente und schwachem Gemüthe, gab sich ganz seiner Gattin Maria Stuart, der Königin von Schottland, einer Nichte der Prinzen von

19) Des Abbé Caveyrac Apologie Ludwigs XIV., S. 33.

Lothringen, hin. Dieses allein hätte, auch ohne den Haß der Königin Mutter, den sie auf Montmorency geworfen, seit er seine Familie mit der Herzogin von Valentinois in Verbindung gebracht, hingereicht, die Macht der Guisen wiederherzustellen. Franz selbst war dem Connetable sehr abgeneigt, weil dieser vor zwei Jahren es gehindert, daß er der Armee folgen durfte [1]). Um die Königin Mutter ganz für ihre Parthei zu gewinnen, vereinigten sich die Guisen mit ihr zur Rache gegen die, welche ihr mißfielen, und vorzüglich gegen die Geliebte des verstorbenen Königs, die alsbald vom Hofe verbannt wurde [2]).

Die Prinzen von Bourbon, von den Guisen als natürliche Nebenbuhler betrachtet, wurden mehr als je von allem Einflusse fern gehalten. In der Zwischenzeit, von dem unglücklichen Tourniere bis zu dem Tode des Königs, gab sich Montmorency alle Mühe, die Prinzen von Geblüt zu bewegen, sich mit ihm zu verbinden, um die Guisen von der höchsten Gewalt abzuhalten; aber der König von Navarra war zu langsam, die Guisen zu mächtig; auf der Stelle wurden die Prinzen von Geblüt in Aufträgen nach Spanien geschickt und dem Connetable wurde von dem König selbst empfohlen, auf seinem Landsitze die wohlthätige freie Luft zu genießen.

Montmorency's Aerger wurde durch die Hoffnung beschwichtiget, daß ihn seine Neffen, die Chatillons — besser bekannt unter den Namen ihrer Herrschaften von Coligny und Andelot [3]), — rächen würden. Ihre Wichtigkeit hatte bedeutend zugenommen, als sie die Führer der protestantischen Parthei wurden, und zu dieser Zeit hegten sie den Gedanken, ihren alten Oheim zu bereden, sich mit ihrem Interesse zu

1) Brantome, Bd. IX. S. 469 (Leben Carls IX.).

2) Davila, Bd. I. S. 40.

3) Der Marschall von Chatillon, mit Louise von Montmorency, der Schwester des Connetable, verheirathet, hatte mit ihr drei Söhne erzeugt, nämlich: 1) Odet, Cardinal von Chatillon und Erzbischof von Beauvais. 2) Caspar Chatillon von Coligny, Admiral von Frankreich. 3) Franz Chatillon von Andelot, General-Oberster der französischen Infanterie. Die Familie der Chatillons besaß ehemals Souveränetätsrechte über Nantua und Monlouet, zwei kleine Städte in Genfs Nachbarschaft.

vereinigen. Sie verdankten ihm ihre Beförderungen nicht, und er konnte wohl einsehen, daß sie den Guisen furchtbar werden würden; dennoch war Montmorency's Haß gegen die Hugenotten zu tief gewurzelt, als daß er ihre Sache unterstützt hätte.

Andelot war ein warmer, begeisterter Verehrer der Reformation; er verschmähte es, seine Gesinnungen zu verheimlichen, und sein Umgang mit Protestanten war dem ganzen Hofe bekannt. Als Heinrich II. kurze Zeit nach der Einnahme von Calais hörte, daß er einige ketzerische Behauptungen gemacht habe, ließ er ihn, auf die Einflüsterung des Cardinals von Lothringen, auf sein Zimmer rufen und fragte ihn über seine Meinungen. Unerschrocken antwortete Andelot dem Könige mit großer Festigkeit, aber aus Vorsicht klug: „Sire, in Sachen der Religion kann ich mich weder verstellen, noch Gott betrügen. Verfügen Sie, wie es Ew. Majestät gefällt, über mein Leben, mein Eigenthum und meine Stellen; aber meine Seele, unabhängig von jedem andern Souverän, ist allein ihrem Schöpfer unterworfen, und dem unter gegenwärtigen Umständen als meinem allmächtigen Herrn zu dienen, halte ich für meine Pflicht; mit einem Worte, ich will lieber sterben, als in die Messe gehen." Des Königs Zorn wurde so heftig erregt, daß er nahe daran war, den furchtlosen Mann zu erdolchen; doch begnügte er sich damit, ihn nach Melun in's Gefängniß zu schicken und ihm die Stelle eines General-Obersten des Fußvolkes abzunehmen [4]). Papst Paul IV. befahl herrisch, daß Andelot für diese Ketzerei verbrannt werden sollte; aber das war zu jener Zeit nicht leicht auszuführen, denn sein Oheim, der Connetable, hatte großen Einfluß, und sein Bruder, der Cardinal von Chatillon, war einer der General-Inquisitoren, der einen so theuern Blutsverwandten nicht geopfert haben würde.

Coligny war behutsam, ehe er einen Schritt that; aber unbeugsam, wenn er sich einmal zu Etwas entschieden; unübertroffen an Unerschrockenheit und Ausdauer erhöhten Schwierigkeiten, statt ihn zu ermüden, bloß seinen Feuereifer. Sein

4) Brantome, Le Laboureur, die Commentare von Montluc und Coligny's Leben.

Bruder Andelot gewann ihn zuerst für die neue Lehre; aber er war zu vorsichtig, um sich gleich öffentlich dazu zu bekennen. Er zeichnete sich durch wahre Frömmigkeit als Katholik aus; er hatte in Chatillon einige Priester eingesetzt und Schulen zum Unterricht für die Jugend gestiftet; als er Protestant geworden, that er das Nämliche, nur vertauschte er die Priester mit protestantischen Predigern [5]). Als sein Bruder im Gefängniß war, tadelte er dessen Aufführung, indem er ihm vorstellte, daß den Monarchen zu reizen, nicht die beste Art sey, seiner Sache zu dienen. Mit großer Mühe erlangte Coligny endlich von seinem Bruder, daß er erklärte, er bedaure, sich so ausgedrückt zu haben, und durch den Einfluß den Connetables wurde er in Freiheit gesetzt. Aber so ängstlich waren die Guisen, Montmorency zu verderben, daß sie sein Benehmen, während der Gefangenschaft seines Neffen, durch Spione beobachten ließen, in der Hoffnung, ihn der öffentlichen Begünstigung der Protestanten anklagen zu können [6]).

Die beiden Chatillons wünschten eine Gelegenheit, um sich öffentlich zu ihren Grundsätzen zu bekennen, und der Stand der Dinge beim Anfang der neuen Regierung gewährte ihnen diese bald. Die heftigen Verfolgungen, welche die letzten Tage der Regierung Heinrichs bezeichneten, erschufen einen Geist des Widerstandes, und da sie auf heimliche und verborgene Weise existirten, wurden die Hugenotten genöthiget, zu ihrer Vertheidigung zu schreiten, und sie bekamen einen großen Anhang im Königreiche. Der Admiral Coligny und sein Bruder verbanden sich öffentlich mit den Protestanten und bewogen auch andere vornehme Personen zu diesem Schritte, unter andern den Grafen von Rochefoucault, und Franz von Vendôme, Vidam von Chartres [7]). Auch hegten die Protestanten große Hoffnung, daß die Königin Mutter, welche die Tyrannei der Guisen im höchsten Grade fühlte, sich

5) Coligny's Leben, S. 74.

6) Dasselbe, S. 192.

7) Vidam ist, was unser teutsches Vitzthum, von Vicedominus, Vicedom, der die Länder des Bischofs unter sich hat, um die weltlichen Interessen des bischöflichen Stuhles zu vertreten.

mit ihrer Parthei verbinden würde, als das einzige Mittel, sich der Gewalt jener zu widersetzen.

Unterdessen war auch Montmorency's Plan, obgleich er Anfangs fehlgeschlagen, nicht ohne Wirkung. Der König von Navarra wurde der Mittelpunct einer Parthei, die aus den Prinzen von Geblüt und den Häuptern der ersten Familien bestand und zu Vendôme eine Versammlung hielt. Der Connetable schickte seinen Secretair dahin. Alle Zwistigkeiten unter ihnen glich der gemeinschaftliche Haß gegen die Guisen aus. Aber Coligny's Bitten, unterstützt von dem Verlangen nach Rache, konnten den Connetable nicht bewegen, sich mit den Protestanten zu verbinden; seine Religion am Ende eines langen orthodoxen Lebens zu ändern, beunruhigte sein Gewissen, und es schien ihm für einen ehrenwerthen Mann unmöglich, eine andere Religion zu haben, als der König. Dessen ungeachtet wurden von der Versammlung die allgemeinen Maaßregeln berathen. Es waren zwei Fragen zu lösen: ob ihr Ansehen es gestatte, von den Guisen entfernt zu werden? und welche Mittel anzuwenden seyen, um es zu verhindern? Die erste Frage wurde einstimmig entschieden, aber über die Mittel, mit Erfolg nach dieser Entscheidung zu handeln, war die Versammlung getheilter Meinung; die Einen stimmten für Unterhandlung, die Andern für Gewalt. Der gemäßigtere Vorschlag siegte, und der König von Navarra wurde an den Hof geschickt, um den Versuch zu machen, die Königin Mutter auf ihre Seite zu ziehen [8]).

Die Guisen, von dem Vorgefallenen unterrichtet, ließen, als der König von Navarra an den Hof kam, nichts ungethan, um ihn zu quälen und zu plagen. Seine Ankunft war gemeldet, aber sie beredeten den König, in einer ganz anderen Gegend zu jagen [9]). Die für ihn bereiteten Zimmer waren seinem Range ganz unangemessen, und so oft der Herzog von Guise mit ihm in Berührung kam, wurde er durch trotzige Reden und übermüthige Bemerkungen beleidiget. Zuletzt erhielt er von Franz II. eine Audienz, aber in Gegen-

8) Davila, Bd. I. S. 50. — D'Aubigné, Bd. I. S. 87.

9) De Thou, Bd. XXIII.

wart der lothringischen Prinzen, und als er des Adels Klagen gegen diese vorbrachte, entließ ihn der König mit der Bemerkung, daß er sehr gut mit ihren Diensten zufrieden sey.

Als ihm der Auftrag an den König mißlungen, versuchte er, wie weit er sich die Königin Mutter befreunden könnte. Er hatte einige Zusammenkünfte mit ihr, die damit endeten, daß sie sich zu seinen Gunsten erklärte, aber ihm zugleich gestand, daß sie nichts für ihn thun könne. Das Volk hing im Allgemeinen zu sehr an den Guisen, als daß ein Aufruf an dasselbe etwas geholfen hätte; sein Auftrag verdroß ihn, und er war entschossen, sich selbst davon zu entbinden [10]).

Nachdem der König von Navarra die Prinzessin Elisabeth ihrem Gatten Philipp II. zugeführt, kehrte er in sein Fürstenthum Bearn zurück, mit dem Entschlusse, sich um diese Geschäfte nicht mehr zu bekümmern. Er hatte die Sendung nach Spanien in der Hoffnung übernommen, daß er mit dem Monarchen, der seine Besitzungen an sich gerissen, eine Uebereinkunft treffen könnte; aber der Guisen und Philipps Sache war, wie das ganze Land bezeugte, dieselbe und auch hier erwarteten ihn Unannehmlichkeiten. Die Versammlung von Vendôme hatte also keinen andern Erfolg, als die Wünsche der Parthei und selbst die Personen, die sie bildeten, bloßzustellen.

Es waren nun bereits fünf Monate, seit Anna Dubourg wegen Ketzerei im Gefängnisse schmachtete. Einige Tage vor dem Tode des Königs Heinrich wurde er für einen Ketzer erklärt und befohlen, ihn der weltlichen Gewalt zur Bestrafung zu überliefern; aber er appellirte bei jedem Schritte des Processes, was eine lange Verzögerung zur Folge hatte. Endlich wurde er zum Galgen und zur Verbrennung seines Körpers verurtheilt [11]), die übrigen Räthe aber freigelassen. Minard, der Präsident dieses Gerichtes, zeigte eine solche Partheilichkeit und so viel persönlichen Haß gegen den Angeklagten, daß Dubourg sein Gefühl nicht länger unterdrücken konnte, und den Richter über sein Betragen tadelte; er schloß mit den

10) Davila, Bd. I. S. 57 u. f. — D'Aubigné, Bd. I. S. 87.

11) Condé's Denkwürdigk. Bd. I. S. 300. Ausg. 4. Paris 1743.

Worten, daß er selbst bald vor einem furchtbareren Richterstuhle erscheinen müsse, wo er dann wünschen werde, so unschuldig zu seyn, wie er es sey [12]). Die Weissagung wurde bald wahr; denn am 12ten December wurde der Präsident Minard am Abend auf seinem Heimwege erschossen. Robert Stuart, aus guter Familie aus Schottland und mit der Königin entfernt verwandt, ein verwegener und ränkesüchtiger Mann [13]), kam in Verdacht dieses Mordes. Er hielt die Folter aus, ohne das geringste Bekenntniß, und die Guisen überredeten die Königin, die Verwandtschaft mit ihm zu verleugnen. Dubourg wurde am 23sten December hingerichtet; der Muth, mit welchem er nach dem Richtplatze ging, erregte das Mitgefühl der Zuschauer; aber es waren Maaßregeln getroffen, daß er diese nicht anreden konnte; denn die Henker hatten Befehl, ihn zu knebeln, wenn er versuchen würde, zu sprechen. Am Fuße des Galgens weigerte er sich, ein ihm dargebotenes Kreuz zu küssen, wurde augenblicklich heraufgezogen und erwürgt, während der Pöbel in das Geschrei: „Jesus Maria!" ausbrach [14]).

Eine heftige Verfolgung gegen die Protestanten fand nun statt, und der Cardinal von Lothringen errichtete eine Commission, um die Ketzer zu richten und zu verurtheilen [15]). Die Richter dieses Blutgerichtes entsprachen den Wünschen des Cardinals vollkommen, und erregten sogar sein Erstaunen durch die Praktiken und die Schnelligkeit, mit der sie die Ketzer überführten und verdammten. Eine Legion Spione, unter der Leitung des Inquisitors Moucharès, waren durch ganz Paris zerstreut, und vermehrten täglich die Schlachtopfer [16]). Der Cardinal hatte die Absicht, den Fanatismus des Pöbels zu ermuntern; den Katholiken war es erlaubt, sich auf den Straßen zu versammeln und vor kleinen Muttergot-

12) Coligny's Leben, S. 197.

13) Der Nämliche tödtete in der Schlacht von St. Denis den Connetable Montmorency.

14) In Condé's Denkwürd. ist ein Verbalproceß dieser Hinrichtung, Bd. I. S. 300.

15) Tavanne's Denkwürdigkeiten, S. 220.

16) Daher stammt der Name Mouchard für Polizeispion.

tesbildern Hymnen zu singen; die Vorübergehenden wurden eingeladen, sich ihrer Andacht anzuschließen; wer es verweigerte, wurde mißhandelt, und diese Ausschweifungen blieben, alles Klagens ungeachtet, unbestraft [17]).

Der Cardinal von Lothringen ließ seinen Leidenschaften vollen Zügel; sein hochmüthiges Betragen erzeugte bei Vielen vom Adel große Unzufriedenheit, und sein blutdürstiger und verfolgungssüchtiger Geist erregte allgemeinen Schrecken. Franz war bloß dem Namen nach König; denn der Cardinal und sein Bruder waren im Besitz aller Gewalt, und statt diese wohlthätig für das Land zu gebrauchen, schienen sie auf die bequemste Methode zu sinnen, es zu erniedrigen. Wenn Gewaltherrschaft Verbrechen unbestraft läßt und nichts thut, um ihre Wiederholung zu hindern, so wird das Volk zu Verschwörungen gezwungen, die ihm Hoffnung zur Unterdrückung dessen geben, was ihm sonst den eigenen Untergang droht. Die Protestanten Frankreichs waren jetzt zu diesem Aeußersten gebracht.

Achtes Capitel.

Die Verschwörung von Amboise.

Es kann dem sanften Charakter des Königs von Navarra zugeschrieben werden, daß die Verhandlungen von Vendôme ohne Erfolg blieben; er fühlte große Abneigung, Bürgerkrieg zu erregen, und war dazu von solch unentschlossenem Charakter, daß er jederzeit, durch die Hoffnung, die Staaten seiner Gattin wieder zu erhalten, von seinem Hauptzwecke abgelenkt werden konnte. Sein Bruder, der Prinz von Condé, war im Gegentheil ein ehrgeiziger, unruhiger und unternehmender Mann; die Guisen verwünschend und mit Montmorency und den Chatillons verbunden, behauptete er unter der

17) Gesch. der Kirchenv. zu Trient, S. 401. — De Thou, Bd. XXIII.

unzufriedenen Parthei, die jetzt durch alle Protestanten und viele Katholiken, welche die lothringischen Prinzen haßten, sehr vermehrt wurde, einen bedeutenden Rang.

Gegen das Ende des Jahres 1559 hielten die Mißvergnügten wieder einige Versammlungen zu Vendôme und Laferté. Als sie sahen, daß zu ihrer Parthei 600 Edelleute von Familie gehörten, wurde ausgemacht, zu den Waffen zu greifen, den König mit Gewalt aus den Händen der Guisen zu reißen und diese zu strenger Verantwortung zu zwingen. Der Prinz von Condé soll dieser Verbindung nur unter der Bedingung beigetreten seyn, daß nichts gegen den König, die Prinzen, dessen Brüder, oder den Staat unternommen werde [1]).

In dieser Unternehmung, welche sowohl durch politische Unzufriedenheit, als religiöse Verfolgungssucht hervorgerufen wurde, und die gewöhnlich die Verschwörung von Amboise heißt, war der sichtbare Anführer Johann de Barry, Herr von Renaudin, ein Edelmann aus Perigord, der jede erforderliche Eigenschaft besaß, eine solche Bewegung zu leiten. Wegen begangener Betrügerei im Gefängnisse zu Dijon [2]), befreite er sich durch den Beistand der Guisen, und lebte von da an im Verborgenen und in der Verbannung. Es war zur Vermeidung des Verdachtes rathsam, daß das Haupt der Verschwörung nicht eine zu ausgezeichnete Person, aber um der vollen Mitwirkung der Protestanten gewiß zu seyn, nothwendig, daß es ein Hugenotte sey. Renaudin war daher für diesen Posten außerordentlich passend; denn während seines Aufenthaltes zu Genf hatte er alle Franzosen, die ihrer Religion wegen aus ihrem Vaterlande vertrieben, in dieser Stadt lebten, kennen gelernt, besaß große Thätigkeit, Einsicht und Ausdauer, und hatte schon oft seinen an Verwegenheit gränzenden Muth bewährt [3]).

Als der Plan des Unternehmens bestimmt war, kündigte er allen seinen Freunden an, daß der Prinz von Condé sich selbst an ihre Spitze stellen würde, sobald es ihre Stärke ihm

1) Geschichte des Tumultes von Amboise, abgedr. im 1sten Bande der Denkwürd. Condé's, S. 320 u. f.

2) Brantome, Bd. VIII. S. 82.

3) Davila, Bd. I. S. 76.

zu thun erlaubte; zugleich lud er sie ein, sich zu Nantes auf den 1sten Januar 1560 zu versammeln, indem er den Zusammenlauf des Volkes, welchen dort einige zufällige Festlichkeiten veranlaßten, dazu benutzte, die unerwartete Ankunft so vieler Personen aus verschiedenen Gegenden weniger bemerkbar zu machen.

Die Edelleute fanden sich zur bestimmten Zeit ein, und obschon eine große Anzahl derselben von dem eigentlichen Zwecke der Zusammenkunft nicht unterrichtet war, so drückten sie doch weder Erstaunen, noch Abgeneigtheit aus, als sie ihn erfuhren; sie vereinigten sich ohne Zögerung, die mit königlicher Gewalt bekleideten Minister in Friedenszeit und selbst in Gegenwart des Königs anzugreifen. Die Gewaltherrschaft der Guisen hatte solchen Haß erregt, daß nichts ihren Eifer abkühlen konnte. Renaudin redete die Versammlung an; er entwickelte die Unbilden, welche die Regierung der Prinzen von Lothringen über das Land gebracht, und gab zu verstehen, daß sie nur auf den Tod Franz II. warteten, um ihre Familie auf den Thron zu erheben. „Ich für meine Person," sprach der Redner heftig, „ich schwöre, betheure und rufe Gott zum Zeugen an, daß ich nie gegen den König, gegen die Königin, seine Mutter, und gegen die Prinzen, seine Brüder, oder sonst gegen irgend einen seines Geblütes etwas denken, thun oder sagen will; aber ich beschwöre und betheure, daß ich bis zu meinem letzten Athemzuge die Majestät des Thrones, das Ansehen der Gesetze und die Freiheit des Vaterlandes gegen die fremden Tyrannen vertheidigen werde."[4]) Alle Anwesenden wiederholten den Eidschwur, unterzeichneten ihn, schüttelten sich die Hände zum Zeichen der Einigung, umarmten einander weinend und beluden den mit Flüchen, der treulos genug seyn könnte, ihre Verbindung zu verrathen. Bevor sie schieden, bestimmten sie Zeit und Ort zur Ausführung ihres Anschlages; es war der 15te März und die Stadt Blois[5]).

Coligny hatte, wie Brantome, ein Anhänger und beständiger Begleiter der Guisen, erklärt, keinen Antheil an dieser Ver-

4) De Thou, Bd. XXIV.
5) Davila, Bd. I. S. 79.

schwörung genommen [6]), indem er sich in kein Unternehmen gegen den Herzog von Guise einlassen wollte, der zu dieser Zeit noch nicht sein erklärter Feind war. Aber durch Briefe des Prinzen von Condé und Andelots erfuhr er, daß ein Anschlag im Werke sey, und alle drei waren entschlossen, sobald als Renaudin sich Blois bemeistert hätte, aufzutreten, die Guisen im Namen des Königs zu verhaften und die Reichsstände zusammen zu rufen [7]).

Alles ging im Anfang nach den Wünschen der Verschworenen; sie wurden daher hitziger, aber weniger behutsam. Vielleicht waren einige Mitglieder untreu oder unbedachtsam; die Guisen erhielten von dem Anschlage einen Wink, und brachten den König von Blois nach Amboise, welche Stadt eine feste Citadelle und starke Besatzung hatte. Hier hielten sie sich gegen einen plötzlichen Angriff vollkommen sicher, fingen wieder an, sorglos zu leben, und waren nahe daran, überrascht zu werden, als das zu große Vertrauen des Haupts der Verschworenen das gänzliche Mißlingen des Anschlags verursachte [8]). Renaudin wohnte in Paris in dem Hause eines Freundes, Namens Avenelles, eines Rechtsgelehrten, welcher der häufigen Besuche wegen, die von einer Menge Personen Jenem gemacht wurden, Verdacht schöpfte; als er dieses Renaudin bemerkte, gestand dieser unumwunden das Daseyn einer Verschwörung. Avenelles hörte aufmerksam zu, und zeigte viel Theilnahme für den Erfolg des Entwurfes; aber als er die Wichtigkeit des Unternehmens bei sich überlegte und die Schwierigkeiten und Gefahren in Betracht zog, wurde er von Furcht ergriffen und entdeckte Alles dem in Paris eben anwesenden Geheimschreiber des Herzogs von Guise [9]). Dieser

6) Brantome, Bd. VIII. S. 168.

7) Coligny's Leben, S. 207. — Tavanne's Denkwürd., S. 222.

8) Davila, Bd. I. S. 80. — Pasquier, Bd. I. S. 860 und Bd. II. S. 79.

9) In der „Geschichte des Tumults von Amboise" wird behauptet, daß Avenelles ein Mitverschworner gewesen, und aus Hoffnung, sein Glück zu machen, seine Freunde verrathen habe; aber da jene Erzählung während der größten Erbitterung verfaßt wurde, zog ich die Angaben der vornehmsten französischen Geschichtsschreiber vor.

schickte Avenelles unverzüglich nach Amboise, wo er verhört wurde; so wurden die Guisen von ihrer Gefahr unterrichtet. Bis jetzt hatten sie sich eingebildet, die Verschwörung beschränke sich nur auf wenige Individuen; aber Avenelles Aussagen vermochten sie, sich gegen eine furchtbare und organisirte Parthei zu rüsten.

Sie hatten jedoch bis jetzt erst Kenntniß von der Ausdehnung des Anschlags und den Namen einiger Verschwörer, denn Avenelles wußte nicht mehr; sie mußten darum Versuche machen, noch mehrere Einzelnheiten zu erfahren. Robert Stuart, der verdächtig war, den Präsidenten Minard ermordet zu haben und der bis zu dieser Zeit in einem Gefängnisse zu Vincennes saß, wurde mit einigen Andern zum Verhöre vorgefordert, in der Voraussetzung, daß sie Kenntniß von dem Anschlage haben müßten [10]). Die Mehrheit des Staatsrathes setzte voraus, daß, wie leicht zu vermuthen, die Chatillons um den Entwurf wüßten, und die Königin Mutter schickte nach ihnen, unter dem Vorwande, sich über den Plan zu berathen, den man unter solchen Umständen zu befolgen hätte. Coligny und Andelot waren schnell da, und als sie in das Zimmer der Königin Mutter geführt wurden, sprach der Admiral heftig gegen die schlechte Staatsverwaltung, vertheidigte die Sache der Protestanten und rieth, die Strafgesetze gegen diese aufzuheben. Der Kanzler Olivier und die Gemäßigteren des Staatsrathes stimmten dieser Meinung bei, und ein Edict zu Gunsten der Calvinisten wurde erlassen [11]).

Aber dieses Mittel kam zu spät, um von Nutzen zu seyn; die Erklärung wurde nicht vor dem 12ten März bekannt gemacht, und der zur Ausführung bestimmte Tag war der 16te, welcher statt des 15ten gewählt worden, als der Hof sich von

10) Der König schrieb, am 25sten Februar, an Montmorency, daß er mit seinem Sohne, dem Marschall, sogleich nach Amboise kommen und die Personen, die etwas von dem Anschlage wissen könnten, mit sich bringen sollte; einer von diesen war Robert Stuart. — Condé's Denkwürdigkeiten, Bd. I. S. 334.

11) D'Aubigné, Bd. I. S. 93. Das Edict, datirt vom 11ten März 1560, ist in Condé's Denkwürd. mitgetheilt; die Prediger der Hugenotten waren von der Wohlthat desselben ausgenommen.

Blois nach Amboise begab. Der Prinz von Condé, an der Sache nicht verzweifelnd, kam mit einigen entschlossenen Männern nach Amboise, welche in der Citadelle und in der Stadt verborgen bleiben und bereit seyn sollten, Renaudin's Angriff von innen zu unterstützen. Weder die Nähe, noch Größe der Gefahr konnte den Herzog von Guise, welcher für die Umstände wohl berechnete Befehle gab, in Verwirrung bringen. Er schickte den Statthaltern der Provinzen Befehle zu, alle Personen auf dem Wege nach Amboise zu verhaften; er sammelte Truppen, rief den ganzen benachbarten Adel zur Unterstützung des Königs auf, und schickte Officiere, denen er nicht vertrauen konnte, mit Aufträgen fort. Trotz dieser Vorsichtsmaaßregeln würde die Verschwörung doch geglückt seyn, hätte nicht Jemand dem Guise den ganzen Operationsplan verrathen, der nichts mehr wünschte, und darnach seine Maaßregeln nahm.

Am 16ten März erschienen die Truppen der Verschworenen und verfolgten, so weit sie konnten, den in Nantes verabredeten Plan. Es war ausgemacht, daß eine Anzahl Calviniſten unbewaffnet, unter dem Vorwande, dem Könige eine Bittschrift zu übergeben, in die Stadt gehen sollte; würden sie hineingelassen, so könnten sie leicht von den Wällen Besitz nehmen; wenn ihnen aber der Zugang verweigert würde, sollte ihnen eine starke Cavalerieabtheilung aus der Nachbarschaft zu Hülfe eilen und sich der Thore der Stadt bemächtigen. Unterdessen sollten die, welche mit den Chatillons und Condé in die Stadt gekommen waren, sich der Guisen bemächtigen, oder sie tödten, wenn sie Widerstand leisteten.

Da der Herzog den ganzen Plan kannte, wechselte er die Wache des Königs, ließ die Mauern ausbessern, stellte die Chatillons und den Prinzen von Condé auf Posten, wo sie leicht bemerkbar waren, und umgab sie mit Vertrauten, die sie an der Verbindung mit den Angreifenden gehindert hätten [12]).

Es wurde Reiterei ausgeschickt, die Gegend zu reinigen, ehe sich die Verschwörer versammelt hatten; auf diese Weise wurden die Ankömmlinge vereinzelt angegriffen, und alle Ge-

12) Davila, Bd. I. S. 87.

fangenen an den Zinnen der Citadelle aufgehängt. Dennoch rückten die Verschworenen an; das Unglück ihrer Brüder schreckte sie von der Ausführung ihres Plans nicht ab. Renaudin selbst gab sich Mühe, die Zerstreuten zu sammeln, und streifte, nur von einem Manne begleitet, über das Feld. Er kam in die Nähe des Schlosses Noze, dem Arsenal der Verbündeten, das von dem Baron von Castelnau vertheidigt wurde [13]). Eine Abtheilung der königlichen Truppen, von dem Baron von Pardaillan, einem Verwandten Renaudin's, der den Befehl hatte, ihn wo möglich lebendig gefangen zu nehmen, angeführt, umringte ihn. Als Renaudin sahe, daß es unmöglich sey, das Schloß zu erreichen, beschloß er, sein Leben theuer zu verkaufen; er rannte auf Pardaillan und tödtete ihn eigenhändig; bald darauf wurde er von einem Pagen des Barons mit einer Carabinerkugel getroffen; er hatte noch Kraft genug, den, der ihn geschossen, zu tödten; darauf starb er. Die kleine Bande der Verschworenen floh nach dem Verluste ihres Anführers nach jeder Richtung hin; Viele blieben auf dem Platze, oder wurden gefangen und gehängt. Renaudin's Leichnam wurde in Amboise, mit der Aufschrift: „Haupt der Rebellen," am Galgen aufgeknüpft [14]).

Da der Tod des Anführers der Verschwörung ein Ende zu machen schien, empfahl der Kanzler Olivier Amnestie für Alle, die nach ihrer Heimath zurückkehren würden. Viele vertrauten dem Amnestie-Edict und begaben sich auf den Weg, als der letzte Versuch Einiger ihrer Parthei, in der Nachbarschaft von Amboise, Verderben über sie brachte. Diese hatten während der Nacht versucht, in die Stadt zu dringen; ihre Absicht schlug fehl, aber die Guisen waren aufgebracht, die Amnestie wurde widerrufen und über 1200 Menschen wurden mit dem Schwerte getödtet, oder gehängt, oder, Arme und Füße zusammengebunden, in die Loire geworfen [15]). Viele

13) Noze in der Touraine (Indre-et-Loire) liegt zwei Meilen nordwestlich von Amboise.

14) Davila, Bd. I. S. 90. — Pasquier, Bd. I. S. 860. — De Thou, Bd. XXIV. — D'Aubigné, Bd. I. S. 94, und Geschichte des Tumults ꝛc.

15) D'Aubigné a. a. O. Das Edict ist in Brulart's Tagebuche mitgetheilt.

wurden gefoltert, um hinreichende Beweise zur Anklage gegen Condé und die Chatillons zu erhalten; aber unter den vielen Verschworenen war ein Einziger, der sie hereinzog, und auch dieser konnte nur von Hörensagen sprechen [16]). Eines der bedeutendsten Opfer bei dieser Gelegenheit war der Baron von Castelnau, ein durch seine Tugenden und Verdienste ausgezeichneter Mann. Der Herzog von Nemours traf mit ihm an der Spitze einer Truppenabtheilung zusammen, rief ihn an und fragte ihn, warum er gegen den König die Waffen ergriffen habe. Castelnau antwortete, daß es nicht ihr Plan wäre, gegen den König Krieg zu führen, sondern bloß Vorstellungen gegen die Gewaltherrschaft der Guisen zu machen. Darauf erwiederte Nemours: „Legt eure Waffen nieder, und wenn ihr den König sprechen wollt, wie es getreuen Unterthanen geziemt, so verspreche ich euch bei meiner Treue, euch zum König und wieder sicher zurückzubringen." Darauf übergab Castelnau das Schloß Noze dem Herzoge von Nemours, welcher einen schriftlichen Eid ausstellte, daß weder ihm noch seinen Begleitern eine Unbilde widerfahren sollte. Sie gingen zusammen nach Amboise, wo der unglückliche Baron erfuhr, daß das ihm gegebene Versprechen nicht bindend sey, indem der Herzog von Nemours seine Vollmacht überschritten habe. Castelnau wurde von seinem Muthe auch auf dem Schaffot nicht verlassen, wo er als Märtyrer für seine Religion starb; der Herzog von Nemours war sehr unzufrieden darüber, besonders da er sich unterschrieben hatte, was ihn wahrscheinlich mehr peinigte, als wenn er bloß sein Wort gegeben hätte [17]).

Condé konnte nicht hoffen, dem Verdachte zu entgehen, daß er in die Verschwörung verwickelt gewesen sey; schwerlich jedoch konnte eine Klage auf das Bekenntniß des Geheimschreibers Renaudins, welcher zu diesem Zweck gefoltert wurde, begründet werden; aber es wurden Briefe entdeckt, die, sie mochten echt seyn, oder nicht, Stoff zur Anklage gaben. Die Guisen verheimlichten den Inhalt der fraglichen Papiere, und

16) Coligny's Leben, S. 208.

17) D'Aubigné, Bd. I. S. 94. — Geschichte des Tumults von Amboise. — Viellevilles Denkwürd., Bd. IV. S. 191. — Brantome, Bd. VI. S. 410. — De Thou, B. 24.

warteten eine günstige Gelegenheit ab, um ihn zu verhaften. Seine Freunde benachrichtigten ihn von dem Vorgefallenen und warnten ihn, am Hofe zu erscheinen; aber die Königin Mutter gab ihm ihr Wort, daß sie für seine Sicherheit stehen wolle; er kam und verlangte, sich öffentlich von der Anklage zu reinigen. Der König gab ihm vor dem ganzen Hofe und den auswärtigen Gesandten eine Audienz, in der sich der Prinz mit großer Geschicklichkeit vertheidigte. Er beschwerte sich über den gegen ihn entstandenen Verdacht, und daß einige Personen ihn als einen Mann geschildert hätten, der gegen die Person des Königs Pläne schmiede; er zeigte, daß seine Ankunft hinlänglicher Beweis seiner Unschuld sey; denn wenn er sich schuldig gefühlt, würde er nicht so wahnsinnig gewesen seyn, und sich selbst so ausgeliefert haben, wie er es gethan. Er wiederholte die Anschuldigungen gegen ihn, und erklärte sie für Verleumdungen seiner persönlichen Feinde, die es nicht wagten, in seiner Gegenwart Rede zu stehen. „Sollte," so endete er, „Jemand verwegen genug seyn, zu behaupten, daß ich die Franzosen gegen die geheiligte Person des Königs aufgewiegelt habe und der Urheber der Verschwörung sey, so entsage ich den Vorrechten meines Ranges und beweise ihm im Zweikampfe, daß er lügt."

Der Herzog von Guise merkte wohl, daß ihn diese Worte angingen, aber er ließ sie mit Fleiß unbeachtet; im Gegentheil, er stellte sich ganz überzeugt von Condé's Unschuld, stand augenblicklich auf und sagte laut: „daß er es nimmermehr zugeben könne, daß ein so großer Prinz auf solche Weise verleumdet würde, und daß er bitte, in diesem Zweikampfe zum Secundanten gewählt zu werden." [18]) Diejenigen, welche die Briefe gesehen hatten, auf welche die Anklage gegründet war, konnten sich das Benehmen des Herzogs nicht erklären; nach einigem Nachdenken aber glaubten sie allgemein, daß der Einfluß der Königin Mutter den Prinzen Condé aus dieser unangenehmen Lage gezogen habe, um den Guisen ihre

18) Davila, Bd. I. S. 101. — De Thou, B. 24. — D'Aubigné, Bd. I. S. 95, und Geschichte der letzten Unruhen in Frankreich. Paris, 1600. Bd. I. S. 4.

Macht zu zeigen, damit sie in Zukunft nicht ermangelten, ihrem Willen sich pflichtschuldigst zu unterwerfen [19]).

Anders war es bei der Nation, die über die Großmuth der Guisen gegen ihren größten Feind erstaunte. Des Herzogs Grausamkeit gegen die andern Verschworenen wurde vergessen, und jedes Vorurtheil gegen ihn verschwand. Der König konnte den Prinzen von Condé nicht verdammen, und doch fürchtete er sich, ihn loszusprechen; er blieb kurze Zeit bei Hofe, und als er anfing, den Guisen beschwerlich zu fallen, wurde ihm erlaubt, auf sein Schloß La Ferté-sous-Jouarre zurückzukehren.

Neuntes Capitel.

Tod des Kanzlers Olivier. — Michael von Hopital sein Nachfolger. — Versammlung der Vornehmsten des Reichs zu Fontainebleau. — Die Reichsstände zu Orleans. — Verhaftung und Verurtheilung des Prinzen von Condé. — Tod Franz II.

1560.

Zahlreiche und summarische Hinrichtungen fanden in Folge der Verschwörung von Amboise statt; an gerichtliche Form wurde nicht gedacht, und der Gefangenschaft folgte augenblickliche Strafe [1]). Als aber der erste Unwille vorüber und der größere Theil der Mißvergnügten getödtet oder zerstreut war, nahm die Regierung gemäßigtere Maaßregeln. Der Kanzler Olivier hatte allezeit ein gelindes Verfahren vertheidiget und sich sehr gesträubt, so zahlreiche Opfer, welche die Rache der lothringischen Prinzen forderte, zu verurtheilen. Der Kanzler zitterte vor der Anklage der Nation, die ihm so große Blutschuld zuschreiben würde; die Guisen dagegen hatten ihn sehr im Verdacht, daß er selbst zu der Verschwörung gehöre. Dieser ausgezeichnete Richter und vortreffliche Mann

19) Coligny's Leben, S. 210.

1) „Sie wurden in Stiefeln und Sporen gehängt." — Geschichte der letzten Unruhen, Bd. I.

wurde durch den Widerstreit seiner Gefühle so angegriffen, daß er erkrankte und nach wenigen Tagen, den 30sten März 1560, starb. Er beklagte bei seinem Ende die traurige Nothwendigkeit, die ihn zu einem Werkzeuge des Despotismus der Guisen gemacht habe, und als der Cardinal von Lothringen ihn kurz vor seinem Tode besuchen wollte, wandte er sein Gesicht nach der Wand, um ihn nicht zu sehen, und sagte, daß der Cardinal die Ursache aller Verurtheilungen sey [2]).

Zu seinem Nachfolger wurde der verdienteste und fähigste Mann, Michael von Hopital, ernannt. Er war um das Jahr 1503 geboren, und wurde von seinem Vater, der den Connetable von Bourbon als Leibarzt nach Italien begleitete, dahin mitgenommen. Nach Paris zurückgekehrt, machten ihn seine Talente bald bekannt, und er durchlief ehrenvoll die verschiedenen Stufen der Magistratur. Als Mitglied des Parlaments bestrebte er sich, die Mißbräuche, welche lange Vernachlässigung zu einer furchtbaren Höhe gedeihen ließ, abzuschaffen; aber er erhielt, wie es zu erwarten, wenig Unterstützung, und allein konnte er kaum etwas zur Beförderung des löblichen Unternehmens thun; dennoch wurden endlich seine Bemühungen durch wohlthätige Einrichtungen gekrönt, für die Frankreich dankbar sein Andenken ehren muß. Die Verfolgung der Protestanten hatte von dem ersten Versuche an, die Inquisition einzuführen, seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und bei jeder Gelegenheit benutzte er sein Ansehen dazu, Maaßregeln der Duldung zu befördern. Sein Charakter hatte sich in jeder Anstellung eine solche hohe Achtung erworben, daß seine Wahl zum Präsidenten allgemein mit Beifall aufgenommen wurde. Er war jedoch sehr streng und von allen Magistraten, die seine Nachforschungen über ihr Leben und ihre Fähigkeiten besorgten, gefürchtet. Brantome nennt ihn den zweiten Cato, mit dem er in seinem ganzen Wesen, mit seinem langen weißen Barte, seinem blassen Gesichte und seinen strengen Sitten Aehnlichkeit habe, und erwähnt, daß viele Höflinge zu sagen pflegten, er sey ein vollkommenes Abbild des heiligen Hieronymus [3]).

2) Vielleville's Denkwürd. Bd. IV. S. 193, und Gesch. des Tum. ꝛc.
3) Brantome, Bd. VII. S. 91.

Der Hauptzweck des neuen Kanzlers war, die öffentliche Meinung zu beruhigen, und er glaubte dieses am sichersten zu thun, wenn die große Frage der Duldung in einer Versammlung der Reichsstände besprochen und eine National-Kirchenversammlung zusammenberufen würde, um die herrschenden theologischen Zwiste und Meinungsverschiedenheiten beizulegen und auszugleichen [4]). Er fürchtete Anfangs, daß der Herzog von Guise sich diesem Plane widersetzen würde, aber zu seiner Verwunderung stimmten der Cardinal und Herzog bei, auf den 21sten August die Notablen des Reichs nach Fontainebleau zu versammeln. Hopital schmeichelte sich mit dem Gedanken, im Königreiche den Frieden wiederherzustellen, und glaubte im Voraus an einen glücklichen Ausgang der feierlichen Berathung. Auch die Guisen schienen mit gleichem Wohlgefallen auf den wahrscheinlichen Erfolg der Versammlung zu blicken; denn sie hofften, im Kampfe der entgegengesetzten Partheien, in der Lebhaftigkeit der Debatten vollkommen von der wahren Meinung der verschiedenen Personen unterrichtet zu werden, und dann mit Leichtigkeit ihre Feinde zu zählen und die wirksamsten Mittel zu wählen, ihre eigene Sache zu befestigen. Die zur Versammlung geladenen Personen waren: die Prinzen von Geblüt, der mächtigste Adel, die vornehmsten Beamten.

In dem Benehmen der Guisen war so viel Hochmuth gegen den ganzen Adel und ein solcher Haß gegen eine große Anzahl Familien, daß die Versammlung von Fontainebleau für eine Schlinge gehalten wurde. Das furchtbare Beispiel von Amboise zeigte, wohin sie ihre Rache reißen konnte, und je mehr man den Charakter dieser Prinzen in Betrachtung zog, desto stärker wuchs das Mißtrauen der öffentlichen Meinung. Der König von Navarra und der Prinz von Condé ließen des Königs Mahnung unbeachtet und begaben sich nach dem Schlosse Nerac. Die Montmorencys und Chatillons wagten nicht, dem Rufe ungehorsam zu seyn, aber sie gingen zur

4) Eine der ersten Maaßregeln war das Edict von Romorantin vom 4ten Mai 1560. Der Geschichtsschreiber De Thou sagt, daß es blos aus der Absicht gegeben worden sey, um die Guisen zu verhindern, die Inquisition in Frankreich ganz einzuführen.

Versammlung, wie zu einer militairischen Zusammenkunft, von einer starken Anzahl Reiter begleitet. Als die Versammlung eröffnet worden, warf sich der Admiral vor dem Könige auf die Knie und übergab ihm eine Bittschrift der Protestanten. Der König händigte sie seinem Geheimschreiber L'Aubespine ein. Als dieser las: „Eine Bitte des Volkes, das nach den Gesetzen wahrer Frömmigkeit seine Gebete zu Gott richtet," erhob die Parthei der Guisen ein Gemurmel. Der König gebot Stillschweigen, und der Secretair fuhr fort, die Bittschrift vorzulesen. Sie enthielt eine sehr demüthige Bitte, daß die Verfolgungen eingestellt werden möchten, und zeigte, daß, obgleich sie Ketzer genannt würden, sie doch bereit wären, bei der heiligen Schrift zu verharren, und daß der Papst nicht die geeignete Person sey, diese Sache zu entscheiden, da in seinen Entscheidungen mehr Partheilichkeit als Gerechtigkeit wäre, und schloß mit der Bitte, daß der König ihr Elend betrachten und nach seiner Klugheit die geeigneten Mittel zu dessen Hebung anwenden möchte [5]).

Coligny's Schritt erregte die Opposition der eifrigen Katholiken, und der Cardinal von Lothringen sprach weitläufig gegen die Protestanten. Coligny bemerkte in seiner Erwiederung, daß er zum Frommen von 50,000 Menschen spreche, was den Herzog von Guise so in Wuth setzte, daß er heftig erklärte, „er würde ihnen Allen mit 100,000 guten Katholiken, die er gegen sie führen wolle, die Köpfe abschlagen." [6]) Dieses soll der Anfang des tödtlichen Hasses zwischen dem Herzog von Guise und dem Admiral seyn. Marillac, der Erzbischof von Vienne, und Montluc, der Bischof von Valence, schlugen der Versammlung, als den besten und sichersten Weg, die Sache zu erledigen, vor, die Entscheidung einer freien und gesetzlich zusammenberufenen Kirchenversammlung zu unterwerfen. Es wurde beschlossen, daß die Reichsstände

5) Davila, Bd. II. S. 104. — Coligny's Leben, S. 213. — De Thou, B. 25.

6) Brantome, Bd. VIII. S. 170. — Pasquier, Bd. II. S. 80. — Davila, Bd. II. S. 106.

im December und das Nationalconcilium im folgenden Januar versammelt werden sollten [7]).

Die Meinungen über das Betragen der Guisen während dieser Gelegenheit sind verschieden; einige Schriftsteller glauben, daß sie, ohne die feindlichen Bewegungen des Prinzen von Condé, die Reichsstände ohne gewaltsame Maaßregeln auf ihre Seite gebracht haben würden; Andere jedoch behaupten, daß ihre Absicht vom Anfange an gewesen sey, die Häupter der protestantischen Parthei zu versammeln, um sie alle zusammen zu verhaften; aber die geheime Nachricht, welche der Prinz davon erhalten, hätte ihn bewogen, zu seiner eigenen Vertheidigung die Waffen zu ergreifen. Geheimniß war nicht länger nothwendig, und die Guisen verfolgten offen ihren Hauptzweck, die Bourbons, welche ihnen im Wege standen, jemals den Thron zu erlangen, zu vernichten.

In dieser Absicht wechselten sie die Befehlshaber verschiedener Provinzen, um alle Heeresmacht in Gewalt zu haben, und umgaben den König von Navarra und seinen Bruder mit ihren Aussendlingen. Sie erhielten sehr früh Nachrichten, daß Condé in Dauphiné Truppen sammle, und verhafteten einen Mann in dessen Diensten, Namens Lasague, der Briefe des Prinzen bei sich hatte [8]). Die Briefe schienen nichts Wichtiges zu enthalten, aber Lasague wurde gefoltert, um ihnen die nöthigen Anzeigen zu geben, den Prinzen auf seine Aussagen zu stürzen, und Jener gestand, daß ein allgemeiner Aufstand beabsichtiget werde, um die Ungnade oder den Tod der Prinzen von Lothringen zu fordern. Lasague gab jedoch nicht eher, als bis er sein Leben bedroht sah, die gewünschte Auskunft; er sagte ihnen, sie möchten den Umschlag eines von dem Vidam von Chartres geschriebenen Briefes in's Wasser tauchen. Darauf wurde die Handschrift des Dardois, des Geheimschreibers des Connetables, sichtbar, und sie erkannten darin den

7) Geschichte der letzten Unruhen ꝛc. Bd. I. S. 4. — D'Aubigné, Bd. I. S. 97. — Geschichte der Kirchenvers. zu Trient, S. 413, und Condé's Denkwürdigk. Bd. I. S. 555.

8) Summarische Uebersicht der verleumderischen Anklagen gegen den Prinzen v. Condé ꝛc. im 2ten Bande von Condé's Denkwürdigkeiten, und De Thou, B. 25. S. 536.

beständigen und unveränderlichen Entschluß dieses Mannes, die Guisen zu stürzen, und daß er der Meinung sey, ungeachtet des Königs, auf glücklichen Erfolg zu hoffen, und nicht länger zu zaudern, sondern sie mit offener Macht anzugreifen [9]).

Der Vidam von Chartres wurde augenblicklich in die Bastille gesetzt, den 29sten August 1560, und dort mit außerordentlicher Strenge behandelt [10]). Die Königin Mutter soll große Zuneigung zu ihm gefaßt und ihn bei dieser Gelegenheit verlassen haben. Nachdem er einige Zeit lang seinem Schicksale überlassen blieb, wurde er wieder in Freiheit gesetzt, und starb bald darauf, mit dem Verdacht, vergiftet worden zu seyn [11]).

Die Prinzen von Bourbon erhielten zuerst dringende Einladungen und hernach Befehle, der Versammlung der Reichsstände in Orleans beizuwohnen, mit der Bedeutung, wenn sie wegblieben, würden sie als Majestätsverbrecher behandelt werden. Condé war der Meinung, dem Hofe Trotz zu bieten, aber der König von Navarra wollte den Verlust seiner Staaten nicht auf's Spiel setzen. Sie hatten bereits eine starke Anzahl Edelleute, Katholiken und Protestanten, um sich versammelt, welche mit ihnen Gasconien durchzogen, und das Unternehmen, welches von dem Connetable Montmorency gut geheißen worden, unterstützt hätten. Aber die wiederholten Mahnungen des Hofes schüchterten den König von Navarra ein. Er entließ seine kleine Armee mit den Worten: „Ich muß gehorchen; aber ich will des Königs Verzeihung für euch erhalten!" „Geht," sagte ein alter Hauptmann, „und verlangt Verzeihung für euch selbst; eure Sicherheit ist nur in eurem Schwerte!" Die Edelleute kehrten unwillig in ihre Heimath zurück [12]).

Im October brachen die Prinzen von Bourbon nach Orleans auf. Sie waren gewarnt worden, nicht zu gehen, weil man sie für einige in verschiedenen Gegenden entstandene

9) Davila, Bd. II. S. 109. — D'Aubigné, Bd. I. S. 97. — De Thou, B. 25. S. 542.

10) Brulart's Tagebuch.

11) Brantome, Bd. X. S. 365.

12) Voltaire's Versuch der Bürgerkriege in Frankreich.

Tumulte zur Rechenschaft ziehen würde; aber sie hofften, daß ihre zahlreich anwesenden Freunde jede Maaßregel dieser Art verhindern würden. Einige ihrer Freunde am Hofe schlugen ihnen vor, die Kinder des Herzogs von Guise als Geisel aufzuheben; Andere riethen, daß Condé in Sicherheit bleiben sollte, während der König von Navarra nach Orleans gehe. Der letztere Rath wurde umsonst von der Gattin Condé's und ihrer Mutter unterstützt. Die gegentheilige Meinung des Cardinals von Bourbon siegte, und die beiden Brüder reiseten zusammen [13]). Der Admiral hatte ähnliche Warnungen erhalten, und sein Bruder, der Cardinal von Chatillon, bemühte sich sehr, ihn zum Wegbleiben zu bereden. Er wünschte jedoch so sehr, ein Edict der Gewissensfreiheit zu erhalten, daß ihn nichts zurückhalten konnte; auch zog er in Betracht, daß seine Freunde seiner bedürfen möchten, und daß er an dem Worte des Königs, der Allen, die zur Versammlung gemahnt worden, persönliche Sicherheit versprochen, nicht zweifeln dürfe [14]).

Die Bourbons und Chatillons langten zur nämlichen Zeit in Orleans an; der Prinz von Condé wurde augenblicklich verhaftet, und der König von Navarra so eng bewacht, daß er nichts weniger als frei war; Coligny und Andelot wurden von Personen umringt, die sie beständig im Auge behielten [15]). Die Freunde, auf welche alle Vier gerechnet, hielten ihre Sache für rettungslos verloren, und verließen sie; der König selbst zeigte eine solche Erbitterung gegen den Prinzen von Condé, daß sein Untergang unvermeidlich schien.

Es wurde eine außerordentliche Commission niedergesetzt, ihn zu verhören; aber Condé weigerte sich, vor einem solchen Gerichte zu antworten, da Prinzen von Geblüt nur von dem Parlamente zu Paris und den Pairs gerichtet werden könnten; es wurde ihm erwiedert, daß es so des Königs Wille sey, und daß man mit dem Processe dennoch fortfahren und ihn verurtheilen würde, wenn er vor dem Gerichte auch nicht ant-

13) D'Aubigné, Bd. I. S. 101. — Davila, Bd. II. S. 122. — De Thou, B. 26.

14) Coligny's Leben, S. 218.

15) D'Aubigné, Bd. I. S. 101. — Pasquier, Bd. II. S. 81.

worte [16]). Der Prinz zeigte große Unerschrockenheit, und protestirte gegen die Gewalt, die ihn wider das Gesetz zur Verantwortung zwang. Er wurde schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. Obgleich bei dem Processe mit größter Eilfertigkeit verfahren worden, so fand jetzt doch ein Aufschub statt, und verzögerte das Ende des Geschäfts. Die Verwandten des Prinzen benutzten diesen Zwischenraum zu Versuchen, seine Begnadigung zu erhalten. Die Prinzessin von Condé warf sich selbst, in Thränen gebadet, dem Könige zu Füßen. Franz antwortete ihr: „Euer Gatte wollte mir Krone und Leben rauben." Als auch die Guisen mit Bitten angegangen wurden, erwiederten sie: „Wir müssen mit einem Schlage das Haupt der Ketzerei und der Rebellion vernichten!" [17]) Eine vollständige Vernichtung der Ketzerei wäre die Folge der Hinrichtung des Prinzen gewesen, und Jedermann hätte das von der Sorbonne 1542 aufgesetzte Glaubensbekenntniß unterzeichnen müssen [18]).

Der König von Navarra machte große Anstrengungen für die Erhaltung des Lebens seines Bruders, ohne zu ahnen, daß sein eigenes zu gleicher Zeit in großer Gefahr schwebe [19]). Der Herzog von Guise hatte einen Plan entworfen, ihn in des Königs Zimmer ermorden zu lassen, und Franz II. seine Zustimmung dazu gegeben. Navarra wurde vor den König gefordert, aber er weigerte sich Anfangs, zu erscheinen, weil er gehört hatte, daß auf ein Zeichen des Königs Meuchler über ihn herfallen würden. Als der Befehl zum dritten Male wiederholt wurde, ging er, indem er gegen Reinsy, einen seiner Edelleute, bemerkte: „Ich will gehen, will fechten bis

16) Ein Arret wurde zu diesem Zwecke den 20sten November 1560 erlassen. — Condé's Denkwürdigkeiten, Bd. I.

17) Davila, Bd. II. S. 131.

18) Geschichte des Calvinismus, Bd. II.

19) Einmal war ein Soldat gedungen worden, ihn während der Jagd mit einer Pistole zu erschießen; aber der Herzog von Aumale rieth ihn, an der Jagdparthie keinen Theil zu nehmen. Er legte sich unter dem Vorwand einer heftigen Kolik zu Bett, und da der König den Hauptzweck der Jagd verfehlt sah, kehrte er auf einmal wieder in seine Zimmer zurück. — Cayet, Bd. VI. S. 510.

zu meinem letzten Lebenshauch. Wenn ich falle, nimm mein mit Blut getränktes Hemde, bring' es meinem Sohne, und er mag eher sterben, als die Rache aufgeben." Franz wagte das schauderhafte Verbrechen nicht; das Zeichen unterblieb, und Navarra kehrte unbeschädigt zurück. Der Herzog von Guise, voll Aerger, als er ihn dem Fallstricke entgangen sah, rief unwillig aus: „Was für einen armseligen König haben wir!" [20])

Keine Bitten konnten den König zur Begnadigung seines Verwandten, dessen Hinrichtung jetzt von den Guisen betrieben wurde, bewegen. Jeder Verzug war ihnen unangenehm, und Franz hatte sich entschlossen, nach Chambord zu gehen, um das traurige Schauspiel zu vermeiden, als er plötzlich erkrankte und das Bett hüten mußte. Auf diese Nachricht schickte der Kanzler nach Paré, dem Wundarzte des Königs, welcher erklärte, daß Franz nicht leicht herzustellen sey. Hopital wünschte des Prinzen Tod zu verzögern, und verschob deshalb, den Befehl zur Hinrichtung zu unterzeichnen, indem er Uebelbefinden vorspiegelte. Die Guisen, über den Zustand des Königs beunruhigt, fürchteten, daß ihnen ihr Opfer entgehen möchte, besuchten den Kanzler und baten um seine Unterschrift; er gab eine heftige Kolik vor, die ihn verhindere, den Inhalt des Urtheils zu prüfen, was nothwendig sey, bevor er unterzeichnen könne. Des Kanzlers vorgespiegelte Krankheit dauerte so lange, bis die Gefahr des Königs augenscheinlich war; dann änderte er seinen Grund und empfahl der Königin Mutter, die Lage der Dinge zu ihrem Vortheil zu benutzen, und sich selbst mit den Prinzen von Geblüt zu vereinigen, da die Guisen bereits anfingen, sie zu vernachlässigen. Sie stimmte dem Kanzler bei und Coligny wurde zum Unterhändler gewählt [21]).

Condé war während der Zeit gegen jede Furcht stark und von ungestörter Heiterkeit. Obgleich seiner Bedienten und des Anblicks seiner Gattin beraubt, verließ ihn doch seine Fröhlichkeit nie, und er schrieb Briefe voll Trost an die Prinzes-

20) De Thou, D'Aubigné und Cayet. Nach dem Abbé Anquetil soll Guise, als der König nicht zu dem Morde stimmen wollte, ausgerufen haben: „O, die Memme! O, der feigherzige Polterer!" — Geist der Ligue, Bd. I. S. 84.

21) Coligny's Leben, S. 220. — D'Aubigné, Bd. I. S. 103.

sin [22]). Unverändert blieb seine Festigkeit, als ihm des Königs Zustand einige Hoffnung gab; denn als ihm der Vorschlag eines Vergleichs mit den Guisen gemacht wurde, erwiederte er: „Das einzige Mittel, ihn zu schließen, ist mit der Degenspitze.“ [23])

Der König wurde von Tage zu Tage schlimmer, und die Guisen sahen wohl ein, daß sie bei der nächsten Regierung keinen Ersatz für den Einfluß, den sie jetzt auf die regierende Königin, ihre Nichte, ausübten, finden würden; sie hielten daher den Tod Condé's für weniger wichtig, als die Freundschaft der Königin Mutter, welche, nach ihrer Ueberzeugung, unter dem nächsten Thronfolger den größten Einfluß gewinnen würde. Da der König von Navarra mit großer Zuvorkommenheit seinen Rechten der Regentschaft entsagte, gab Catharina ihre Einwilligung, das über seinen Bruder ergangene Todesurtheil zurückzunehmen [24]). Die Guisen waren Anfangs sehr besorgt, es zur Ausführung zu bringen; sie empfahlen Catharina die Vernichtung des Hauses Bourbon, und boten ihr ihre Personen, ihr Vermögen und ihren Einfluß zur Hülfe an [25]). Aber der Kanzler Hopital bewies der Königin, daß sie sich durch Unterstützung der lothringischen Prinzen ihren eignen Untergang bereiten würde, und sie besaß Klugheit genug, diesen Rath zu würdigen, und hinlängliche Verschmitztheit, die Anerbietungen der einen Familie gegen die andere zu gebrauchen. Franz II. starb den 5ten December 1560, im 18ten Jahre seines Lebens, nach einer nur siebenzehnmonatlichen Regierung. An Körper und Geist schwach, rettet ihn seine Jugend vor den Anklagen gegen seine unglückliche Regierung, und macht ihn mehr zu einem Gegenstande des Mitleids, als des Tadels.

Der Tod Franz II. wurde häufig einer Vergiftung zugeschrieben. Ein solcher Verdacht kann aber niemals weder klar bewiesen, noch gänzlich widerlegt werden, indem die Natur dieses Verbrechens selbst alle Aufklärung darüber beschränkt.

22) De Thou, B. 26.
23) Geist der Ligue, Bd. I. S. 85.
24) Tavanne's Denkwürdigkeiten, S. 242.
25) De Thou, B. 26.

Der Prinz von Condé war bei diesem Ereignisse am meisten betheiligt, und nach ihm der Admiral Coligny, der so lange im Gefängnisse war, bis des Königs Krankheit ihn der Königin Mutter zur Unterhandlung zwischen ihr und dem Könige von Navarra nothwendig machte; aber weder Condé noch Coligny werden dieser That angeklagt. Die Guisen hatten bei des Königs Tode zu viel zu verlieren, als daß sie einem solchen Verdacht ausgesetzt wären. Aber der Wundarzt des Königs, Ambrosius Paré, wird beschuldigt, auf den Befehl Catharina's von Medicis, die keinen andern Weg gesehen, ihr Ansehen zu behaupten, Gift in ein Ohrgeschwür des Königs gebracht zu haben [26]). Daß aber Paré von denen, welche die gültigsten Richter in dieser Sache sind, nicht für schuldig gehalten wurde, kann dadurch erwiesen werden, daß er, obgleich erklärter Protestant, seine Stelle als königlicher Leibarzt behielt, und selbst während des Gemetzels der Bartholomäusnacht von Carl IX. in seinem Zimmer vor den Schlächtern bewahrt wurde; denn kurz vor der Ausführung des Mordplanes ließ er ihn rufen und befahl ihm, nicht aus dem Zimmer zu gehen. Wer immer den Guisen wahrhaft verdächtig gewesen wäre, würde als ein Opfer ihrer bekannten Rachsucht gefallen seyn, da er sie zweifach schwer beleidigt, indem er ihren großen Einfluß und ihre Macht gestürzt und ihre Rache gegen Condé verzögert hatte.

In Bezug auf Catharina von Medicis muß bemerkt werden, daß sie beschuldigt wird, drei ihrer Söhne, den Dauphin Franz, den Bruder ihres Gatten, und Johanna von Albret, die Königin von Navarra, vergiftet zu haben. Gewiß rechtfertiget ihr Charakter diese Beschuldigungen; aber solche ernste Anklagen dürfen nicht zu allgemein genommen werden, denn in allen Zeiten und Ländern entstand Verdacht wegen Vergiftung, wenn eine wichtige Person plötzlich starb. Zugleich aber enthält die Geschichte Beweise genug, um uns zu verhindern, jede solche Anklage als ungegründet zu verwerfen.

26) Coligny's Leben, S. 221.

Zehntes Capitel.

Regierung Carls IX. — Versammlung der Reichsstände. — Bildung eines Triumvirates. — Edict vom Juli.

1560 — 1561.

Durch die Thronbesteigung Carls IX. änderte sich die Gestalt der Dinge gänzlich; der Erhebung Catharina's von Medicis über ihren Sohn Franz wirkte der Einfluß der Guisen auf ihre mit ihnen verbündete Nichte entgegen; aber der neue König war kaum zehn Jahre alt, und seine Mutter übernahm die Leitung der Geschäfte beinahe ohne alle Einschränkung. Die nebenbuhlerischen Partheien waren geschäftig, sich einander entgegenzusetzen, statt ihr Ansehen zu bewahren.

Eine der ersten Regierungsacten Carls IX. war, daß er am 8ten December 1560 eine Ordonnanz an das Parlament erließ [1]), und es, nachdem er ihm den Tod Franz II. angekündet, benachrichtigte, daß er in Betracht seiner Jugend und im Vertrauen auf die Tugend und Klugheit der Königin Mutter, diese gebeten habe, die Leitung der Geschäfte, mit dem weisen Rath und Beistand des Königs von Navarra und ausgezeichneter Männer aus dem Rathe des verstorbenen Königs, zu übernehmen." Dieses war für die Guisen ein harter Schlag; aber obgleich an ihrer Macht und ihrem Einflusse geschwächt, fehlte zu ihrer völligen Besiegung noch viel; denn alle eifrige Katholiken setzten ihre Hoffnung auf diese Familie, die Zunahme oder die Fortdauer der Ketzerei zu verhindern. Auf der andern Seite erhielt Prinz Condé seine Freiheit, und die Hoffnungen der protestantischen Parthei lebten wieder auf; namentlich, da der König von Navarra zum Generallieutenant des Königreichs ernannt worden und der Kanzler Hopital öffentlich den Wunsch ausgesprochen hatte, Gewissensfreiheit einzuführen. Da jetzt beide Partheien an Macht sich gleich waren, hoffte die Königin, sich in der Erhebung über beide zu behaupten; ihr Zweck war daher, mit al-

1) Condé's Denkwürdigkeiten, Bd. II. S. 212.

len Partheien in gutem Vernehmen zu bleiben und jede Theilnahme an ihren Zwisten zu vermeiden; jeder folgende Streit, auf welcher Seite auch der Vortheil seyn mochte, mußte ihre relative Macht vermehren, und in einem Zeitalter, wo man so schnell seine Zuflucht zu Gewaltthaten nahm, mußte die Anzahl ihrer Nebenbuhler und Feinde bald vermindert werden.

Der Connetable war jedoch von beiden Partheien unabhängig; er haßte die Guisen eben so sehr, als er die Hugenotten verwünschte; Catharina hielt es indessen für klug, ihn für sich zu gewinnen und berief ihn an den Hof. Bei seiner Ankunft schmeichelten ihm beide Partheien und ließen nichts unversucht, ihn auf ihre Seite zu ziehen; er schlug die Anerbieten der Guisen aus, ohne sich mit den Bourbons zu verbinden.

Als er nach Orleans kam, übte er seine Macht als Connetable aus, indem er die bewaffnete, bei den Thoren aufgestellte Mannschaft entließ. „Ich wünsche", sagte er, „daß in Zukunft der König ohne Leibwache in voller Sicherheit in seinem ganzen Königreiche herumwandeln möge!" Als er dem jungen Könige nahte, knieete er nieder, und seine Hand mit Herzlichkeit küssend, ließ er eine Thräne darauf fallen und sagte: „Sire, lassen Sie sich von den gegenwärtigen Unruhen nicht in Schrecken setzen. Mein Leben gebe ich hin, und alle Ihre getreuen Unterthanen mit mir, Ihnen die Krone zu erhalten." [2]).

Nachdem die nothwendigen Vorbereitungen in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung gemacht worden, versammelten sich die Reichsstände am 13ten December. Es war offenbar, daß sie unter Franz II. bloß zu dem Zwecke zusammenberufen worden, die gegen den Prinzen von Condé beabsichtigte Rache zu befördern und gesetzlich zu machen; da dieser Plan mißlang, so gab es weiter keine Geschäfte mehr für sie. Da sie aber noch immer versammelt blieben, so hielt man es für gut, noch vor ihrer Entlassung etwas zu thun, und darum erschien der König mit seinem ganzen Hofe, um die Reden des Kanzlers und anderer Redner anzuhören [3]).

2) Tavanne's Denkwürdigk. S. 243. — Davila, Bd. II. S. 151.

3) Der Kanzler hatte genug Einfluß, um eine Bestätigung des

Der Kanzler Hopital wurde durch Vorspiegelung großen Eifers für die öffentliche Wohlfahrt und das politische Benehmen der Königin Mutter betrogen. Seine Rede beweist seinen Irrthum; er schmeichelte sich mit der Hoffnung, ganz Frankreich zur Eintracht und zum Glück zurückgeführt zu sehen. Die Garantie dieser frohen Aussicht, der Herstellung der rechtmäßigen Gewalt des Königs und der Gesetze, sollte das Werk einer National-Kirchenversammlung seyn, durch die die religiöse Entzweiung getilgt und die segensvolle Herrschaft der Duldung von allen Partheien begrüßt werden sollte. Indem er die lange Reihe der Unruhen und das traurige Gemälde der Verbrechen, die im Namen der Religion verübt worden, schilderte, gewann er viele Gemüther für seinen Plan und flößte ihnen seine Hoffnungen ein. Die Nothwendigkeit des Friedens war sein Hauptsatz und er bewies leicht, daß Glaubensverschiedenheit kein Grund sey, ihn zu brechen. Er gab eine Uebersicht von den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung und setzte die Verbesserungen auseinander, deren jeder fähig wäre. Vieles sollte in den Gesetzen und in den Gerichtshöfen geschehen, aber die Darlegung des finanziellen Zustandes von Frankreich überzeugte sie, daß dieses der Theil sey, welcher die schleunigste und vollständigste Reform bedürfe. „Der König", sagte er, „fand die Finanzen, nach zehn Jahren des Kriegs und anderen Ausgaben, so erschöpft, daß sein Vater und Bruder ihm keine andere als beklagenswerthe Erbschaft hinterlassen zu haben scheinen [4]).

Der Präsident des Adels verlangte für Alles Reformen, nur für den Adel nicht, der nach seiner Meinung seine Pflicht erfüllte. Der Sprecher des dritten Standes zog heftig gegen die Clerisei los; der Sprecher der Geistlichkeit aber rief den König auf, die Ketzer ohne Barmherzigkeit zu strafen; seine Meinung wurde jedoch so übel aufgenommen, daß der Redner gezwungen war, sie zu widerrufen [5]). Der Kanzler

Edicts von Romorantin und eine Ordonnanz des Königs zu erhalten, welche befahl, alle ihrer Religion wegen eingezogenen Personen frei zu lassen. — Condé's Denkwürd., Bd. II. S. 266 u. f.

4) De Thou, B. 27. S. 8.

5) Derselbe, S. 16.

freute sich, die Stände der Duldung so geneigt zu finden, und die verschiedenen Partheien schienen so wunderbar in der Beförderung des Guten übereinzustimmen, daß er seinen Zweck erreicht glaubte.

Aber der unglückliche Zustand der Finanzen beraubte ihn dieser freundlichen Aussicht. Der gegenwärtige Mangel wurde den übertriebenen Geschenken Schuld gegeben, welche Heinrich II. und der letzte König verschiedenen Höflingen gemacht hatten. In der Erörterung wurden die Namen vieler Vornehmen genannt, die Summen besäßen, welche sie zurückerstatten sollten. Namentlich verbargen die Feinde der Guisen ihre Hoffnung nicht, daß diese gezwungen werden sollten, große Summen, deren Verleihung nicht gerechtfertigt werden konnte, zurückzubezahlen. Hopital sahe ein, daß dieses ihren Unwillen erregen und die Streitigkeiten erneuern würde, und um solche Folgen dieser Erörterung zu vermeiden, vertagte er die Reichsstände, welche bis zum Ende des Januars 1561 gedauert hatten, bis auf den 5ten Mai.

Während dieses Zwischenraumes wurde der Prinz von Condé an den Hof gerufen, und der gegen ihn erhobenen Anklagen für unschuldig erklärt [6]); er erschien in großem Ansehen und Gunst. Die Bourbons sahen ihre Parthei sich beständig vermehren; die Königin begünstigte jedoch die Guisen noch sehr. Zuletzt drohten der König von Navarra und sein Bruder, der Connetable, die Chatillons und die Vornehmsten vom Adel, den Hof zu verlassen, nach Paris zu gehen und den König von Navarra durch das Parlament zum Regenten erklären zu lassen, wenn die lothringischen Prinzen nicht fortgeschickt würden [7]). Die Wagen standen bereit, Fontainebleau, wohin sich der Hof von Orleans im Anfang des Februars begeben hatte, zu verlassen, und alle die Anhänger der Prinzen von Bourbon rüsteten sich, zu Pferd zu steigen, als der Kanzler den König ermahnte, Montmorency in sein Zimmer

6) Es wurde deshalb ein Decret am 13ten März erlassen (De Thou, B. 27.), das aber erst den 13ten Juni 1561 einregistrirt worden. — Brulart's Tagebuch.

7) Perrenots von Chautouney, des spanischen Botschafters, Brief; seine Correspondenz befindet sich im 2ten Bande von Condé's Denkwürd.

zu rufen [8]). Carl verbot dem Connetable, den Hof zu verlassen und befahl ihm ausdrücklich, um seine Person zu bleiben. Dieser Befehl veränderte Alles; der Connetable wagte nicht, ein solches Beispiel des Ungehorsams zu geben; er blieb bei dem Könige. Der König von Navarra blieb ebenfalls, aus Furcht, daß, während er nach Paris gehe, die Geschäfte auch ohne ihn abgemacht würden. Die Partheien fingen an zu unterhandeln [9]).

Catharina unterstützte die Guisen in ihren Angelegenheiten, weil sie ihre Macht für so groß hielt, daß sie die Folgen ihrer Feindschaft für sich und ihren Sohn fürchtete. Aber bald zog sie ihren Schutz zurück; denn sie überzeugte sich, daß der spanische Gesandte dieser Parthei entschieden Hülfe leiste; er gab ihr Anweisungen, ordnete ihre Entwürfe und änderte ihre Plane, wenn sie mit seinen Absichten nicht übereinstimmten; die Guisen dagegen thaten nichts, ohne ihn zu berathen, und liehen ihm jeden Beistand ihrer Macht, wenn er eine solche Mitwirkung nöthig hatte [10]).

Eine solche Verbindung erregte natürlicher Weise Catharinens Verdacht, die es nun für nöthig erachtete, die Calvinisten als Gegengewicht aufzumuntern. Sie zeigte sich selbst freundlich gegen die Häupter der Protestanten, damit diese nöthigen Falls ihr beistehen möchten. Aber ihre Toleranz, obgleich sie ihr die Zuneigung der meisten Protestanten gewann, war die Ursache, daß sie des Connetable's Freundschaft verlor, und in der Folge schlug ihr ganzer Plan fehl. Montmorency mißfiel der Vorzug, welchen sie der neuen Religion gab; eine Ursache der Unzufriedenheit folgte der andern und bald verband er sich mit der Parthei der Guisen [11]).

8) Tavanne's Denkwürd., S. 243. — Brantome behauptet, daß die Königin nach ihrer eigenen Eingebung gehandelt, „denn," sagt er, „sie war klüger, als des Königs ganzer Rath." — Bd. I. S. 65. — Leben Catharina's von Medicis.

9) De Thou, B. 27.

10) Geist der Ligue, Bd. I. S. 100.

11) „Die Königin," sagt Maimburg, „erlaubte den reformirten Predigern in den Zimmern des Prinzen zu predigen, die gedrängt voll waren, während ein Jacobitermönch, der in Fontainebleau die Fastenpre-

Da die größte Macht der Guisen in dem Fanatismus der Menge bestand, thaten sie Alles, was ihnen zu Gebote stand, die Königin selbst der Ketzerei zu verdächtigen. Sie sprengten aus, daß sie selbst seit einiger Zeit die neue Lehre angenommen hätte, sie würde sich sonst nicht zu Gunsten einiger zum Tode verurtheilten Protestanten interessirt haben. Aber alles dieses würde zu nichts geführt haben, wenn nicht der König von Navarra, aus Rache gegen die Guisen, vorgeschlagen hätte, statt das Volk mit neuen Auflagen zu drücken, alle die von den zwei letzten Königen gemachten Schenkungen wieder einzuziehen. Der Connetable, der zu verschiedenen Malen mehr als 400,000 Franken erhalten hatte, betrachtete von dieser Zeit an den König von Navarra als seinen größten Feind. Die Summen, welche die Guisen erhalten hatten, waren noch weit beträchtlicher; ihre alte Feindschaft wurde *nun in ihrem* gemeinschaftlichen Interesse begraben [12]).

Es wurde bereits erwähnt, daß die Reichsstände nur vertagt, nicht entlassen worden; es wurde bestimmt, daß in dem Zwischenraum vor ihrer Wiederversammlung in jeder Provinz Versammlungen gehalten werden sollten, um die Geschäfte für die Generalversammlung vorzubereiten. Die Ständeversammlung von Paris schlug unter andern vor, daß von den Geschenken und Gnadengeldern, welche die zwei letzten Könige den Guisen, der Herzogin von Valentinois, dem Marschall von St. André und Andern gemacht hätten, Rechenschaft gegeben werden sollte. Jacob von Allon, Marschall von St. André, ein Mann von guter Familie, war ein Jugendfreund Heinrichs II. und besaß seine Achtung in hohem Grade; Niemand übertraf ihn an verschwenderischer Lebensart; seine Tafel war ausschweifend besetzt und seine Geräthe und Equipagen unbeschreiblich kostbar. Ungeachtet der ausgezeichneten Geschenke seines Souveräns, war er doch immer in Schulden und daher immer bereit, an Confiscationen des Eigenthums,

digten hielt, keine Zuhörer hatte; der ganze Hof schien calvinistisch zu seyn, und die Tafel wurde während der ganzen Fastenzeit so mit Fleisch versehen, als wollte man der Kirche Trotz bieten." — Geschichte des Calvinismus, Bd. III.

12) Coligny's Leben, S. 225.

mochte es in Folge der Ketzerei oder einer Rebellion seyn, Theil zu nehmen. Er und die Herzogin von Valentinois hatten sich wegen ihrer Thätigkeit in dieser Beziehung den Protestanten vorzüglich schädlich bewiesen [13]).

Um den drohenden Sturm abzuwenden, schlug St. André dem Herzog von Guise eine enge Verbindung mit dem Connetable vor. Umsonst versicherten die Chatillons ihrem alten Oheim, daß die vorgeschlagene Maaßregel ihn nicht betreffen würde; er war taub gegen ihre Vorstellungen; der Einfluß der Herzogin von Valentinois bewog Montmorency, sich mit seinen alten Feinden gänzlich zu versöhnen [14]). Es wurde ein Bündniß abgeschlossen, welches den Namen Triumvirat erhielt: Guise, Montmorency und St. André genossen gemeinschaftlich das heilige Abendmahl, um sich ihre alten Streitigkeiten zu vergeben und einen Vertrag zu unterzeichnen, durch den sie sich zur Ausrottung der Ketzerei vereinigten. Der scheinbare Vorwand, der Religion zu dienen, während sie auf die gewaltthätigste Rache sannen, ist von gleicher Art, wie die Tyrannei, welche sie über Frankreich brachten.

Die verschiedenen Partheien waren jetzt in zwei vermischt: die Triumvirn und Katholiken, die Bourbons und Protestanten. Die Königin wünschte nicht, die letztern zu unterdrücken, und nach einigen Erörterungen benutzte der Kanzler die Gelegenheit, ein Edict vorzuschlagen, welches die Verfolgungen gegen die Calvinisten bis zur Versammlung eines allgemeinen Concils aufhob. Dadurch war viel gewonnen; die Städte Frankreichs waren für einige Zeit von dem schrecklichen Schauspiel, Menschen lebendig verbrennen zu sehen, welche dem Gebote ihres Gewissens zu folgen wagten, befreit. Aber obgleich durch dieses Edict vom Juli 1561, wie es genannt wurde, die Todesstrafe der Protestanten aufgehoben worden, so war ihnen doch der Hauptpunct ihrer Petition, Erlaubniß zu öffentlichem Gottesdienst, noch immer abgeschlagen. Der Herzog von Guise war sehr erfreut über das Edict und soll, als er das Parlament verließ, laut gesagt haben: „Diesen Be-

13) Gesch. der Kirchenvers. zu Trient, S. 369.

14) Davila, Bd. II. S. 165. — De Thou, B. 27.

schluß zu behaupten, soll mein Schwert nie in die Scheide kommen." [15]) Merkwürdige Worte, welche der Herzog in der Folgezeit, als ein späteres Edict den Protestanten neue Freiheiten gab, in Erfüllung brachte.

Eilftes Capitel.

Die Reichsstände zu Pontoise. — Religionsgespräch zu Poissy. — Der König von Navarra geht zur katholischen Parthei über.

1561.

Da Vertilgung der Ketzerei des Triumvirats erklärter Zweck war, fürchteten die Protestanten neue Verfolgungen; Klugheit bewog sie daher, sich zur eignen Vertheidigung zu rüsten. Ihr Aufstand begann im Anfang des Frühlings [1]) und der Geist, welchen sie entwickelten, trug das Meiste zu dem Edict vom Juli bei. Die Protestanten waren in der Hauptstadt an Zahl bedeutend gewachsen, und der Hof wurde durch die Nachricht, daß die Hugenotten die Absicht hätten, am Frohnleichnamstage des Herrn die Procession zu beunruhigen, in Schrecken gesetzt. Der Herzog von Guise hatte den Hof auf kurze Zeit verlassen, um mit seinen Freunden etliche Wochen auf seinem Schlosse zuzubringen. Etwa vierzehn Tage nachher ließ ihn die Königin Mutter und der König zurückrufen. Guise langte an, bereit, für die Sache der katholischen Religion Alles zu unternehmen. Als er sich rüstete, der Mahnung zu folgen, sagte er zu seinen Begleitern: „Ich würde ruhig sitzen bleiben, wenn es irgend einen andern Gegenstand beträfe, aber da es die Ehre Gottes angeht, will ich gehen, und wo immer etwas unternommen wird, so will ich für diese Sache sterben,

15) Pasquier, Bd. II. S. 85.

1) Ein Brief des spanischen Ambassadeurs, vom 10ten Mai 1561, erwähnt eines Tumults zu Beauvais, bei welcher Gelegenheit der Cardinal von Chatillon in große Lebensgefahr kam. — Condé's Denkwürd. Bd. II. S. 11. Auch De Thou spricht davon im 28sten B.

denn ich kann es für keine bessere." Brantome, welcher dieses erzählt, war zugegen und begleitete den Herzog auf seiner eiligen Reise nach Paris. Er setzt hinzu, daß die Procession ohne Unordnung, Tumult oder Leichtfertigkeiten, andächtig vorübergegangen sey; aber daß es allgemein geheißen habe, daß der Herzog von Guise, wenn irgend eine Unruhe oder Störung, wie man befürchtete, entstanden wäre, sich mit den Vornehmsten vereinigt hätte, und daß es den Hugenotten schlimm ergangen seyn würde[2]).

Eine Folge des Edictes vom Juli war die scheinbare Versöhnung zwischen dem Prinzen von Condé und dem Herzog von Guise. Sie kam auf den Befehl des Königs zu Stande, der sie als Freunde zu sehen wünschte. Sie umarmten einander, sie aßen zusammen, sie schwuren sich gegenseitige Freundschaft; aber Keiner vergab dem Andern. Zu gleicher Zeit waren die Reichsstände zu Pontoise[3]) versammelt; sie bestätigten die Königin in der Regentschaft und den König von Navarra als Generallieutnant des Königreichs. Die Versammlung war nicht zahlreich besucht, da keine Vertreter der Clerisei und nur wenige für die andern Stände gegenwärtig waren. Statt die Wiederherstellung der königlichen Macht zu besprechen, wie das Triumvirat erwartet hatte, machten die Stände einen Angriff auf die Clerisei, und der größere Theil war so einstimmig in der Anklage des zügellosen und ausschweifenden Lebens der Priester und Mönche, daß die Hugenotten anfingen, übertriebene Hoffnungen zu schöpfen. Der Schrei wurde populär und die Unwissenheit, Sittenlosigkeit und die Reichthümer der Kirche der allgemeine Gegenstand des Gesprächs. Der Wunsch des Volkes war, daß das Eigenthum der Geistlichkeit eingezogen werden sollte; der dritte Theil, wohl verwaltet, würde hinreichend seyn, die Priester zu unterhalten, durch das Uebrige könnten die Staatsschulden bezahlt und dadurch die Abgaben vermindert werden[4]).

2) Brantome, Bd. VIII. S. 90 u. f.

3) Die Reichsstände wurden am Tage St. Germains zu Pontoise eröffnet.

4) Die Rede des M. Bretagne, des Sprechers des dritten Standes, enthält eine Entwickelung dieser Grundsätze; sie ist vollständig im

Aber obgleich die Clerisei ihre Stellung unter den Reichsständen verlassen hatte, so blieb das Interesse Roms doch nicht unbeschützt. Unter den Höflingen, welche großen Einfluß hatten, erhielten einige Gnadengelder von dem Papste, und diese widersetzten sich förmlich der Maaßregel. Die öffentliche Stimme war bei dieser Gelegenheit jedoch so stark, daß der Clerisei, um den Steuern auszuweichen, der einzige Weg offen blieb, dem König ein freiwilliges Geldgeschenk zu übergeben. Der Hof nahm dieses an und die öffentliche Stimme ließ nach.

Die Reichsstände fuhren indessen fort, in Sachen der Religion eine duldsamere Gesetzgebung und zahlreiche Reformen unter der Priesterschaft zu verlangen; dieses war das Geschäft einer allgemeinen Kirchenversammlung, und die Zusammenberufung derselben war der Wunsch aller Partheien.

Das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes war vor dem Concilium von Trient nicht durchgehends befestigt, das alte Herkommen der römischen Kirche ganz dagegen [5]). Kirchenversammlungen wurden beständig gehalten, um Religionsgegenstände zu besprechen, und diese mochten die Lehre oder die Disciplin angehen, so wurden alle Prälaten der Christenheit zusammengerufen. Aber als der Geist der Forschungen sich verbreitete, wurden die Gefahren einer allgemeinen Kirchenversammlung zu sehr gefürchtet, und man suchte dieses Dogma zu behaupten, um gegen jenen ein Gleichgewicht zu haben.

Als die Reformation zuerst verkündigt wurde, setzte Luther bloß diejenigen Puncte auseinander, welche Gegenstände einer allgemeinen Kirchenversammlung wären, und die meisten Männer, welche der Kirche anhingen, kamen darin überein, daß einige Reformen eingeführt würden, und verlangten ernstlich, daß ein Concil gehalten werden sollte, um zu berathen, welche Veränderungen für das Wohl der katholischen Religion noth-

2ten Bande von Condé's Denkwürdigkeiten mitgetheilt. Vergleiche auch De Thou, B. 28.

5) Johann Gerson, ein berühmter Theolog des 14ten Jahrhunderts, behauptet in einer seiner Schriften, daß eine allgemeine Kirchenversammlung den Papst absetzen und einen andern wählen könne. — Siehe Pasquier, Bd. I. S. 346.

wendig wären. Wäre dieses geschehen, die Reformation würde durchgeführt worden seyn, ohne die heftigen Stürme zu erzeugen, welche ganz Europa erschütterten. Aber die Cleriker im Allgemeinen waren überzeugt, daß keine Reform Statt finden könnte, ohne sie ihrer Reichthümer und ihrer Straflosigkeit zu berauben [6]). Darum widersetzte sich die Ordens- und Weltgeistlichkeit mit gleichem Eifer dieser Maaßregel; auch die Päpste zeigten eine außerordentliche Abneigung dagegen; sie sahen ein, daß in dem Verhältnisse, wie eine Verbesserung in der Kirchenzucht der Kirche Würde und Ruhm bringen, sie die Größe und Macht ihrer Person vermindern würde.

Die Protestanten, weit entfernt, sich einer Kirchenversammlung zu widersetzen, waren sogar bereit, sich ihren Schlüssen zu unterwerfen, vorausgesetzt, daß sie frei und unabhängig, nicht in Italien, sondern in Teutschland gehalten, und daß die Entscheidung nicht auf Aussprüche der Scholastiker, noch auf die Gesetze der Päpste, sondern lediglich auf das Wort Gottes gegründet würden. Der Papst wollte einem solchen Versuche nicht beistimmen, und als Carl V. auf die Zusammenberufung einer Kirchenversammlung drang, wurde ihm von Clemens VII. durch Entschuldigung, Zweideutigkeiten und Verzögerung geantwortet [7]).

Der folgende Papst, Paul III., war so gedrängt, daß er zur Zusammenberufung eines Conciliums nach Mantua im Jahre 1537 seine Zustimmung gab. Der Wechsel der Umstände ließ ihn wiederholtes Verzögern und Aufschieben entschuldigen. Im Jahre 1538 war Vicenza zum Versammlungspunct bestimmt, im Jahre 1542 ging der Legat nach Trient und die Kirchenversammlung begann ihre Berathungen. Die Prälaten langten jedoch sehr langsam an, und es fand eine Vertragung bis 1545 Statt. Acht Sitzungen wurden 1546 und 1547 gehalten, als die Pest ausbrach, welche frische Gelegenheit zur Verschiebung des Conciliums gab. Der Tod

6) „Da der größte Theil des Vermögens der Kirche ihr gegeben worden, um für die Verstorbenen zu beten, machten sie die Ketzer durch Vernichtung des Fegefeuers arm." — Tavanne's Denkwürd., S. 121.

7) Turretin's Kirchengeschichte.

Pauls III., ein Krieg und die entgegengesetzten Meinungen von zwei oder drei auf einander folgenden Päpsten verlängerten diese denkwürdige Kirchenversammlung, welche zusammen fünfundzwanzig Sitzungen gehalten hatte, deren letzte am dreiundzwanzigsten December 1563 geschlossen wurde.

Wahrscheinlich würde die Kirchenversammlung niemals zu einem Schlusse gebracht worden seyn, wenn es das französische Volk nicht so ernsthaft verlangt hätte. Als seine Wünsche blos durch Bittschriften, Drohungen und Briefe der ersten Männer vom Rang ausgedrückt wurden, blieb der Papst unbeweglich, und das Concil suspendirt; aber als zuletzt der Ruf des Adels mit dem Schrei der Nation verbunden war und angekündet wurde, daß, wenn der Papst nicht die Kirchenversammlung zusammenrufe, ein Nationalconcilium gehalten werden sollte, wurde Pius IV. unruhig und erließ 1561 eine Bulle zur Wiederversammlung der Kirchenversammlung zu Trient.

Dieses Mittel kam nicht eher, bis die Unordnung zu weit verbreitet war, um dessen Wirkung zu fühlen, und die Verzögerungen des römischen Hofes hatten einen solchen Eindruck gemacht, daß man glaubte, das Concil werde niemals gehalten werden, und daß man für eine öffentliche Besprechung der Meinungsverschiedenheiten zwischen den Protestanten und Katholiken bereits übereingekommen war. — Es wurde entschieden, daß es zu Poissy gehalten werden sollte, und obgleich der päpstliche Gesandte, von einer Anzahl Prälaten unterstützt, Alles that, um es zu verhindern, so konnte er doch nur bewirken, daß die Versammlung, statt Concil, Conferenz genannt werden sollte.

Der Cardinal von Lothringen zeigte große Bereitwilligkeit, eine Kirchenversammlung zu halten, und schmeichelte sich im Voraus mit dem Ruhme, den er durch seine Rolle dabei gewinnen würde, denn er war sehr stolz auf seine theologischen Kenntnisse. Die strengen Katholiken jedoch verargten es ihm sehr, daß er den Glauben, der so viele Jahrhunderte bestanden, einem Schiedsspruche unterwerfe und behaupteten, daß, was immer darüber gesagt werden möchte, der bloße Wunsch, eine Erörterung desselben, ein Angriff auf denselben wäre.

„Die Regierung," setzte ein heftiger Katholik hinzu, „begeht einen sehr großen Fehler, oder wenigstens eine Albernheit, daß sie das Religionsgespräch zu Poissy erlaubt, statt Beza und seine Gesellen zu dem Concil nach Brest zu schicken."[8])

Auch der Papst war über die Haltung des Religionsgespräches so wenig erfreut, daß er den Jesuitengeneral Jacob Laynez abschickte, um den Versuch zu machen, es zu unterbrechen[9]). Maimburg giebt Folgendes aus dem wesentlichen Inhalte seiner Rede: „Es war nichts gefährlicher, als eine Versöhnung mit den Ketzern zu versuchen, die in der heiligen Schrift den Füchsen und Wölfen in Schafskleidern verglichen werden, weil sie unter dem feinen Ansehen eines zweifelhaften Ausdrucks das Gift ihrer Ketzerei verbreiten, das dadurch, weil es ohne Vorsicht aufgenommen, autorisirt wird."[10])

Die katholischen Bischöfe und die protestantischen Prediger wurden geladen und das Religionsgespräch nahm am 9ten September zu Poissy seinen Anfang. Der König ging mit seinem ganzen Hofe, den Prinzen von Geblüte und den größten Staatsbeamten dahin. Die Versammlung bestand aus fünf Cardinälen, vierzig Bischöfen, einer großen Menge Doctoren und zwölf Predigern der reformirten Religion. Das Haupt der letztern war Theodor Beza, der durch seine Gewandtheit im Religionsgespräch große Ehre erwarb. Er rechtfertigte das Vertrauen seiner Parthei vollkommen, und wenn er die Katholiken auch nicht überzeugte, so setzte er sie doch durch seine feurige und liebliche Beredsamkeit, die Schärfe seiner Beweise und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit in Erstaunen. Er wurde von Morlatus und Peter Martyr unterstützt[11]).

Die erste Sitzung wurde von dem Kanzler eröffnet, der in seiner gewöhnlichen schlichten Weise sprach und rieth, daß die Katholiken in einigen Puncten nachgeben möchten, um die Calviniſten wieder zu gewinnen. Ein solcher Vorschlag

8) Caveyrac, Apologie Ludwigs XIV. S. 30. Nach Brest nämlich wurden die zu den Galeeren Verurtheilten geschickt.

9) Coligny's Leben, S. 235.

10) Geschichte des Calvinismus, Bd. III.

11) Gespräche über die Verhandlungen zu Poissy.

gefiel den katholischen Bischöfen nicht, welche von des Kanzlers Rede Notiz zu nehmen wünschten, um sie bei gelegener Zeit zu einer Anklage gegen seinen bereits sehr verdächtigen Glauben zu benutzen [12]).

Beza war der Erste, welcher sprach; er trat in die Mitte des Saals, knieete nieder und verrichtete sein inbrünstiges Gebet um göttlichen Beistand. Darauf machte er sein Glaubensbekenntniß bekannt, verweilte bei dem strengen Verfahren, welches bis jetzt gegen seine Glaubensbrüder ausgeübt worden, und schloß mit einer Vertheidigung der verschiedenen Puncte, welche von der römischen Kirche angefochten wurden. Er wurde ruhig angehört, bis er auf die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl zu sprechen kam; seine freie Erörterungsart schien nicht nur unschicklich, sondern schrecklich. Man ließ ihn ausreden, aber nicht ohne gelegentliche Unterbrechungen durch Ausdrücke des Aergers, Schreckens oder der Bigotterie, welche den Katholiken entfuhren [13]).

Nach ihm sprach der Cardinal Tournon; seine Absicht ging dahin, die Zweifel, welche Beza's freimüthige Sprache in dem Gemüthe des anwesenden Königs und der Prinzen erregt haben könnte, zu schwächen. Er protestirte zugleich gegen das Religionsgespräch, und beklagte die Unklugheit, den jungen König Zweifeln auszusetzen, die seinen wahren Glauben verletzen könnten.

Die Hoffnungen der Katholiken stützten sich auf den Cardinal von Lothringen; sie glaubten, seine Macht würde Alle niederwerfen. Er beschränkte seine Bemerkungen auf zwei Puncte, auf die Autorität der Kirche und die Transsubstantiation. Seine Rede war sehr weitläufig und entwickelte viel Talent. Als er geendet hatte, umringten die Cardinäle und Bischöfe den König und riefen: „Sire! das ist der wahre Glaube, das ist die reine Lehre der Kirche! Wir sind Alle bereit, diese zu unterschreiben, zu behaupten, und wenn es nöthig ist, mit unserem Blute zu besiegeln." Beza wünschte

12) Geschichte der Kirchenvers. zu Trient, S. 435. — De Thou, B. 28.

13) Brulart's Tagebuch und Gespräch über die Verh. zu Poissy.

zu antworten, aber es war zu spät und die Sitzung wurde geschlossen [14]).

In den folgenden Sitzungen, die größtentheils zu leeren Reden benutzt wurden, war der König nicht gegenwärtig. Das Abendmahl war der Hauptstreitpunct, und der Cardinal von Lothringen benutzte die Anwesenheit einiger lutherischen Gottesgelehrten, den Calvinismus ihnen anstößig zu machen, weil dieses der einzige wichtige Punct war, über den sie verschiedene Ansichten hatten. Sein Zweck war, den Einfluß, welchen die Hugenotten über den Herzog von Würtemberg ausübten, zu vernichten und jeden Beistand, den sie aus Teutschland erhalten möchten, zu verhindern.

Der Cardinal disputirte über diesen Gegenstand und schloß seine Rede mit der an Beza gerichteten Frage: „Gebt ihr, wie die Lutheraner, die Consubstantiation zu?" — „Und verwerft ihr," erwiederte Beza, „die Transsubstantiation, wie diese?" [15])

Man hielt es für nutzlos, das Religionsgespräch so fortzusetzen, und die Form der Erörterungen wurde verändert; jede Parthei ernannte fünf Bevollmächtigte, über die besprochenen Puncte zu verhandeln. Beide Partheien setzten ihre Glaubensbekenntnisse auf, die gegenseitig zur Unterschrift angeboten und gegenseitig verworfen wurden. Als sie vom Kampfe abgelassen, erklärte sich jeder Theil für den Sieger. Dies war der Erfolg einer Verhandlung, von welcher der Kanzler Hopital so große Wohlthaten für Frankreich erwartete [16]).

Das Religionsgespräch blieb jedoch nicht ganz ohne Wirkung. Einige Bischöfe waren durch Beza's Beweise bewogen worden, der Untersuchung der Wahrheit ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bei einer zufälligen Zusammenkunft mit der Königin brachte Beza eine solche Veränderung in ihren Gesinnungen hervor, daß sie über diesen Gegenstand an den Papst schrieb. „Die Reformirten," bemerkte sie, „sind weder

14) Gesch. der Kirchenvers. zu Trient, S. 437. — De Thou, B. 28. und Gespräch über die Verhandl. zu Poissy.

15) Geist der Ligue, Bd. I. S. 121. — De Thou a. ob. O.

16) Die Conferenz endete am 19ten September. — Brulart's Tagebuch enthält eine lange Erzählung von den Vorfällen derselben.

Wiedertäufer, noch Freigeister; sie glauben die zwölf Artikel des apostolischen Glaubens; darum denken viele Personen, daß sie von der Gemeinschaft der Kirche nicht ausgeschlossen werden sollten. Was für Gefahr kann dabei seyn, wenn die Bilder aus der Kirche genommen und einige nutzlose Formeln bei Spendung der Sacramente aufgehoben werden? Es würde ferner sehr wohlthätig seyn, Allen zu erlauben, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu empfangen und zu gestatten, daß der Gottesdienst in der Muttersprache gehalten werde. Im übrigen stimmen sie überein, daß in der Lehre und Disciplin keine Neuerungen gemacht werden sollten, und daß sie stets gegen den regierenden Papst in der Achtung und dem Gehorsame, die sie ihm schuldig wären, verharren würden."[17]) Der Papst schrieb augenblicklich an seinen Gesandten zu Paris, keine Anstrengungen zu sparen, um die katholische Parthei zu verstärken[18]). Das Beste schien zu seyn, den König von Navarra zu gewinnen und zum Abfall zu verleiten, indem ihm das Königreich Sardinien zum Austausch für seine Besitzungen, welche die spanische Regierung an sich gerissen, angeboten wurde. Der Cardinal Granvella machte ihm die Vorschläge, aber da der Prinz in seinen Unterhandlungen mit Spanien schon so oft betrogen worden, wurde er durch das Anerbieten nicht verführt. Die Guisen und der Legat schlugen ihm darauf vor, daß seine Ehe mit Johanna von Albret für ungültig erklärt werden und er sich mit Maria, der Königin von Schottland, der Wittwe Franz II., verheirathen sollte; aber er schlug diesen Antrag eben sowohl, als die Hand Margaretha's, der Schwester des Königs, aus[19]).

Aber Anton von Bourbon konnte trotz der Standhaftigkeit gegen alle Anerbietungen, die ihm gemacht worden, seiner eigenen Empfindlichkeit nicht widerstehen, als sein Stolz angegriffen wurde. Der Prinz von Condé wurde als das Haupt der Protestanten dargestellt, während er selbst nur das zweite

17) Gesch. der Kirchenvers. zu Trient, S. 433. — Davila, Bd. II. S. 185.

18) Brantome, Bd. VIII. S. 269. (Leben des Königs von Navarra.)

19) Gesch. des Cardinals Granvella, S. 361 u. f. — Davila, Bd. II. S. 178. — Pasquier, Bd. II. S. 95. — De Thou, B. 28.

sey; auf der andern Seite öffnete ihm die Jugend des Königs die Aussicht zu langjähriger Macht, und daß, wenn er durch den Uebertritt zum Katholicismus seine Macht und seinen Einfluß vermehrt, er den König von Spanien leichter zu einer Uebereinkunft bewegen könne. Dazu kam noch der Einfluß des spanischen Gesandten, und sehr bald erklärte er sich zu Gunsten der Katholiken und verließ seine alten Freunde. Die Triumvirn nahmen den erlauchten Ueberläufer freudevoll auf, und die Königin sah kein anderes Mittel, das Gleichgewicht zu erhalten, als die Protestanten öffentlich zu unterstützen. Der Rest des Jahres 1561 ging ruhig vorüber; beide Partheien fühlten, daß ein Bruch nahe sey und benutzten den Zwischenraum, sich zum Kampfe zu rüsten.

Navarra bewog seine Gefährten, das Predigen, welches in der Residenz Statt fand, einzustellen, und die Bewohner von St. Germain, welche in dieser Beziehung volle Freiheit hatten, mußten sich einem vollständigen Verbot unterwerfen. Die Protestanten von Rang wurden daher in ihren Forderungen, eine gesetzliche Erlaubniß zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu erlangen, immer dringender [20]).

Zwölftes Capitel.

Edict vom Januar 1562. — Unzufriedenheit der Katholiken. — Gemetzel zu Vassy, Tours und Sens. — Guise kommt im Triumph nach Paris. — Die Triumvirn bemächtigen sich der Person des Königs.

1562.

Coligny, immer wachsam für die Interessen der reformirten Religion, wurde von den Versuchen, den König von Navarra zu gewinnen, zeitig unterrichtet. Er schöpfte gegen eine Botschaft nach Spanien Verdacht, und stellte Personen an, die den Reisenden beobachten sollten, der bei seiner Rückkehr in

20) Condé's Denkwürdigkeiten, Bd. II. S. 21.

der Verkleidung eines Pilgers verhaftet wurde. Er wurde von Kopf bis zu Fuß durchsucht, in der Hoffnung, Briefe bei ihm zu finden; aber umsonst. Einer hatte jedoch bemerkt, daß er bei der Gefangennehmung seinen Stock weggeworfen, und der Admiral schickte nach diesem; ein Bauer hatte ihn aufgehoben und nach seiner Hütte getragen; bei näherer Untersuchung fand sich, daß er hohl war und Briefe enthielt, welche sich auf Bewerbungen der Guisen bei dem Könige von Spanien bezogen, der, um Frankreich zu verwirren, ihnen Alles, was sie verlangten, zusicherte [1]).

Der Admiral wurde über Navarra's Benehmen in Erstaunen, und die Königin Mutter, als sie dieses Ereigniß erfuhr, in die größte Unruhe versetzt. Sie sah ein, daß, wenn eine Versöhnung zwischen ihm und den Guisen Statt finde, sie verloren sey und von Coligny keine Hülfe erwarten könne, dem sie so viele Gründe zum Mißtrauen gegeben hatte. Sie machte zuerst den Versuch, den König von Navarra von seinem Vorsatze abzuwenden; aber als der Erfolg hoffnungslos, entschloß sie sich, sich dem Admiral in die Arme zu werfen und versprach Alles, was er von ihr verlangen würde [2]). Die Reformation war der Zweck seiner Forderungen, und in der That erhielt er eine Ausdehnung des Edicts vom Juli, indem den Protestanten persönlicher Schutz zugesichert und sie überdies von Belästigungen wegen der Religion befreiet wurden, obschon das Edict nicht ausdrücklich Gewissensfreiheit garantirte. Durch den Schutz der Königin wurden die Protestanten sehr ermuthiget, und als ihre Anzahl hinreichend war, von jedem Gewaltsversuch gegen sie abzuschrecken, wurden ihre Lehren mit großem Erfolg weiter verbreitet. Sie waren vor einer legalen Anklage geschützt, und die Katholiken beklagten sich laut über die Autoritäten, daß sie erlaubt hätten, öffentlich zu predigen, was ein Eingriff in das Edict sey. In anderen Theilen, wo die Protestanten nicht so zahlreich waren, übernahmen es die Katholiken selbst, die Verbreitung der reformirten Religion zu hindern. An verschiedenen Orten fan-

1) Coligny's Leben, S. 238.
2) Daselbst, S. 239.

Bayerische Staatsbibliothek München

den blutige Auftritte Statt, und als die Protestanten zu Repressalien schritten, wurde das ganze Königreich durch eine ausgedehnte Fehde zerrissen [3]). Beständig kamen von der Parthei, die nach den Umständen am meisten gelitten, Klagen an die Regierung, und die Königin berief auf die vereinten Bitten des Kanzlers und des Admirals eine Versammlung von Deputirten aller Parlamente des Königreichs auf St. Germain. Der Zweck dieser Versammlung war, ein anderes Edict zu geben, welches die Rechte und Privilegien jeder Parthei bestimmen und Zweifel und Eingriffe unmöglich machen würde [4]).

Weder der Herzog von Guise noch sein Bruder waren gegenwärtig, um ihre Opposition gegen diese Maaßregel geltend zu machen; aber der Connetable und der Marschall von St. André nahmen unter dem mit den Deputirten eingeladenen Adel ihre Stellen ein; sie hegten die Hoffnung, die ganze Versammlung gegen des Kanzlers Vorträge zu stimmen. Letzterer hielt eine wegen ihrer Freimüthigkeit und der Weisheit der darin entwickelten Grundsätze sehr merkwürdige Rede. Er vermied darin alle Controverspuncte und setzte den Hauptzweck ihrer Versammlung auseinander: „Erfordert es," sagte er, das Wohl des Staates, die Versammlungen der Calvinisten zu erlauben oder zu verbieten? Um dieses zu entscheiden, ist es nicht nothwendig, die Religionslehren zu untersuchen;

3) Brulart's Tagebuch erwähnt, daß die Hugenotten, im December 1561, in die Kirche St. Menards gebrochen wären und eine furchtbare Verwüstung angerichtet hätten. Einige Personen wären in dem Strauße getödtet und die Scene am folgenden Tage mit der Zerstörung der Bilder wieder begonnen worden ꝛc. Als Grund wird angeführt, daß die Abendglocke die Hugenotten in ihrem Gottesdienst gestört und sie gehindert hätte, die Rede eines ihrer Prediger in einem benachbarten Hause anzuhören. Es scheint jedoch, nach einer Bekanntmachung aus jener Zeit, daß, als die Hugenotten die Glöckner friedlich baten, sie möchten aufhören, denn die Vesper war zu Ende, diese ihre Boten mißhandelten; die Protestanten waren nicht die Angreifenden, sie würden sonst nicht bald darauf das Edict vom Januar erhalten haben. — Siehe Condé's Denkwürdigkeiten, Bd. II. 541. — De Thou, Bd. 28.

4) Gesch. der Kirchenversamml. zu Trient, S. 452. — Pasquier, Bd. II. S. 91.

denn gesetzt auch, die protestantische Religion wäre schlecht, ist dieses schon ein hinreichender Grund, ihre Bekenner zu proscribiren? Ist es nicht möglich, ein guter Unterthan zu seyn, ohne katholisch, oder selbst ein Christ zu seyn? Und können nicht Mitbürger, obschon verschiedener Religionsmeinung, in guter Eintracht zusammen leben? Ermüdet Euch darum nicht mit der Untersuchung, welche von den beiden die beste Religion sey, wir sind nicht hier, ein Glaubensdogma festzustellen, sondern den Staat zu ordnen." [5]) Der wackere alte Mann verbarg sich selbst, bei der Vertheidigung der Sache der Duldung und Gerechtigkeit, die Schwierigkeiten seiner Aufgabe nicht; er drückte seine Ueberzeugung von dem unbeugsamen Charakter seiner Gegner aus; aber so groß war der Einfluß seiner Beredsamkeit, im Verein mit seinem ehrwürdigen Aussehen und der Redlichkeit seiner Gesinnung, daß die Versammlung seinen Vorschlägen beistimmte und das bekannte Edict vom 17ten Januar 1562 annahm. Darin wurde festgesetzt, die Protestanten sollten die von ihnen in Besitz genommenen Kirchen, und die Bilder, Kreuze, Reliquien und andere Ornamente, deren sie diese beraubt hätten, wieder herstellen; sie sollten sich der Einsammlung des Zehntens und anderer kirchlicher Gefälle nicht widersetzen; dagegen erhielten sie das Recht, sich in den Vorstädten zum Gottesdienst zu versammeln; doch sollte blos den Edelleuten erlaubt seyn, dabei bewaffnet zu erscheinen; den protestantischen Predigern wurde verboten, in ihren Reden, Schriften und Gesprächen die Ceremonien der katholischen Kirche zu kritisiren, eine Sinode ohne die Erlaubniß des Hofes zu halten, und von Stadt zu Stadt zu wandern, um zu predigen. Das Ganze, welches noch einige andere Artikel enthielt, wurde provisorisch, bis nach der Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung, gewährleistet.

Die Annahme dieses Edicts wurde für einen Sieg der Calvinisten gehalten; die Katholiken empfingen es mit düsterm Stillschweigen, dem Zeichen ihrer rachedürstenden Gesinnung. Die meisten der Parlamente trugen es mit Widerwillen in ihre Register ein; das von Paris verweigerte seine Zustim-

5) Gesch. der Kirchenverf. zu Trient, S. 452. — De Thou, B. 29.

Bayerische Staatsbibliothek München

mung [6]), bis endlich die Furcht, den Hof zu beleidigen, die Räthe, nachdem sie zwei Befehle erhalten, zu gehorchen bewog; das Edict wurde mit dem Vorbehalt, „in Betracht der dringenden Nothwendigkeit und ohne Gutheißung der neuen Religion," einregistrirt [7]).

Es hatte den Anschein, als würde das neue Edict alle die Hindernisse, die sich ihm entgegensetzten, überwinden. Die Guisen hatten den Hof verlassen; der König von Navarra war ganz mit seiner Leidenschaft für die schöne Rouhet, eine der Ehrendamen der Königin, beschäftigt [8]). Die einzige Stütze, welche die Katholiken am Hofe behielten, war St. André und der Connetable, die es mit Coligny und Andelot, die von der Königin Mutter unterstützt wurden, nicht aufnehmen konnten. Aber das Triumvirat war noch nicht gedemüthigt; nicht ohne bestimmte Absicht waren die Guisen nach Lothringen gegangen; sie erwarteten, daß die Protestanten die Hülfe der teutschen Fürsten anrufen würden, und wünschten deren Eintritt in Frankreich zu verhindern. Der päpstliche und spanische Gesandte wurden nicht müde, das Edict anzugreifen; sie tadelten des Königs Erziehung, wandten Geld und Versprechungen an, eine Parthei zu bilden, und gingen so weit, die Entlassung der Chatillons zu verlangen. Als die Königin, als Grund der Verweigerung ihrer Zustimmung, bemerkte, daß die Calvinisten eine mächtige Körperschaft seyen, bot der spanische Gesandte Truppen an, einen Krieg gegen sie zu wagen. Das Triumvirat, durch Versicherung gleicher Unterstützung kühn gemacht, entwarf ei-

6) Dieses Collegium gab zur Antwort: „non possumus, nec debemus." — Brulart's Tagebuch.

7) Gesch. der Kirchenvers. zu Trient, S. 453, und Condé's Denkwürdigk., Bd. III. S. 15. — In dem Zwischenraum, ehe das Edict einregistrirt worden, machte das Parlament an den König Vorstellungen, in welchen die Verfolgungen der Calvinisten, durch Calvin's Verfahren gegen Servetus, gerechtfertiget wurden. In der That handelte Calvin bei dieser Gelegenheit als ein grausamer Verfolger, aber man muß sich daran erinnern, daß er in der römischen Kirche erzogen worden und zu seiner Bigotterie in dieser Schule gelangt ist.

8) Diese Dame gebar ihm einen Sohn, der Erzbischof von Rouen wurde.

Bayerische Staatsbibliothek München

nen Plan, im Winter Truppen zu sammeln und sich im Beginn des Frühlings der Person des Königs zu bemächtigen [9]).

Als Coligny wahrnahm, daß seine Feinde Alles thaten, den Bürgerkrieg zu entzünden, hielt er es für gerecht, Vorsichtsmaaßregeln zu ergreifen. Er schloß sich noch näher an den Prinzen von Condé an, der, vom Admiral bewogen, sich öffentlich zum Protestantismus bekannte. Dieses Beispiel war von solcher Wirkung, daß viele Personen von Range das Nämliche thaten, und in kurzer Zeit sich die Anzahl der Menschen, welche die Predigten in den Vorstädten besuchten, auf funfzigtausend belief [10]).

Der Unwille der päpstlichen Parthei, durch des Legaten Umtriebe geweckt und durch die Ausbreitung der hugenottischen Meinung entflammt, fing endlich an, sich zu zeigen. Verwünschungen und Drohungen ertönten von ihren Kanzeln, und der Fluch gegen die Protestanten war mit der Ermahnung begleitet, die Verwünschten zu vernichten. Ueberall, wo die Katholiken stark genug waren und von den obrigkeitlichen Personen nicht zurückgehalten wurden, ermordeten sie eine Menge Hugenotten.

Zu dieser Zeit öffentlicher Aufreizung schrieben die Katholiken in Paris an den Herzog von Guise, daß er kommen und ihnen helfen möchte, indem die Königin sich immer mehr mit den Hugenotten zu vereinigen scheine. Guise folgte der Mahnung und verließ gegen das Ende des Februars Joinville; sein bereits zahlreiches Gefolge vergrößerte sich, wie er fortschritt, und in kurzer Zeit war er an der Spitze einer kleinen Armee.

Guise langte zu Vassy [11]), einer kleinen Stadt der Champagne, am 1sten März 1562, gerade zu der Zeit an, als die Hugenotten ihren Gottesdienst hielten. Er drückte großen Unwillen darüber aus und ging in die Kirche, um die Messe

9) Condé's Denkwürdigk., Bd. III. S. 377.

10) Coligny's Leben, S. 243. — Der Cardinal von Chatillon, Bischof von Beauvais, und Jacob Spifame, Bischof von Nevers, gingen so weit, daß sie öffentlich heiratheten.

11) Vassy ist 60 Meilen östlich von Paris.

anzuhören. Nur eine kleine Anzahl folgte ihm, die Uebrigen eilten nach dem Platze, wo die Protestanten versammelt waren, und griffen diese mit groben Schmähungen und Schimpfwörtern an. Eine solche unvermuthete Beleidigung reizte den Zorn der Protestanten, und bald kam es zwischen beiden Partheien zum Handgemenge. Der Streit wurde sehr blutig, indem die Leute des Herzogs in das Bethaus drangen und mit dem Schwerte in der Hand über die Versammlung herfielen; Weiber, Kinder und alte Leute fielen als die ersten Opfer ihrer Wuth. Sobald Guise Nachricht von diesem Tumulte erhielt, verließ er die Kirche und ging nach dem Kampfplatze hin; unglücklicher Weise wurde er von einem Steinwurfe an die Wange verwundet, und der Anblick seines blutenden Gesichts entzündete und steigerte die Wuth seiner Begleiter auf's Höchste; sie erneuerten das Gemetzel mit barbarischer Gewaltthätigkeit. Die Kanzel wurde niedergerissen und zerstört, die Bücher verbrannt und weder Alter noch Geschlecht geschont; wer nicht entfliehen konnte, wurde ermordet. Mehr als achtzig Personen fanden bei dieser Gelegenheit den Tod [12]).

Es ist gesagt worden, daß Guise durch sein Ansehen habe vermitteln und das Blutvergießen hindern wollen, und daß ohne seine Verwundung kein Gemetzel vorgefallen seyn würde. Als Krieger wird er gerühmt, den Glanz seiner Siege durch Menschlichkeit gegen den Besiegten erhöht zu haben; aber es scheint, daß sich seine Großmuth bloß auf das Feld der Ehre beschränkte, und daß, als Bigotterie ihn zum Mord trieb, diese edle Eigenschaft nicht in ihm erwachte. Fürwahr, er würde sich in schönerem Lichte gezeigt haben, wenn er gegen wehrlose Weiber und Kinder und unbewaffnete Männer eben so mitleidig gewesen wäre, als auf dem Schlachtfelde. Seine Begleiter verübten eine furchtbare Schlächterei, während er in geringer Entfernung eine unbedeutende Wunde verband; und

12) Siehe Coligny's Leben, S. 243; Brantome, Leben des Guise, und viele andere Schriftsteller über diese Periode. Der Abbé Anquetil sagt, „daß dieses Gemetzel blos wegen der Menge der Getödteten und Verwundeten aufgehört habe." — Geist der Ligue, Bd. I. — Vier damals gedruckte Schriften über dieses Ereigniß sind in dem 3ten Bande der Denkwürdigkeiten Condé's mitgetheilt.

in der That, daß er sich zu diesem Zwecke zurückzog, diente seinen Leuten zur stillschweigenden Ermunterung, seine Wunde sowohl zur Entschuldigung, als auch zum Vorwande ihres Betragens anzuführen. Später, als ihn die öffentliche Meinung als den Schlächter von Vassy bezeichnete, versuchte er, sich zu rechtfertigen und von dieser Beschuldigung zu reinigen; aber seine Bemerkung gegen einen seiner Officiere, der zu Vassy commandirte, ist ein unumstößlicher Beweis seiner Schuld. Guise warf ihm vor, daß er die erste Ursache des Zusammentreffens mit den Ketzern gewesen sey, weil er ihre Versammlung nicht gehindert hätte. Als der Officier sich damit entschuldigte, daß das Edict vom Januar ihnen erlaube, sich in den Vorstädten zu versammeln, gerieth der Herzog in Wuth, legte seine Hand an das Schwert und erklärte, daß es durch dieses Mittel beseitiget werden müsse [13]). Seine Begleiter hatten darum seine Absicht im Voraus erfüllt. Wird der specielle Zweck der Reise des Herzogs in Betracht gezogen, so muß man zugeben, daß ihm der Eifer seiner Begleiter, mit dem sie die Hugenotten schmäheten und angriffen, nicht mißfallen haben kann, und auf ihn muß alle Schmach dieses Ereignisses fallen. Eine Erzählung behauptet, daß der Herzog aus Neugierde sich der Versammlung während der Predigt genaht habe [14]); eine andere [15]), daß er die Protestanten gewarnt habe, mit ihrem Gottesdienste so lange anzuhalten, bis er Messe gehört, daß sie aber aus Prahlerei nur noch lauter geschrieen hätten, indem er eben gekommen, als sie Psalmen sangen. Aber nichts von allem diesen giebt Grund, anzunehmen, daß eine Hand voll unbewaffneter Protestanten eine ziemlich bedeutende, von dem ersten Feldherrn Frankreichs angeführte Mannschaft herausgefordert hätte. Die meisten katholischen Schriftsteller behandeln diese Mordscene mit grausamer Kälte, aber da sie die äußere Veranlas-

13) Davila, Bd. III. S. 192.

14) Castelnau's Denkwürdigkeiten.

15) Brantome. Dieser Schriftsteller war sehr ängstlich, des Herzogs Charakter von diesem Flecken zu reinigen; er stimmt mit Brulart's Tagebuche überein.

sung des folgenden Bürgerkrieges wurde, geben sie sich alle Mühe, die Protestanten als Angreifer erscheinen zu lassen [16]).

Vassy war nicht der einzige Schauplatz von Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen; große Ausschweifungen wurden zu Cahors, Toulouse, Sens, Amiens und Tours begangen. In letzterer Stadt verfuhr man mit ausgesuchter Grausamkeit. Dreihundert Protestanten wurden drei Tage lang ohne Nahrung eingesperrt, dann zwei und zwei zusammengebunden, in ein Schlachthaus gebracht und auf verschiedene Art getödtet. Auch in Sens zeigte sich grausenerregender Fanatismus; drei Tage lang luden die Glocken der Cathedrale die Einwohner ein, die Hugenotten zu ermorden; selbst die Weinstöcke, welche den Protestanten gehörten, wurden mit der Wurzel ausgerottet. Die Leichen der Opfer fluthcten auf den Wellen der Seine herab und schienen, als sie an der Residenz Catharina's von Medicis vorbeischwammen, die Gerechtigkeit gegen ihre Verfolger anzurufen [17]). Aber während die eine Parthei das Recht anrief, schrie eine andere um Vertilgung der Protestanten, und Montluc erließ eine Denkschrift, in welcher er zeigte, wie leicht dieses auszuführen sey [18]).

Die Nachricht von diesen blutigen Auftritten, namentlich zu Vassy, erregte in ganz Frankreich großen Unwillen. Die Protestanten klagten laut über diese freche Verletzung des Edicts und der Prinz von Condé wurde erwählt, ihre Klagen am Fuße des Thrones niederzulegen. Die Königin versprach ihnen volle Genugthuung, obgleich wenig geneigt, ihr Versprechen zu erfüllen. Theodor Beza hoffte, daß der König von Navarra, über Guise's Betragen aufgebracht, sich wieder mit den Protestanten verbinden würde; aber dieser Fürst nannte sie alle Ketzer und Rebellen und sagte zu Beza: „daß, wer

16) Tavannes jedoch macht eine Ausnahme; er sagt: „Guise langte in Vassy zur Stunde der reformirten Predigt an, ergriff den Prediger und tödtete mehrere Protestanten, und seine Soldaten plünderten die Uebrigen." — Tavanne's Denkwürd., S. 247.

17) Vergleiche die Geschichte dieser Zeit von Beza, De Thou und Aubigné.

18) Sie ist im 3ten Bande der Denkwürd. Condé's, S. 184 u. f. vollständig abgedruckt.

nur die Fingerspitzen seines Bruders, des Herzogs von Guise, angreife, ihn selbst an seinem ganzen Leibe angreife." Beza antwortete: „Ich spreche für eine Religion, welche besser lehrt, wie man Ungerechtigkeiten erdulden, als wie man sie erwiedern soll; aber erinnern Sie sich, Sire, daß sie ein Ambos ist, der viele Hämmer abgenützt hat." [19])

Auch der Admiral bemühte sich umsonst, den König von Navarra zurückzubringen. Er wollte ihn kaum aufnehmen; er sagte, die Hugenotten hätten das Edict zu ihren Gunsten mißbraucht, und da sie wüßten, daß sich der Herzog von Guise ihrem Unterfangen widersetze, hätten sie Alles, was ihnen zu Gebote stand, gethan, um ihn zu ermorden [20]).

Die Protestanten, überzeugt, daß sie, trotz der zu ihren Gunsten erlassenen Edicte, von ihren Feinden allmählig aufgerieben würden, hielten es für gerecht, durch einen offenen Krieg mehr Sicherheit zu gewinnen. Der Prinz von Condé und alle die Vornehmsten seiner Parthei wollten zu den Waffen greifen, aber Coligny konnte nicht bewogen werden, sich mit ihnen zu vereinigen, und seine Weigerung war die Ursache, daß sie zu keinem Entschlusse kommen konnten.

Die Königin Mutter fürchtete bei dieser gereizten Stimmung der Partheien den Ausbruch eines Bürgerkrieges; dennoch gab sie noch nicht alle Hoffnungen zum Frieden auf. Sie wünschte einige Versöhnungsmittel zu versuchen und eine Zusammenkunft zwischen Condé und Guise in der Gegenwart des Königs zu bewerkstelligen. Der Marschall von Montmorency bemühte sich, die Protestanten zu überreden, nur auf kurze Zeit die Ausübung ihres Gottesdienstes aufzugeben;

19) Beza's Kirchengesch. Bd. VI. Auf dem Titelblatt der Genfer Ausgabe vom Jahre 1580 ist eine Vignette, welche drei geharnischte Männer, die auf einen Ambos losschlagen, darstellt, mit der Inschrift:

Plus à me frapper on s'amuse,
Tant plus de marteaux on y use.

20) Coligny's Leben, S. 245. — Der König erließ wirklich offene Briefe, um die Gewaltthätigkeiten, Angriffe und Ausschweifungen, welche zu Vassy von Einigen der neuen Religion gegen die Person des Herzogs von Guise begangen worden, zu untersuchen. Die Briefe sind vom 30sten April 1562.

aber sie wollten ihren Gegnern nicht so viel nachgeben und verlangten die vollständige Beobachtung des Edictes vom Januar [21]). Catharina schrieb darum an den Herzog und bat ihn, seine Reise nach Paris aufzuschieben und sich mit dem Könige zu Monceaux zu verbinden. Aber Guise, begieriger nach einem Triumphe, als nach einer Versöhnung, hatte mehrere Gründe, seine Reise fortzusetzen; er wurde von den Parisern, die seine Gegenwart zur Erhaltung der katholischen Religion für nothwendig erachteten, ängstlich erwartet, und er wußte auch, daß diese ihren Gouverneur, den Marschall von Montmorency, verwünschten und durch seine Ankunft von ihm befreit zu werden hofften; er antwortete darum der Königin, daß seine Gegenwart in Paris nothwendiger sey, als sie denke [22]).

Niemals war der Einzug eines Königs in Paris so prachtvoll, als der des Herzogs von Guise bei dieser Gelegenheit. Er wurde von dem Connetable Montmorency, einer glänzenden Escorte von 2000 Edelleuten und einer starken Reiterei begleitet [23]). Die Vorsteher des Handels empfingen ihn; ihrem Beispiele folgten andere Corporationen, und das Freudengeschrei der durch die Straßen wogenden Volksmenge versenkte ihn in den angenehmen Taumel der Volksgunst.

Der Prinz von Condé war nach Paris gekommen, um sich dem Herzog von Guise entgegenzusetzen; aber ohne Erfolg; er konnte gegen einen solchen furchtbaren Feind, den die Pariser als den Vertheidiger des Glaubens und als ihren Befreier begrüßten, nichts thun. Umsonst suchte er die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, indem er sich, von seinen Edelleuten begleitet, häufig in der Straße zeigte. Das Einzige, was er thun konnte, war, daß er den Guise verhinderte, an den Protestanten, wie er beabsichtiget zu haben scheint, Rache zu nehmen [24]). Endlich, als Condé in Paris sich nicht mehr sicher sah, entschloß er sich, die Stadt zu verlassen, und ging

21) Beza's Kirchengeschichte, Bd. VI.

22) Coligny's Leben, S. 245. — Condé's Denkwürd., Bd. III. S. 224.

23) Brularts Tagebuch.

24) Condé's Denkwürdigkeiten, Bd. III. S. 194.

nach Meaux, um daselbst seine Kriegsmacht zu versammeln. Er schrieb den Chatillons: „Cäsar hat nicht bloß den Rubicon überschritten, sondern sich auch zum Herrn von Rom gemacht, und seine Fahnen fangen an, im Lande zu wehen.“ [25])

Zu gleicher Zeit hatte die Königin an Coligny und Condé um Hülfe geschrieben [26]), die von den Protestanten um so williger zugesichert wurde, da sie gegen den Guise so aufgebracht waren, daß sie entschlossen schienen, ihn zu vernichten, oder selbst zu Grunde zu gehen. Die Hugenotten versammelten sich zahlreich aus allen Theilen Frankreichs, und sobald sie stark genug waren, entschlossen sie sich, der Königin zu Hülfe zu ziehen, damit diese nicht in die Hände ihrer Feinde falle. Solches wurde von Catharina selbst befürchtet, und da das Schloß von Monceaux kein Vertheidigungsmittel darbot, so führte sie den König nach der befestigten Stadt Melun und später nach Fontainebleau; aber vergeblich nahm sie solche Vorsichtsmaaßregeln; denn die Triumvirn brachen plötzlich mit einer starken Abtheilung Reiterei von Paris auf, und als sie in Fontainebleau angelangt waren, erklärten sie der Königin, daß sie um des Königs willen gekommen seyen, und daß, wenn sie selbst nicht mitgehen wolle, sie sich, wohin es ihr gefalle, begeben könne.“ Catharina suchte durch Drohungen und Bitten bis zu Condé's Ankunft Zeit zu gewinnen. Der Connetable aber gab Befehl zur Abreise, und da Alles schleunigst in Bereitschaft gesetzt war, brach die Begleitung mit dem Könige nach Melun auf. Catharina war in einer sehr schwierigen Lage; sie fürchtete, sich den Triumvirn in die Arme zu werfen, und doch konnte sie nicht weggehen und den Sohn in ihren Händen lassen. Der Ort, in welchem sie einquartiert waren, hatte über ein Jahrhundert lang zum Gefängnisse gedient [27]).

25) La Noue, politische und militairische Abhandlungen, S. 546 der Ausgabe von Basel, 1587.

26) „Es ist nur zu gewiß, daß ohne sie weder Condé noch die beiden Chatillons jemals das Unternehmen gewagt hätten.“ — Abhandl. über das Leben Cathar. v. Medicis. Diese mit großem Talent verfaßte Schrift wird verschiedenen Autoren zugeschrieben. Sie ist im 2ten Theile des Tagebuchs Heinrichs III. abgedruckt.

27) Beza's Kirchengeschichte, Bd. VI. — De Thou, B. 29.

Der Prinz von Condé und Coligny, an der Spitze von 3000 Mann zu Pferd, kamen zu spät, um der Königin beizustehen; sie stellten daher ihre Truppen in Villeneuve St. Georg an der Straße, auf welcher Guise den König nach Paris führen wollte, auf. Es war für die Protestanten von größter Wichtigkeit, den König aus den Händen der Triumvirn zu befreien, und da sie an Anzahl überlegen waren, rechneten sie mit Gewißheit auf den Sieg; aber Guise machte mit großer Schnelligkeit einen Umweg, langte mit dem Könige und der Königin Mutter glücklich in dem Schlosse von Vincennes an und brachte sie zur größeren Sicherheit bald nach Paris [28]).

Unterdessen war die Königin in größter Unruhe, indem sie den gewaltthätigen Charakter der Triumvirn, zumal wenn sie von ihren Briefen an Condé, in welchen sie um seine Hülfe bat, unterrichtet seyn sollten, fürchtete. Sie benachrichtigte daher Condé, keinem Briefe, den sie oder der König zu unterzeichnen genöthigt würden, Aufmerksamkeit zu schenken [29]). Da sie so mit den Hugenotten sich vereiniget hatte, mußte sie von den Triumvirn das Schlimmste befürchten und traf daher Maaßregeln, von ihren Berathungen unterrichtet zu werden. Die Triumvirn pflegten ihre Verhandlungen in dem Zimmer des Königs von Navarra zu halten und Catharina hatte über diesem ein Hörrohr angebracht, so daß sie ihre Unterredungen genau behorchen konnte. Unter Anderm hörte sie den Marschall St. André den Vorschlag machen, sie in einen Sack zu stecken und in den Fluß zu werfen, da sie sonst zu nichts Anderm gut wäre. Guise stimmte einer solchen furchtbaren Maaßregel nicht bei und zeigte, wie ungerecht es seyn würde, die Gattin und Mutter ihrer Könige zu ermorden. Obgleich sie daher von Guise's persönlichem Schutze überzeugt war, so fürchtete sie doch sehr, St. André möchte ohne sein Wissen einen Anschlag auf ihr Leben machen [30]). Catharina fand den größten Beistand in der Anhänglichkeit der schönen

28) Coligny's Leben, S. 248.

29) Abhandl. über das Leben Cathar. v. Medicis, S. 371.

30) Brantome, Bd. I. S. 68.

Rouhet, die den König von Navarra so beherrschte, daß sie von ihm leicht die Absichten der Triumvirn erfuhr, die dann durch die Maaßregeln der Königin vereitelt wurden. Als die Triumvirn alle ihre Pläne entdeckt sahen und den Weg, durch welchen es geschah, ahneten, betrachteten sie den König von Navarra als einen treulosen Prinzen, der ihrer Parthei mehr schade, als nütze, und theilten ihm von der Zeit an nichts mehr von ihren Entwürfen mit.

Da die Katholiken durch die Ankunft der Triumvirn, die sich glücklich der Person des Königs bemächtigt, sehr befestigt und ermuthigt wurden, erneuerten sie die Verfolgungen der Hugenotten in Paris; sie trieben sie aus ihren Kirchen und beluden sie mit allen möglichen Schimpfwörtern. Montmorency zog mit seinen in Schlachtordnung gestellten Truppen in die Vorstädte und griff die Bethäuser der Protestanten an; die Thüren wurden erbrochen, die Kanzeln und Bänke zerstört und verbrannt. Er kehrte dann unter dem Beifallzuruf des Pöbels, der ihn als Hauptmann Bankbrenner [31]) begrüßte, zurück.

Dreizehntes Capitel.

Die Protestanten nehmen Orleans und andre Städte. — Sie unterhandeln um fremden Beistand. — Zusammenkünfte zu Toury und Talsy. — Beaugency erobert und geplündert.

1562.

Wäre der Prinz von Condé einige Stunden früher auf Fontainebleau marschirt, so würde er denselben Vortheil über die Triumvirn errungen haben, welche diese jetzt über ihn behaupteten, und der Erfolg für die Protestanten, da jene nicht im Stande gewesen wären, den König aus seinen Händen wieder zu befreien, sehr günstig gewesen seyn. Er empfing

31) Capitaine Brulebancs. — Brantome, Bd. VII. S. 79. — Pasquier, Bd. II. S. 96.

von der Königin, bald nach ihrer Ankunft zu Paris, einen Brief, mit der Versicherung, daß sie einzig auf ihn und seine Anhänger hoffe, daß sie ihre Feinde verhindern würden, sie von der Regierung zu entfernen [1]). Condé richtete seine Aufmerksamkeit alsbald auf Orleans und nahm von dieser Stadt Besitz. Andelot hatte sich vorgenommen, die Stadt durch Einführung einiger Truppen zu überrumpeln, aber er wurde entdeckt, und es entspann sich ein sehr blutiges Gefecht mit den Katholiken. Die Truppen des Prinzen, die glücklicher Weise während des Treffens ankamen, sicherten den Protestanten den Sieg [2]). Diese Stadt wurde ihr Hauptquartier und diente ihnen zum Sammel- und Waffenplatz. Es versammelten sich die vornehmsten Edelleute der Hugenotten-Parthei um den Prinzen, und der Ausbruch eines Krieges wurde täglich wahrscheinlicher. Von beiden Seiten wurden Manifeste bekannt gemacht. Condé klagte die Guisen als Urheber der Unruhen an, indem diese die Protestanten der, durch das Edict vom Januar erlaubten, freien Ausübung ihrer Religion berauben wollten, und rief alle wahren Franzosen auf, sich mit ihm in Orleans zu verbinden, um den König und die Königin aus den Händen der Triumvirn zu befreien [3]).

Auf der andern Seite erließen die Guisen eine Erklärung, in welcher sie behaupteten, daß ihnen der gegenwärtige Zustand der Dinge nicht mehr zur Last falle, als dem Könige von Navarra, dem Connetable und andern katholischen Edelleuten, die sich mit ihnen vereiniget hätten. Zum Beweis, daß sie die Protestanten des Edicts vom Januar nicht berauben wollten, bestätigte es der König in einem Staatsrath den 11ten April 1562. Der Hof und Paris waren jedoch darin von den Zugeständnissen des Edicts ausgenommen [4]). Auch erschien ein anderes Edict, in welchem der König erklärte, daß

1) Die Briefe der Königin in Condé's Denkwürd., Bd. III.

2) La Noue, S. 554.

3) Davila, Bd. III. S. 209. — Der Prinz von Condé machte zwei Manifeste, eines den 8ten und das andere den 25sten April 1562 bekannt. — Siehe Condé's Denkwürd., Bd. III. S. 222 u. 319.

4) Condé's Denkwürd., Bd. III.

er nie ein Gefangener gewesen sey, und daß alle Erzählungen über seine Gefangenschaft falsch seyen [5]).

Die protestantischen Häupter dehnten ihre Eroberungen aus, und befestigten sich in vielen Städten, und die Königin Mutter schrieb an Tavannes: „daß sie entschlossen sey, die Hugenotten, als ihre einzige Hülfe gegen das Triumvirat, zu unterstützen." [6]) Condé zeigte überall die Briefe der Königin vor, in welchen sie ihn um Hülfe anrief; zahlreiche Schaaren des Adels eilten unter seine Fahnen und bald zählte er eine Armee von 6000 Mann. Er wollte anfänglich einen Hauptstreich gegen Paris ausführen, aber gab diesen Gedanken nach den Vorstellungen Coligny's auf, welcher eine Vertheidigungslinie an den Ufern der Loire aufzustellen empfahl.

Der Hof ward über die reißende Verbreitung der Sache der Protestanten in Schrecken gesetzt; sie waren sehr schnell im Besitz mehrerer Städte und verschiedener Provinzen, als von Lion [7]), Bourges, Vienne, Valence, Nismes, Montauban und Rouen mit manchen andern. Die Provinz Orleans war ihnen unterworfen, und die ganze Normandie erklärte sich zu ihren Gunsten; überall wurde Mannschaft geworben, um ihre Reihen zu vergrößern, und aus allen Gegenden brachen Truppen auf, um sich mit dem Prinzen von Condé zu vereinigen [8]).

5) Davila, Bd. III. S. 211. — Es wurde zu gleichem Zwecke ein Brief vom 17ten April 1562 an den Herzog von Würtemberg geschickt.

6) Tavanne's Denkwürd., S. 253.

7) Lyon wurde den 30sten, Valence den 25sten, Mons den 3ten April 1562 genommen. — Condé's Denkwürd., Bd. III.

8) Ein merkwürdiges Beispiel von dem Eifer der Hugenotten wird von Brantome erzählt, das einen Begriff von ihrer Begeisterung im Allgemeinen geben kann. Eine Schaar von funfzig Mann brach von Metz nach Orleans auf, und der Gouverneur von Verdun, Herr von Espau, der davon unterrichtet worden, wollte sie auf ihrem Marsche aufhalten. Als er mit ihnen zusammentraf, nahmen sie ihre Stellung in einer Windmühle und vertheidigten sich, bis die Nacht dem Gefechte ein Ende machte. Bevor der Morgen anbrach, machten sie einen kühnen Ausfall und vernichteten die wenigen Truppen, welche sie bewachten, während die andern in einem nahen Dorfe ruhten. Sie setzten darauf ihren Weg fort und langten nach beinahe dreißig verschiedenen Scharmützeln

Durch ihre Stellung zu Orleans schnitten die Conföderirten Paris jede Zufuhr auf der Loire ab, durch ihren Besitz von Rouen konnte nichts auf der Seine dahin gelangen. Aber obgleich Alles ihren Wünschen entsprach und ihre Erwartungen übertraf, so bedachte Coligny doch weislich, daß das Unternehmen gegen eine Parthei, welche den König in ihren Händen hatte und seinen Namen benutzen konnte, keine leichte Sache wäre, und bewog daher Condé zu zwei Dingen: nach Teutschland um Hülfe zu schicken und unter den Truppen solche Einrichtungen zu treffen, daß sie weder aus Geldmangel noch aus Vernachlässigung der Mannszucht sich zerstreuen möchten. Andelot, dem das erste Geschäft aufgetragen wurde, verrichtete es zur Zufriedenheit, obgleich die Guisen dachten, sie hätten ihre Maaßregeln so gut getroffen, daß sie in dieser Hinsicht sicher wären [9]).

In eine solche zusammengesetzte Armee Ordnung zu bringen, war keine gewöhnliche Aufgabe und Coligny's ganze Energie nöthig, sie zu bewirken. Sein erster Schritt war, daß er den Prinzen von Condé als General der Armee, und sich selbst als dessen Lieutenant anerkennen ließ; denn bis jetzt verdienten die Truppen, welche ihnen gefolgt waren, den Namen einer Armee nicht; es waren Anhänger und Freiwillige, die sich mit der Meinung in's Feld gestellt hatten, daß eine Schlacht ihre Sache entscheiden würde. Andere Tagsbefehle wurden erlassen, um Ordnung in die Armee zu bringen; einer vorzüglich, um jede Art von Ausschweifung und Unmoralität zu verbieten; ein Befehl, der für ihren Bestand nothwendig war, indem sie zur Vertheidigung der Religion die Waffen ergriffen hatten. Er gab jeder Division einen Feldprediger, und es gelang ihm allmählig, große Ordnung und Anstand in der Armee einzuführen [10]). Ein Edict vom 26sten Mai 1562, das Alle, welche als Hugenotten verdächtig waren, Paris zu verlassen zwang, trug dazu bei, ihre Anzahl beträchtlich zu vermehren [11]).

in Orleans an, ohne daß sie mehr als drei Mann verloren hatten. — Brantome, Bd. XII. S. 347.

9) Coligny's Leben, S. 249. 10) Daselbst.

11) Condé's Denkwürd., Bd. III. S. 462.

Die Protestanten hatten, außer ihrer Sendung um Hülfe nach Teutschland, den Vidom von Chartres [12]) und Briguemaut nach England geschickt, um mit der Königin Elisabeth um Beistand zu unterhandeln. Es ist nicht nothwendig, hier die wahrscheinlichen Beweggründe der Königin zu untersuchen; mag sie durch Mitleid für die Hugenotten dazu bewogen worden, oder mögen ihre Gefühle mehr politischen Absichten untergeordnet gewesen seyn. Der Verlust von Calais war noch neu und verwundete den Nationalstolz, und die Gelegenheit, in Rouen, Havre und Dieppe englische Besatzungen zu halten, gewährte die Aussicht, wenigstens ein Aequivalent dafür zu verlangen. Sie schickte den Protestanten 6000 Mann und erhielt diese Städte zur Sicherung der Zurückgabe von Calais [13]). Dieses Benehmen der protestantischen Parthei erschien in den Augen der Königin Mutter, die, obgleich eine Ausländerin, für die Erhaltung französischer Nationalehre eifrig besorgt war, so unnatürlich, daß sie ihre Meinung über die Hugenotten gänzlich änderte, und da sie gegen Condé sehr aufgebracht war, sowohl weil er ihre Briefe bekannt gemacht, als weil er fremde Truppen in das Reich brachte, legte sie das ganze Gewicht ihres Einflusses in die Wagschaale des Triumvirats.

Aber, wenn die Hugenotten zu tadeln sind, daß sie fremden Beistand anriefen, so sind es ihre Gegner nicht weniger; denn die Bedingungen, welche der Papst und der König von Spanien den Katholiken auferlegten, schändeten die Ehre eines großen Königreiches eben so sehr, und die Forderungen des Herzogs von Savoyen waren der der Königin Elisabeth ganz gleich, indem er Turins Abtretung verlangte, welches durch den Vertrag von Chateau-Cambresis an Frankreich überlassen worden.

Es war gegen das Ende des Junius, als beide Partheien im Felde erschienen; ihre Truppen waren beinahe gleich an Zahl, jede hatte gegen 10,000 Mann. Condé und Coligny

12) Johann von Ferrieres, Herr von Maligny; er folgte seinem Vetter Franz v. Vendôme in diesem Amte.

13) Davila, Bd. III. S. 236. — Brulart, in seinem Tageb., bemerkt über diese Uebereinkunft: „Seht da die Früchte der neuen Religion!“

verließen Orleans, um Paris anzugreifen und den König zu befreien. Die Triumvirn brachen zu gleicher Zeit von Paris auf, um die Hugenotten in Orleans zu belagern. Da sich die Armeen auf diese Weise begegneten, sollte es eben zum Handgemenge kommen, als die Königin Mutter eine Zusammenkunft mit dem Prinzen von Condé, wahrscheinlich in Folge seiner Vorschläge, denn mehrere Briefe waren zwischen ihnen gewechselt worden, vorschlug [14]). Die Königin war von dem Könige von Navarra begleitet, der Prinz von dem Admiral Coligny. Die Zusammenkunft wurde zu Toury, einer kleinen Stadt der Provinz Orleans, gehalten; die Anzahl der Escorten, und die Entfernung, in der sie von einander bleiben sollten, wurde durch gegenseitige Uebereinkunft bestimmt, damit sie nicht von Worten zu Scheltungen und zuletzt zu Gewaltthätigkeiten kommen sollte. Aber die Edelleute der Escorten waren nicht lange anwesend, als sie unter den gegenüberstehenden Reihen Freunde und Verwandte erkannten; sie erhielten von ihren Anführern leicht die Erlaubniß, sich gegenseitig zu nähern, sie umarmten einander und gelobten friedliche Maaßregeln und Gesinnungen zu befördern und zu verbreiten [15]).

Die Conferenz dauerte zwei Stunden und die Partheien schieden, ohne daß sie zu einem Entschluß gekommen waren. Condé verharrte auf dem Begehren, daß die Triumvirn entlassen und das Edict vom Januar ausgeführt werden müsse; der König von Navarra war entschieden gegen beide Maaßregeln. Einige andere erfolglose Versuche zur Vermittelung wurden gemacht; zuletzt erschien ein Staatssecretair im Namen des Königs und befahl dem Prinzen von Condé, seine Waffen niederzulegen, die Städte, die er eingenommen, zurückzugeben und seine Truppen zu entlassen; zugleich versprach er, daß die Triumvirn alsbald den Hof verlassen und Niemand wegen Ergreifung der Waffen oder wegen seiner Religion beunruhiget werden sollte [16]).

14) Condé's Denkwürd., Bd. III. S. 481 u. f.

15) Davila, Bd. III. S. 216. — La Noue, S. 558. — De Thou, B. 30. S. 208.

16) De Thou, B. 30. S. 214.

Condé und Coligny waren zu schlau, um in diese Falle zu gehen; sie waren überzeugt, daß, wenn sie die Waffen niedergelegt, die Triumvirn mit ihrer Macht über sie herfallen würden und deswegen weigerten sie sich, sich in irgend eine Unterhandlung einzulassen, bis der Connetabe, Guise und St. André Hof und Feld geräumt hätten [17]). Endlich überredete sie die Königin, noch einmal zu einer Unterhandlung nach Talsy zu kommen. Condé, welcher der Königin wahre Absichten, hinsichtlich der Protestanten, kennen zu lernen wünschte, fragte sie: ob sie ihnen freie Religionsübung erlauben würde? Catharinens Antwort setzte ihn in Erstaunen; denn, obgleich sie die Protestanten sehr ermuntert und das Edict vom Januar zu ihren Gunsten befördert hatte, obgleich sie ihn aufgefordert, sie und ihren Sohn aus der Gewalt der Triumvirn zu befreien, so machte sie sich doch kein Gewissen daraus, zu sagen: „daß, in Betracht der Constitution des Königreichs, so lange kein fester Friede in Frankreich zu erwarten sey, bis man aufhöre, eine andere als die römisch-katholische Religion einführen zu wollen; daß das Edict vom Januar, welches das Signal zu allen Unruhen gegeben, deswegen abgeschafft werden und die Hugenotten sich mit der geheimen und Privatausübung ihrer Religion begnügen müßten." Darauf antwortete Coligny: „daß es ohne das Edict vom Januar keine Sicherheit für sie in Frankreich gäbe, und daß ihnen nur die Wahl zwischen Tod und Verbannung bleibe; daß sie aber lieber ihr Vaterland verlassen, als darin von der Gnade der Schlächter leben würden; sie wollten sich selbst freiwillig verbannen, wenn sie die Erlaubniß des Königs dazu hätten." Der Prinz von Condé drückte ähnliche Gesinnungen aus [18]).

Catharina hatte durch ihren Unterhändler Montluc, den Bischof von Valence, die Häupter der Protestanten arglistig zu solchen Gesinnungen gebracht, oder sie wenigstens bewogen, einen solchen Antrag zu machen. Dieser Prälat erklärte dem Prinzen: „Die Königin wünscht euch zu dienen, aber ihr müßt den Schein auf eurer Seite haben; schlagt vor, als ein

17) Condé's Denkwürdigkeiten, B. III. S. 512.

18) Condé's Denkwürd., B. IV. S. 15.

Mittel, den Frieden zu erhalten, das Königreich unter der Bedingung, daß auch die Triumvirn sich von dem Hofe entfernen, zu verlassen. Thun sie dieses nicht, so wälzt ihr den Haß des Königs auf eure Feinde und gebt der Königin Gelegenheit, sich mit euch zu verbinden." Die Königin stellte sich erstaunt, als sie solche Vorschläge hörte, und ließ den Prinzen und dem Admiral ihre Erklärungen wiederholen, indem sie die Möglichkeit ihrer Ausführung zu bezweifeln schien. Sie erwiederte ihnen darauf, daß sie ihr Anerbieten, als das einzige Mittel, die Unruhen zu stillen, annähme. „Es wird nur für kurze Zeit seyn", sagte sie, „und wir müssen hoffen, daß in diesem Zwischenraume die Gemüther beruhiget werden. Ich verzichte nicht auf eure Dienste, und schmeichle mir, daß, wenn Uebelgesinnte während eurer Abwesenheit den Staat zu beunruhigen die Absicht haben sollten, ich euch immer zu seiner Hülfe bereit finden würde. Wir wollen heute uns auf diese Präliminarien beschränken und morgen Alles in Ordnung bringen."[19])

Die Protestanten wurden durch diese Anrede der Königin so weit gebracht, daß sie sich nicht zurückziehen konnten; aber bald sahen sie die traurigen Folgen eines solchen Mittels ein. Die ganze Armee murrte und klagte laut über die angehobenen Unterhandlungen. Was sollte aus ihnen werden, wenn sie sich selbst nicht mehr vertheidigen könnten; wenn sie die Städte aufgäben, wo sie jetzt Schutz fänden, und wenn sie von ihren Führern verlassen würden? Am folgenden Morgen, als der Prinz zu den Verhandlungen zurückkehrte und die Königin erwartete, daß das Geschäft glücklich zu Ende gebracht würde, fing Condé an, die Triumvirn, von deren Treulosigkeit er sich durch einen aufgefangenen Brief, in welchem sie von der Absicht, ihn zu betrügen, prahlten, überzeugt hatte, anzuklagen[20]). Die Königin wünschte zu antworten, aber ihre Stimme verlor sich in der allgemeinen Verwirrung, die jetzt statt fand. Die Freunde des Prinzen forderten ihn

19) La Noue, S. 560. — Davila, B. III. S. 224. — De Thou, B. 30.

20) Catharina war von dem Erfolge so überzeugt, daß sie an das Parlament schrieb, der Friede wäre abgeschlossen. — Condé's Denkwürdigkeiten, B. III. S. 508.

auf, zurückzukehren, da seine Person nicht sicher wäre, indem die Dauer der Zusammenkunft nicht festgesetzt worden, und die Triumvirn zurückgehen könnten, wenn es ihnen gefiele. Alles gerieth in die größte Unordnung. Die Königin machte fruchtlose Versuche, den Prinzen zurückzuhalten; er wurde von seinen Freunden fortgerissen. Sie schwangen sich alsbald auf ihre Pferde und kehrten, entschlossen, alle Unterhandlungen abzubrechen, nach Orleans zurück [21]).

Diese plötzliche Unterbrechung der Unterhandlungen, in dem Augenblick, da man erwartete, daß der Friede geschlossen würde, erzeugte unter beiden Partheien große Aufregung. Die Königin Mutter wurde getadelt, daß sie sich Condé's und Coligny's nicht bemächtiget, was sie leicht hätte thun können, da sie von Garden begleitet worden, der Prinz aber nicht. Denn obgleich des Prinzen Escorte nicht weiter entfernt gewesen, als die ihrige, so war es doch leicht möglich, daß während dem Handgemenge der Escorten die Häupter der Protestanten hätten weggebracht werden können [22]). Die Unzufriedenheit, welche sich in der Armee der Hugenotten zeigte, als sie von den Präliminarien des Vertrags hörten, wurde durch die Freude verwischt, welche die Truppen bei der Ankunft des Prinzen und dem Bruch der Unterhandlungen bezeigten. Die Soldaten riefen laut zum Angriff gegen die Feinde, bevor die Triumvirn ihre Posten in der königlichen Armee eingenommen hätten. Die Truppen marschirten zu diesem Zweck; aber sie wurden von Führern irre geleitet, verloren Zeit und als sie vor dem königlichen Lager ankamen, fanden sie die Triumvirn zu ihrem Empfange bereit [23]).

Während der letzten Conferenz hatte der König von Navarra die Stadt Beaugency als Pfand erhalten, und weigerte sich, sie jetzt abzutreten, nachdem die Verhandlungen abgebrochen worden. Der Prinz von Condé, über ein solches Betragen aufgebracht und einen Angriff auf die königliche Armee

21) Condé's Denkwürdigk., B. III. S. 540. — Davila, B. III. S. 229, und Abhandl. über die Mittel, welche Condé zur Herstellung des Friedens vorschlug ꝛc. im 4ten Bande seiner Denkwürdigkeiten.

22) Coligny's Leben, S. 263.

23) La Noue, S. 566.

für nutzlos haltend, richtete seine Macht gegen diese Stadt, nahm sie nach einem heftigen Widerstande von Seiten der Katholiken ein und übergab sie der Plünderung [24]). Die Soldaten betrugen sich bei dieser Gelegenheit, als wenn hier für den, der das Schlechteste vollbrächte, ein Preis zu erringen gewesen wäre. Coligny hatte selbst große Unordnung vorausgesagt, als Jemand das Ehrgefühl und die Sittlichkeit seiner Armee lobte. „Diese Mannszucht," sagte er, „ist ein gutes Ding, so lange sie dauert; aber ich bin überzeugt, daß diese Völker alle auf einmal ihre Güte verlieren werden. Ich habe die Infanterie befehliget und kenne sie; sie macht oft das alte Sprichwort wahr: ein junger Einsiedler und ein alter Teufel." [25]). Die Plünderung Beaugency's diente zur Entschuldigung für noch größere Grausamkeiten, welche von den Katholiken bei Wiedereroberung mehrerer Städte verübt wurden. Gemetzel in den Städten, Verwüstung der Landschaften, Zerstörung der Schlösser waren die ersten Ergebnisse dieses Krieges zwischen den Katholiken und Protestanten [26]). Das Gemälde Frankreichs in dieser Zeit ist das traurigste, das man sich denken kann. Wo die Hugenotten siegten, zerstörten sie Altäre und Bilder, und die Katholiken verbrannten alle Bibeln, die sie fanden [27]). Nirgends war Sicherheit, nirgends ein Zufluchtsort gegen Gewalt; die Treue der Verträge und die Heiligkeit der Eide ging unter und wurde vernichtet. Personen, die sich auf Capitulation ergaben, wurden mit Sorgfalt gefoltert, um ihren Tod zu verschieben, und ihre Schmerzen zu verlängern. Gatten und Väter wurden in den Armen ihrer Weiber und Töchter ermordet, und diese in dem Angesichte der sterbenden Männer geschändet; Weiber und Kinder mit unbeschreiblich viehischer Grausamkeit behandelt. Greise Magistratspersonen, die Opfer ungezügelter Wuth, wurden noch nach dem Tode von dem

24) Davila, B. III. S. 234.

25) La Noue, S. 575.

26) Die Details dieser Gewaltthätigkeiten würden zu viel Raum einnehmen, um hier mitgetheilt zu werden; einige Bücher der Geschichte De Thou's sind beinahe blos diesem Gegenstande gewidmet.

27) Geschichte der Kirchenverf. zu Trient, S. 629.

Pöbel geschändet, der ihre noch zuckenden Eingeweide durch die Straßen schleppte, und selbst von ihrem Fleische fraß.

Diese Schilderung ist von einem katholischen Schriftsteller entlehnt, der uns berichtet: „daß die Ausschweifungen entstanden seyen, weil die Calvinisten Heiligenbilder, Reliquien und andere Gegenstände des katholischen Gottesdienstes nicht geschont, welches die Priester veranlaßt hätte, von ihren Kanzeln herab gegen diese Verbrechen zu donnern. Der Eifer der Geistlichkeit erregte die Wuth und die Rache des Volkes und die Anführer konnten diese abscheulichen Vergehungen nur beklagen, ihnen aber nicht Einhalt thun.“ [28]). Diese von den kämpfenden Partheien im Mittelpuncte und den westlichen Theilen Frankreichs begangenen Gewaltthaten wurden durch das Betragen der Generale, welche in Languedoc, Provence, Lyon u. s. f. commandirten, übertroffen. Montluc war der Anführer der Katholiken und Des Adrets der der Hugenotten; es überbot einer den andern an Grausamkeit und sie schienen zu versuchen, welcher es am weitesten bringen könnte [29]). Montluc erzählt in seinen Denkwürdigkeiten mit großer Kaltblütigkeit die großen Grausamkeiten, welche er gegen die Ketzer verübt. „Ich stellte zwei Henker an,“ sagt er, „welche meine Lakaien genannt wurden, weil sie beständig um meine Person waren.“ Er gesteht frei, daß sein Hauptzweck gewesen sey, die Sectirer zu verfolgen, und daß er sie bis auf den letzten Mann vernichtet haben würde; daß er einen solchen Haß und eine Rache gegen sie gehegt, die nicht bloß zur Strenge, sondern zur Grausamkeit verleitet [30]).

28) Der Abbé Anquetil in seinem „Geist der Ligue, B. I. S. 161 bis 164. — Wenn Fanatismus ein Volk ergreift, so werden auf beiden Seiten Ausschweifungen begangen; denn Rachsucht wirkt eben so heftig, als Bigottismus. Aber es ist nicht recht, diese Gewaltthätigkeiten der Zerstörung einiger Bilder und Reliquien zuzuschreiben, denn es ist von Vielen, und unter andern von Brantome, der sein Einkommen von der Kirche bezog, zugegeben worden, „daß der Krieg Frankreich bereicherte, indem er beträchtliche Schätze, die vorher zu nichts dienten, in Umlauf setzte.“ — Leben Chatillons.

29) Brantome, B. VII. S. 279.

30) Montlucs Commentarien, B. V. B. III. S. 27, und B. IV. B. II. S. 468.

Beaumont, Baron Des Adrets, war den Protestanten durch seine Schnelligkeit von großem Nutzen; er durchzog das ganze südliche Frankreich, und der Papst selbst schwebte in großer Furcht, er möchte nach Italien marschiren und Rom einnehmen. Er war ein Wütherich mit ausgezeichnetem Muthe und seiner Grausamkeit wegen furchtbarer, als irgend einer seiner Zeitgenossen. Das Verfahren mit der katholischen Garnison von Montbrison ist ein Beweis der furchtbarsten Brutalität [31]). Er belustigte sich selbst daran, seine Gefangenen von einem sehr hohen Thurm herabspringen zu lassen; einer von ihnen, der zum zweiten Male auf die Zinne des Thurms trat, machte Halt. „Was," rief der Baron aus, „du brauchst zwei Mal, es zu thun?" Ohne Zögerung antwortete der Unglückliche: „Ich will Ihnen zehn Mal Zeit lassen, es zu thun." Diese witzige Antwort erwarb ihm Gnade, was vielleicht die einzige Gelegenheit war, bei welcher Des Adrets jemals Mitleid zeigte [32]). Er mordete und verwüstete mit einer Barbarei, die seine Officiere schaudern machte und die den Calvin zu einer Ermahnung, den Admiral aber zu einem lebhaften Tadel bewog. De Thou sagt, daß er ihn zu Grenoble, im hohen Alter, aber noch immer stark und kräftig, gesehen; er hatte einen wilden Blick, eine Adlernase, ein mageres und knochiges Gesicht, das mit Flecken von schwarzem Blute gezeichnet war, wie uns Sylla beschrieben wird. In jeder andern Beziehung hatte er das Aussehen eines vollendeten Kriegers [33]). Daß dieses Ungeheuer sich zu dieser Zeit zum Protestantismus bekannte, wurde zur Begründung der Behauptung benutzt, daß religiöse Rücksichten unter den Beweggründen Catharina's von Medicis nicht stattfanden, so oft sie die Grausamkeit ihrer Politik entfaltete. „Catharina," wird gesagt, „übernahm

31) Montbrison, im Depart. der Loire, wurde von Des Adrets den 16ten Juli 1562 eingenommen.

32) D'Aubigné's Universalhistorie, B. I. S. 147. — De Thou, B. 31.

33) Denkwürdigkeiten aus dem Leben J. A. De Thou's, S. 10. — Dieses Werk wurde zuerst mit einer Vorrede von Rigault bekannt gemacht, was die Veranlassung gab, ihn für den Verfasser zu halten; aber es wird jetzt allgemein angenommen, daß De Thou selbst diese Memoiren schrieb.

es selbst; zu beweisen, daß Verschiedenheit der Religion in ihren politischen Berechnungen nicht beachtet worden; war nicht sie es, die zur nämlichen Zeit die Katholiken durch die protestantischen Banden des wilden Barons von Adrets schlachtete?" [34])

Maimburg, dessen Zeugniß bei dieser Gelegenheit unverdächtig ist, behauptet, daß Des Adrets sich selbst blindlings mit den Hugenotten verbunden hätte, um sich an dem Herzog von Guise, von dem er beleidigt worden, zu rächen, und die Königin, welche dieser Familie zu schaden wünschte, hätte an Adrets geschrieben, ihn ermahnt, das Ansehen der Guisen in der Dauphiné durch jedes Mittel, und selbst durch Hülfe der Hugenotten, zu vernichten, und ihm ihren Schutz und ihre Ermächtigung zugesichert." [35]) Aber es war nicht nothwendig für uns, die Motive kennen zu lernen, die ihn zum Protestantismus führten, denn sein Betragen beweiset, daß er gar keine Religion hatte. Wir erfahren jedoch von dem Abbé Caveyrac [36]), „daß er aufrichtig zu Gott und seinem Könige zurückgekehrt sey;" jedoch nicht ohne äußere Gründe; denn seine Grausamkeit erregte einen solchen Schrecken, daß Condé den Soubise abschickte, ihn in der Statthalterschaft von Lyon zu ersetzen, worauf er der protestantischen Religion entsagte und zur katholischen zurückkehrte [37]).

Die Protestanten erfuhren später die Wirkungen des grausamen Beispiels, das er seinen Kindern gegeben. „Er lehrte sie," sagt Brantome, „zu leben, wie er, und sich im Blute zu baden. Sein ältester Sohn versäumte dieses in der Bartholomäusnacht nicht und starb bei der Belagerung von Rochelle mit Gewissensbissen, wegen der Menge der von ihm Erschlagenen." [38])

34) Aus der Pariser Zeitung Etoile vom 3ten Sept. 1826. Der Artikel, aus dem obige Stelle genommen ist, handelt von der Bartholomäusnacht, die sich 1572 ereignete; die Grausamkeiten Des Adrets fallen in's Jahr 1562, und dennoch macht sich der Verfasser kein Gewissen, zu sagen, zur nämlichen Zeit.

35) Geschichte des Calvinismus, B. 4.

36) In einer Note seiner Apologie Ludwigs XIV., S. 7.

37) Geschichte des Calvinismus, B. 4.

38) Brantome, B. VII. S. 280.

Vierzehntes Capitel.

Feindseligkeiten zwischen Katholiken und Hugenotten. — Belagerung von Bourges und Rouen. — Der Tod des Königs von Navarra. — Schlacht von Dreux. — Belagerung von Orleans und Caen.

Ungeachtet des Unwillens, den der Bruch der letzten Unterhandlungen veranlaßte, setzte die Königin ihre Anstrengung doch fort, Condé zu einem Vergleiche zu bewegen und ihn zu überreden, Versuche zur Versöhnung zu machen. Sie unterrichtete ihn, daß der Staatsrath entschlossen sey, die Ketzer mit der größten Strenge zu verfolgen, und daß der König sich an die Spitze der Armee stellen würde, sobald die erwarteten fremden Truppen, welche ihm zur Unterdrückung des Aufstandes verhelfen würden, angekommen wären. Das Parlament von Paris erließ den 30sten Juni 1562 einen Beschluß, durch welchen es Jedermann erlaubte, die Waffen zu ergreifen und über die Hugenotten herzufallen, wo sich dieselben finden möchten. Endlich, damit nichts unversucht bliebe, die Hugenotten zu schrecken, wurden offene Briefe vom 20sten Juli erlassen, welche Alle, die gegen den König die Waffen ergriffen, für Rebellen erklärten, und bewiesen, daß sie Majestätsverbrecher und als solche zum Tode verurtheilt, ihres Vermögens verlustig und sie und ihre Nachkommen aller Anstellungen, Ehren und Würden unfähig seyen. Um die Folgen zu vermeiden, die es hätte haben können, wenn alle Hoffnung zum Frieden vernichtet worden, wurde der Prinz von Condé in diesem Edicte ausgenommen, weil er ein Gefangener in den Händen der Rebellen sey [1]).

Zahlreiche schweizerische und teutsche Hülfstruppen verbanden sich mit der königlichen Armee, während die Conföderirten die ihrige allmählig sich vermindern sehen mußten, und da die Städte, welche sich für sie erklärt hatten, sehr weit aus einander gelegen waren, so trug es sich häufig zu, daß, bevor Coligny einem angegriffenen Orte beistehen konnte, er bereits

1) Gesch. der Kirchenv. zu Trient, S. 629. — Condé's Denkwürd. B. III. S. 571.

genommen war. Auf diese Weise wurde die Normandie größtentheils von den Katholiken wieder erobert [2]). Aber diese Rückschritte, so beunruhigend sie auch waren, verursachten Coligny doch nicht so viel Besorgniß, als die Versuche und Ränke des Königs von Navarra, den Prinzen von Condé zu gewinnen. Seine Furcht war jedoch grundlos, denn Condé versicherte den Admiral, daß er ohne seine Zustimmung keine Uebereinkunft abschließen werde, und um ihm seine Aufrichtigkeit zu beweisen, benachrichtigte er ihn vollständig von jedem Vorschlage, der ihm gemacht wurde [3]). Die Triumvirn waren entschlossen, Orleans anzugreifen und dem Kriege durch die Gefangennehmung Condé's und Coligny's, welche diese Stadt zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten, ein Ende zu machen; diese dagegen, welche die Erhaltung der Stadt als eine Ehrensache betrachteten, nahmen jede Maaßregel zu ihrer Vertheidigung. Der König von Navarra wandte sich darauf nach Bourges, welches von einer viel schwächeren Besatzung vertheidigt wurde. Condé versuchte, den Platz zu entsetzen, aber er war zu schwach, die Linien der Feinde zu durchbrechen; Coligny mit seiner Division lauerte immer auf die Belagerer und griff solche Abtheilungen an, welche von der Hauptarmee abgeschickt wurden.

Zu gleicher Zeit schickte er Boten aus, um die Rückkehr einer großen Menge Edelleute, welche ihn bloß deswegen verlassen hatten, weil es sie verdroß, in Waffen zu seyn, ohne daß es zur Thätigkeit kam, zu beschleunigen. Da sie in verschiedenen Provinzen zerstreut waren, brauchte es Zeit, und Coligny ließ dem Befehlshaber von Bourges sagen, sich so lange als möglich zu halten, da in Kurzem Beistand ankommen würde. Aber die Stadt wurde genommen, ehe die Hülfe anlangen konnte [4]).

Ein Ereigniß, welches sich während der Belagerung zutrug, charakterisirt sehr gut die Gewaltthätigkeit dieser Zeiten.

2) Coligny's Leben, S. 265.

3) Siehe a. o. O.

4) Davila, B. III. S. 242. — Coligny's Leben, S. 266. — Die Capitulation, vom 31sten August 1562 datirt, ist im 3ten B. der Denkwürdigk. Condé's.

Unter den verschiedenen Truppencorps, welche Coligny angriff, war ein stärkeres, das von einem persönlichen Freunde Guise's, Namens Chon, angeführt wurde. Dieser forderte den Admiral, bei seiner Annäherung, laut rufend, zu einem Zweikampfe heraus. Da aber Coligny nicht gesinnt war, die Pflichten eines Generals einem Duell zu opfern, antwortete er mit einem so heftigen Feuer, daß die Schwadron seines Gegners in Verwirrung gerieth. Aber Chon ließ seinen Zweck nicht aus den Augen; er rief seiner Mannschaft zu: „Memmen, ist's das, was ihr mir versprochen?" Darauf verließen zwei Reiter ihre Reihen und versuchten, sich dem Admiral zu nähern; dieser bemerkte ihre Ankunft und befahl, sie wo möglich lebendig zu fangen. Sie fochten verzweifelt; einer fiel, nachdem er drei von den Leuten des Admirals getödtet, und zog den Tod der Gefangenschaft vor. Der andere wurde gefangen, nachdem er mehrere Wunden erhalten. Er wurde sorgfältig bewacht, während Coligny mit Chon das Gefecht fortsetzte, der sein Convoy, das aus Lebensmitteln und Munition bestand, verlassen mußte. Das Gefecht war kaum beendigt, als Chon einige frische Truppen zu Hülfe eilten, was ihn zu einem neuen Angriffe gegen die Hugenotten bewog. Coligny, der sah, daß er ihm nicht länger gewachsen sey, steckte das eroberte Gepäck, welches seinen Rückzug verhindert hätte, in Brand und zog sich zurück. Sobald er in Sicherheit war, verhörte er den Gefangenen über die Vorwürfe, die ihm Chon gemacht hatte. Anfangs wollte er keine Antwort geben, aber zuletzt gestand er: daß Chon ihm und seinem Cameraden eine beträchtliche Belohnung versprochen hätte, wenn sie den Admiral Coligny während des Treffens tödten würden und daß sie beide mit starken Cürassen und guten Waffen versehen worden. In einem ritterlichen Zeitalter hat die Herausforderung und der Wunsch, mit einem solchen Anführer, wie Coligny, zu fechten, nichts Tadelnswerthes; aber die Meuchelmörder, welche bei dieser Gelegenheit gedungen wurden, bezeichnen, daß mehr, als ein ehrlicher Zweikampf, beabsichtigt war. Da Chon über diesen Vorfall keine Aufklärung geben wollte, blieb der ursprüngliche Anstifter unentdeckt [5]).

5) Coligny's Leben, S. 267.

Nach der Einnahme von Bourges lebte der Plan, Orleans zu erobern, wieder auf; aber die Königin Mutter widersetzte sich ihm; sie wollte einer Maaßregel nicht beistimmen, die, wenn sie glückte, den Einfluß der Triumvirn vermehrt hätte. Sie empfahl die Belagerung von Rouen und führte die Furcht, daß die Engländer sich in der Normandie wieder festsetzen möchten, als Grund an [6]). Ihre Vorstellungen wurden von den Forderungen der Pariser unterstützt, welche dem Könige ein Geschenk von zweimalhunderttausend Kronen versprachen, wenn er die Besatzung der Hugenotten von Rouen, die nichts den Fluß heraufließen, vertreiben würde [7]). Solche wichtige Rücksichten durften nicht übersehen werden; nur mit großen Schwierigkeiten konnte den Engländern Calais wieder abgenommen werden, und jetzt hatten ihre Truppen bereits wieder Havre-de-Grace besetzt, um sich für den Verlust zu entschädigen; dann konnte die Blokade des Flusses in Paris leicht Unruhen erzeugen; darum marschirte die königliche Armee nach der Normandie und fing gegen das Ende des Septembers die Belagerung von Rouen an.

Der Graf Montgommery, der nämliche, welcher unglücklicher Weise den König Heinrich II. in dem Tournier getödtet, ein ausgezeichneter Officier, von großem Muthe und fähig, die unerwartetsten Zufälle zu seinem Vortheil zu benutzen, war Befehlshaber der Stadt. Ueberzeugt, daß er keine Gnade erwarten dürfe, war er entschlossen, diesen Platz zu seinem Grabe zu machen, und entwickelte einen unerschöpflichen Reichthum von Erfindungen, um den Feind zurückzuschlagen [8]). Da die Protestanten vor der Belagerung gewarnt wurden, so hatte die Besatzung eine Verstärkung von 2000 Engländern, 1200 auserlesenen Infanteristen aus der Armee Condé's, 4 Schwa-

6) Davila, B. III. S. 246. — De Thou, B. 33, und Condé's Denkwürd., B. III. — Die Königin Elisabeth schloß mit Condé ein Bündniß ab, den 20sten September 1562, durch welches sie sich verpflichtete, den Hugenotten gegen die Guisen beizustehen. Da sie geneigt schien, das Gleichgewicht herzustellen, verursachte dieses Bündniß Catharina viele Unruhe.

7) Colignys Leben, S. 269.

8) Dasselbe, S. 271.

dronen Reiter und 100 Edelleuten, die entschlossen waren, in der Vertheidigung der Stadt zu Grunde zu gehen, erhalten [9]). Der König von Navarra commandirte die Armee der Belagerer.

Der Ort wurde heftig angegriffen und eben so hartnäckig vertheidiget. Die Königin, welche im Lager war, ermahnte die Einwohner mehrmals zur Uebergabe. Das Parlament hatte sich bereits nach Louviers entfernt und die vornehmsten Bürger die Stadt vor der Belagerung verlassen; die zurückgebliebenen waren, aufgemuntert von ihren Predigern, in deren Interesse es lag, bis auf das Aeußerste auszuhalten, indem ihre Verbannung eine der ersten Forderungen der Königin war, sehr entschieden für die Vertheidigung des Platzes. Statt sich zu ergeben, antworteten sie, daß sie sehr treue Diener ihres Königs wären, aber daß sie sich den Guisen nicht unterwerfen wollten. Sie verlangten die freie Ausübung ihrer Religion und forderten, im Namen ihrer ganzen Parthei zu unterhandeln, eine Ehre, die ihnen nicht zugestanden wurde, obgleich die Königin sehr wünschte, die Stadt vor einer Plünderung zu retten [10]).

Die Hartnäckigkeit der Belagerten reizte die Belagerer, und sie verdoppelten ihre Angriffe. So oft eine Bresche geschossen wurde, führte der thätige Montgommery hinter derselben eine neue Verschanzung auf und versäumte nichts, die Vertheidigung zu verlängern, da er wußte, daß Condé ihm zu Hülfe eilen werde. Ein zweiter Sturm wurde am 26sten October versucht, nachdem Guise seine Leute in einer begeisterten Rede ermahnt und deren Wirkung durch seine große persönliche Tapferkeit gesteigert hatte. Das Springen einer Mine trug zu dem Erfolg des Angriffes bei und bald waren die Katholiken Meister der Stadt [11]). Montgommery hatte kaum Zeit, in eine Galeere zu springen. Galeerensklaven, denen er die Freiheit versprach, ruderten so gut, daß er die offene See gewann, obschon sie eine Kette zu passiren hatten, welche einige Mei-

9) Davila, B. III. S. 250.

10) Condé's Denkwürd. B. II. S. 98, und B. IV. S. 45—46.

11) Davila, B. III. S. 358.

len weit unterhalb angebracht war, um die Engländer zu verhindern, den Fluß hinauf Hülfe zu schicken[12]).

Rouen, so durch Sturm genommen, hatte drei Tage lang alle die Schrecken einer Plünderung zu ertragen. Es wird erzählt, daß, als Guise noch auf den Wällen die Nachricht von dem Erfolg des Angriffes erhielt, er seinen Begleitern drei Dinge empfohlen haben soll: Die Ehre der Frauen zu achten; das Leben guter Katholiken, die aus Noth in der Stadt zurückgeblieben, zu schonen, und den Engländern, den alten Feinden der Franzosen, keine Gnade zu schenken[13]).

Das Parlament von Rouen fing seine Functionen wieder an, nachdem die Belagerung vorüber war, und lieh das Gewicht seines Ansehens den Bestrafungen, welche über die rebellischen Hugenotten verhängt wurden. Mehrere Bürger und Prediger, welche dem Gemetzel entgangen, wurden zum Tode verurtheilt[14]), unter diesen Augustin Marlorat, der sich in dem Religionsgespräch zu Poissy ausgezeichnet hat; er wurde an der Vorderseite der Domkirche aufgehängt. Der Connetable und sein Sohn Montberon waren so gefühllos, den ehrwürdigen Prediger, als er zum Richtplatze geführt wurde, zu beschimpfen. Die Protestanten zu Orleans übten Repressalien an einigen Gefangenen aus, und hingen den Abbé Gastines und Sapin, einen der Präsidenten von Paris[15]); eine bedauernswürdige, aber in bürgerlichen Kriegen nicht seltene Maaßregel!

Die Eroberung dieser wichtigen Stadt kostete dem Könige von Navarra das Leben. Während der ganzen Belagerung zeigte er den größten Muth, und schonte sich selbst weniger als den gemeinsten Soldaten; er hatte versucht, wo möglich die Tapferkeit des Herzogs von Guise zu verdunkeln[16]). Am Tage vor dem letzten Sturme ging er in die Laufgräben, um

12) Coligny's Leben, S. 271. — Brantome, B. VIII. S. 262. — De Thou, B. 33.

13) Brantome, B. VIII. S. 101 (Leben des Guise).

14) Brulart's Tagebuch. — Beza's Kirchengesch., B. 8.

15) D'Aubigné's histor. Denkwürd., B. I. S. 159. — Condé's Denkwürd., B. II. S. 105.

16) Brantome, B. VIII. S. 271.

die Stadt zu beobachten, und wurde von einer Mukestenkugel in die Schulter getroffen. Anfänglich hielten es die Aerzte für eine leichte Wunde, und er wünschte sehr, im Triumph in die Stadt einzuziehen; aber bald zeigten sich die Zeichen der Gefahr und er wünschte, nach St. Maur, einem Dorfe in der Nähe von Paris, gebracht zu werden. Er erreichte diesen Ort nicht mehr, sondern starb zu Andelys, den 17ten November 1762 in dem 44sten Jahre seines Alters[17]). Alle Schriftsteller, die seinen Charakter schildern, sprechen ihm jede Tugend eines Prinzen, ausgenommen persönliche Tapferkeit, ab. Er war ehrgeizig, ohne Klugheit oder Fähigkeit genug zu besitzen, die edle Bestimmung, welche das Schicksal ihm vorgezeichnet zu haben schien, zu erreichen. Er hätte das Haupt einer mächtigen Parthei werden können, aber er wurde das Spiel der Ränkeschmiede. Er hielt sich dem Herzog von Guise gleich, während er nichts mehr als sein Sklave war. Voltaire sagt von ihm:[18]) „Anton von Bourbon, der Vater des kräftigsten und unerschrockensten Mannes, war selbst der schwächste und unentschlossenste. Er war in seinem Katholicismus so schwankend, daß es zweifelhaft ist, in welcher Religion er gestorben. Er kämpfte gegen die Protestanten, die er liebte, diente Catharina von Medicis, die er verwünschte, und hielt zu den Guisen, die ihn unterdrückten." Brantome behauptet: „daß er sterbend den Wechsel seiner Religion bereut und entschlossen gewesen sey, wenn er mit dem Leben davon gekommen, die Protestanten mehr als jemals zu unterstützen, und daß er deshalb dem Prinzen, seinem Bruder, eine mündliche Versicherung geschickt habe."[19]) Sein Tod beraubte die Triumvirn des Einflusses seines Namens; aber sie hatten ihre

17) Davila, B. III. S. 260. Aber De Thou sagt, er sey zwei und vierzig Jahre alt geworden.

18) In einer Note der Henriade.

19) Brantome, B. VIII. S. 272, und es wird von Aubigné bestätiget, daß er sich weigerte, einem Predigermönch zu beichten, und daß er seine Anhänglichkeit an die reformirte Religion erklärt habe. — Universalhist. B. I. S. 258. Siehe auch Beza's Kircheng. und die „besondern Umstände des Todes des Königs von Navarra" im 4ten Bande der Denkwürdigk. Condé's.

Macht so sehr befestiget, daß sein Verlust für sie ohne Wichtigkeit war.

Da der Ruhm des Guise durch die glückliche Eroberung von Rouen bedeutend vermehrt wurde, erwachte auch die Aengstlichkeit und Unruhe der Königin wieder; sie kehrte zu ihrem Lieblingsplan zurück, Entzweiung zu säen, und um sein wachsendes Ansehen zu hemmen, würde sie selbst dafür gestimmt haben, die Protestanten zu beschützen. Sie suchte zwischen Guise und Montmorency einen Zwist zu erregen, indem sie die unmittelbare Belagerung von Havre verlangte, eine Maaßregel, welche nach ihrer Ueberzeugung, den Absichten des Herzogs von Guise zuwider seyn mußte[20]). Aber der Connetable, gegen alle hinterlistigen Schmeicheleien fest, durchblickte ihren Zweck und war nur um so williger, die von Guise vorgeschlagenen Maaßregeln zu unterstützen. Der Herzog von Guise erkannte ihre Absichten gleichfalls; dennoch stellte er sich, als hätte er keinen Verdacht und widersetzte sich ihren Vorschlägen mit eben so ernsthaften Gründen, die er angeführt haben würde, wenn er ihre Beweggründe auch nicht durchblickt hätte. Er bewies, daß, da Havre von Engländern unterstützt würde, gegen dasselbe nichts ohne eine gute Flotte zu unternehmen sey; er behauptete, daß die Macht der Hugenotten in den verschiedenen Theilen Frankreichs unterdrückt werden müsse, und um dieses zu bewerkstelligen, wäre es nöthig, sie anzugreifen und zu besiegen, sonst würden sie immer ihre Priester und Prediger haben, und schloß mit dem Beweise, daß Unterhandlungen nutzlos wären, weil jeder Vertrag schnell wieder gebrochen würde von den Hugenotten, wenn sie nicht hätten, was sie verlangten, und von den Katholiken, wenn sie verbunden wären, noch länger die Ketzereien zu dulden. So wurde denn beschlossen, gegen Orleans auszurücken[21]).

Auf der andern Seite war Condé in einer schwierigen

20) Die Briefe des spanischen Gesandten (im 2ten Bd. von Condé's Denkwürd.) beweisen, daß die Hugenotten wünschten, sich in der Normandie festzusetzen, um mit England in näherer Verbindung zu seyn. Guise wollte sie darum in den andern Provinzen angreifen und ihre Truppen daraus vertreiben.

21) Coligny's Leben, S. 273.

Lage, indem die einzigen wichtigen Städte, welche seiner Sache treu geblieben, Lyon und Orleans, zu entfernt von einander waren, als daß sie sich hätten gegenseitig Hülfe leisten können. Ein starkes Truppencorps, welches der Graf Duras ihm zuführen wollte, wurde geschlagen, und um die in Teutschland geworbenen Reisigen war er sehr besorgt, sie möchten dem Marschall St. André, welcher diese Fronte mit einer weit überlegenen Macht bewachte, nicht entgehen. Seine Besorgniß verscheuchte endlich die Nachricht, daß Rochefoucault die Reste von Duras's Division wieder gesammelt habe, und im Begriff stehe, sich mit ihm zu vereinigen, und daß Andelot mit 7 oder 8000 Mann in der Nähe sey. Dieser hatte die vorhin erwähnte teutsche Armee auf Umwegen hergeführt und die größten Schwierigkeiten besiegt. Eine Verstärkung zu solcher Zeit und von solcher Größe ließ die Hugenotten Rouens Verlust und das Decret des Parlaments vergessen, welches ihre Häupter als Rebellen zum Tode verurtheilte[22]). Die größte Freude ergriff ihre Reihen, und da sie ihre Streitkräfte denen ihrer Feinde gewachsen glaubten, rechneten sie beim ersten Zusammentreffen auf einen sichern Sieg. Der Prinz von Condé marschirte geradezu auf Paris und schlug sein Hauptquartier zu Montrouge auf, von wo aus seine Truppen die Pariser Vorstädte auf dieser Seite plünderten. Diese Bewegung nöthigte die königliche Armee, nach der Hauptstadt zurückzukehren[23]).

Die Königin Mutter war nicht ruhig, als sie die Hugenotten unter den Mauern von Paris sah; sie nahm, wie gewöhnlich, zu Unterhandlungen ihre Zuflucht, und schickte Friedensvorschläge, die sie gern abgeschlossen hätte, wenn es in ihrer Macht gestanden. Der Connetable und Guise gaben vor, sie gut zu heißen, weil sie Zeit gewinnen wollten, indem sie die Ankunft Montlucs mit 5- oder 6000 Mann erwarteten. Außerdem ließen sie eiligst an den Befestigungswerken arbeiten, legten in den Vorstädten Verschanzungen an, und benutzten

22) Das Decret war vom 16ten Nov. 1562. — Condé's Denkwürd. B. IV. S. 114.

23) Tavanne's Denkwürd., S. 267. — Pasquier, B. II. S. 101. — La Noue, S. 583. — Davila, B. III. S. 265.

diese ihnen von Condé gestattete Zeit so gut als möglich. Condé und Coligny sahen voraus, daß, im Fall die Unterhandlung fehlschlug, sie den begangenen Fehler nicht gut machen könnten; aber Beide wünschten dem Kriege ein Ende zu machen, und schmeichelten sich mit der Hoffnung auf ein neues Edict, welches das vom Januar bestätigen sollte[24]).

Die Königin bemerkte bei der Uebersendung ihrer Vorschläge: „Daß diesmal die Bedingungen so vernünftig wären, daß sie nicht begreife, wie sie verworfen werden könnten." Sie erbot sich, die Ausübung der reformirten Religion an allen Orten, wo sie das Edict gestatte, zu erlauben, ausgenommen in Paris und Lyon, in den Städten, wo königliche Gefälle seyen und in den Gränzstädten. Der Prinz von Condé wünschte hingegen, die Erlaubniß auf alle Vorstädte und die Häuser des Adels und der Edelleute ausgedehnt zu sehen, und verlangte einen Bruder des Königs, ein Glied der Familien der Guisen und Montmorency als Geisel, was nicht zugesichert werden konnte. Die Verhandlung dauerte lange, aber als die erwartete Verstärkung sich mit der königlichen Armee verbunden hatte, wurden die Conferenzen plötzlich abgebrochen[25]).

Die protestantische Armee erduldete in dieser Zeit die Härte der Jahreszeit, während ihre Gegner in der Stadt einquartiert waren. Condé hatte den Plan, Paris in der Nacht anzugreifen; aber als er von der Ankunft spanischer Soldaten hörte und eine ungewöhnliche Stille in der Stadt merkte, vermuthete er einen Anschlag gegen sich selbst und brach am frühen Morgen des 10ten Septembers nach der Normandie auf, um sich da mit den englischen Truppen, welche ihm die Königin Elisabeth mit einer beträchtlichen Geldsumme zu seinem Gebrauch zu schicken versprochen hatte, zu vereinigen[26]). Die königliche Armee eilte ihm nach und holte ihn unweit der Stadt Dreux ein, wo es ihm unmöglich war, ein entschei-

24) Coligny's Leben, S. 275.

25) Davila, B. III. S. 274. — Brulart's Tagebuch. Dec. 1562. — De Thou, B. 33., und Condé's Denkwürd. B. IV. S. 144—176.

26) Brantome, B. VIII. S. 109.

dendes Treffen zu vermeiden[27]). Da er eine starke Truppenabtheilung zur Beschützung Orleans zurückgelassen hatte, so war ein bedeutender Unterschied zwischen der Stärke der beiden Armeen; die königliche bestand aus 19,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavalerie; die Conföderirten hatten 4000 Reiter und nur 6000 Mann Fußvolk[28]). Montmorency und St. André commandirten jeder eine Division der Armee, während Guise bei der Reserve als ruhiger Zuschauer einer Schlacht blieb, die von dem Connetable mit wenig Klugheit angefangen wurde, indem er die Abtheilung Condé's nur mit 500 Edelleuten angriff. Der Prinz empfing seinen Anfall mit einer solchen Entschlossenheit, daß die Katholiken in gänzliche Unordnung gebracht wurden. Die leichte Reiterei, welche dem Connetable zu Hülfe eilte, wurde von Coligny zerstreut. Der alte Held suchte seine Mannschaft wieder zu sammeln, und führte sie zum zweitenmal zum Angriff, aber ohne bessern Erfolg; er wurde im Gesicht verwundet, vom Pferde gestürzt, umringt und zum Gefangenen gemacht; sein dritter Sohn, Gabriel von Montberon, wurde zu gleicher Zeit an seiner Seite getödtet. Der Connetable war den Hugenotten so verhaßt, daß zwei Edelleute, in deren Hände er gefallen, sich beriethen, ob sie ihn nicht tödten sollten; aber ein dritter, Namens Besins, vereinigte sich mit ihnen und überredete sie, von dem Gedanken einer solchen schändlichen That abzustehen[29]).

Die Schlacht dauerte 7 Stunden und beständig schwankte das Glück; aber in dem Augenblick, als der Sieg sich auf die Seite der Protestanten zu neigen schien, benutzte Guise, der den Eifer seiner Mannschaft kaum zurückhalten konnte, die Gelegenheit, den Preis des Tages dem Prinzen von Condé zu entwinden. An der Spitze der Truppen, welche die Reserve bildeten, fiel er über die vom langen, blutigen Kampfe ermüdeten Sieger her. „Vorwärts!" rief er seiner Umgebung zu, „vorwärts, der Sieg ist euer!"[30]) Der Anfall frischer

27) Am 19ten December 1562.
28) Geschichte der letzten Unruhen ꝛc., B. I.
29) Coligny's Leben, S. 271.
30) Brantome, B. VIII. S. 112.

Truppen war unwiderstehlich; der Prinz von Condé focht beinahe allein mitten unter den Katholiken, als sein Pferd fiel und ihn in die Hände seiner Feinde lieferte. Eigene Wendung des Schicksals! Kurz vorher hielt er bei der Gefangennehmung Montmorency's seinen Sieg für gewiß, und jetzt fiel er als Gefangener in die Hände Damville's, des zweiten Sohnes Montmorency's.

Sobald Coligny sah, daß die Schlacht verloren war, ritt er zu seinem Bruder Andelot und drängte ihn, ohne Zeitverlust mit so viel Mannschaft als möglich sich nach Orleans zu begeben, denn er sah voraus, daß die nächste Operation der Feinde gegen diese Stadt gerichtet seyn würde. Darauf zog sich Coligny hinter einen Wald zurück, nach einem Dorfe, Namens Blainville, wohin ihm Guise folgte, indem er beschlossen hatte, die Armee der Hugenotten wo möglich zu vernichten, trotz der Ermahnungen seiner Freunde, daß er mit diesem Erfolg zufrieden seyn möchte. Das Gefecht wurde mit großer Hartnäckigkeit erneuert, und ungleich den Schlachten unserer Zeit, in welchen die Kanonen Verderben unter die Reihen senden, ohne daß sie gegen einzelne Personen gerichtet werden, war bei dieser Gelegenheit der Tod Coligny's das vornehmste Ziel. Mehrere von der guisischen Armee hatten gelobt, ihn zu erschlagen, oder umzukommen [31]). Aber des Admirals gutes Geschick rettete ihn an diesem furchtbaren Tage, während beinahe Alle, welche seine Person anzufallen trachteten, getödtet wurden; unter diesen der Marschall St. André, welcher gefangen und nachher von einem Manne, dessen Vater er beleidigt hatte, erschlagen wurde [32]). Die Nacht machte

31) Einer derselben trug Guise's Rüstung und forderte Coligny zum Zweikampf heraus. Er drang in die Reihen des Admirals und wurde erschlagen. Er war der Person des Herzogs von Guise so ähnlich, daß man einige Zeit lang glaubte, dieser sey erschlagen worden. — Coligny's Leben und Beza's Kirchengeschichte. — Brantome erwähnt, daß der Baron ein äußerst schönes Pferd seines Herrn geritten, was die Hugenotten betrogen habe.

32) Es giebt verschiedene Angaben über die Person, welche St. André getödtet. Brantome nennt ihn Aubigny, Andere Baubigni; dagegen wird in Coligny's Leben gesagt, daß ihn zwei Reisige getödtet hätten.

endlich der Schlacht ein Ende, und der Admiral, der seine Mannschaft über die Gefangenschaft des Prinzen muthlos sah, benutzte die Finsterniß zum Rückzuge; und so vermied er die Erneuerung des Treffens, welche am andern Morgen Statt gefunden haben würde. Gegen 8000 Mann waren getödtet, unter andern La Brosse, ein großer Günstling des Herzogs von Guise und der das Gemetzel von Vassy angefangen hatte; sein Sohn fiel an seiner Seite [33]). Guise blieb Herr des Schlachtfeldes und schrieb sich den Sieg zu, obgleich sein Verlust in Folge des Todes St. André's größer als der der Protestanten war; aber er schickte einige Fahnen nach Paris und vergrößerte in seinem Siegsberichte seine Vortheile, indem er den Tod Andelot's verkündigte, welchen man, da er nirgends gesehen wurde, unter die Erschlagenen zählte. Da dieses die erste offene Feldschlacht in diesem Kriege war, so wurde ihr die größte Wichtigkeit beigelegt. Die erste Nachricht, welche den Sieg den Hugenotten zuschrieb, gelangte schnell nach Paris. Die Königin soll, als sie dieselbe erfuhr, kalt bemerkt haben: „Wohlan denn, so werden wir französisch zu Gott beten" [34]); als sie die folgenden Nachrichten erhielt, drückte sie eben so wenig Freude über den Sieg aus; sie konnte nicht ohne Furcht die Stufe des Ruhmes betrachten, die der Herzog von Guise erstiegen, der jetzt mit keinem Nebenbuhler mehr seine Triumphe zu theilen hatte und einen Brief schrieb, in welchem er die Verfügung über den Marschallsstab St. André's in einem solchen anmaßenden Tone verlangte, daß der König sowohl, als seine Mutter darüber erstaunten [35]).

Condé wurde von Guise, der ihn in sein Quartier führte, mit großer Freundlichkeit behandelt; sie aßen zusammen zu Nacht und der Prinz schlief mit dem Herzog in einem Bette [36]). Er wurde nachher an Hof gezogen, wo sich die Königin Mut-

Mezuay sagt, es sey Bobigny-Mezieres, der Sohn des Stadtpfarrers von Paris, gewesen. Vielleville ist in der Erzählung von dem Tode des Marschalls sehr kurz.

33) Beza's Kirchengeschichte, B. VI.

34) Siehe eine Note im 2ten B. der Henriade.

35) Vielleville's Denkwürd., B. V. S. 7.

36) Brantome, B. VIII. S. 248. — Condé's Denkw. B. II. S. 116.

ter bemühte, ihn von der Parthei der Hugenotten abzuziehen; ein Versuch, der ihr jetzt eher zu glücken schien, da er von den Rathschlägen des unbeugsamen Admirals entfernt war. Die Freundlichkeit und die Aufmerksamkeit, die er bei dieser Gelegenheit von ihr erhielt, erregte die Mißbilligung des spanischen Gesandten und vieler Katholiken [37]).

Der Connetable wurde während dieser Zeit in Orleans gefangen gehalten, wo seine Nichte, die Prinzessin von Condé, alle ihr zu Gebot stehende Ueberredungskunst anwandte, um zwischen diesem alten Helden und ihrem Gatten eine Versöhnung herbeizuführen. Ein Vorschlag wurde gemacht, die gefangenen Feldherren auszuwechseln; aber die königliche Armee, mit Guise an ihrer Spitze, hatte kein Verlangen nach Montmorency, während die Conföderirten wegen des Prinzen von Condé in Noth waren. Die Königin würde einen Vergleich befördert haben, aber sie hatte nicht mehr die Macht, sich dem Ehrgeize Guise's entgegenzusetzen.

Die Pariser bereiteten Guise, dem Vertheidiger des Glaubens, dem Besieger der Ketzer, die Ehre eines Triumphs, aber um solcher nutzlosen Huldigungen willen konnte er von seinem Zwecke nicht abgebracht werden; ohne Verzug schritt er zur Belagerung von Orleans [38]). Er näherte sich wegen der zahlreichen Ausfälle der Besatzung, bei welchen er viele Menschen verlor, nur mit großer Schwierigkeit der Stadt. Da er nicht erwarten konnte, daß ihn der Admiral von dieser Stadt Besitz nehmen lasse, ohne einen Versuch zum Entsatz zu wagen, so befestigte er alle Zugänge seines Lagers, warf Verschanzungen von ungewöhnlicher Größe auf, und vereinigte damit jede Vorsichtsmaaßregel, um dem Feinde leichter zu schaden [39]).

Der Admiral war über solche sorgfältige Anordnungen des Feindes nicht erstaunt, und um ihn beständig in der Erwartung eines Angriffes zu erhalten, zog er sich nie weit zurück, sondern bemühte sich, sein Heer wieder zu ergänzen, ohne die

37) Condé's Denkwürd., B. II. S. 128.

38) Den 5ten Februar 1563.

39) Coligny's Leben, S. 281. — Davila, B. III. S. 296.

Provinz zu verlassen. Er verzweifelte niemals an seiner Sache, und ohne Zeitverlust rief er sich selbst zum Anführer der conföderirten Armee aus. Die protestantischen Prediger in allen Theilen Frankreichs unterstützten ihn und da sie wußten, wie dringend die Sache war, schickten sie ihm so schnell als möglich Soldaten und Geld; dieses, mit einigem Beistande aus England, machte ihn bald so stark, als er vor der Schlacht gewesen. Dennoch hielt er es immer noch für unklug, Guise in seinen Verschanzungen anzugreifen, und war noch weniger dazu geneigt, als ihm Andelot sagen ließ, er solle seinetwegen ohne Furcht seyn, denn er hoffe, daß der Herzog nach drei Monaten keine größeren Fortschritte, als im Anfange der Belagerung gemacht haben würde [40]).

Da Coligny den Aeußerungen seines Bruders trauen konnte und überzeugt war, daß diese Jahreszeit, die zahlreichen Ausfälle der Besatzung und die unaufhörlichen Beschwerden einer Belagerung das guisische Heer sehr schwächen würden, marschirte er nach der Normandie, um sich mit den englischen Truppen zu vereinigen und dann mit einem Heere zurückzukehren, das stark genug wäre, die Belagerung aufzuheben. Aber kaum hatte er sich etwas entfernt, als er durch die Nachricht, daß sich die Angelegenheiten seines Bruders verändert hätten, sehr bestürzt wurde. Aus einem aufgefangenen Briefe des Herzogs von Guise erfuhr er, daß eine der Vorstädte eingenommen worden und Andelot bei ihrer Vertheidigung beinahe 600 Mann verloren habe, und manche andere unerwartete Umstände. Der Brief schloß mit der Behauptung, daß Andelot kaum die Einwohner von der Uebergabe der Stadt abhalten könnte und daß er in vier oder fünf Tagen Meister derselben sey; denn er habe sich vorgenommen, den Platz zwei Tage zu bombardiren und dann einen wüthenden Sturm zu wagen; da die Befestigungswerke nicht sehr stark wären, würde es ihm wahrscheinlich glücken [41]).

Diese Nachricht versetzte den Admiral in nicht geringe Be-

40) Coligny's Leben, S. 282.

41) La Noue, S. 603. — Coligny's Leben, S. 282. — Zwei Briefe des Herzogs von Guise über diesen Gegenstand sind in Condé's Denkwürd. B. IV. S. 224—225 abgedruckt.

stürzung; denn zurückkehren und des Herzogs Lager mit den ermüdeten Truppen anzugreifen, da er es nicht für räthlich gefunden, es mit den ungeschwächten zu thun, wäre Tollheit gewesen. Ein solches Unternehmen hätte seine Armee zu Grunde gerichtet, ohne seinem Bruder zu helfen. Bereits jubelten seine Feinde über seinen Fall und es wurde ausgestreut, daß, wenn man sich der beiden Chatillons bemächtigen könne, es nöthig wäre, den Parlamentsschluß zu vollziehen, welcher sie als Hochverräther zum Tode verurtheile. Der Admiral, entschlossen, etwas für seinen Bruder zu thun, belagerte plötzlich die Stadt Caen, in welcher der Marquis von Elboeuf, ein Bruder des Herzogs von Guise, commandirte, in der Absicht, diesen, wenn er ihn gefangen nehmen könnte, als Geisel für seinen Bruder Andelot zu behalten[42]). Ohne Zeitverlust und ohne erst Verschanzungen aufzuwerfen, obgleich feindliche Truppen in der Nähe waren, griff der Admiral die Stadt an, die sich nach zwei Tagen, um einen Sturm zu vermeiden, ergab. Der Marquis zog sich in die Citadelle zurück; aber da er sowohl als seine Umgebung in der Kriegskunst unerfahren war, so schien seine Gefangenschaft gewiß zu seyn und Coligny selbst tröstete sich mit der Aussicht, als ein Courier mit der Nachricht von der Ermordung des Herzogs von Guise und der Sicherheit Orleans ankam.

Funfzehntes Capitel.

Die Ermordung des Herzogs von Guise.

1563.

Der Admiral Coligny wird von den Römisch-Katholischen angeklagt, den Mörder zu dieser furchtbaren That angeregt zu haben, und die Feinde der Reformation suchen einen Makel auf den Protestantismus zu werfen, wenn sie auf dieselbe

42) Coligny's Leben, S. 284. — La Noue, S. 603.

anspielen; es ist daher eine vollständige und klare Untersuchung dieses Gegenstandes nothwendig. Daß eine solche Beschuldigung von dem Hause Lothringen unterstützt wurde, ist nicht zu verwundern. Die Glieder dieser Familie kannten die Größe des Hasses, welcher zwischen beiden Partheien bestand; sie mochten auch um den Plan wissen, der gegen das Leben Coligny's entworfen worden, und daher annehmen, daß das allgemeine Rachegefühl hinreichend gewesen, ihn zu einer solchen That zu reizen. Eben so wenig darf man sich darüber verwundern, daß die vornehmsten katholischen Schriftsteller diese Anklage in ihren Werken verewigt haben, denn der verderbliche Verfolgungsgeist, welcher in diesem Zeitalter so viele Länder ergriffen, trübte sowohl die schriftlichen, als mündlichen Darstellungen eines jeden Ereignisses. Noch weniger darf man erstaunen, daß solche Verleumdungen von einer unterrichteten, mit Fanatismus erfüllten und von Bigotterie entflammten Menge angenommen oder verbreitet wurden; diese bezweifelte nie eine Anklage gegen Männer, die sie nicht nur zu hassen, sondern zu verabscheuen, von ihren Priestern gelehrt wurde. Aber die Wahrheit kann nie ganz verheimlicht werden, und unter den zahlreichen Schriftstellern, die zu dieser Zeit lebten, giebt es einige, welche bei ihrer großen Genauigkeit dazu beigetragen haben, das Andenken Coligny's zu rechtfertigen. Der bemerkenswürdigste unter diesen ist Brantome und sein Beweis ist vom größten Gewicht; denn er war ein großer Freund des Herzogs von Guise, ein Abbé, und es konnte daher niemals in seinem Interesse seyn, die Hugenotten zu begünstigen; endlich war er ein Augenzeuge des Ereignisses.

Es scheint, daß bald nach der Schlacht von Dreux ein Edelmann aus Angouleme, Namens Johann Poltrot von Meré, in dem Hauptquartier der hugenottischen Armee mit einem Empfehlungsbriefe von Soubise, dem Anführer dieser Parthei in Lyon, anlangte. Da er bei seiner Ankunft erfuhr, daß der Prinz von Condé gefangen sey, wandte er sich an den Admiral, der nun den Oberbefehl führte. Als Coligny ihn Verschiedenes über den Zustand der Dinge in Lyon fragte, schüttelte Poltrot den Kopf und sagte: „daß es hier nicht gut

ginge und daß er fürchte, die Religion möchte am Ende sehr gefährdet werden; er sey daher entschlossen, sich für dieselbe zu opfern; daß der Herzog von Guise ihr gefährlichster Feind sey, daß er ihn für tapfer halte, weil es Jedermann so sage, aber daß er es doch nicht mehr als Andere sey und daß, wenn er so glücklich seyn würde, in einer Armee zu dienen, die mit ihm in's Gefecht käme, er ihn in der Mitte von 50,00 Mann herausfinden und seinen eigenen Muth gegen ihn versuchen wollte." Es war viel Verwegenheit in dieser Erklärung, aber da es einem jungen Manne von 25 Jahren nicht übel steht, große Leidenschaftlichkeit zu zeigen, munterte ihn der Admiral auf, erlaubte ihm, in seiner Armee zu dienen und machte ihm ein Geschenk von hundert Kronen, um seinen Muth bei der ersten Gelegenheit zu beweisen [1]).

Nachdem Coligny Orleans Nähe plötzlich verlassen, um die Ankunft englischer Truppen zu beschleunigen, schien sich da keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, darzubieten, und Poltrot entschloß sich daher, als Spion in das Lager des Herzogs zu gehen. Sein Enthusiasmus war zum düstern Fanatismus geworden; er brannte vor Begierde, seinen Eifer für einen Glauben, den er nach mehrmaligem Wechsel wieder bekannte, an den Tag zu legen, und kein Dienst, den er ihm erweisen konnte, schien dem, den furchtbarsten Feind des Protestantismus zu ermorden, gleich zu kommen. Dieser Entschluß zum Meuchelmorde war sehr verschieden von seiner ersten, aus Grundsätzen des Muthes entsprungenen Absicht; aber der Sinn des unglücklichen Mannes war so davon eingenommen, daß er das Ungeheure des Verbrechens, bei der Betrachtung der wohlthätigen Wirkung, die es haben würde, aus dem Gesichte verlor. Er gab wieder eine Abschwörung derjenigen Religion vor, der er zu dienen wünschte, und stellte sich selbst dem Guise vor, dem er sagte, „daß er, von den Irrthümern der Hugenotten überzeugt, ihnen gänzlich entsagt habe und nun wünsche, in der wahren Religion zu leben und Gott und dem Könige zu dienen." [2]) Religionswechsel waren in dieser

1) Coligny's Leben, S. 286.

2) Brantome, B. VIII. S. 123.

Zeit so gewöhnlich, daß der Herzog keinen Zweifel über die Wahrhaftigkeit Poltrots hegte; und da dieser ein Mann von guter Familie und von anziehendem Aeußeren war, so empfing ihn Guise mit großer Freundlichkeit, wies ihm ein Zimmer an und lud ihn ein, mit ihm zu speisen [3]). Aber solche Leutseligkeit vermochte nicht, den furchtbaren Gedanken zu verwischen, der seine düstere Einbildungskraft beschäftigte, und es fehlte ihm jetzt bloß eine Gelegenheit, um seinen blutigen Vorsatz auszuführen.

Diese zeigte sich bald. Guise ging, den 16ten Februar 1563, von wenigen Personen begleitet, aus den Verschanzungen nach seinem Hauptquartiere. Poltrot, in seinem Vorsatze standhaft, benutzte diese Gelegenheit und eilte voraus. Als Jemand ihn fragte, wohin er eile, gab er zur Antwort, daß er des Herzogs Ankunft der Herzogin ankünden wolle; eine passende Ausrede, da Guise kurz vorher die Absicht geäußert, in einem Zelte übernachten zu wollen, um einige Werke besser übersehen zu können [4]). Eine Hecke gewährte Poltrot eine gute Stellung für seinen Mordplan, und er lauerte hinter derselben, um auf Guise bei seinem Vorbeigange zu schießen. Die Abenddämmerung würde ihn verhindert haben, gut zu zielen, wenn ihm nicht eine weiße Feder auf dem Hute des Herzogs zum Merkmale gedient hätte. Die Pistole war mit drei Kugeln geladen und er traf Guise in die linke Schulter. Der Schuß machte den Herzog wankend und er soll gesagt haben: „Das war zu erwarten, aber ich denke, es wird nichts zu bedeuten haben.“ [5]) Die anwesenden Personen schenkten in ihrer Besorgniß um den Herzog dem Meuchelmörder wenig Aufmerksamkeit. Sie brachten Guise in sein Quartier, wo die beste wundärztliche Hülfe angewandt wurde, um ein ihrer Sache so theures Leben zu erhalten; aber die Kugel wurde für vergiftet erklärt und Guise bereitete sich vor, von der Welt Abschied zu nehmen.

3) Brantome, B. VIII. S. 123.

4) Coligny's Leben, S. 287.

5) Brantome. — Des Herzogs Ausruf wird hinsichtlich der Worte beinahe von jedem Schriftsteller verschieden erzählt, aber alle stimmen hinsichtlich der Bedeutung überein.

Auf seinem Todbette zeigte er große Reue über viele Vorfälle in seinem ehrgeizigen und kriegerischen Leben. Seine späte Reue diente aber einzig dazu, ihn mit Gewissensbissen zu peinigen. Das Gemetzel von Vassy ängstete sein Gewissen so, daß es weder durch das Lob der Priester, noch durch die Bewunderung der Pariser, die ihn den französischen Moses und den neuen Jehu nannten, beschwichtigt werden konnte. Er klagte sich selbst als den Urheber des Blutvergießens an, welches den Bürgerkrieg begleitete, aber betheuerte mehrmals, daß das Gemetzel von Vassy ganz zufällig sey [6]). Er soll auf Coligny angespielt haben, als er von seiner Ermordung sprach: „Auch euch verzeihe ich, die ihr die Urheber derselben seyd!“ [7]) Seine Wünsche, die ihn während seines ganzen Lebens zur Vertilgung der Ketzerei angetrieben, änderten sich jetzt und sterbend ermahnte er die Königin zu milden und duldsamen Maaßregeln [8]). Nachdem er alle von seiner Religion vorgeschriebenen Pflichten erfüllt, starb er am achten Tage nach der Verwundung, im 44sten Jahre seines Alters, den 24sten Februar 1563. Der Geist des Bürgerkriegs schien an seiner Bahre still zu halten; die heftigen Angriffe auf Orleans hörten ganz auf, und der Groll zwischen den streitenden Partheien ließ nach, so daß Unterhandlungen für eine allgemeine Versöhnung wieder angeknüpft werden konnten.

Zu gleicher Zeit wurde der Mörder verhaftet. Sobald Poltrot auf den Herzog gefeuert hatte, rief er aus: „Greift ihn! greift ihn!“ und fing an zu laufen, als wenn er Jemanden verfolgte [9]); aber Schrecken verwirrte seine Sinne und er konnte seine Flucht nicht genug beschleunigen. Er lief die ganze Nacht herum und indem er sich zehn Meilen

6) Der Bischof von Riez schrieb eine Erzählung alles dessen, was sich nach seiner Verwundung bei Guise zugetragen. Nach ihm soll er zu seiner Umgebung gesagt haben: „Je vous prie croire, que l'inconvenient advenu à ceux de Vassy, est advenu contre ma volonté ... J'ai été défendeur, non agresseur.“ — Condé's Denkwürd. B. IV. S. 258.

7) Brantome, B. VIII. S. 120.

8) D'Aubigné, B. I. S. 780. — Kirchengesch. von Trient, S. 661.

9) Brantome, B. VIII. S. 124.

weit von dem Lager entfernt glaubte, zeigte ihm die Rückkehr der Sonne, daß er noch immer in dessen Nähe sey. Als er ergriffen wurde, erklärte er, daß er die That bloß auf göttliche Eingebung begangen und daß er so weit entfernt wäre, sie zu bereuen, daß er das Nämliche noch einmal thun würde [10]). Die heftigste Folter wurde gegen ihn angewandt, um ihn zur Angabe Derjenigen zu bringen, die ihn zu einem solchen Verbrechen beredet hätten. Er klagte Coligny, Rochefoucault, Soubise, Vicomte, Aubeterre als seine Mitschuldigen an und einige Angaben verwickelten auch Beza in die Anklage. Als nach Einzelheiten gefragt wurde, behauptete er, daß er für sein dem Admiral gemachtes Versprechen ein Geschenk erhalten hätte. Der Verbrecher wurde in Gegenwart des Hofes verhört und mußte ein langes Bekenntniß, welches Coligny in seinen Proceß verwickelte, unterschreiben. Aber es darf nicht unerwähnt bleiben, daß es Catharinen aus mehreren Gründen sehr viel daran gelegen war, auf diesen Mann einen Makel zu bringen [11]). Sie dachte, es würde die Sache der Hugenotten schwächen, wenn sich ihr Zutrauen und ihre Achtung gegen ihren Anführer verminderte; sie glaubte eine größere Bereitwilligkeit auf Seiten Coligny's zu finden, wenn er eine solche Anklage über sich schweben sehe, und sie fürchtete, daß anders sie selbst in Verdacht kommen könnte; denn seit des Königs von Navarra Tode war sie bloß eine Sklavin des Ehrgeizes des Herzogs von Guise gewesen und ihre Klagen über den Verlust ihres Ansehens waren allgemein bekannt [12]). Poltrots Geständniß wurde gedruckt und weit verbreitet und Befehl gegeben, ohne Verzögerung das Urtheil des Parlaments zu vollstrecken.

Als Coligny den Vorfall erfuhr und daß der Mörder ihn als Mitschuldigen anklage, schrieb er an die Königin und ver-

10) Coligny's Leben, S. 293.

11) Daselbst, S. 288.

12) Die Königin sagte nachher zu Tavannes: „Die Guisen wollten sich zu Königen machen; aber ich habe sie vor Orleans davor bewahrt." — Tavanne's Denkwürd. S. 274. In einer andern Stelle sagt er, daß die Königin Poltrot's Anschlag beigestimmt habe.

langte zu einer Confrontation mit Poltrot sicheres Geleite [13]). Eine solche Forderung beweist viel und namentlich, da seine erklärten Feinde sich weigerten, sie ihm zuzugestehen. Wenn der Hof hätte erwarten können, daß Poltrots Bekenntniß bestehen würde, er hätte seine Verurtheilung und Hinrichtung nicht beschleunigt. Letztere war nicht bloß übereilt, sondern grausam und barbarisch. Seine Brust wurde mit glühenden Zangen zerfleischt und sein Körper von vier Pferden zerrissen. Um die Grausamkeit des Urtheilsspruchs noch zu vergrößern, wurde er noch einmal verhört, nachdem er den ersten Theil desselben bereits erlitten hatte [14]).

Während er im Gefängnisse saß, stimmten seine Aussagen nie überein. Brantome sagt [15]): „Er bekannte Alles und ich sprach selbst mit ihm; er gab allezeit zu, daß Soubise und Aubeterre ihn zu dieser That aufgeregt hätten; aber hinsichtlich des Admirals blieb er in seinen Aussagen nicht gleich und widersprach sich selbst sehr, wenn er gefoltert wurde und bei seinem Tode. Es ist gewiß, daß er vor dem ersten Präsidenten De Thou widerrufen und bekannt hat, daß er von solchen Mitteln Gebrauch gemacht habe, um seine Hinrichtung zu verzögern und in der Hoffnung, daß ihm seine Flucht gelingen werde. Dieses wird durch seine Erneuerung der Anklage auf dem Wege zum Gerichtsplatze nicht entkräftet; denn die Hoffnung, den Augenblick einer so furchtbaren Strafe zu verzögern, mochte ihn noch immer veranlaßt haben, seine Zuflucht zu einer Verleumdung zu nehmen.

13) Coligny's Leben, S. 268.

14) Condé's Denkwürd., B. IV. S. 240.

15) Daselbst, B. VIII. S. 127.

Sechszehntes Capitel.

Das Edict von Amboise. — Havre wird erobert. — Carl IX. mündig erklärt. — Coligny als Guise's Mörder angeklagt. — Pius IV. excommunicirt die Königin von Navarra und einige Bischöfe. — Eingriffe in die Freiheiten der Protestanten.

1563.

Guise's Tod machte dem Triumvirat ein Ende und die Königin Mutter gelangte wieder zum vollen Machtbesitz. Allgemeine Versöhnung war der Wunsch aller Partheien. Die Engländer hatten sich in der Normandie festgesetzt; das unbebaute Land bot keine Mittel, die Hungersnoth, welche das Reich betraf, zu erleichtern, und die Arbeiter, ihren gewöhnlichen Beschäftigungen entrissen, um die Reihen der kämpfenden Partheien zu verstärken, lebten jetzt von Räuberei; niemals war der Friede für einen Staat nothwendiger. Ueberdies wünschte Catharina einen Vertrag abzuschließen, weil sonst die Hugenotten bald genug im Stande gewesen seyn würden, ihre eigenen Bedingungen vorzuschreiben, da Niemand fähig war, den Guise im Commando der königlichen Armee zu ersetzen. Der Herzog von Würtemberg, dem die Königin diesen Posten angetragen, schlug ihn aus [1]). Ihre Furchtsamkeit wuchs noch mehr, da sie Coligny's Unbeugsamkeit kannte, der gewiß auf der vollständigen Befestigung der protestantischen Religion, als Grundlage des Vertrags, verharren würde; es lag daher in ihrem Interesse, zu einem Abschlusse zu kommen, während der Admiral noch entfernt war [2]).

Den Prinzen von Condé auf ihre Seite zu bringen, war sie mit ihren Gunstbezeugungen außerordentlich verschwenderisch; sie umarmte die Prinzessin zärtlich und bat sie um ihren Beistand, nicht nur die Hartnäckigkeit ihres Gatten, sondern auch ihres Oheims Coligny zu brechen. Es wurde bald eine

1) In Beza's Kirchengeschichte (B. VI.) ist die Unterhandlung ausführlich enthalten.

2) Siehe den Brief des spanischen Gesandten vom 20sten März. — Condé's Denkwürd., B. II. S. 145.

Zusammenkunft zwischen dem Prinzen und Montmorency angeordnet und dabei die Grundlage eines Vertrags besprochen [3]).

Condé verlangte die vollständige Erfüllung des Edicts vom Januar und Montmorency betheuerte, daß er niemals eine der katholischen Religion so schädliche Maaßregel unterschreiben würde. Bei wiederholten Versuchen wurde Jeder überredet, etwas nachzugeben und als Erfolg dieser Conferenz kam das Edict von Amboise, den 19ten März 1563, zu Stande; durch dasselbe wurde den Protestanten erlaubt, ihre Religion in allen den Städten auszuüben, in deren Besitz sie am 17ten März waren. Die allgemeine Erlaubniß, auf dem Lande zu predigen, welches das Edict vom Januar erlaubte, wurde in dem gegenwärtigen sehr beschränkt. Um den Haß zu heilen, erwähnte das Edict keiner Amnestie, weil dieses das Vorgefallene als eine Rebellion dargestellt hätte; aber es verhieß volle Vergessenheit des Vergangenen, erklärte den Prinzen und seine Anhänger als treue Anhänger des Königs und erkannte an, daß sie die Waffen aus reiner Absicht, nur zur Beförderung ihrer guten Sache, ergriffen hätten [4]). In einem Zusatzartikel wurde festgesetzt, daß beide Partheien sich vereinigen sollten, die Engländer aus dem Königreiche zu vertreiben. Einige Kirchengüter wurden verkauft, die Kriegskosten zu decken. Der Friedensschluß enthielt neuen Saamen zu künftigen Unruhen [5]).

Dieses Edict nöthigte die Hugenotten, viele ihrer Kirchen zu verlassen, was den Prinzen von Condé in ihrer Achtung sehr herabsetzte. Sobald Coligny davon hörte, eilte er zu dem Prinzen und machte ihm Vorstellungen über den begangenen Fehler, daß er sich zu einer Zeit, wo die Umstände sich ihnen so günstig erwiesen, mit solchen unbedeutenden Zugeständnissen zufrieden gegeben habe [6]). Er war überzeugt, daß sich ihnen nie wieder eine solche Gelegenheit darbieten und daß dieses Edict, wenn sie ihre Truppen entlassen hätten, ih-

3) Condé's Denkwürd., B. IV. S. 275.

4) De Thou, B. 34.

5) Pasquier, B. II. S. 108.

6) Gesch. der Kirchenvers. zu Trient, S. 674.

nen wenig Schutz gewähren werde. Aber seine Bemerkungen machten auf den Prinzen, der des Krieges müde war, keinen Eindruck. Rücksichten der Humanität und das allgemeine Interesse wurden vorgeschoben, um die Sorgen und Zweifel des Admirals zu schwächen, und es scheint, daß, wenn Condé nicht genöthigt gewesen wäre, den Schein zu bewahren, er sich mit noch weniger günstigen Bedingungen zufrieden gegeben hätte [7]).

Calvin, Beza und andere Prediger warfen dem Prinzen vor, daß er ihre Sache geopfert habe, und weissagten ihm, daß es nicht lange dauern würde, bis er es zu bereuen hätte; aber das Geschäft war abgeschlossen, und es ließ sich nichts daran ändern. Die Gefangenen wurden freigelassen, die Städte wieder zurückgegeben und die Truppen entlassen. Die Einregistrirung des Edicts fand jedoch in allen Parlamenten großen Widerstand [8]).

Der Admiral bewies seinen Waffengefährten, bevor er sie entließ, große Aufmerksamkeit, damit er im Nothfall wieder auf ihren Beistand rechnen könnte. Die Königin war mit dieser Vorsicht unzufrieden und klagte darüber bei dem Prinzen von Condé, den sie durch verschiedene Mittel von dem Admiral zu trennen suchte. Condé gab zur Antwort, daß Coligny's Benehmen einzig seinem Wunsche zuzuschreiben sey, dem Adel einen Beweis seiner dankbaren Verbindlichkeit zu geben, und daß dieses das Wenigste gewesen wäre, was er gegen Männer hätte thun können, welche ihre Heimath und Familien verlassen und gekommen wären, ihm zu dienen. Catharina erwartete von dem Prinzen diese Antwort nicht, dem sie die Meinung beizubringen suchte, daß das Zutrauen der Protestanten zu Coligny ihm zum Nachtheil gereiche; aber Condé kannte ihre Beweggründe, und war vorsichtig genug, ihren Köder zu vermeiden [9]).

Nachdem die bürgerlichen Unruhen beigelegt, vereinigten sich die Franzosen zur Vertreibung ihres gemeinschaftlichen

7) Coligny's Leben, S. 291.
8) Davila, B. III. S. 308.
9) Coligny's Leben, S. 291.

Feindes, und griffen, als die eingeleiteten Unterhandlungen ohne Erfolg blieben, zu den Waffen [10]); die Engländer wurden bald aus Havre vertrieben. Diese Stadt war der Königin Elisabeth von Condé zum Pfand für geliehene Geldsummen übergeben worden. Eine wichtige Stadt einer fremden Regierung zu überliefern, und so den Eintritt der Feinde in das Herz eines Königreichs zu erleichtern, ist eine Maaßregel, die von Jedem, der nur einen Funken Vaterlandsliebe besitzt, getadelt werden muß. Nur die Umstände, in welchen sich der Prinz befand, beschönigen sie einigermaßen, da sie wahrscheinlich das einzige Mittel war, die Hugenotten vor einer gänzlichen Vertilgung zu retten. Auch war Condé so eifrig, diesen Schandflecken auszulöschen, daß er selbst seine Dienste anbot, die Stadt wieder zu erobern.

Havre wurde von dem Grafen von Warwick mit einer Besatzung von 4000 Mann tapfer vertheidigt. Aber während von außen die Franzosen einen heftigen Angriff machten, wüthete im Innern eine Pest, die viele Mannschaft hinriß. Nicht weniger setzte ihn die Wuth in Erstaunen, mit welcher die Hugenotten seinem Lande den ihnen geleisteten Beistand vergalten [11]), indem sie weit heftiger als die übrigen fochten, um sich von dem Vorwurf, Fremdlinge in Frankreich eingeführt zu haben, zu reinigen. Er übergab die Stadt am 27sten Juni durch Capitulation, und hatte den Verdruß, am folgenden Morgen eine englische Flotte mit Verstärkung ankommen zu sehen [12]).

Bei Elisabeth erregte die Nachricht des Verlustes dieser Stadt, welche sie für Calais entschädigen sollte, den größten

10) Condé's Denkwürd., B. II. S. 163.

11) Abhandl. von der Eroberung Havre-de-Grace ꝛc. — Condé's Denkwürd., B. IV.

12) Als die Schiffe gesehen wurden, schickte der französische Commandant Lignerolles ein kleines Schiff ab, dem englischen Admiral zu sagen, daß die Stadt im Besitz des Königs von Frankreich sey, und daß, wenn er, um Erfrischungen einzunehmen, landen wollte, die Königin ihn freundlich aufnehmen würde; denn da der allerchristlichste König hätte, was ihm gehöre, wünsche er nicht den Krieg mit der Königin von England fortzusetzen. — Brief des span. Gesandten in Condé's Denkwürd., B. II. S. 171.

Unwillen und sie soll gesagt haben: Sie wüßte nun, was sie zu thun hätte, wenn der Admiral wieder ihren Beistand anrufe; aber als ihr Aerger nachgelassen, äußerte sie, daß der König von Frankreich glücklich sey, solche treue Unterthanen zu haben [13]).

Da des Königs Unmündigkeit allen Angriffen gegen die Regierung zum Vorwande diente, so wünschte Catharina, daß er für volljährig erklärt werden möchte; denn diese Maaßregel schwächte ihren Einfluß auf den Sohn nicht, schützte ihn dagegen vor dem Eindringen der Prinzen von Geblüte und der Großen des Reichs. Carl IX. hatte sein vierzehntes Jahr während der Belagerung der Stadt Havre angetreten, und sie wünschte, daß das Parlament ohne Verzögerung die Mündigkeitserklärung nach dem Gesetze Carls des Weisen, welcher die Volljährigkeit des Königs auf das vierzehnte Jahr festsetzte, erlassen möchte. Der Kanzler Hopital, der mit ihr übereinstimmte, sahe voraus, daß das Parlament von Paris nicht geneigt seyn würde, beizustimmen, und rieth der Königin, dem in Rouen den Vorzug zu geben. Es wurde daselbst am 17ten August eine feierliche Parlamentssitzung (Lit de Justice) gehalten, und der König für volljährig erklärt, indem das Parlament mit dem Kanzler übereinstimmte, daß das angetretene Jahr für voll zu achten sey. Alle übrigen Parlamente trugen dieses Edict in ihre Register ein, ausgenommen das von Paris, welches starke Gegenvorstellungen machte. Da dieses die Reichsstände vertrat und der erste Gerichtshof des Königreichs war, so hielt es dasselbe für einen großen Nachtheil seiner Würde, daß ein solches Edict einem andern Parlamente eher vorgelegt wurde, als es seine Zustimmung ertheilt hatte. Der erste Präsident und zwei Parlamentsräthe wurden daher abgeschickt, diese Ansichten dem Könige vorzutragen. Carl stellte sich so ernsthaft als möglich, befahl ihnen zu gehorchen, sich nicht in Staatsgeschäfte zu mischen, die von seinem Willen abhingen, und den eitlen Gedanken aufzugeben, daß sie die Wächter des Königs, die Vertheidiger des Reichs und die Beschützer der Stadt Paris seyen [14]).

13) Coligny's Leben, S. 297.
14) Davila, B. III. S. 318, und Brulart's Tagebuch.

Der König verzögerte seine Rückkehr nach Paris, bis das Parlament gehorsam geworden, und eine weitere Verzögerung verursachte das Uebelbefinden der Königin, und statt geradezu nach der Hauptstadt zurückzukehren, hielt er sich zu Meulan auf, wohin die Mutter, Wittwe und Kinder von Guise mit einem zahlreichen Gefolge Verwandter und Freunde, alle in tiefe Trauer gekleidet kamen, und auf ihren Knieen die Bitte um Gerechtigkeit gegen seine Mörder übergaben [15]). Dieser Schritt war von der Königin Mutter veranlaßt worden, und um das Publicum über den Antheil, den sie an der Aufreizung der Familie genommen, zu täuschen, sagte sie, daß sie ihre Klage nicht begreifen könnte, indem an Poltrot eine so strenge Strafe vollzogen worden, als sie nur hätten wünschen können. Dieses gab ihnen Gelegenheit, sich besser zu erklären, und sie behaupteten, daß, da Coligny durch die Erklärungen und Geständnisse Poltrots angeklagt worden sey, dieser sich von der Anschuldigung reinigen oder die Strafe eines solchen Verbrechens erleiden müsse [16]). Der König versprach ihnen Hülfe, und das Parlament fing eine Untersuchung an; viele Räthe waren der Meinung, daß man der Herzogin von Guise nicht gestatten sollte, durch Verfolgung dieses Geschäfts neuen Bürgerkrieg zu erregen, aber die Königin gab ihnen ihre Wünsche zu verstehen, und das Parlament fing an, gegen den Admiral einzuschreiten. Catharina hoffte dadurch Coligny zu bewegen, sich ihrem Einfluß und ihrem Ansehen zu unterwerfen, aber sie bestärkte dadurch nur noch mehr die Einigkeit zwischen ihm und Condé, der die Königin tadelte, daß sie eine solche gehässige Anklage wieder erweckt habe. Auch wurde dem Könige eine Denkschrift übergeben, in welcher vorgestellt war, daß, da die Regierung Poltrots Hinrichtung nicht habe verschieben wollen, es nicht recht sey, von seinen Geständnissen Folgerungen zu machen, und da Vergessenheit Allem, was während des Krieges vorgefallen, zugesichert worden sey, so müßte, wenn der Herzogin eine Anklage gegen den Admiral gestattet werde, auch diesem erlaubt werden, eine Untersuchung

15) Condé's Denkwürd., B. V. S. 24. — Die Klage war vom 26sten Sept. 1563 datirt.

16) Coligny's Leben, S. 292. — Davila, B. III. S. 321.

gegen das Andenken und den Charakter des Herzogs anzuheben, um ihn wegen des Gemetzels zu Vassy, welches die Ursache des Bürgerkriegs geworden, verurtheilen zu lassen [17]). Es war augenscheinlich, daß die Herzogin bloß nach den Eingebungen der Königin handelte, und der Proceß wurde als ein Act der Verfolgung betrachtet. Der Marschall Montmorency vertheidigte Coligny's Sache mit großer Wärme, und die Königin fing an, die Folgen ihres Benehmens zu fürchten [18]). Des Admirals Parthei zeigte sich noch stärker, als er nach Paris kam, sich vor dem Könige zu stellen; er wurde von einer größern Anzahl Vornehmer und Edelleute begleitet, als man seit vielen Jahren gesehen. Die Guisen, darüber erschrocken, setzten alsbald ihren Palast in Vertheidigungsstand, aber sie verharrten auf ihrer Anklage, bis endlich der König durch ein Decret alle Untersuchung auf drei Jahre aufhob, was der öffentlichen Besprechung ein Ende machte [19]).

Zu gleicher Zeit überzeugte man sich, daß das Edict von Amboise nicht zureichend sey, den Frieden zu schützen. Ueberall, wo die Protestanten die zahlreicheren waren, dehnten sie die Freiheit des Edicts aus, und wo sie die schwächere Parthei bildeten, konnten sie sich der Wohlthat desselben nicht erfreuen. Die Katholiken im Allgemeinen waren über die den Protestanten gemachten Zugeständnisse ärgerlich und machten ihre Unzufriedenheit laut bekannt; aber Niemand war unzufriedener damit als der Connetable, obgleich der Vertrag hauptsächlich sein eigenes Werk war. Dieses Gemurmel wurde von einer Menge unzufriedener Personen, die ihre Häuser zu geheimen Versammlungen hergaben, wiederholt. Montmorency bewies, daß die Hugenotten während des Friedens nothwendig an Zahl zunehmen müßten, und daß darum ein Krieg das einzige Mittel gegen dieses Uebel seyn würde. Es wurde ein Plan, in der Hauptstadt Unruhen zu erregen, entworfen, und gegen 300 der vornehmsten Protestanten zur Ermordung bestimmt; dieses, glaubten sie, würde einen neuen Krieg er-

17) Coligny's Leben, S. 293.

18) Brief des span. Gesandten in Condé's Denkw. B. II. S. 181.

19) Das Decret ist vom 5ten Januar 1563.

zeugen. Alles war zur Ausführung angeordnet, Personen waren bestellt, den Pöbel aufzuregen und ihn anzureizen, über die Calviniſten herzufallen, ſie zu ermorden und ihre Häuſer zu plündern. Der Connetable gab ſelbſt Befehl, den Plan in's Werk zu ſetzen, aber die Königin erhielt noch zeitig genug Nachricht davon, und der Anſchlag wurde vereitelt. Montmorency zog ſich in Verwirrung nach Chantilly zurück. Einige der wüthendſten ſeiner Mitſchuldigen wurden ohne Proceß vor ihren Fenſtern aufgehängt; die Uebrigen ließ man entkommen [20]).

Dieſer Verſuch beſchränkte ſich nicht allein auf die Hauptſtadt. Damville, Tavannes und andere Statthalter beabſichtigten ähnliche Maaßregeln. Wie die meiſten Verfolgungen, wurde auch dieſe von der Cleriſei ermuthiget, deren Eifer nicht unthätig ſeyn konnte, da der Papſt ſeine Blitze und die Kirchenverſammlungen ihre Flüche gegen die Opfer geſchleudert hatten; und dazu kam noch, daß einige fremde Fürſten zu ſtrengen Maaßregeln gegen ſie aufmunterten und durch Geſandtſchaften drohen ließen, wenn ſolche nicht genommen würden [21]).

Pius IV., welcher zu dieſer Zeit im Vatikan herrſchte, überzeugte ſich leicht, daß ſein weltliches Anſehen untergraben würde, wenn die Proteſtanten in Frankreich Religionsfreiheit genöſſen; ſein Zweck war daher, ſie der Regierung verhaßt zu machen. Er war entſchloſſen, um die Cleriſei von jeder Unterſtützung zu ihren Gunſten abzuhalten, jene franzöſiſchen Prälaten, welche die neue Lehre angenommen oder ſich der Toleranz ſchuldig gemacht, zu beſtrafen. Er excommunicirte den Cardinal von Chatillon, St. Romain, Erzbiſchof von Aix, Montluc, Biſchof von Valence, Caraccioli von Troyes, Barbançon von Pamiers und Guillart von Chartres; dieſe alle wurden geladen, vor ihm zu erſcheinen und von ihrem Betragen Rechenſchaft zu geben [22]). Die Kühnheit des Papſtes wurde das Mittel, die Prälaten vor ſeiner Rache zu retten, indem ſie die Dazwi-

20) Vielleville's Denkwürd., B. IX. S. 32. u. 35.

21) D'Aubigné's Univerſalhiſt., B. I. S. 197. — De Thou, B. 35.

22) Geſch. der Kirchenverſ. zu Trient, S. 769.

schenkunft des Königs von Frankreich nothwendig machte. Der Papst forderte nämlich die Königin von Navarra auf, sich ihres Glaubens wegen zu verantworten [23]); wenn sie innerhalb sechs Monaten vor ihrem Herrn, dem Papste, nicht erscheinen würde, so erklärte er sie der Ketzerei überführt, ihrer königlichen Würde verlustig und ihrer Staaten beraubt, die dem ersten Eroberer zufallen sollten [24]). Ein solcher Angriff auf ein gekröntes Haupt und eine nahe Verwandte des Königs von Frankreich verursachte eine starke Gegenvorstellung des französischen Gesandten, und der Papst widerrief daher die Bulle [25]).

Zu gleicher Zeit wurde ein neues Edict bekannt gemacht, den 14ten December 1563; es führte den Namen einer Erläuterung und war vorgeblich dazu bestimmt, die zweifelhaften Stellen des Edicts von Amboise zu erklären, in Wahrheit aber, die Freiheit der Protestanten zu verkürzen. Mehrere von der Geistlichkeit hatten in ihren Kirchen den Gottesdienst nach dem neuen Ritus verrichtet, und manche ihn in ihren Sprengeln erlaubt. Durch das neue Edict wurden alle Ländereien und Gebäude, welche Eigenthum der Kirche waren, von der Freiheit des evangelischen Gottesdienstes ausgenommen, und ähnliche Mittel ergriffen, die Freiheit des Predigens im Allgemeinen zu beschränken, und da Viele das Klosterleben aufgegeben und sich verheirathet hatten, sollten auch diese nun wieder zu ihren Klöstern zurückkehren und ihre ungesetzlichen Heirathen aufgeben, oder das Königreich verlassen.

Ein solcher Eingriff in das Edict von Amboise konnte nicht begangen werden, ohne daß die Protestanten den Versuch wagten, ihre Rechte zu vertheidigen. Sie überschwemmten das Königreich mit Schutzschriften, Klagen und Vorstellungen an den König und die Königin, und vorzüglich an den Prinzen von Condé, da dieser gewissermaßen für die

23) Die Bulle ist vom 28sten Sept. 1563; man findet sie im 4ten Bande der Denkwürdigkeiten Condé's.

24) D'Aubigné's Universalhist., B. I. S. 201. — Maimb. Gesch. des Calvinismus, B. IV.

25) Gesch. der Kirchenvers. zu Trient, S. 769. — Condé's Denkwürdigk., B. IV. S. 680.

Erfüllung des Vertrags verantwortlich war, indem er den Admiral abgehalten hatte, bessere Bedingungen zu erreichen. Aber Catharina hatte diesen künstlich mit allen Reizen- und Wechseln des Vergnügens umgeben, und er selbst strebte nur zu sehr, ihr zu gefallen. Seine verliebte Neigung machte ihn zu einer leichten Beute der von der Königin in Gang gebrachten Intriguen. Sie schmeichelte ihn mit der Hoffnung, Generallieutenant des Königreichs zu werden, und munterte ihn auf, die Ansprüche seines Bruders auf Sardinien zu verfolgen; zugleich schlug sie, da seine Gattin jüngst gestorben war, eine Heirath zwischen ihm und der Königin Maria von Schottland vor. Condé's Witz und Lebhaftigkeit, verbunden mit seinem Muth und seiner Geschicklichkeit, machte ihn zum großen Liebling des Hofes, und die Wittwe des Marschalls St. André und Isabelle de la Tour de Turenne stritten sich um seine Hand; der Prinz selbst neigte sich zur Verschwendung hin, und die Königin hatte für einige Zeit ihren Zweck erreicht [26]).

Es kostete Coligny viele Mühe, den Prinzen von der Heirath mit der Wittwe St. André's abzurathen, welche so sehr in ihn verliebt war, daß sie ihm das Schloß von Vallery gab [27]), und nach des Admirals Denkwürdigkeiten war dieses nicht der einzige Beweis ihrer Zärtlichkeit. Der übrige Adel wurde auf gleiche Weise verführt. Catharina's Hoffräulein, junge und schöne Mädchen, waren die Sirenen, welche die Anführer der Hugenotten fangen sollten. Die Königin hoffte, sie in Sicherheit zu wiegen, um sie desto vollständiger in ihrer Gewalt zu haben. Verrätherei war der leitende Zug ihres Benehmens, und da ihr Zweck schlecht war, so war sie auch in der Wahl ihrer Mittel nicht gewissenhaft, und die Moralität ihres Hofes unterlag nur wenig der Prüfung. Diejenigen Damen, welchen es nach ihrer Absicht am meisten glückte, empfingen die größten Ehren, und Wollust und Treulosigkeit gehörten sehr bald unter die Eigenschaften Carls IX.

26) De Thou, B. 35.

27) Brantome, B. IX. S. 3.

Siebzehntes Capitel.

Beendigung der Kirchenversammlung zu Trient. — Geheime Anordnungen zur Ausrottung der Ketzerei. — Verhaftung Carls Du Moulin. — Reise nach Bayonne. — Zusammenkünfte zwischen Catharina und dem Herzog von Alba. — Anschlag zur Aufhebung der Königin von Navarra und ihres Sohnes.

1563 — 1565.

Der December des Jahres 1563 ist durch den Schluß der Kirchenversammlung zu Trient merkwürdig geworden. Pius IV. hatte die Sitzungen mit Absicht eröffnet, um zu einem bestimmten Beschlusse zu kommen; er war überzeugt, daß, wenn einige der herrschenden Grundsätze angenommen und der Kirche einige Gränzen gesetzt würden, auch die eifrigsten Katholiken durch die Gründe derjenigen, welche sich das Recht herausnähmen, die heiligen Schriften selbst zu erklären, zur Ketzerei verführt werden könnten. Die verschiedenen Berathungen während der fünfundzwanzig Sitzungen dieses Concils umfaßten alle Gegenstände, welche die Gewalt, den Reichthum und die Suprematie des römischen Hofes betrafen. Die Decrete begannen in folgendem Styl: „Das heilige ökumenische Concil, gesetzmäßig versammelt unter der Leitung des heiligen Geistes und unter dem Vorsitz der apostolischen Legaten.“ [1]) Aber da der Papst die Kirchenversammlung unter seiner Controle hatte, wurde nur besprochen, was die Legaten vorschlugen, und statt sich über die höheren Angelegenheiten des Christenthums zu berathen, und dem Sittenverderbniß und dem Aberglauben, welche der Grund von Luthers Angriffen waren, zu steuern, wurden bloß einige unbedeutende Ermäßigungen der sichtbarsten Mißbräuche vorgeschlagen, während dagegen alle diese Puncte, über welche die Kirchenversammlungen und Ueberlieferungen mit der heiligen Schrift in Widerspruch zu seyn schienen, mit neuer Autorität versehen wurden; so diente, was die Kirche verbessern sollte, bloß da-

1) Gesch. der Kirchenvers. zu Trient, S. 124.

zu, ihre Irrthümer zu befestigen. Es konnte schwerlich anders seyn; denn die Kirchenversammlung war größtentheils aus Männern, die dem Papst ergeben waren, und deren Zahl er nach seinem Belieben vergrößern konnte, zusammengesetzt; dagegen waren die gelehrtesten Theologen der verschiedenen Nationen niemals eingeladen worden, an den Verhandlungen Theil zu nehmen, und wenn Jemand wagte, eine dem päpstlichen Vortheile ungünstige Meinung auszusprechen, so wurde er bald zum Stillschweigen gebracht. Es ist zu dieser Zeit bemerkt worden, daß der heilige Geist von Rom in einem Postsacke dem Concil geschickt worden sey [2]). Der Schlußact der Kirchenversammlung war, das Dogma von des Papstes Unfehlbarkeit festzustellen. Das Concil beschloß, daß die Autorität des heiligen Stuhles unverletzt bleiben und jede Entscheidung irgend einer Schwierigkeit, welche über die Beschlüsse entstehen möchte, ohne Ausnahme an den Papst als den Oberhirten der Kirche, gebracht werden sollte [3]).

Der Cardinal von Lothringen erschien bei dieser Kirchenversammlung mit großem Glanze, und die Gelegenheit, einen allgemeinen Plan zur Vertilgung der Ketzerei zu besprechen, ging nicht verloren; er unterhandelte mit dem Kaiser, unterredete sich mit dem Papste, und die bald darauf erfolgten Gesandtschaften nach Frankreich von Seiten des Papstes, des Königs von Spanien und des Herzogs von Savoyen wurden allgemein dieser Unterredung zugeschrieben [4]). Die Vorschläge wurden sehr geheim gehalten, und der Hof und die Gesandten verbargen sorgfältig, was berathen wurde. Aber Coligny, der gute und thätige Spione hatte, erfuhr die wahren Absichten der Gesandtschaft und munterte den Prinzen von Condé zur Wachsamkeit auf; die Königin aber fürchtete die Erneuerung des Bürgerkrieges und handelte dem gemäß [5]).

Als die Gesandten zu Fontainebleau, wo der König sich jetzt aufhielt, angekommen, konnten sie bloß unbestimmte Ant-

2) Turretins Kirchengeschichte.

3) Maimburg's Geschichte des Luther. — Fra Paolo's Gesch. der Kirchenversamml. zu Trient.

4) Pasquier, B. II. S. 108.

5) Coligny's Leben, S. 302.

worten erhalten. Sie verlangten unter andern: daß die Beschlüsse des Conciliums von Trient in Frankreich angenommen, die Ketzer ohne Gnade bestraft und die Urheber der Ermordung des Herzogs von Guise, als des Hochverrathes schuldig, verurtheilt werden sollten. Carl versicherte ihnen, daß er in der Religion seiner Väter leben wolle und geneigt sey, allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und daß er an ihre Herren schreiben werde [6]).

Aber die Vortheile des römischen Hofes waren in den tridentinischen Beschlüssen so vorherrschend, daß selbst die Katholiken Frankreichs sich ihrer Annahme sehr widersetzten. Ein berühmter Rechtsgelehrter, Namens Carl von Moulin, machte eine Denkschrift bekannt, in welcher er bewies, daß die Beschlüsse der heiligen Versammlung in Trient in allen ihren Theilen nichtig und fehlerhaft, den früheren Beschlüssen zuwider und der Würde der Krone und den Freiheiten der gallicanischen Kirche nachtheilig sey [7]). Er wurde wegen dieser Schrift in dem Augenblick, als er aus dem Justizpalaste kam, verhaftet, und dieser Umstand erregte beinahe einen Aufstand; denn die andern Rechtsgelehrten, unwillig über eine solche Behandlung eines Mannes, der die Zierde ihres Standes war, regten ihre Schreiber an, um seine Befreiung zu suchen; da jedoch die Conciergerie nahe zur Hand war, brachten die Schützen ihren Gefangenen hier in Sicherheit, und entgingen so durch eine eilige Flucht der Rache ihrer Verfolger. Sobald Coligny von diesem Ereignisse hörte, machte er die Sache zu seiner eigenen; denn er hatte Moulin ermuthiget, die Denkschrift bekannt zu machen. Er ging zur Königin und erhielt, nachdem er weitläufige Vorstellungen über den Vorfall und den wahrscheinlichen Erfolg gemacht hatte, einen Befehl, wodurch Moulin in Freiheit gesetzt wurde [8]).

Catharina hegte seit einiger Zeit ein großes Verlangen, das Königreich zu bereisen und den jungen Monarchen dem Volke

6) D'Aubigné's Universalhist., B. I. S. 203. — Condé's Denkwürdigk., B. V. S. 46.

7) Condé's Denkwürd., B. V. S. 81.

8) Coligny's Leben, S. 304, und Brulart's Tageb. zum 7. Juni 1564.

zu zeigen. Die Ermahnungen der Gesandten gaben noch einen Grund mehr dazu, da es nothwendig wurde, sich von der Stärke der Hugenotten in den Provinzen zu überzeugen. Sie wurde von allen Herren des Hofes und der ganzen königlichen Familie, den Herzog von Alençon und den Prinzen von Condé ausgenommen, begleitet. Die Bevölkerung strömte an den Wegen zusammen, wo diese prachtvolle Begleitung vorbeikam, und begrüßte den König mit ihrem Freudenruf. Die Gegenwart des jungen Monarchen zerstreute überall das düstere Mißtrauen, welches jüngst sich noch gezeigt hatte, und Jedermann dankte ihm für den Frieden, den er Frankreich geschenkt. Diese Beweise der Zuneigung sollten Carl IX. ermuntert haben, sie durch eine väterliche Regierung zu verdienen; aber die Königin ließ ihren Sohn keinen Augenblick allein, behandelte den Enthusiasmus des Volkes mit Gleichgültigkeit und erstickte die aufsteigenden Gefühle des Danks in des Königs Brust. Catharina sorgte namentlich auch dafür, die ersterbenden Funken des Fanatismus wieder zu beleben, indem sie zu dem Zurufe: „Es lebe der König, die Königin und die Messe!" aufmunterte, und geschickte Agenten die Menge anreizten, Beschimpfungen der Protestanten mit den Ausdrücken ihrer Ergebenheit gegen den König zu vereinigen; aber das verhinderte die Hugenotten nicht, ihre Beschwerden anzubringen [9]).

Die Königin verhehlte ihre treulosen Absichten nicht lange. Des Königs Reise ging zuerst nach Lothringen, um den Herzog zu besuchen, der seine Schwester geheirathet hatte. Eine Menge Feste wurden zu Ehren dieses Besuchs gegeben und der Hof mit Vergnügungen aller Art beschäftigt; Catharina aber benutzte indessen die Gelegenheit zu Unterhandlungen mit den benachbarten teutschen Fürsten, um zu verhindern, daß deren Unterthanen nicht nach Frankreich den Protestanten zu Hülfe kämen; sie bot sich an, ihnen diese Gefälligkeit zu bezahlen. Der Herzog von Würtemberg, der Pfalzgraf und der Herzog von Zweibrücken behaupteten ihr Recht, ihren Freunden beizustehen; der Markgraf von Baden aber und ei-

9) Condé's Denkwürd., B. II. S. 194.

nige andere nahmen ihre Vorschläge an, und erboten sich, ihr Hülfstruppen zu schicken. So hatte sie einen bedeutenden Punct zur Ausführung ihres Planes gewonnen [10]).

Von Lothringen begab sich Carl IX. nach den südlichen Theilen Frankreichs. Der Herzog von Savoyen erschien bei dem König, um ihm seine Aufwartung zu machen, da der Hof an seiner Gränze vorbeikam; zu einem dieser Acte erschien bloß ein Höfling mit dem Herzog; aber Viele drückten, über die geheimen Zusammenkünfte, welche er mit der Königin hatte, ihren Verdacht aus. Zu Avignon wurde durch den römischen Vicelegaten die Aufwartung gemacht; aber der Papst hatte, nach dem Verlangen der Königin, seinen Vertrauten, einen Florentiner, geschickt; dieser betrieb die geheimen Geschäfte, während die öffentlichen Beamten Feste und Vergnügungen besorgten. Catharina konnte da ihre wahren Gesinnungen, welche sie fürchtete dem gewöhnlichen Legaten mitzutheilen, enthüllen [11]). Als wenn ihre Politik keine Maske verlangte, gab Catharina den Befehl, in allen Städten, wo die Protestanten zahlreich waren, die Befestigungswerke zu zerstören, und Citadellen wurden erbaut, um die großen Städte in Furcht zu halten. Jeder Tag zeigte Eingriffe in das Edict von Amboise. Einige andre Edicte waren erschienen, welche die Protestanten durch Beschränkung ihrer Freiheit benachtheiligten. Das Edict von Roussillon vom 4ten August 1564 erklärte, daß die Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes, welche den Landedelleuten gestattet worden, sich nur auf ihre Diener und Vasallen beziehe; es verbot ferner jede Geldsammlung zur Unterstützung der Prediger, und wiederholte den Befehl, daß die Priester, Mönche und Nonnen, welche sich verheirathet hätten, zu ihrem früheren Stande zurückkehren oder das Königreich verlassen sollten. Condé richtete deswegen eine kräftige Vorstellung an den König, welche wahrscheinlich die zwei königlichen Proclamationen, die bald

10) Pasquier, B. II. S. 109. — Davila, B. III. S. 329.

11) Davila, B. III. S. 332. — Maimburg setzt hinzu, daß der Legat mit dieser Conferenz außerordentlich zufrieden (merveilleusement satisfait) gewesen sey. — Gesch. des Calvin., B. 5.

darnach erlassen wurden und allen Statthaltern, Beamten ꝛc. befahlen, das Friedens-Edict zu befolgen, verursachte [12]).

Der Hof langte in Bayonne den 10ten Juni 1565 an, wo der König mit seiner Schwester, der Königin von Spanien, welche von ihrem Gatten, Philipp II., als ein bewußtloses Werkzeug seiner finstern Politik abgeschickt worden war, zusammentraf. Sie wurde von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge begleitet, in welchem der rauhe Herzog von Alba sowohl durch seine Talente, als durch seinen grausamen, bigotten Charakter dem ihm anvertrauten Auftrage gewachsen, der Vornehmste war. Zu dieser Zeit, als Alles geschäftig war, die größte Verschwendung und Pracht des französischen Hofes in Hoffesten und Schaugepräng en zu zeigen, als der spanische und französische Hof wetteiferte, einander an Glanz zu übertreffen, wünschte die Königin Mutter die Meinung zu verbreiten, daß ihr Aufenthalt in Bayonne bloß dazu diene, ihre Tochter zu ergötzen. Aber ihre Aufmerksamkeit war einem ganz andern Gegenstande gewidmet; denn unter dem Vorwande, ihre Tochter zu besuchen, ging sie auf einer Gallerie, welche sie, um ihre Zimmer mit denjenigen der Königin von Spanien in Verbindung zu bringen, hatte bauen lassen, zum Herzog von Alba, und hielt jede Nacht Unterredungen mit ihm [13]). Die folgenden Ereignisse haben bewiesen, daß diese Conferenzen sich auf ein geheimes Bündniß zwischen den zwei Königen bezog, welches die Vertilgung der Ketzerei zum Zweck hatte [14]). Als Catharina über die besten Mittel zur Erreichung dieses Zieles sprach, bemerkte der Herzog von Alba: „Zehntausend Frösche sind nicht so viel werth, als der Kopf Eines Lachses.“ [15]) Diese Worte wurden von dem jungen

12) Sie waren vom 4ten August 1564.

13) De Thou, B. 37.

14) Folgendes Zeugniß ist ganz unverdächtig: „Die königlichen Hoheiten von Frankreich und Spanien beschlossen zu Bayonne, mit dem Beistande des Herzogs von Alba, die Ausrottung der Ketzer in Frankreich und Flandern.“ — Tavanne's Denkwürd., S. 282.

15) Mathieu giebt in seiner Geschichte Frankreichs zu, daß eine Berathung Statt gefunden hätte, die Protestanten durch Wegräumung ihrer Anführer zu unterdrücken, aber läugnet, daß der Plan der Bar-

Prinzen von Bearn, dessen Scharfsinn weit über seine Jahre ging, gehört, und da er glaubte, daß sie Condé und Coligny gölten, berichtete er augenblicklich seiner Mutter, der Königin von Navarra, was er wahrgenommen hatte.

Dieser Prinz, welcher später unsere Aufmerksamkeit sehr in Anspruch nehmen wird, war zu Pau in Bearn den 13ten September 1553 geboren. Er war der Sohn Antons von Bourbon und der Königin von Navarra; Heinrich von Albret, König von Navarra, hatte die Ahnung, daß sein Enkel einst seine von dem spanischen Könige erlittenen Unbilden rächen würde, und führte, so lange er lebte, über dessen Hofmeister die Oberaufsicht[16]). Seine Erziehung war nicht die eines Prinzen, sondern er wurde wie ein junger Spartaner gewöhnt und mit den gröbsten Speisen genährt. Er verlebte seine ersten Jahre in den Bergen von Bearn, und die Kinder der Bauern waren seine Gefährten. Diese kräftige Abhärtung bereitete ihn für seine Heldenbestimmung vor; zugleich aber sorgte seine Mutter für einen ausgezeichneten Lehrer, Namens La Gaucherin, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und nach dessen baldigem Tode wurde ein Protestant, Namens Florent Chretien, mit seiner Erziehung beauftragt. Als er dem Hofe von Frankreich vorgestellt wurde, machte die plumpe Freimüthigkeit des kleinen Prinzen aus den Bergen von Bearn den Höflingen viel Vergnügen; aber sein Witz und seine Anmuth gewannen ihm die Liebe Catharina's, welche ihn immer um sich behielt[17]). Großes Interesse erregte zu seinen Gunsten eine Verschwörung gegen ihn, welche fehlgeschlagen. Der Zweck derselben war, die Königin von Navarra und ihren

tholomäusnacht in Betracht gezogen worden sey. Die bei dieser Gelegenheit gebrauchten Worte werden von jedem Schriftsteller anders erzählt, aber der Sinn ist der nämliche. Nach Brantome war es eine beliebte Redensart des Herzogs von Alba, der sie auch gebrauchte, als er die Grafen Egmont und Horn fangen und hinrichten ließ. — Siehe dessen Leben des Prinzen von Oranien.

16) Heinrich von Albret war im Jahre 1503 zu Sangoisse in Navarra geboren und starb 1555. Carl V. hielt ihn für einen der talentvollsten Männer seiner Zeit.

17) Cayet, B. I. S. 236.

Sohn zu ergreifen und sie in die Hände des Königs von Spanien auszuliefern. Was ihr Schicksal gewesen seyn würde, kann nur vermuthet werden, aber von einem so blutdürstigen Fürsten, der in der Religion den Vorwand für jedes Verbrechen fand und von dem Papste die Vollmacht erhalten hatte, das Reich der Königin von Navarra einzunehmen, war Alles für sie zu befürchten. Elisabeth, die Königin von Spanien, hörte von diesem Anschlag und schützte das Leben ihrer Verwandten; sie schickte augenblicklich der Königin von Navarra und der Königin Mutter Nachricht davon, in Folge dessen der Plan mißlang. Es ist ungewiß, ob dieser Anschlag französischen oder spanischen Ursprungs war; aber die Denkschriften dieser Zeit erwähnen, daß Montluc und einige andere katholische Generale davon gewußt hätten. Catharina hielt es für hinlänglich, die Folgen dieser Verschwörung verhindert zu haben, und stand von der Untersuchung gegen die Schuldigen ab; der Rang und die Zahl derselben schien diese Maaßregel nothwendig zu machen [18]).

Als die Feste in Bayonne beendigt waren, kehrte die spanische Königin zu ihrem Gatten zurück, und der französische Hof reiste nach Nerac in Gascogne, wo die Königin von Navarra Hof hielt. Carl stellte die katholische Religion in diesen Theilen wieder her und versuchte, obwohl vergeblich, die Königin zu dieser Religion zurück zu bringen. Sie vereinigte sich mit dem Gefolge des Hofes, und der König überhäufte sie mit Freundlichkeit und Aufmerksamkeit. Catharina, um den Haß der Ketzerei in ihrem Sohne recht lebendig zu erhalten, zeigte ihm die zerstörten Klöster, die umgestürzten Kreuze und die verstümmelten Heiligenbilder, die man oft zu sehen Gelegenheit hatte. Der junge König prägte sich ihre Worte tief in sein Gemüth und sein unvertilgbarer Haß gegen die Protestanten vermehrte sich; häufig wiederholte er die Bemerkung des Herzogs von Alba, und von dieser Zeit an wandte er seine Politik auf diesen Zweck [19]).

18) Erzählung eines Anschlags vom Jahre 1565 gegen die Königin von Navarra ꝛc. in Villeroy's Denkwürd., B. II. S. 45.

19) Davila, B. III. S. 338.

Der Hof langte zu Blois zu Ende des Jahres an und rief eine Versammlung der Vornehmen nach Moulins auf den Januar 1566 zusammen. Durch diese Versammlung wurde ein Edict erlassen, welches das Edict von Roussillon und mehrere andere, die der König auf der Reise gegeben, bestätigte; die Einrichtungen, welche sonst noch getroffen wurden, waren bloß von civilrechtlicher Natur und hatten keine Beziehung auf die Protestanten. Die Königin fand entweder keine günstigen Aussichten für ihre Plane, oder sie wünschte bei dieser Gelegenheit die Eingebung des Herzogs von Alba zu befolgen; wenigstens war dieses die allgemeine Meinung unter den Protestanten, und von dieser Zeit an war alles Vertrauen gegen die Königin vernichtet [20]).

Achtzehntes Capitel.

Streit zwischen dem Marschall Montmorency und dem Cardinal von Lothringen. — Mordversuche auf Coligny. — Treuloses Benehmen Carls IX.

1565 — 1566.

Während der beinahe zweijährigen Abwesenheit des Königs von Paris trug sich in dieser Stadt eine Unruhe zu, die den ganzen Hof interessirte. Ein Edict verbot allen Personen, Feuergewehre zu tragen, da es bei dem aufgereizten Zustande der Nationen für alle Partheien gleich gefährlich sey, Waffen zur Hand zu haben. Das Verbot erstreckte sich über alle Stände, aber der Cardinal von Lothringen, der das nämliche Schicksal seines Bruders fürchtete, hatte die Erlaubniß unter dem großen Siegel erhalten, sich von wohlbewaffneten Garden begleiten zu lassen. Bei seiner Rückkehr von der Kirchenversammlung zu Trient, im Januar 1565, lud er alle seine

20) Coligny's Leben, S. 314. — Davila, B. III. S. 342. — De Thou, B. 37.

Freunde ein, sich mit ihm zu verbinden und sein Geleite zu vergrößern, daß er in einer Art von Triumph in Paris einziehen könnte. Der Marschall Montmorency, zu dieser Zeit Statthalter von Paris, wünschte die Eitelkeit des Cardinals zu demüthigen; er wußte wohl, daß ungeachtet des Edicts gewisse Personen privilegirt worden und unter ihrer Anzahl auch der Cardinal sey; aber um den Schein für sich zu haben, trat er vor das Parlament und sagte, daß er die Nachricht erhalten, es habe sich Jemand vorgenommen, mit bewaffneten Begleitern nach Paris zu kommen; wenn dieses der Fall wäre, würde er mit offener Gewalt widerstehen.

Der Cardinal, von des Marschalls Plan unterrichtet, schenkte ihm keine Beachtung und trat kühn in die Stadt. Montmorency langte bald an und befahl ihm und seinen Begleitern, die Pistolen abzulegen. Er hatte bereits den nämlichen Befehl durch einen Boten an den Cardinal geschickt, aber dieser war nicht wohl aufgenommen worden, und der Marschall brach sogleich an der Spitze eines Reitertrupps auf. Es entstand ein Scharmützel; der Cardinal sprang von seinem Pferde und eilte in einen Schuppen, von wo er in der Nacht nach seinem Palaste kam. Der Cardinal fühlte diese Beleidigung zu sehr, um sie zu übersehen. Alle die Anhänger der Guisen wurden versammelt und eine Erklärung verlangt. Der Cardinal stützte sich auf die Erlaubniß, bewaffnet gehen zu dürfen; der Marschall behauptete, daß er diese hätte vorzeigen müssen. Montmorency, weit davon entfernt, dem Cardinal zu weichen, erschien selbst mit Bewaffneten vor dessen Hause, und erhielt von verschiedenen Freunden, an welche er geschrieben hatte, große Verstärkung. Coligny brachte 1200 Edelleute mit sich [1]), auch Andelot wurde von einigen begleitet, und Condé und der Cardinal von Chatillon unterstützten ihn durch ihre Gegenwart. Der Marschall erklärte, daß er entschieden sey, den Cardinal zu zwingen, ihm zu gehorchen, während dieser aus Furcht, sein Palast möchte angegriffen werden, einige Parlamentsräthe um Rath anrief, die sich erboten, den Montmorency von seinem Recht, Waffen zu führen, zu über-

1) Nach De Thou langte er am 22sten Januar 1565 in Paris an.

zeugen. Auch der Admiral vereinigte sich zur Beilegung dieses Geschäftes, da er Entzündung eines andern Bürgerkrieges fürchtete. Der Cardinal wurde bewogen, eine Abschrift der königlichen Erlaubniß, Waffen zu tragen, zu überschicken; aber Montmorency verlangte das Original. Darauf überredete Coligny den Marschall, sich mit diesem Beweis von Nachgiebigkeit zufrieden zu stellen, indem der Cardinal durch die im Angesicht einer großen Stadt in dem Augenblick erlittene Kränkung, wo er erwartete, mit Freudenruf empfangen zu werden, genug bestraft worden sey.

Der Herzog von Aumale, ein Bruder des Cardinals, war entschlossen, diese Beleidigung seiner Familie zu rächen. Er versammelte eine Anzahl Edelleute und erschien vor Paris. Montmorency wünschte auszurücken und die Sache im Felde zu entscheiden, aber es wurde ihm von Coligny abgerathen, welcher überzeugt war, daß die Erneuerung des Krieges Statt finden würde, sobald es zu einem Treffen gekommen. Noch war der Marschall unschlüssig, als die Befehle des Königs ankamen, daß beide Partheien ihre Waffen niederlegen sollten [2]).

Der ganze Adel war über diesen Vorfall in zwei Partheien getheilt; die eine behauptete, der Marschall habe Recht, die andere dagegen tadelte sein Benehmen. Der Prinz von Condé soll darüber bemerkt haben: „Wenn es kein Scherz, so ist es zu geringfügig; zu viel aber, wenn es einer seyn soll." [3]) Der Herzog von Montpensier, dem der Cardinal den Vorfall erzählte, nahm sich der Sache sehr lebhaft an, und schrieb einen ernsthaften Brief an den Marschall, in welchem er ihm zu verstehen gab, daß er durch sein Benehmen gegen den Cardinal alle Prinzen von Geblüte beleidiget habe. Der Marschall setzte in seiner Antwort den Unterschied zwischen Prinzen von Geblüte und Fremden auseinander, gab so dem Vorfall ein anderes Ansehen und versöhnte dadurch die Königin Mutter [4]).

2) De Thou, B. 37. — Coligny's Leben, S. 213. — Davila, B. III. S. 341. — Brantome, B. II. S. 371, und Felibiens Gesch. von Paris, B. II. S. 1092.

3) De Thou, B. 37. B. V. S. 19.

4) Brantome, B. VII. S. 169.

Coligny verließ Paris, als sein Neffe seinen Beistand nicht länger nöthig hatte. Er war nicht lange zu Hause, als er den klaren Beweis erhielt, daß die Königin Mutter beschäftigt gewesen, ein Bündniß zur Vertilgung der protestantischen Religion mit dem Papste und den Spaniern abzuschließen. Zuerst zog er diese Nachrichten in Zweifel, aber da sie bestätigt und von verschiedenen Seiten wiederholt wurden, hielt er es für seine Pflicht, Vorsichtsmaaßregeln zu treffen; er berieth sich mit Condé und kam mit diesem überein, bei der ersten Bewegung, die sich zeigte, die Waffen zu ergreifen. Als der König bald darauf die oben erwähnte Versammlung zu Moulins hielt, erschien Coligny und der Prinz mit starker Begleitung; durch dieses Mittel ward Catharinens Plan vereitelt und sie fürchtete sich, das, warum diese Versammlung eigentlich gehalten wurde, zu wagen [5]).

Die von den Guisen gegen Coligny vorgebrachte Anklage wurde bei dieser Versammlung erneuert. Die Königin Mutter bestrebte sich selbst, um jeden Verdacht aus des Admirals Gemüth zu verbannen, eine vollständige Versöhnung zu bewirken. Die Wittwe und der Cardinal wurden endlich zu der Erklärung überredet, daß sie Coligny, nachdem er einen Reinigungseid geschworen, für unschuldig hielten. Sie umarmten einander und versprachen, aller Rache zu entsagen. Das war kaum geschehen, als der Sohn des getödteten Guise zeigte, daß er nichts mit dieser Ceremonie zu thun habe; der Herzog von Aumale forderte Coligny zum Zweikampf heraus, und der Admiral klagte bei der Königin, daß die Guisen ihn zu ermorden wünschten [6]).

In der That wurden zwei Mordversuche auf den Admiral gemacht. Einer derselben ist durch einen aufgefangenen Brief eines seiner Edelleute, Hambervilliers, entdeckt worden, dessen Hauptinhalt war: daß die Partheien, an welche der Brief gerichtet, nicht in Sorge seyn möchten, und daß er in Kurzem des Admirals Geschäfte für sie in Ordnung bringen würde.

5) Coligny's Leben, S. 314.

6) Brulart's Tagebuch zum 29sten Januar 1566. — Pasquier, B. II. S. 110. — Coligny's Leben, S. 315. — Davila, B. III. S. 344. — De Thou, B. 39.

Jede Vorsicht war gebraucht, um die Schrift zu verstellen und den Namen der Parthei zu verheimlichen, an die er geschickt werden sollte, da dieses sonst die Beförderer des Anschlags verrathen hätte. Coligny faßte nur ungern Verdacht gegen einen solchen Mann, aber war entschlossen, die Sache näher zu untersuchen. Er schickte nach Hambervilliers und forderte ihm die Erklärung ab, was damit gemeint sey. Dieser stellte sich erstaunt über eine solche Anklage, und leugnete die Handschrift. „Es freut mich," sagte Coligny; „aber da es für mich wichtig ist, daß ich dessen sicher bin, so haben Sie die Güte und ergreifen die Feder, daß ich die Schriften vergleichen und mich von der Wahrheit Ihrer Aussage überzeugen kann." Hambervilliers, der dieses nicht abschlagen konnte, versuchte so verschieden als möglich zu schreiben, aber er war durch seine Lage so außer Fassung gebracht, daß nur wenige Worte hinreichten, zu beweisen, daß er der Verfasser des Briefes sey. Als Coligny ihm offen seine Meinung sagte, warf sich Hambervilliers zu seinen Füßen und bat um Gnade. Der Admiral nahm keine andere Rache, als daß er ihn aus seinem Dienste jagte, und ihm sagte: er möchte denjenigen, die ihn bestellt hätten, sagen, daß es andere und ehrenvollere Wege gäbe, eines Mannes, den sie beleidigen wollten, los zu werden. Coligny nöthigte ihm kein Bekenntniß ab, sondern bemerkte, daß er ihm verzeihe, weil er aus Lothringen sey, und sich vielleicht für verpflichtet achte, dem Hause Guise zu dienen. Er gab jedoch seinem Haushofmeister Befehl, daß er Alles genau untersuchen sollte, was für den Tisch bestimmt sey [7]).

Der andere Versuch, den Admiral zu ermorden, war folgender. Er jagte und wurde von einem Manne, der früher in seinen Diensten, jetzt aber Besitzer eines Wirthshauses zu Chatillon war, angeredet. Dieser Mann, Namens Demay, sagte ihm, daß das Thier, welches er verfolge, in einer gewissen Richtung gehe und bot sich an, ihn auf einem kürzern Wege dahin zu bringen, so daß er vor den Hunden ankommen könnte. Der Admiral dankte ihm und bat ihn, voraus-

7) Coligny's Leben, S. 315.

zugehen, damit er ihm den Weg zeigen könnte. Dieses war nicht, was der Andere wünschte, da er den Angriff von hinten auszuführen gedachte; außerdem holte ein Edelmann den Coligny ein und blieb nahe bei ihm. Das brachte den Mann so außer Fassung, daß Beide Argwohn schöpften. Sie fanden bald, daß der Weg sie nicht dahin führe, wo die Jagd war, denn Demay hatte sie in das Dickicht des Waldes gebracht. Darauf zog Coligny seinen Degen und indem er ihn dem Manne auf die Brust hielt, sagte er: „Sage mir im Augenblicke, du Schuft, wohin du mich geführt hast und was deine Absicht ist." Da der Edelmann ihn zu gleicher Zeit anpackte, so konnte er sich nicht widersetzen, oder in der Verzweiflung etwas Anderes thun. Da er keine Erklärung geben wollte, suchten sie ihn durch und fanden bei ihm eine geladene Pistole, den Beweis seiner schlimmen Absicht. Demay verharrte in seinem Stillschweigen; Coligny und sein Gefährte banden ihn und überlieferten ihn den Händen der Gerechtigkeit. Der Mann war den Magistratspersonen wohl bekannt und bis dahin der Bestrafung einer Menge Verbrechen nur dadurch entgangen, weil man glaubte, der Admiral würde seinen alten Diener beschützen. Dieser Vorfall belehrte sie jedoch eines Andern; er wurde verhört und zum Galgen verurtheilt. Um sein Leben zu verlängern und vielleicht Gelegenheit zum Entrinnen zu finden, appellirte er an das Parlament und behauptete, daß er falsch angeklagt und verfolgt werde, weil er bei einer beabsichtigten Vergiftung der Königin nicht hätte beistehn wollen. Aber die Räthe durchschauten seine Beweggründe und bestätigten das Todesurtheil, indem sie die Strafe des Hängens in die des Räderns verwandelten. Vor seinem Tode bekannte er, daß er den Admiral auf die Anstiftung des Herzogs von Aumale, der ihm hundert Kronen gegeben und große Versprechungen im Falle des Gelingens gemacht habe, habe ermorden wollen [8]).

Um Coligny in Sorglosigkeit einzuwiegen, wählten Carl IX. und seine Mutter eine neue Richtschnur für ihr Benehmen.

8) Coligny's Leben, S. 321. — De Thou, B. 39., giebt eine ausführliche Erzählung von dieser Geschichte, und was er sagt, bestätiget den Text.

Er kam beim Hofe in große Gunst und erhielt unzählige Gnadenbeweise von dem treulosen Könige, dessen Absicht es war, ihn zu verderben. Schon fing Coligny an, sich zu schämen, den von Bayonne erhaltenen Nachrichten sein Ohr geliehen zu haben, und wären nicht fortwährend Klagen an ihn aus den Provinzen gelangt, so würde er in die Fallstricke gefallen seyn. Aber die Protestanten konnten sich, ungeachtet der Edicte zu ihren Gunsten, der Freiheit nicht freuen, und die Bigotterie wurde durch die Ungestraftheit, mit der sie die Verfolgungen begehen konnte, ermuthigt, indem die Parlamente gegen die Klagen der Hugenotten taub blieben. Catharina, unzufrieden, daß solche Ereignisse ihren Plan durchkreuzen sollten, bemühte sich, den Admiral zu überzeugen, daß, was auch immer in den Provinzen vorfalle, sie und ihr Sohn der protestantischen Sache günstig seyen. Sie benutzte überdies alle Vorfälle, um ihm ihre Aufmerksamkeit zu beweisen. Der König war Pathe eines Kindes des Prinzen von Condé und wählte den Admiral als seinen Stellvertreter bei der Taufe. Er speiste darnach an der nämlichen Tafel mit dem Könige und wurde wie ein regierender Fürst behandelt. Coligny fürchtete, den Neid der Höflinge zu erregen und versuchte, obwohl umsonst, die Ehre von sich abzulehnen; indessen verließ ihn seine Klugheit auch in diesem um ihn verbreiteten Glanze nicht und nichts vermochte ihn am Abend von der Rückkehr nach seinem eignen Hause abzuhalten. Carl versuchte alles Mögliche, seinen Gast zu bewegen, in dem Palaste zurückzubleiben, „in der Hoffnung," sagt der Biograph, „daß sich eine günstige Gelegenheit, ihn zu ergreifen, darbieten möchte." Coligny aber blieb fest und kehrte in Sicherheit zurück [9]). Während des Aufenthaltes zu Bayonne hatte Alba vom König die Erlaubniß erhalten, mit einer zur Unterdrückung der Unruhen in Flandern bestimmten Armee durch Frankreich zu marschiren. Coligny, der keine Gelegenheit verlor, der protestantischen Sache zu dienen, hatte die Hoffnung gehegt, den König zum Beistande der Flamänder überreden zu können, indem er ihm die großen Vortheile zeigte, welche aus einer solchen Maaß-

9) Coligny's Leben, S. 318.

regel entspringen würden. Aber der zu Bayonne gefaßte Plan stand mit dieser Eingebung in geradem Widerspruche. Der vortheilhafteste Vertrag mit Flandern, selbst dessen Vereinigung mit Frankreich konnte diesen bethörten und grausamen König für die Gelegenheit, die Ketzerei in Frankreich auszutilgen, nicht entschädigen; und diese Gelegenheit hoffte er durch Unterstützung der Spanier in Flandern zu erhalten. Als Coligny einsah, daß er den König nicht dahin bringen konnte, die Spanier an ihrem Durchmarsche durch Frankreich zu hindern, beschloß er, einige Vorsichtsmaaßregeln zu nehmen und die französischen Protestanten vor den Gefahren zu schützen, denen sie bei der Ankunft eines so grausamen Heerführers ausgesetzt wären. Er wandte sich deswegen an die Königin und sie war willig genug, Vorschläge anzunehmen, die sie später selbst gegen die Hugenotten benutzen konnte. Nichts hätte ihre Absichten besser befördern können, denn sie wünschte eine bewaffnete Macht bei der Hand zu haben, hatte aber bis jetzt verschoben, diese Maaßregel zu nehmen, um nicht in Coligny's Gemüth Verdacht zu erregen; alsbald wurde ein Befehl erlassen, sechstausend Schweizer zu werben [10]).

Es war der Prinz von Roche-für-Yonne, welcher dem Admiral zuerst zeigte, welchen Fehler er begangen, daß er so die Mittel zu ihrer eignen Unterdrückung vorbereitet hätte, denn die Schweizer, bewies er ihm, würden nicht entlassen werden, wenn auch die Ursache, warum sie berufen, vorüber sey, und Catharina würde so ihre Macht zur Vertilgung der Hugenotten verstärkt haben [11]). Es bedurfte in der That nur wenig Scharfsinn, um diese Ueberzeugung zu gewinnen; denn mit jedem Tage wuchsen die Verfolgungen, welche die Hugenotten zu erleiden hatten.

Eine solche Behandlung veranlaßte eine Menge Bittschrif-

10) Davila, B. IV. S. 374.

11) Die Briefe des Nuntius Prosper de St. Croix an Cardinal Borromeo beweisen, daß zwischen 1564—1565 geheime Maaßregeln getroffen wurden, die protestantische Religion auszurotten. „In kurzer Zeit," sagt er, „werden wir keine Hugenotten mehr hier haben, und Jedermann erkennt, wie viel Dank wir Ew. Eminenz für Ihre gütigen Rathschläge schuldig sind."

ten und Vorstellungen. Coligny wurde beständig angegangen, mit ihren Klagen den König und die Königin zu drängen. Carl wurde es schwer, seine wahre Gesinnung zu verbergen, denn obschon er in der Verstellungskunst wohl unterrichtet worden, so war er doch noch unerfahren und ungeduldig, seine Bemerkungen zurückzuhalten, die seinen verborgenen Haß verriethen. Als der Admiral eines Tages seine Aufmerksamkeit für eine Bittschrift in Anspruch nahm, sagte er zu ihm: „Es ist noch nicht lange her, daß Ihr zufrieden waret, wenn Euch die Katholiken duldeten; jetzt verlangt Ihr, ihnen gleich zu seyn, und in Kurzem werdet Ihr wünschen, uns aus dem Königreiche zu vertreiben." Coligny trat ab und Carl stürzte in Wuth zu seiner Mutter und sagte ihr, daß es der Kanzler hören konnte: „Der Herzog von Alba hat Recht, solche stolze Häupter sind für den Staat gefährlich; Befehle helfen nichts, wir müssen Gewalt brauchen." Die Königin hatte Mühe, ihn zu beruhigen, und sie konnte es nur, indem sie ihm zeigte, wie gefährlich es sey, sich zu sehr zu entdecken [12]).

Um die nämliche Zeit langten Gesandtschaften einiger protestantischen Fürsten Teutschlands an, welche für die Hugenotten Schutz und Gerechtigkeit verlangten. Carl ward über ihre Forderungen, unter denen eine die Gewährung der Gewissensfreiheit im vollsten Sinne verlangte, in Wuth gesetzt; er konnte eine Zeit lang kaum sprechen; dann erwiederte er ihnen, daß er mit ihren Herren in Freundschaft bleiben wollte, wenn sie sich nicht mehr in seine Regierung mischten, als er in die ihrige, und setzte voll Zorn hinzu: „Ich bin sehr geneigt, auch von ihnen zu verlangen, daß sie in ihren Städten die Messe und die katholischen Priester erlauben." Dieser Beweisgrund war unwiderleglich; aber die schlimmsten Folgen wurden von seiner Gesinnung, welche jetzt bekannt wurde, vorausgesagt, und der Erfolg hat bewiesen, daß die Furcht nur zu begründet war.

12) Davila, B. IV. S. 364.

Neunzehntes Capitel.

Entwurf, die protestantische Religion zu unterdrücken. — Versuch, den König in Meaux aufzuheben. — Schlacht bei St. Denis. — Des Connetables Tod.

1567.

Unter den verschiedenen Versprechungen, welche die Königin Mutter dem Prinzen von Condé gemacht, um ihn für den Frieden zu gewinnen, war auch die, daß er zum Generallieutenant des Königreichs gemacht werden sollte. Des Herzogs von Alba Durchmarsch durch Frankreich gab ihm Gelegenheit, die Erfüllung dieses Versprechens zu verlangen. Der Connetable hatte ein Recht, sich ihm entgegenzusetzen; aber Condé hatte dessen Zustimmung zu diesem Posten erhalten. Catharina war jedoch nicht im Geringsten geneigt, Wort zu halten, und reich an Ränken fand sie bald eine Ursache, es zu brechen. Sie stellte in der Person des Herzogs von Anjou, eines Bruders des Königs, einen mächtigen Mitbewerber auf [1]). Ihren künstlichen Einflüsterungen war beinahe nicht zu widerstehen; sie hatte daher keine Mühe, in ihrem Sohne das Selbstgefühl zu wecken. Sie stellte ihm vor, daß ein Prinz, wie er, den Ehrgeiz haben sollte, ein großer Feldherr zu seyn; daß er eine gute Gelegenheit hätte, Ruhm zu erndten, wenn er mit dem Titel eines Generallieutenants des Königreichs an der Spitze des Heeres stände; aber daß er, der zum Throne geboren und Bruder des regierenden Königs, wenn der Prinz von Condé diese Stelle erhalte, nothwendig müßig seyn oder sich einem General unterwerfen müsse, der dazu berufen sey, ihm zu gehorchen.

Der Ehrgeiz des Herzogs von Anjou wurde durch diese Bemerkungen der Mutter erweckt und er zeigte den größten Unwillen, daß Condé gewagt habe, eine Stelle zu verlangen, zu der er, der Bruder des Königs, allein berechtigt sey. Nicht lange darauf traf er mit dem Prinzen bei einer Mahl-

1) Davila, B. IV. S. 377.

zeit, welche seine Mutter gab, zusammen; er faßte ihn alsbald beim Arme und zog ihn in eine Fenstervertiefung, wo er ihn sehr anfuhr und ihm seine Kühnheit vorwarf, daß er es gewagt hätte, um einen Posten nachzusuchen, zu welchem er allein unwidersprechliche Rechte hätte. Er schlug seine Hand an den Degen und drohte, wenn der Prinz bei seiner Bewerbung verharre, er ihn so klein machen wolle, als er groß zu seyn wünsche [2]).

Der Herzog von Alba marschirte ruhig durch Frankreich und die Schweizer langten unter der Anführung des Obersten Pfyffer im Innern des Landes an. Die Protestanten hatten große Furcht, daß die Pläne, von denen sich Gerüchte verbreitet, alsbald zur Ausführung kommen möchten. Die ihnen durch verschiedene Edicte zugesicherte Freiheit wurde beständig verletzt, so daß sie allmählig zu einem Nichts herabsank; sie wurden überall ungestraft angegriffen und konnten weder von dem Parlamente, noch von des Königs Rathe Recht erhalten. Es war der allgemeine Wunsch, gleich die Waffen zu ergreifen; aber Condé und Coligny überredeten die Hugenotten, ruhig zu bleiben und Alles eher zu ertragen, als zu diesem Mittel zu schreiten; denn ein zweiter Krieg würde sie zum Schrecken von ganz Frankreich machen und einen unvertilgbaren Haß in dem Gemüthe des Königs gegen sie erregen [3]).

Wahrscheinlich würden die Protestanten die Waffen nicht wieder ergriffen haben, hätte der Prinz von Roche-sür-Yonne den Admiral Coligny nicht unterrichtet, daß eine geheime Versammlung gehalten und darin beschlossen worden, den Prinzen von Condé und ihn selbst zu verhaften, den Erstern lebenslänglich einzukerkern und ihn selbst auf's Blutgerüst zu bringen, nach Paris, Orleans und Poitiers 2000 Schweizer als Besatzung zu legen, die Besatzungen der verdächtigen Städte mit den ihnen ergebenen Truppen zu vermehren, das Friedensedict zu widerrufen und überall die Ausübung der neuen Religion zu verbieten [4]). Der König gab Tavannes den Be-

2) Brantome, B. VIII. S. 240.

3) Mezeray, Abrégé chron.

4) La Noue, S. 606. — Davila, B. IV. S. 378. — De Thou, B. 42. — Abhandlung von dem Leben Catharina's, S. 380.

fehl, alle guten Unterthanen vom alten katholischen Glauben aufzuzählen, auf die er sich, im Fall die Protestanten einen Versuch gegen die Regierung und die Edicte machen sollten, verlassen könnte. Es wurde auch eine Art Bündniß abgeschlossen, die Brüderschaft des heiligen Geistes genannt; die Mitglieder mußten, außer Gehorsam gegen ihren Führer und gegenseitige Freundschaft, in ihrem Eide beschwören, nichts von ihrem Bündnisse gegen irgend eine Person zu verrathen [5]). Diese Entdeckung, verbunden mit den Coligny mitgetheilten Nachrichten, war hinreichend, die Protestanten zu den Waffen zu treiben.

Als sich die protestantischen Anführer zu Chatillon zur Berathung, was in diesem Nothfalle zu thun sey, versammelt hatten, war weder Condé, noch Coligny Willens, einen neuen Krieg anzufangen; aber Andelot, weniger bedenklich als sein Bruder und weniger vergnügungssüchtig als der Prinz, bewies ihnen, daß, wenn sie nicht endlich zu einem Entschlusse kämen, ihnen bald die Macht fehlen würde, irgend Etwas zu unternehmen, und er brachte sie dahin, daß sie übereinkamen, den Bewegungen ihrer Feinde zuvorzukommen [6]).

Der Hof war gerade zu Monceaux, einem angenehmen Sommeraufenthalte, aber ohne alle Befestigungswerke; die Königin lebte mit so wenig Vorsicht, als hätte sie nie an Maaßregeln gedacht, welche bei einer zufälligen Entdeckung die Protestanten zu den verzweifeltsten Unternehmen nöthigen mußten. Mitten unter diesem Sicherheitsgefühle verbreiteten sich im Anfange des Septembers 1567 Gerüchte von Bewegungen in einigen Provinzen. Couriere, welche von verschiedenen Seiten her anlangten, berichteten, daß sie nie so viele Menschen auf verschiedenen Straßen gesehen hätten; aber man schenkte diesem Gerüchte wenig Aufmerksamkeit und die Vergnügungen des Hofes wurden fortgesetzt.

In der Mitte des nämlichen Monats traf Castelnau, ein Mann von großem Scharfsinne, der in einer Sendung des

5) Tavanne's Denkwürdigkeiten, S. 297.

6) Coligny's Leben, S. 325. — La Noue, S. 609. — D'Aubigné, B. I. S. 209.

Königs in Flandern gewesen, in Monceaux ein. Er erzählte, daß mehrere Edelleute um Erlaubniß nachgesucht, sich mit seinem Gefolge zu verbinden und daß sie auf ihrer Reise von einem plötzlichen Angriffe gesprochen hätten. Der Connetable, der nicht zugeben wollte, daß er überrascht werden könnte, sagte: „Wenn eine Armee der Hugenotten auf den Füßen wäre, so würde ich davon wissen.“ [7]) Der Kanzler erklärte: „daß es ein Hauptverbrechen sey, dem Könige falsche Nachrichten zu bringen und ihn zum Mißtrauen gegen seine Unterthanen zu verleiten.“ „Laßt mich wenigstens,“ erwiederte Castelnau, „Jemanden zur Beobachtung der Burg des Admirals abschicken.“ Es wurde zugegeben und er schickte seine zwei Brüder. Die Nachricht des ersten war ohne Bedeutung; die des zweiten bewog die Königin, sich plötzlich nach Meaux zurückzuziehn, während ein Edelmann, den der König unter einem Vorwande zu Coligny schickte, die Nachricht zurückbrachte, daß er ihn als Bauer gekleidet, die Weinlese besorgend, gefunden hätte [8]). Dieses war am 26sten September und zwei Tage darauf ganz Frankreich in Flammen.

Es war bestimmt worden, sich den 28sten September zu Rosoy in Brie zu versammeln. Condé, Coligny und Rochefoucault nahmen mit etwa 400 Mann, die nach und nach zu ihnen gestoßen, ohne Schwierigkeit von der Stadt Besitz. Ihr Plan war, am folgenden Tage, wo der König ein Kapitel des heiligen Michaels-Ordens halten wollte, den ganzen Hof aufzuheben. Da die Königin sich nach Meaux zurückgezogen, mußten sie diesen Anschlag aufgeben und ihr nächster Entschluß war nun, gegen die Schweizer-Truppen zu marschiren, welche in einigen Dörfern um Monceaux, von wo sie abwechselnd zur Bewachung des Königs zogen, zerstreut waren. Diese Truppen waren des Hofes einziger Schutz und wenn die Hugenotten ihren Anschlag auf einmal ausgeführt hätten, würden sie die verschiedenen Abtheilungen leicht besiegt und sie dann nichts verhindert haben, die Stadt Meaux einzunehmen. Die

7) Denkwürd. Castelnau's, B. 6. C. 4.

8) Tavanne's Denkwürd. S. 299. (Pasq. B. II. S. 117.) — Denkwürdigk. des Herzogs von Bouillon, S. 35. (XXXV. B. der Sammlung Petitots.)

Königin, welche diesen Plan ahnete, oder die Gefahr voraussah, schickte den Marschall Montmorency ab, um sie so lange hinzuhalten, bis die Schweizer sich in Meaux gesammelt hätten. Andelot wollte alle Verhandlungen zurückweisen, bis sie ihren Entschluß ausgeführt hätten; aber die Andern, obwohl sie mit ihm einverstanden waren, sträubten sich, die Sache auf's Aeußerste zu treiben; sie unterrichteten den Marschall von ihrem Begehren und er überbrachte ihre Forderungen dem Könige [9]).

Nach der Ankunft der Schweizer in Meaux ließ die Furcht des Hofes etwas nach; aber die Armee der Hugenotten wuchs beständig an und es kam die Nachricht, daß sie bald stark genug sey, Alles zu unternehmen. Es wurde daher Rath gehalten, um die Frage zu entscheiden, ob der König nach Paris gebracht werden sollte, oder nicht. Der Connetable war der Meinung, daß der König Meaux nicht verlassen sollte, weil er es nicht thun könnte, ohne sich der Gefahr eines Angriffs, dessen Folgen ungewiß wären, auszusetzen. Der Kanzler sagte das Nämliche und setzte hinzu, daß, wenn einmal das Schwert gezogen sey, keine Uebereinkunft mehr möglich wäre, denn der König würde einen bleibenden Groll gegen die Hugenotten hegen und diese dagegen in die ewige Nothwendigkeit versetzt seyn, aus Furcht vor dessen Rache, bewaffnet zu bleiben. Der Cardinal von Lothringen war der Meinung, den König fortzubringen, und das unglückliche Verhängniß Frankreichs wollte es, daß seine Parthei im Rathe des Königs die Oberhand behielt [10]). Der König brach in der Nacht nach Paris auf; er war in der Mitte der Schweizer, die ihn umgaben und 800 Reiter seines Gefolges, ein Troß, der geschickter war, ihn in Verlegenheit zu setzen, als zu schützen.

Sie waren nur wenige Meilen vorwärts, als der Prinz von Condé erschien und sich rüstete, sie mit etwa 500 Reitern

9) Coligny's Leben, S. 326. — Davila, B. IV. S. 382. — De Thou, B. 42. — Brulart's Tageb., und Castelnau's Denkw. B. 6. C. 5.

10) De Thou sagt, daß der Cardinal die Unruhen in Frankreich für seine Absichten sehr geeignet gehalten, indem er seine Neffen zu befördern wünschte. B. 42.

anzugreifen. Die Schweizer waren stark und bereit, den Angriff zu empfangen. Carl IX., voll Wuth, befahl ihnen, die Hugenotten anzugreifen, welches sie gethan haben würden, wenn der Connetable es nicht kluger Weise verhindert hätte. Er nöthigte den König, die Escorte der Schweizer zu verlassen und auf einem andern Wege nach Paris zu gehen und setzte hinzu, daß es schnell geschehen müsse, damit der Prinz nichts davon erfahre. Carl entfernte sich mit 200 Mann, während die Conföderirten ihn noch immer bei dem Haupttruppe dachten, den sie beständig umschwärmten und auf eine Gelegenheit, ihn anzugreifen, lauerten; in den Flanken und mit dem Nachtrab fanden einige Scharmützel statt. Der König langte glücklich am Abende in Paris an. Wenn er später von dieser Geschichte sprach, sagte er: „Ohne den Herzog von Nemours und meine guten Cameraden, die Schweizer, war mein Leben und meine Freiheit in großer Gefahr." Wahr ist es, ohne ihre Standhaftigkeit würde Condé den ganzen Hof gefangen genommen haben [11]).

Die Protestanten besetzten darauf die vornehmsten Zugänge von Paris, eroberten Montereau, Poissy und Argenteuil und schlugen ihr Hauptquartier zu St. Denis auf. Ihre Truppen waren für eine förmliche Belagerung nicht zahlreich genug, aber sie zerstörten die Mühlen in der Umgegend von Paris, schnitten es von den gewöhnlichen Zufuhren vom Lande ab und brachten auf diese Weise große Noth und Beschwerden über die Hauptstadt, was jedoch nur des Königs Zorn und den Haß der Pariser gegen sie vermehrte [12]).

Eine der ersten Handlungen des Königs nach seiner Ankunft zu Paris war, daß er ein Edict erließ, welches den Hugenotten befahl, ihre Waffen niederzulegen, ihnen Amnestie versprach, wenn sie es binnen 24 Stunden thun würden, und alle Anhänger des Königs einlud, ihm gegen Diejenigen, welche es verschmähen würden, Hülfe zu leisten [13]). Aber

11) La Noue, S. 614. — Coligny's Leben, S. 328. — Davila, B. IV. S. 386.

12) Pasquier, B. II. S. 118.

13) Brulart's Tagebuch.

die Protestanten ließen diese Drohungen unbeachtet und verharrten bei ihrem Versuche, mit einer Hand voll Menschen die Hauptstadt zu belagern; sie waren im Stande, alle Brükken zu besetzen und hemmten so den Verkehr nach allen Richtungen. Die Königin nahm, wie gewöhnlich, ihre Zuflucht zu Unterhandlungen und schlug Vergleichspuncte vor, welche acht Tage lang besprochen wurden. Aber, als die Protestanten versuchten, die Menge für sich dadurch zu gewinnen, daß sie eine Verminderung der Abgaben, welche durch italienische Einnehmer außerordentlich erhöht wurden, verlangten, zeigte sich die Königin beleidigt und erklärte, daß sie mehr verlangten, als sie zusichern könnte oder wollte, und brach alle Unterhandlungen ab [14]).

Andere Maaßregeln wurden nothwendig; der Kanzler und der Connetable bemühten sich ernsthaft, das Blutvergießen in einem neuen Bürgerkriege zu verhindern. Ein Herold wurde den 7ten October 1567 nach St. Denis geschickt, mit einem Befehl des Königs, unterzeichnet von zwei Staatssecretairen, welcher die Alternative enthielt, daß sie entweder ihre Waffen niederlegen, oder erklären sollten, daß sie ihren Aufstand bestätigten, damit er dann wisse, wie er gegen sie zu verfahren habe. Dieser Befehl war an alle Anführer der verbündeten Armee namentlich gerichtet und beunruhigte sie nicht wenig, da sie dadurch für die Folgen des Krieges verantwortlich gemacht wurden. Als Condé den Herold ankommen sah, sagte er zornig zu ihm: „Nimm dich in Acht, was du thust; wenn du etwas bringst, was meiner Ehre zuwider, so lasse ich dich hängen." Der Herold antwortete: „Ich komme von Eurem und meinem Herrn und Eure Drohungen sollen mich nicht abhalten, seinen Befehlen zu gehorchen." Auf diese Antwort übergab er seine Botschaft. Der Prinz versprach in drei Tagen Antwort; aber der Herold erwiderte: „Ihr müßt diese in vierundzwanzig Stunden geben," und kehrte wieder zurück [15]).

Die Verbündeten entschlossen sich zu einer neuen Vorstellung an den König, welche mit mehr Mäßigung und weniger

14) Castelnau's Denkwürd., B. 6. C. 5. — De Thou, B. 42.

15) Davila, B. IV. S. 394. — D'Aubigné, B. I. S. 212.

Stolz, als die vorige, abgefaßt war. Die Conferenz wurde zwischen Condé und Montmorency zu La Chapelle, einem Dorfe zwischen Paris und St. Denis, erneuert. Condé verlangte als Grundbedingung die allgemeine und unwiderrufliche Erlaubniß der öffentlichen Ausübung der reformirten Religion. Montmorency's Vollmacht ging nicht über die Zugeständnisse des letzten Edictes von Amboise hinaus; der Connetable behauptete in dem Gespräche mit Condé, daß der König, als er den Hugenotten ihre Vorrechte gewährte, nie die Absicht gehabt hätte, es für die Dauer zu thun; im Gegentheile gehe diese dahin, in seinem Reiche nur eine Religion zu dulden. Darüber entstand zwischen beiden Partheien ein lebhafter Wortwechsel, worauf sie sich trennten, beide entschlossen, die Frage auf dem Schlachtfelde zu entscheiden [16]).

Die Armee der Verbündeten wuchs täglich und Condé's Absicht war, die Ankunft einiger Reisigen zu erwarten, bevor er irgend Etwas unternähme. Noch immer war die königliche Armee in Paris viel zahlreicher und die Pariser tadelten den Connetable, daß er leide, daß die Hauptstadt von einer so geringen feindlichen Macht beschimpft werde; ja sie behaupteten sogar, daß er mit seinem Neffen in Verbindung stehe. Solche Vorwürfe brachten den kühnen Veteranen auf; er verließ Paris den 10ten November und griff die Conföderirten zu St. Denis an. Als er mit seinen Truppen auszog, sagte er zu den Bürgern, daß er seine Treue bei dieser Gelegenheit beweisen werde; sie sollten ihn nur als Sieger oder todt wiedersehen. Das Gefecht war sehr ungleich, denn die königliche Armee bestand aus 16,000 Mann Fußvolk und 5000 Mann Reiterei, während die Conföderirten, deren Macht durch die Besetzung der umliegenden Plätze zerstreut war, nur 1200 Mann Infanterie und 1500 Reiter hatten. Montmorency glaubte, daß sie es mit einer so unbedeutenden Macht und ohne Feldgeschütz nicht wagen würden, ihn im Felde zu erwarten [17]).

16) Davila a. o. O. — De Thou, B. 42. — Castelnau's Denkwürdigk., B. 6. C. 6.

17) D'Aubigné, B. I. S. 214. — La Noue, S. 614. — Davila, B. IV. — De Thou, B. 42. und Laboureur.

Die Protestanten indessen brannten vor Ungeduld, sich zu schlagen, und hielten den Anfall der zahlreichen Truppen wohl aus. Der Kampf war schrecklich. Das Schlachtfeld und die Beute blieb den Katholiken, aber die Ehre des Tages war den Hugenotten, welche so verzweifelt kämpften, daß dieser Sieg schlimmer, als manche Niederlage war [18]). Die Katholiken verloren viele schätzbare Officiere und unter diesen ihren Anführer, den Connetable. Er hatte mehrere schwere Wunden durch seinen Panzer empfangen und dennoch focht er mitten unter der feindlichen Reiterei. Er wurde von Robert Stuart, einem protestantischen Officier, aufgesucht und angegriffen. Montmorency bot ihm seinen Degen an, aber ohne ihn anzunehmen, zog Stuart eine Pistole. „Kennen Sie mich denn nicht?" fragte Montmorency, und Stuart antwortete: „Weil ich Sie kenne, ist dieses für Sie!" und feuerte los. — Die Kugel traf den Connetable in die Schulter, er fiel und beide Partheien kämpften noch einige Zeit um den Besitz dieser Trophäe [19]). Die Zahl der Katholiken war überwiegend; sie schlugen ihre Feinde zurück und führten den sterbenden Connetable nach Paris, gegen seinen Willen, denn er wünschte, auf dem Schlachtfelde zu sterben [20]). Er verschied den folgenden Tag im 77sten Jahre seines Lebens. Sein Charakter war aus Bigotterie, Tapferkeit und Treue zusammengesetzt. Als General, als Unterhändler und als Minister hat er bei verschiedenen Gelegenheiten große Fähigkeiten und Talente entwickelt, aber das Glück war ihm ungünstig und der Sieg von St. Denis, der einzige in seiner langen militairischen Laufbahn, kostete ihm das Leben. Sein Eifer für die Religion ist von einigen katholischen Schriftstellern außerordentlich gerühmt worden; aber es war

18) Tavannes sagt in seinen Bemerkungen über dieses Treffen: „Ich muß bekennen, daß der Admiral Coligny ein Hauptmann ist." (S. 88 f. Denkwürd.)

19) Davila, B. IV. S. 401. — Aber Pasquier behauptet (B. II. S. 122), daß der Connetable, als er aufgefordert wurde, sich zu ergeben, seinem Gegner auf den Mund und ihm zwei Zähne ausgeschlagen habe, was Stuart veranlaßte, auf ihn zu feuern. De Thou berichtet das Nämliche, B. 42.

20) Brantome, B. VII.

der Eifer eines Barbaren und seine religiösen Ideen beschränkten sich bloß auf die Formen. Wohlbekannt ist Brantome's Erzählung von ihm. „Er unterließ seine Gebete niemals; denn jeden Morgen, mochte er zu Hause, oder zu Pferde, oder unter den Truppen seyn, betete er den Rosenkranz, was zu dem Sprichwort Veranlassung gab: Hüte dich vor des Connetables Rosenkranz! Denn während er ihn herbetete oder murmelte, befahl er, wie es die Gelegenheit mit sich brachte: „„Gehe, hänge diesen auf; knüpfe ihn an den Baum; durchbohre ihn auf der Stelle mit der Pike; schießt die Elenden alle vor mir nieder; haue diese Vagabunden, welche eine andere Kirche, als der König, wünschen, in Stücken; brennt mir dieses Dorf nieder; setzt die Gegend eine Meile weit in Feuer.““ Und solche Urtheilssprüche gab er, ohne den Rosenkranz, bis er ihn beendigt, wegzulegen, indem er es für einen großen Fehler hielt, ihn auf eine andere Zeit zu verschieben; so gewissenhaft war er!“[21]) Der nämliche Schriftsteller setzt hinzu: „Er fastete jeden Freitag und wenn er am Hofe war, so ließ die Königin einen Stuhl bringen und unterhielt sich mit ihm während des Mahles, aber nie aß er etwas. Am Ende seines Lebens, wo man, von einer solchen strengen Aufmerksamkeit gegen Kleinigkeiten zu schließen, ein Zeichen seines blinden Glaubenseifers erwartet hätte, erstaunt man über den mit seinem Charakter ganz unvereinbaren Stoicismus, den er bewies. Ein Franziscaner-Mönch ermunterte ihn zur Beichte und suchte ihn durch lange Ermahnungen zu trösten. „„Lassen Sie mich, mein Vater,““ sagte der Connetable; „„glauben Sie, ich habe beinahe achtzig Jahre mit Ehren gelebt und nicht eine Viertelstunde zu sterben gelernt?““[22]).

Die Nachricht von dem traurigen Siege von St. Denis wurde von dem Hofe mit düsterm Stillschweigen empfangen. „Nicht Eure Majestät haben die Schlacht gewonnen,“ sagte der Marschall Vielleville offen zu dem Könige. „Und wer denn?“ fragte Carl hastig. „Der König von Spanien,“ antwortete der Marschall[23]). Philipp freute sich, Frankreich

21) Brantome, B. VII. S. 76.
22) Davila, B. IV. S. 404.
23) Vielleville's Denkwürd., B. V. S. 175.

auf's Neue in Krieg verwickelt zu sehen; mochte er etwas von Coligny's Vorschlägen erfahren haben, oder nicht, es war doch immer wahrscheinlich, daß die Flamänder Beistand erhalten hätten, wenn Frankreich ruhig geblieben. Pius V. hatte ihm einen Mahnbrief geschrieben, dem Könige von Frankreich gegen die rebellischen Ketzer beizustehen. „Eure Majestät," sagt der Brief [24]), „sollen Alles, was in Ihrer Gewalt ist, thun, diesem Könige zu helfen, weil es die Religion angeht und Sie mit ihm verbündet sind." Aber es lag nicht in Philipps II. Wunsch, die Protestanten in Frankreich schnell zu vernichten; im Gegentheil sah er die Fortsetzung des Krieges gern, damit das schöne Land, nachdem es seine Kräfte erschöpft, von seiner Gnade abhängig würde. Die Hülfe, die er schickte, beschränkte sich auf einige Compagnien Infanterie, welche von der Armee des Herzogs von Alba ankamen.

Die Königin bedauerte den Verlust des Connetables nicht sehr, da sie dadurch von dem letzten Hindernisse, was ihre Macht beschränkte, frei geworden [25]). Auch wollte sie die Wiederbesetzung seiner Stelle nicht zugeben. Der König hatte Vielleville für diese Würde vorgeschlagen; aber da dieser die Wünsche der Königin Mutter kannte, lehnte er die Ehre ab [26]). Catharina erklärte später den Herzog von Anjou zum commandirenden General des Heeres. Dieser Prinz war erst 16 Jahre alt und bedurfte erfahrener Männer, die ihn unterstützten. Seine Mutter sorgte dafür, ihn mit Personen zu umgeben, von denen sie überzeugt war, daß sie ihr die wahre Leitung der Geschäfte überlassen würden.

24) Der Brief ist vom 13ten October 1567. Die Briefe des heil. Pius V. wurden zu Antwerpen 1640 von Franz Gouball, Secretair der spanischen Gesandtschaft in Rom, herausgegeben.

25) Tavanne's Denkwürd., S. 306.

26) Vielleville's Denkwürd., B. V. S. 179.

Zwanzigstes Capitel.

Die Protestanten ziehen den teutschen Reisigen entgegen. — Allgemeine Beisteuer der Armee, ihre Verbündeten zu bezahlen. — Einnahme von Orleans und Rochelle. — Friede von Longjumeau. — Niederlassungen der Protestanten in Amerika. — Kühnes Unternehmen des Dominicus von Gourges.

1567 — 1568.

Die Schlacht von St. Denis konnte weder die Hoffnung, noch die Festigkeit der Protestanten erschüttern. Andelot langte am Tage nach der Schlacht mit einer frischen Abtheilung an und ermunterte sie, kühn auf Paris loszugehen. Sie fuhren fort, die Mühlen und die in der Nähe der Mauern gelegenen Landhäuser zu verwüsten. Nachdem sie einige Tage auf diese Weise verfahren hatten, brachen sie auf und gingen den Truppen entgegen, welche sie aus Teutschland unter dem Prinzen Casimir, dem Sohne des Churfürsten von der Pfalz, Friedrichs III., erwarteten. Sie waren schon in ziemlicher Entfernung, ehe die königliche Armee einen Versuch machte, sie zu verfolgen; ein Umstand, der schwer zu erklären ist, da ihr Untergang wegen ihrer Schwäche ohne große Gefahr hätte herbeigeführt werden können. Ein Grund, welcher dafür angegeben wird, ist dieser: die Königin Mutter hätte befürchtet, ihr Sohn würde selbst regieren, wenn er fände, daß er ihres Rathes nicht bedürfe; auf der andern Seite aber wird behauptet, sie habe die Anführer, durch deren Nachlässigkeit die Protestanten entkamen, abgesetzt [1]).

Endlich brach die katholische Armee zu ihrer Verfolgung auf; die Hugenotten wurden eingeholt und ihre Nachhut bei Chalons geschlagen; aber nachdem sie die Maas bei St. Michael in Bar überschritten hatten, waren sie aus dem Bereich ihrer Feinde. Hier erwarteten sie die Ankunft der Reisigen. Nach einem fünftägigen Aufenthalte hatten sie noch keine näheren Nachrichten von ihnen, sagt La Noue, als früher in

1) Coligny's Leben, S. 333.

der Nähe von Paris, was selbst unter dem Adel, der eine sehr rohe Ungeduld gegen seine Anführer zeigte, Murren erregte [2]). Alles schien sich zu verbinden, ihr Warten verdrießlich zu machen, denn es war, da der Monat December schon sehr vorgerückt, eine außerordentliche Kälte. Die Verzögerung der Ankunft ihrer Hülfstruppen war durch die Agenten der Königin Mutter verursacht. Sie hatte Gesandte an die protestantischen Fürsten Teutschlands geschickt, welche diese unterrichten mußten, daß dieser Krieg die Religion gar nicht berühre, indem den Hugenotten völlige Freiheit zugesichert sey, daß aber das königliche Ansehen offenbar angegriffen werde. Diese Vorstellungen verleiteten den Herzog von Sachsen und den Markgrafen von Brandenburg zu einem Verbot der Werbung in ihren Ländern. Auch der Churfürst von der Pfalz war sehr geneigt, das Nämliche zu thun und hielt die Truppen zurück, welche sein Sohn versammelt hatte; aber als er die wahren Umstände von Solchen, die mit der Gesandtschaft nach Frankreich zurückgekehrt waren und den Prinzen von Condé gesprochen hatten, erfuhr, ermahnte er seinen Sohn, den Marsch fortzusetzen [3]).

Aber die Freude, welche die protestantischen Anführer bei der Ankunft der Hülfstruppen fühlten, wich bald dem peinlichen Gefühl einer ernsthaften Verlegenheit. Condé hatte den Hülfstruppen hunderttausend Kronen gleich bei ihrer Verbindung mit den Conföderirten versprochen. Aber Elisabeth, die Königin von England, von der er Geld erwartete, war unwillig über die Art, wie ihre letzten Hülfsleistungen vergolten worden, und daher nicht so eilig, den Protestanten wieder zu Hülfe zu kommen. Die ganze Baarschaft der Kriegscasse betrug nicht zweitausend Kronen. Der Fall war für Condé sehr niederschlagend; aber die große Popularität, in der er bei seiner Armee stand, verhalf ihm dazu, einen von jedem andern General unerhörten Plan auszuführen. Seine eigenen Truppen erhielten keinen Sold von ihm und dennoch wagte er, ihnen vorzuschlagen, daß sie die für die Reisigen erforder-

2) La Noue's politische Abhandl., S. 624.

3) D'Aubigné's Universalhist., B. I. S. 218.

liche Summe bezahlen sollten [4]). Er berief sich auf den Eifer und die Ergebenheit der protestantischen Armee in ihrer kritischen Lage, und Jeder entsprach der Aufforderung, Jeder brachte, was er an Geld und Geldeswerth hatte, als Ketten, Ringe und Edelsteine, zum Opfer. „Es war ein allgemeiner Wetteifer von Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe; nur als vorgeschlagen wurde, die Zöglinge der Plünderung, welche wohl kühn zu nehmen, aber wenig zu geben wissen, um Beiträge zu drängen, gerieth man in Sorge," sagt ein öfters angeführter Zeitgenosse. Dessen ungeachtet zeigten sie sich dabei weit besser, als es erwartet wurde. Jedermann, selbst Knaben, gaben Beiträge, und der Wetteifer wurde so groß, daß man es zuletzt für Schande hielt, weniger als Andere zu geben [5]).

Diese Verstärkung durch Hülfsvölker in Verbindung mit andern, welche Edelleute von der protestantischen Parthei aus den Provinzen zuführten, vermehrten die Armee der Confoderirten auf etwa 20,000 Mann. Mit Anfang Januar betraten sie wieder den französischen Boden.

Bis jetzt haben wir bloß auf die Hauptarmee der Protestanten Rücksicht genommen; auch die Operationen ihrer Anhänger in den verschiedenen Provinzen verdienen unsere Aufmerksamkeit. Die Zusammenkunft zu Rosoy, um den ganzen Hof aufzuheben, war natürlich von Bewegungen in andern Theilen des Reichs unterstützt. Rochefoucault, Mouy und La Noue versammelten zahlreiche Truppen in Poitou, Angoumois und Saintonge; es schlossen sich in der That mehr an, als sie zu erhalten die Mittel hatten, aber den ausgezeichnetsten Dienst leisteten sie durch die Einnahme von Rochelle, welches mehrere Jahre lang der Zufluchtsort der Protestanten in Frankreich war [6]).

Orleans war gleichfalls der protestantischen Sache zugethan, und da die Königin diesem Platz mißtraute, setzte sie einen ihr ganz ergebenen Statthalter ein. Mit diesem, der

4) Davila, B. IV. S. 414.

5) La Noue, S. 626.

6) D'Aubigné's Universalhist., B. I. S. 218.

sich auf eine hochmüthige und mißtrauische Weise benahm, waren die Einwohner außerordentlich unzufrieden, und schrieben an den Admiral, daß er ihnen Jemand schicken möchte, damit sie das Joch abschütteln könnten. Coligny war sehr bereitwillig dazu, sowohl um sie zu befreien, als auch um eine so wichtige Stadt in Besitz zu haben. La Noue wurde zu diesem Unternehmen auserwählt, und machte sich, indem er die guten Instructionen Coligny's sorgfältig ausführte und von den Einwohnern unterstützt wurde, in kurzer Zeit, zum großen Aerger der katholischen Parthei, zum Herrn der Stadt [7]). Auch waren die Protestanten im Besitz vieler Städte in den südlichen Theilen des Königreichs.

So war die Lage der Dinge, als im Anfang des Jahres 1568 die Armee der Conföderirten Frankreich betrat. Es war nicht mehr eine fliegende Schaar, die vor einem siegreichen Feind zurückfloh, sondern ein disciplinirtes Heer, das im Stande war, die Pläne seiner Anführer auszuführen und darauf berechnet, den Hof und die Hauptstadt bei seiner Ankunft in Schrecken zu setzen. Die Protestanten zogen durch Burgund und belagerten Chartres, welches von Anton von Ligniers mit einer zahlreichen Besatzung hartnäckig vertheidigt wurde. Sie hatten die Absicht, nach der Einnahme dieser Stadt Paris wieder anzugreifen. Nach einigem Aufenthalt leiteten die Belagerer die Wassercanäle, welche die Mühlen trieben, ab; hätten sie dieses gleich im Anfange der Belagerung gethan, so würden die Einwohner bald Brodmangel empfunden haben. Aber Catharina wartete nicht so lange damit, wieder Unterhandlungen in Gang zu bringen, und es wurde zeitig genug ein Vertrag abgeschlossen, die Stadt zu erhalten [8]).

Selbst einige Tage nach der Schlacht von St. Denis hatte die Königin versucht, den Prinzen von Condé in ihre Schlinge zu ziehen, und ihm Eröffnungen gemacht, um ihn von der Verbindung mit dem Prinzen Casimir abzuhalten; da er aber plötzlich nach der Gränze aufbrach, so wurde bis zum Januar

7) Coligny's Leben, S. 334. — Brantome, B. IX. S. 323. — Davila, B. IV. S. 415.

8) La Noue, S. 633. — Davila, B. IV. S. 423. — De Thou, B. 42.

nichts mehr gethan, wo die Königin mit dem Cardinal von Chatillon, der von den Conföderirten mit Vollmachten versehen worden, zu Chalons eine Conferenz hielt. Da sie zu keinem Abschluß kommen konnten, schlug Catharina eine Zusammenkunft zu Vincennes vor, aber auch diese blieb ohne Erfolg [9]). Endlich da sie einsah, daß es kein anderes Mittel gebe und sie zu einem raschen Frieden einwilligen müsse, oder eine Schlacht im Herzen von Frankreich zu fürchten habe, schlug sie eine letzte Conferenz nach Longjumeau vor. Die Bevollmächtigten auf der einen Seite waren Gondauld von Biron und Heinrich von Mesmes, Herr von Malassise, Requettemeister des Hofes; auf der andern der Cardinal von Chatillon und sein Rath; einige Gesandte waren als Vermittler gegenwärtig [10]).

Die Königin gab ihren Abgeordneten keine weitläufigen Instructionen. Sie sollten unter jeder Bedingung Frieden machen, wenn der Prinz von Condé nur nicht Theil an der Landesregierung haben wollte. In der That ging des Prinzen Absicht dahin, aber Coligny widersetzte sich ihm aus allen Kräften, vorzüglich aus zwei Gründen; erstlich fürchtete er, daß, wenn Condé seine Forderungen erhalte, er sich nicht länger um die Protestanten bekümmern würde, und dann, daß es ihnen Schande verursachen möchte, weil die Katholiken sagen würden, daß sie bloß aus dieser Absicht die Waffen ergriffen hätten. Der Cardinal von Chatillon unterstützte seines Bruders Absichten und erklärte in der ersten Zusammenkunft, daß das Einzige, was zugestanden werden müsse, die freie Ausübung der reformirten Religion sey. Biron und Mesmes, als sie ihn hinsichtlich dieses Punctes unbeugsam sahen, unterzeichneten den Vertrag, durch welchen der König sich verpflichtete, den letzten Friedensvertrag auszuführen und alle folgende Edicte, welche diesem zuwider seyen, namentlich das von Roussillon, zu widerrufen und zu vernichten [11]). In diesem Vertrage wurde ausgemacht, daß die Protestanten alle

9) D'Aubigné's Universalhist., B. I. S. 227.

10) Davila, B. IV. S. 428.

11) Davila, B. IV. S. 434. — Coligny's Leben, S. 341.

Städte, Festungen und Schlösser, welche sie eingenommen, zurückgeben, beide Partheien ihre fremden Truppen entlassen, und daß der König das Geld zur Bezahlung der teutschen Reisigen hergeben sollte. Er wurde am 20sten März unterschrieben und am 23sten bestätiget und bekannt gemacht. Man nannte ihn den Vertrag von Longjumeau [12]). In Folge des Friedens wurde die Belagerung von Chartres aufgehoben und die Protestanten lieferten die meisten Städte, die sie besaßen, aus; aber Rochelle verweigerte dem Könige die Unterwerfung, und sein Beispiel wurde von einigen andern Städten befolgt. Die Königin forderte den Condé auf, den Prinzen Casimir und die Teutschen zu entlassen, ohne daß sie selbst Anstalt machte, die schweizerischen, spanischen und italienischen Truppen, welche ihr zu Hülfe gekommen, fortzuschicken. Den teutschen Reisigen war man eine große Summe schuldig, und Catharina wünschte sie mit bloßen Versprechungen zu bezahlen. Aber diese waren mit einer solchen Bezahlung nicht zufrieden und drohten, Paris anzugreifen. Man fand es nothwendig, mit ihnen zu unterhandeln, und Castelnau war mit dieser Commission beauftragt. Er bezahlte einen Theil des Geldes und machte ihnen Hoffnung, daß sie mehr auf ihrem Marsche erhalten sollten; sie brachen auf, indem sie dem Versprechen trauten, fanden aber bald, daß, je weiter sie sich von Paris entfernten, desto weniger auf Zahlung zu hoffen sey, und so entschlossen sie sich, Castelnau selbst als Geisel fortzuführen. Endlich wurde die Sache beigelegt; sie verließen das Königreich mit Beute beladen, und gaben Castelnau wieder frei [13]).

Die treulose Königin schrieb an Tavannes, der in Burgund commandirte, daß er, damit die Hugenotten keine solche Hülfe wieder aus Teutschland erhalten könnten, sie angreifen und vernichten möchte, trotz des sichern Geleites, welches ihnen

12) Die Protestanten waren mit diesem Friedensschluß allgemein unzufrieden und nannten ihn „La paix boiteuse et malassise," (den hinkenden und schlecht sitzenden Frieden); eine Anspielung auf Biron's Lahmheit und den Herrschaftsnamen seines Gefährten; er ist auch unter dem Namen „La petite paix" bekannt.

13) Castelnau's Denkwürd., B. 6. C. 11.

der König gegeben. Tavannes weigerte sich klüglich, zu gehorchen, indem er wußte, daß die Königin diesen Befehl verleugnen, er dann des Friedensbruchs beschuldiget werden und die Prinzen von Geblüte sich zu Feinden machen würde [14]). Coligny ward wohl gewahr, daß Catharina aus keiner andern Absicht Frieden machte, als um eine bessere Zeit zur Vernichtung der Protestanten abzuwarten. Er wußte, ihr Haß gegen Condé und ihn war so heftig, daß, so lange einer von ihnen lebte, sie nie ruhen könnte. Er sorgte nicht blos dafür, daß Rochelle wohl befestigt und einige andere Städte in den Händen der Protestanten blieben, er wünschte auch, in der neuen Welt eine Kolonie zu stiften, wohin er und seine Freunde sich flüchten könnten, wenn es ihre Lage jemals nothwendig machen sollte, Frankreich zu verlassen [15]). Eine Expedition nach Brasilien im Jahre 1565 war gänzlich fehlgeschlagen, aber er wurde dadurch nicht abgeschreckt, einen andern Versuch zu wagen.

Eine Niederlassung in Florida wurde nach dem ersten Frieden 1563 begründet; aber Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln hinderten die Ansiedler, Fortschritte zu machen. Hier und da wurden Schiffe an sie abgeschickt, aber viele erreichten ihre Bestimmung nicht; denn die Spanier, welche sich diesen ganzen Welttheil zugeeignet hatten, behandelten die französischen Ansiedler als Seeräuber und nahmen ihre Schiffe weg, wo sie konnten. Coligny machte große Anstrengungen, den Kolonisten wesentliche Hülfe zu schicken; aber auch diese Expedition mißglückte [16]).

Von Havannah wurde ein Geschwader zur Zerstörung dieser jugendlichen Kolonie abgeschickt, welche ohne diesen grausamen Angriff für viele Familien, die in Frankreich bleiben mußten, weil sie keinen Ort hatten, wohin sie flüchten konnten, Schutz gewährt hätte. Die Gemetzel unter Carl IX. und Ludwig XIV. wären dann für die bigotte Politik dieser Monarchen unnöthig geworden, da das Königreich wahrschein-

14) Tavanne's Denkwürd., S. 314.

15) Coligny's Leben, S. 345.

16) De Thou, B. 44.

lich von einer Menge Menschen, die trotz der Verfolgungen der Reformation standhaft anhingen, verlassen worden wäre; sie würden, wie die alten Israeliten, willig einen civilisirten Staat mit einer Wildniß vertauscht haben, wenn sie in dieser sich der freien Ausübung ihrer Religion erfreuen konnten.

Das spanische Geschwader erschien vor dem Fort Charles bald nach der Ankunft des Johann Ribaud, der von Coligny der Kolonie zu Hülfe geschickt war. Er hatte sieben Schiffe mitgebracht und stach, sobald er die Feinde herankommen sah, in See, um sie anzugreifen. Unglücklicher Weise entstand ein Sturm und trieb einige seiner Schiffe gegen die Felsen der Küste. Das Schiffsvolk, welches an's Land kam, fiel in die Hände der Spanier, die das Fort einnahmen und alle ihre Gefangenen auf eine unglaublich barbarische Weise tödteten. Pedro Melandez, der spanische Befehlshaber, verkündete, daß sie nicht als Franzosen, sondern als Lutheraner und Ketzer behandelt worden wären.

Die Nachricht von diesem Vorfalle machte auf den Hof in Frankreich, der hinsichtlich seiner Interessen halb spanisch, und hinsichtlich seiner Ansichten es ganz war, keinen Eindruck. Da kein Versuch gemacht wurde, Gerechtigkeit für diesen Mord zu verlangen, so unternahm es ein einzelner Mann, Dominicus von Gourges, von Mont-Marsan in Gascogne, die Schmach seines Landes zu rächen. Er verkaufte sein Eigenthum und borgte Geld von seinem Bruder, rüstete einige Schiffe aus, und segelte mit 100 Matrosen und 200 Soldaten nach Florida. Nach seiner Landung schloß er mit einigen Stämmen der Eingebornen, welche von den Spaniern viel gelitten, Freundschaft; darauf griff er das Fort an, und eroberte es mit zwei andern, die sie erbaut hatten. Die Besatzung bestand aus 800 Mann; die, welche in die Wälder entkamen, wurden von den Eingebornen getödtet, und die Gefangenen wurden aufgehängt mit der Inschrift: Nicht als Spanier, sondern als treulose Mörder[17]).

Nach Dominicus de Gourges Rückkehr nach Frankreich kam sein Leben in große Gefahr. Der spanische Gesandte ver-

17) D'Aubigné's Universalhist., B. I. S. 355. — De Thou, B. 44.

langte seinen Kopf, und der Hof war bereit, ihn zu geben; aber Coligny und seine Freunde retteten ihn aus dieser gefährlichen Lage [18]). Dieses wäre jedoch kaum möglich gewesen, wenn sich die Hugenotten nicht geweigert hätten, in einigen Städten, wie in Rochelle, Sauciere, Montauban, königliche Besatzungen aufzunehmen. Es war dadurch viel für ihre Beschützung gewonnen, aber das bewog auch den Hof, auf strengere Maaßregeln gegen sie zu denken. Zugleich wurde Rochelle der Gegenstand förmlicher Beschwerden von Seiten des Königs von Spanien, der die Hugenotten anklagte, daß sie in diesem Hafen viele Schiffe zum Beistande des Prinzen von Oranien in den Niederlanden ausrüsteten [19]).

Ein und zwanzigstes Capitel.

Plan, die Anführer der Protestanten zu ergreifen. — Condé's und Coligny's Flucht von Noyers. — Erneuerung des Krieges.

1568.

Die kurze Dauer des Friedens von Longjumeau darf uns nicht wundern, da sich in dem Zwischenraume von dem Abschlusse desselben bis zur Erneuerung der Feindseligkeiten keine Zeichen der Versöhnung zeigten. Beide streitenden Partheien schienen ärgerlich zu seyn, daß sie einander nicht angreifen durften, und der Friede wurde ein bloßer Waffenstillstand, um sich zu einem andern Feldzuge zu rüsten. Der König behielt seine Armee beisammen und legte in alle wichtigen Plätze Mannschaft [1]). So kurz der Friede jedoch war, so wurde er dennoch mit dem Blute der Protestanten befleckt. In den großen Städten wurde der Pöbel von wüthenden Priestern auf-

18) De Thou berichtet, daß er den 13ten Juni 1568 in Frankreich anlangte.

19) Castelnau's Denkwürd., B. 7. C. 1.

1) Pasquier, B. II. S. 125.

gereizt und beging die größten Ausschweifungen gegen die Protestanten. Die Vorstellungen ihrer Häupter bei der Regierung dienten zu nichts, und diese verdient schwerlich wegen der Ungestraftheit, die sie den Verfolgern zugestand, vertheidiget zu werden. In der That, das System des Hofes schien gänzlich verändert. Bis dahin war man den Protestanten mit Schutzversprechungen entgegengekommen und hatte die Hoffnung auf Hülfe in ihnen aufrecht erhalten; die Versprechungen kosteten nichts, denn sie wurden niemals erfüllt und die Hoffnungen immer getäuscht; aber jetzt achtete man gar nicht mehr auf ihre Klagen. Die Kanzeln erschallten von Schreiern für den furchtbaren Grundsatz, daß man Ketzern keine Treue halten müsse, und daß die Ermordung derselben gerecht, fromm und zu ihrem Seelenheil nützlich sey [2]). Solche Erörterungen erregten Tumult und Mordthaten, welche niemals vor Gericht gebracht wurden, und Dolch, Gift und Kerker erwarteten nicht nur die Hugenotten, sondern auch die, welche mit ihnen verbunden waren.

Die Protestanten hatten weder Frieden noch Gewissensfreiheit und waren in größeren Gefahren als während des Kriegs; innerhalb dreier Monate wurden über 2000 derselben ermordet. Zu Ligny in Bar hatte ein Hugenotte sich geweigert, am Frohnleichnamstage, im Juni 1568, sein Haus zu verzieren und wurde, in Gegenwart der Magistratspersonen, von dem Pöbel aus seiner Wohnung gerissen und ohne Proceß mit dem Holz seines eigenen Hauses lebendig verbrannt [3]). Einige Protestanten, welche den Abschluß des Friedens gewünscht, sollen gesagt haben: „Wir haben eine Thorheit begangen; haltet es darum nicht für wunderbar, daß wir den Kelch ihrer bösen Folgen trinken, und in alle Wege scheint er bitter genug werden zu wollen." [4])

Die verschiedenen Häupter hatten sich auf ihre Schlösser zurückgezogen und die Königin war mit ihrer Abreise zufrieden, indem sie sich freute, von ihrer Aufsicht und Belästigung befreit zu seyn, aber bald gerieth sie darüber in Unruhe und

2) De Thou, B. 44. — Coligny's Leben, S. 350.
3) De Thou, a. o. O.
4) La Noue, S. 638.

nicht ohne Grund. Coligny und Condé wurden in ihrer Abgeschiedenheit vom ganzen protestantischen Adel, der den nahen und unvermeidlichen Bruch voraussah, besucht. Condé war in seinem Schlosse zu Noyers in Burgund, Coligny auf seiner Herrschaft zu Chatillon. Ihre Zurückgezogenheit, sagt der Biograph des Admirals, würde der Fürstin außerordentlich angenehm gewesen seyn, wenn sie nicht gesehen hätte, daß die Hälfte des Königreichs ihnen ihre Aufwartung machte; und in der That, der Zusammenfluß zu Chatillon und Noyers war so groß, daß das Louvre dagegen verlassen schien. Der ganze Adel ihrer Parthei besuchte sie haufenweise, und wenn zehn Edelleute zu einer Thür herausgingen, langten zwanzig bei einer andern an. Dieses nöthigte den Admiral zu ungeheueren Ausgaben, und wäre er nicht in allen Dingen ein sorgfältiger Mann gewesen, so würde dies hingereicht haben, ihn zu ruiniren. Er war jedoch so beliebt, daß ihm tausend Geschenke gemacht wurden, und obgleich er seiner Umgebung verbot, sie anzunehmen, so konnte er doch nicht hindern, daß es täglich geschah. Die verschiedenen Kirchen sammelten und schickten dem Prinzen und ihm 100,000 Kronen, damit sie so große Unkosten nicht allein zu tragen hätten [5]).

Da Geld der Nerv des Krieges ist, so suchte die Königin den Prinzen von Condé seiner Geldquelle zu berauben. Es wurde Zurückerstattung der 100,000 Kronen verlangt, die auf seine Rechnung bezahlt wurden, um die Reisigen aus dem Lande zu bringen; aus Furcht, daß die Erhebung dieser Summe ihm zum Vorwande dienen möchte, mehr einzusammeln, erklärte der König: daß er das Geld nicht von den Protestanten im Allgemeinen, sondern nur von ihren Häuptern, welche die Bezahlung den Fremden zugesichert hätten, fordere. Der Zweck dieser Forderung war Allen klar, und um diesen Schlag abzuwehren, wurde Teligny, ein junger verdienstvoller Mann, an den Hof abgeschickt und auch die Herzogin von Savoyen wurde gebeten, ihren Einfluß auf Catharina zu benutzen und sie zu beschwören, den Prinzen nicht auf's Aeußerste zu treiben [6]).

5) Coligny's Leben, S. 346.
6) Davila, B. IV. S. 439.

Die Belagerung von Rochelle war bereits beschlossen, aber die Königin hielt es für unausführbar, wenn der Prinz und der Admiral frei und im Stande wären, die Stadt zu entsetzen; es wurde daher nothwendig, sich ihrer Person zu versichern. In dieser Absicht schickte die Königin einen Ingenieur nach Noyers, um zu sehen, wie das Schloß gebaut sey, was für Volk darin liege, und ob es möglich wäre, es einzunehmen. Unter dem Vorwande, daß er von einem reichen Pächter aus der Nachbarschaft komme, betrat er ohne Schwierigkeit den Platz. Einiges Geflügel diente ihm zum Paß. Er wurde wohl aufgenommen, aber als er anfing zu sprechen, entstand der Argwohn, daß er mehr seyn möchte, als er vorgab. Er wurde von einigen Leuten des Prinzen bewacht; man folgte ihm, als er das Schloß verlassen hatte, und des Nachts wurde er entdeckt, wie er die Gräben untersuchte. Die Entdeckung bewog den Prinzen, Coligny von dem Umstand zu unterrichten, daß er auf seiner Hut seyn möchte. Darauf schrieben sie an alle ihre Freunde, daß sie auf den ersten Ruf bereit seyn möchten, indem sie bald ihrer Hülfe bedürften [7]). Catharina war mehr als je entschlossen, sich selbst und das Königreich von der Parthei der Hugenotten zu befreien, und überzeugte sich, daß es ihr niemals glücken würde, die verschiedenen Edicte zu Gunsten derselben zu vernichten, so lange der Prinz von Condé und der Admiral nicht aus dem Wege geschafft wären. Da dieses ihr Ziel war, so bestärkte und ermunterte sie den Fanatismus verschiedener Provinzstatthalter, indem sie ihnen neue Gunstbezeigungen erwies; zu gleicher Zeit entfernte sie alle Vertheidiger der Mäßigung aus ihrem Rathe. Der heldenmüthige Michael von Hopital war ein starker Damm gegen die Wünsche der Königin; schon lange wurden seine Ermahnungen verachtet; aber seine Gegenwart beunruhigte die bigotte Parthei. Mitten unter Treulosigkeiten und Bestechungen fuhr er fort, seine Stimme zu Gunsten der Unterdrückten zu erheben; Grundsätze der Wahrheit und Gerechtigkeit, mit unwiderstehlichen Beweisen unterstützt, wurden von ihm in dem Rathe mit einer solchen Beharrlichkeit ent-

7) Coligny's Leben, S. 347. — La Noue, S. 638.

wickelt, daß Catharina es für unmöglich hielt, ihren Sohn zum Mitschuldigen zu machen, so lange er durch die Gegenwart seines geachteten Kanzlers in Furcht gehalten wurde.

Die Parthei, die im unmittelbaren Interesse des Papstes war, hatte sich schon seit lange bemüht, seinen Charakter zu verschreien, und Anklagen gegen ihn, daß er ein Ketzer sey, waren sehr allgemein. Hätte eine solche Anklage erwiesen werden können, sie wäre gewiß gegen ihn angehoben worden; denn der Cardinal von Este sagt in seiner Correspondenz: „Es giebt kein Mittel, ihn der Ketzerei anzuklagen, denn es ist bekannt, daß er regelmäßig zur Messe, Beichte und Communion geht." Es wurde indessen folgendes Sprichwort sehr gemein: „Befreie uns von des Kanzlers Messe." [8])

Im Monat August 1568 wurde von Rom eine Bulle geschickt, welche dem König erlaubte, Eigenthum der Kirche bis zu dem Werth von 100,000 Kronen zu veräußern, unter der Bedingung: daß er gegen die Häretiker Krieg führen und sie entweder ausrotten, oder zur Kirche zurückbringen wollte. Der Kanzler widersetzte sich der Annahme dieser Bulle, und bat die Königin, eine Maaßregel zu vermeiden, welche das Reich wieder mit Blut überschwemmen würde. Sein Ansehen verursachte, daß man mit der Annahme der Bulle zögerte und anstatt derselben eine neue verlangte, welche die Benutzung des Geldes zum Staatsdienst erlauben sollte, doch ohne den Krieg gegen die Protestanten zu bedingen [9]). Dieser Widerstand erweckte frische Anstrengungen der römischen Agenten. Der Cardinal von Lothringen, von der Begierde getrieben, den Tod seines Bruders an den Hugenotten im Allgemeinen zu rächen, benutzte allen seinen Einfluß bei der Königin und bei dem König, bat im Namen der ganzen Geistlichkeit, und war endlich so glücklich, die Entlassung des Kanzlers zu bewirken, indem er vorstellte, daß er den Prinzen von Condé durch seine Warnung veranlaßt hätte, von Noyers zu entfliehen. Ein Umstand, der nicht ganz unwahrscheinlich war, da die Königin diese blutige Maaßregel in Gegenwart des Kanzlers vorschlug [10]).

8) Brantome, B. VII. S. 103.
9) Villemain, Leben Hopitals.
10) Davila, B. IV. S. 446.

Catharina's Plan war entschieden; der geheime Anschlag, das Schloß von Noyers einzunehmen, war entdeckt worden und sie entschloß sich, das Fehlschlagen ihrer List durch Gewalt zu ersetzen. Die zur Belagerung von Rochelle bestimmten Truppen wurden nach Burgund beordert, und Tavannes, der in dieser Provinz commandirte, hatte Befehl, den Prinzen und seine Freunde zu verhaften. Bei der Gelegenheit durchkreuzte der Charakter der Königin ihren eigenen Plan: Tavannes war, wie jeder erfahrene Höfling dieser Zeit, überzeugt, daß, wenn bei dieser Gelegenheit in dem Königreich Unruhen entständen, die Regierung ihn selbst als ein Mittel, den Sturm zu beschwichtigen, opfern könnte. Er wollte daher weder diesen gehässigen Auftrag selbst übernehmen, noch ihn durch einen Andern in seiner Provinz ausführen lassen, und schickte Couriere mit Briefen an den Hof, welche die Nachricht enthielten, daß Alles bereit sey. Diese Couriere waren angewiesen, ihre Reise in der Richtung von Noyers zu machen, und wurden, wie es Tavannes beabsichtigte, von Condé's Leuten aufgefangen; ebenso einige andere, welche abgeschickt worden, die Gräben zu untersuchen [11]). Aus den Antworten folgerte der Prinz, daß jeder Zeitverlust unklug seyn würde. Der Admiral hatte ähnliche Anschläge befürchtet, seitdem er von dem in seiner Verkleidung entdeckten Ingenieur gehört hatte; er brachte deshalb seine Familie nach Noyers. Sie verließen unverzüglich das Schloß. Hätten sie drei Tage länger gewartet, so wäre ihre Flucht unmöglich gewesen; denn die ganze Provinz wurde mit Soldaten überschwemmt, die Brücken und Furthe bewacht und zahlreiche Truppen verborgen gehalten.

Sie verließen Noyers den 25sten August so heimlich, als es bei der Verwirrung des Trosses, der sie begleitete, geschehen konnte. Die Prinzessin und ihre Kinder, Andelots Frau mit einem Kinde an der Brust, Coligny's Kinder (seine Frau war plötzlich gestorben) mit Ammen und Dienerinnen brachten sie theils zu Pferde, theils in Sänften fort. Ihr Geleit

11) Tavanne's Denkwürd., S. 314. — Aber Brantome behauptet, B. IX. S. 109, die Briefe wären gegen Tavanne's Willen aufgefangen worden.

bestand aus 150 Mann. Es war ein trauriger Anblick, so viele Weiber und Kinder den Beschwerden einer solchen Reise und der Gefahr, auf dem Wege angegriffen zu werden, ausgesetzt zu sehen; aber wie konnte man ein Glied seiner Familie in der Gewalt eines Königs lassen, der ihnen den Untergang geschworen?

Um ihre Flucht besser zu verheimlichen, schrieb der Prinz an den König einen Brief voll Klagen und Vorstellungen und gab vor, daß er auf eine Antwort warte; aber seine Zeit war zu kostbar, um einen Augenblick zu verlieren. Ein Edelmann aus der Gegend, der durch häufiges Jagen mit den Furthen und Nebenwegen ganz bekannt war, führte sie an's Ufer der Loire, Sancerre gegenüber. Sie setzten durch den Fluß bei so niedrigem Wasser, daß es ihren Pferden kaum an die Kniee reichte, aber ein heftiger Regenguß, der zwei Stunden darauf fiel, als sie am entgegengesetzten Ufer waren, schwellte den Fluß so sehr an, daß sie vollständig vor den Verfolgern gesichert waren. Als sie auf einer Anhöhe ruhten, konnten sie genau einen Trupp Reiter am jenseitigen Ufer sehen, der es nicht wagte, durch den Fluß zu setzen, um sie zu verfolgen. Coligny wurde von dankbarer Rührung erfüllt, und erweckte auch in seinen Gefährten gleiche Gefühle für eine solche Befreiung. Ihre übrige Reise war voll Gefahren. Die katholischen Truppen und sie selbst marschirten nach einem Punct, aber glücklich langten sie den 18ten September in Rochelle an und wurden von den Einwohnern mit Jubel empfangen [12]).

Aehnliche Anschläge wurden zur Verhaftung der übrigen Anführer der Protestanten geschmiedet; aber sie schlugen alle in der Ausführung fehl. Der Cardinal von Chatillon, der in seinem Sitze zu Beauvais war, entrann in die Normandie, nahm die Verkleidung eines Matrosen an und schiffte in einem kleinen Fahrzeuge nach England über; durch seine Unterhandlungen wurde er der reformirten Sache von großem Nutzen [13]). Die Königin von Navarra, bei Zeiten durch ei-

12) D'Aubigné, B. I. S. 262. — Coligny's Leben, S. 346. — Pasquier, B. II. S. 127. — Davila, B. IV. S. 443.

13) Davila, B. IV. — Castelnau's Denkwürd., B. 7. Cp. 1.

nen Brief des Admirals gewarnt, eilte mit ihrem Sohne und ihrer Tochter, etwas Geld und 4000 Soldaten nach Rochelle. Im Allgemeinen schritten die Häupter zur Defensive und fingen an, in verschiedenen Provinzen Truppen zu werben. Die von diesen Männern errichteten Partheigängercorps hielten die katholische Armee in voller Beschäftigung und bewahrten Rochelle vor einem allgemeinen Angriff, bis Maaßregeln zu seiner Vertheidigung genommen waren. Diese allgemeine Bewegung der Hugenotten überzeugte die Königin, daß ihr Plan verrathen worden, und die Beschuldigungen des Kanzlers konnten nicht länger bezweifelt werden; er wurde deshalb seines Amtes entlassen den 7ten October 1568 [14]).

Coligny's Briefe an seine Freunde, in Folge seines früheren Argwohns der Verrätherei des Hofes, gab den Protestanten einen solchen Vortheil, daß sie in einigen Tagen in verschiedenen Theilen Frankreichs große Streitkräfte gesammelt hatten. Die Königin, über die Kraft ihrer Maaßregeln erstaunt, hoffte sie durch ein verkündetes Edict zu bethören, welches die Bereitwilligkeit der Regierung, sie sowohl in Zukunft zu beschützen, als auch ihnen hinsichtlich des Vergangenen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, erklärte. Das Edict widersprach dem kurz vorhergegangenen Betragen des Hofes so sehr, daß es auf die Gemüther der Protestanten keinen Eindruck machte. Catharina übertrug darauf die Anführung der königlichen Armee dem Herzog von Anjou, und erließ einige andere Edicte gegen die Protestanten. Ihr Betragen bei dieser Gelegenheit zeigte viel Haß und wenig Feinheit. Sie widerrief jedes Edict, das zu Gunsten der Calviniſten gegeben worden, sie verbot die Ausübung jeder Religion, außer der römischen, und verordnete, daß Alle, die sich zur neuen Lehre bekennten, ihre Aemter aufgeben sollten [15]). Ihr Benehmen in diesem Zeitpuncte war nicht das gewöhnliche, und ihre listige Politik schien zu schlafen. Die plötzliche Zurücknahme der Edicte war eine öffentliche Erklärung, daß es ein Religionskrieg sey. Die Königin von England wurde leicht überredet,

14) Brulart's Tagebuch, und Davila B. IV. S. 448.

15) Davila, B. IV. S. 451. — Brulart's Tagebuch und Castelnau's Denkwürd. B. 7. Cp. 2.

den Conföderirten wieder zu helfen, und die zahlreichen Schaaren, welche zu den protestantischen Fahnen strömten, erregten allgemeines Erstaunen. Die treulose Weise, mit der die Hugenotten behandelt worden, trieb diese, sobald sie die Gelegenheit hatten, sich zu rächen, zu großen Ausschweifungen. Ihre Wuth äußerte sich an Allem, was dem römischen Gottesdienste angehörte, Kirchen und Klöster wurden zerstört, Priester und Mönche ermordet, Nonnen erlitten viehische Mißhandlungen, ohne dadurch vom Schwert gerettet zu werden. Unterdrückung erzeugt natürlich Widerstand und lange Aufreizungen erregen den Durst nach Rache. Wenn ein Volk einmal die Oberhand über seine Unterdrücker gewinnt, so kann es in ungebändigter Leidenschaft seinem Zorne keine Fesseln anlegen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Volksrache bei dieser Gelegenheit auf die Geistlichkeit fiel, da die Priester einstimmig die Verfolgung der Hugenotten anstifteten und dazu aufhetzten, und das Ansehen der Kirche allzeit angerufen wurde, das Verbrennen und Ermorden ihrer Verwandten und Freunde zu heiligen; keine Wiedervergeltung schien daher in den Augen der Hugenotten zu groß, welche ihre gute Sache durch solche traurige Ausschweifungen befleckten.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Schlacht bei Jarnac. — Tod des Prinzen von Condé.

1568—1569.

Während des Octobers 1568 kamen die Hugenotten in den Besitz eines beträchtlichen Theiles des Gebietes an der Loire und eroberten alle Städte in dieser Gegend, außer Poitiers. Alles schien ihrer Sache günstig. Ihre Fortschritte zu hemmen, reiste der Herzog von Anjou zur katholischen Armee ab, zu deren Generalissimus er bereits ernannt worden. Condé, welcher des jungen Herzogs Begierde nach Ruhm kannte, war überzeugt, daß er keine Zeit verlieren würde, ihm eine Schlacht

zu liefern; er schickte daher Befehle, um den Zuzug einiger Truppen, welche aus Languedoc kamen, zu beschleunigen. Er selbst brach auf, um ihnen entgegen zu gehen. Unglücklicher Weise entstand zwischen Dacier und Mourens, welche diese Truppen commandirten, Streit und eine königliche Heeresabtheilung unter Brissac zerstreute sie vollständig ohne Schwierigkeit [1]).

Da das Benehmen der Anführer Ursache war, daß diese Verstärkung sehr geschwächt wurde, wollte sie Condé vor ein Kriegsgericht stellen; aber Coligny rieth ihm kluger Weise davon ab, und bewies ihm, daß, obschon es nothwendig wäre, strenge Mannszucht zu halten, es doch Gelegenheiten gäbe, wo man von dieser Strenge ablassen müsse. Die, welche diesen Fehler begangen hätten, wären Männer von großem Zutrauen und Ansehen, und es wäre darum klüger, Ueberredung als Drohung zu gebrauchen. Das Letztere könnte in der königlichen Armee, wo des Königs Name eine erstaunliche Wirkung habe, geschehen; aber da sie die Waffen wegen ihrer Religion gegen ihn ergriffen, so hätten sie Ursache, bei vielen Dingen Vorsicht zu brauchen [2]).

Condé wurde überredet, den mildern Weg einzuschlagen, und brach auf, um den Herzog von Montpensier, der während der Abwesenheit des Herzogs von Anjou die königliche Armee commandirte, anzugreifen. Anjou machte nur kurze Tagereisen, um seinen Posten einzunehmen; aber sobald er von des Prinzen Bewegungen hörte, eilte er vorwärts und versammelte sogleich nach seiner Ankunft einen Kriegsrath. Sein Vorschlag war, die Verbündeten unmittelbar anzugreifen; aber einige alte Hauptleute überredeten ihn, den Angriff zu verschieben, da ein solcher Verzug gewiß die Stärke der feindlichen Armee schwächen würde, indem die Edelleute, ermüdet, in Unthätigkeit auf ihre eigene Kosten zu warten, bald darauf bestehen würden, nach ihrer Heimath zurückzukehren; die auf diese Weise geschwächte Armee würde eine leichtere Beute seyn [3]).

1) Coligny's Leben, S. 352. — La Noue, S. 646. — Davila, B. IV. S. 455.

2) Coligny's Leben, S. 353.

3) Daselbst, S. 354.

Das königliche Heer bestand aus 24,000 Mann Fußvolk und 4000 Mann Cavalerie; die Verbündeten waren um ein Viertheil schwächer; aber ihre Armee bestand aus entschlossenen Männern, die Alles auf den Erfolg ihrer Waffen stellten. Condé, der sich auf ihre Stärke verließ, suchte jede Gelegenheit zu einer Schlacht. Eben so sorgfältig vermied sie Anjou; aber mit Ehren konnte er sich nicht in die Winterquartiere zurückziehen. Zu gleicher Zeit war es für beide Partheien nachtheilig, eine Schlacht zu verschieben; denn die protestantischen Häupter fürchteten, daß die Edelleute ihrer Armee zuletzt wünschen möchten, heimzukehren, und der König hatte Schwierigkeiten, die Mittel, eine Armee auf dem Fuße zu erhalten, aufzufinden, obgleich Papst Pius V. sich anstrengte, ihn zu unterstützen [4]). Die Strenge des Winters brachte über beide Heere große Beschwerlichkeiten. Die Verbündeten litten jedoch weniger, als ihre Feinde, da sie meistentheils in Dörfern und Vorstädten einquartiert waren. Zuletzt wurden sie genöthigt, vor der Härte der Witterung, welche von beiden Armeen mehr als 8000 Menschen hingerafft hatte, Zuflucht zu suchen [5]).

Während der übrigen Winterszeit waren beide Partheien beschäftigt, sich selbst durch jede Art von Hülfe zu verstärken. Elisabeth, die Königin von England, schickte den Protestanten, durch die Vermittelung des Cardinals von Chatillon, Geld, Lebensmittel und Munition [6]). Aber die ergiebigste Hülfsquelle für sie floß aus dem Umstande, daß Coligny an der Spitze der französischen Marine stand. In seiner Eigenschaft als Admiral ließ er eine Flotte von neun Schiffen und einigen Fregatten an den Küsten von Britannien und Flandern kreuzen. Ihr Unternehmen war sehr glücklich; denn sie fanden Schutz in englischen Häfen und nahmen eine große Anzahl flandrischer und spanischer Schiffe weg, und der zehnte

4) Der Papst schickte Carl IX. 10,000 Goldstücken, um die Kriegskosten zu bestreiten. — Siehe Pius V. Briefe während dieses Jahres an verschiedene Personen.

5) Davila, B. IV. S. 470. — La Noue, S. 659. — Castelnau, B. 7. Cp. 2.

6) D'Aubigné, B. I. S. 283. — Castelnau, B. 7. Cp. 2.

Theil des Werthes dieser Prisen war das gesetzmäßige Eigenthum des Admirals [7]).

Beide Partheien hatten nach Teutschland um Truppenwerbungen geschickt. Die Katholiken wurden durch eine beträchtliche Armee, unter dem Markgrafen von Baden und andern Hauptleuten, unterstützt. Der Herzog von Zweibrücken führte zu gleicher Zeit den Protestanten eine ansehnliche Verstärkung zu. Die Herzoge von Aumale und Nemours waren mit 16,000 Mann in Lothringen, um seinen Einmarsch in das Innere zu verhindern.

Wäre die Einführung fremder Armeen in Frankreich der einzige Erfolg gewesen, den die Anrufung auswärtiger Hülfe gehabt hätte, die Blätter der Geschichte würden der Erzählung der furchtbarsten That, von der menschliche Erinnerung weiß, überhoben seyn. Die teutschen, spanischen und italienischen Truppen langten an, fochten für ihre Freunde und kehrten beim Friedensschluß wieder zurück. Aber die Wechselfälle des Krieges waren für die Berechnungen des Vaticans zu ungewiß; das heilige Collegium war zu besorgt für den Sieg über die Ketzerei, um List und Ränke zu sparen; eine kühne Maaßregel wurde nöthig, das Uebel ganz zu vertilgen, und diese endete in dem Gemetzel der Bartholomäusnacht.

Pius V. war so eifrig für die Sache der römischen Hierarchie gewesen, daß er zur Entschädigung für seine Anstrengungen, deren Früchte er nicht mehr erlebte, heilig gesprochen wurde [8]). Er hatte verschiedene Fürsten durch seine Briefe dringend ermahnt, dem allerchristlichsten Könige Hülfe zu schikken. Endlich schüttete er selbst sein Herz gegen die Cardinäle von Bourbon und Lothringen aus; beide Briefe sind am nämlichen Tage, den 17ten Januar 1569, geschrieben. Nachdem

7) La Noue, S. 695. — Davila, B. IV. S. 452.

8) Michael Ghislieri wurde 1504 zu Boschi in Piemont geboren. Seine Familie war arm, und er trat in den Orden der Dominicaner. Wegen seiner Strenge gegen die Ketzer erhielt er den Rang eines Cardinals und das Amt des Großinquisitors. Als er 1566 zum Papst erwählt wurde, nahm er den Namen Pius V. an, und bis zu seinem Tode, im Mai 1572, war er unablässig mit Verfolgung der Ketzer beschäftiget.

er dem Cardinal von Bourbon gesagt, daß er für die Religion zu sterben bereit sey, fährt Seine Heiligkeit fort: „Das giebt uns das Recht, Sie durch unsere Briefe ernstlich zu ermahnen und aufzumuntern, jede Anstrengung zu wagen und Ihren ganzen Einfluß zu gebrauchen, um die endliche und ernste Annahme dieser Maaßregel, die am geeignetsten ist, die unversöhnlichen Feinde Gottes und des Königs zu vernichten, zu Stande zu bringen; eine Maaßregel, ohne welche es immer unmöglich seyn wird, die Kriegsoperationen eifrig und zu einem glücklichen Ausgange zu führen." Dieser Brief entwickelt dann die Nothwendigkeit, den Häretikern nicht Zeit zu lassen, ihre zerstreuten Truppen zu sammeln und so den Vortheil eines Sieges zu sichern. „Schnelligkeit und stete Thätigkeit sind überdies nothwendig, weil der Schatz jeden Tag mehr erschöpft wird. Die Wichtigkeit der Interessen, welche wir besprochen, und die Gefahren des Königreichs, die auf's Aeußerste gediehen sind, würden eine vollständige Entwickelung erfordern; aber Ihre bekannte Liebe zur katholischen Religion und der Eifer, welcher Sie für die göttliche Ehre begeistert, macht es unnöthig, noch mehr mit Ihnen über diese Dinge zu sprechen."

An den Cardinal von Lothringen schrieb der heilige Pius: „Wir verlangen nicht nur, daß Sie den größten Eifer zeigen, das zu thun, was wir innigst wünschen, sondern wir bitten Sie auch, den Geist des Königs, der Königin und Aller, die in diesen Krieg verwickelt sind, zu entflammen und sie anzuregen, dasjenige mit Schnelligkeit auszuführen, was bis jetzt vernachlässigt wurde, und Alles fleißig und unverzüglich vorzubereiten, was dazu beitragen könnte, diesem traurigen Kriege durch die Besiegung und Unterwerfung der Feinde ein Ende zu machen." Dieser Brief enthält ähnliche Bemerkungen, wie der vorige, indem er auf eine schnelle Beendigung des Krieges durch einen allgemeinen Angriff auf die Ketzer und die Fortsetzung desselben, bis alle ausgerottet seyen, dringt.

Diesen Briefen folgte bald ein anderer an Carl IX., vom 6ten März 1569, in welchem er ihn benachrichtigte, daß er Sforza den Grafen von Santaflore mit einigen Truppen ihm zu Hülfe geschickt habe. „Wir bitten den allmächtigen

Gott, den Herrn der Heerschaaren, den König der Könige, der Alles durch seine Weisheit leitet und regiert, daß er gnädiglich Eurer Majestät den Sieg über unsere gemeinschaftlichen Feinde verleihen möge. Wenn Gott, wie wir hoffen, den Sieg verleiht, so ist es dann Eurer Majestät Pflicht, die Ketzer und ihre Anführer auf's strengste zu bestrafen und an ihnen nicht nur die eigenen erlittenen Unbilden, sondern auch die Gottes zu rächen."

Sobald es die Jahreszeit zuließ, erneuerten die feindlichen Partheien ihre Operationen. Tavannes stand dem Namen nach unter den Befehlen des Herzogs von Anjou, aber in der That besaß er den Oberbefehl der königlichen Armee. Er suchte die Conföderirten in ihre gegenwärtigen Gränzen einzuschließen, während Condé den Mittelpunct Frankreichs zu gewinnen strebte, um den Teutschen, deren Hülfe er erwartete, näher zu seyn. Jede Parthei war beständig auf der Hut, um eine Gelegenheit zu finden, ihren Feind zu überfallen. Endlich kam es den 13ten März zur Schlacht bei Jarnac, einer kleinen Stadt in Angoumois, an den Ufern der Charente [9]).

Der Herzog von Anjou hatte sich zu einem Angriffe der Conföderirten entschlossen und mußte daher über den Fluß setzen. Bei seinem ersten Versuche wurde er von dem Admiral mit einem Verluste von 300 Mann zurückgeschlagen. In der Nacht vor der Schlacht bewirkte Tavannes den Uebergang, indem er scheinbar nach einer andern Richtung marschirte und plötzlich nach Chateauneuf, wo die Protestanten einen Vorposten hatten, zurückkehrte. Der commandirende Officier wurde von einem solchen panischen Schrecken ergriffen, daß er nichts zur Vertheidigung that; hätte er nur einige Stricke, welche die Schiffbrücke hier zusammenhielten, entzweigehauen, so wäre dem Feinde kein Mittel geblieben, seinen Uebergang über den Fluß zu bewirken. Coligny flog im Augenblicke herbei, als er von dem Vorfalle hörte, aber bevor er anlangte, war das Heer bereits über den Fluß.

Condé, auf diese Weise überfallen, war in der Klemme;

9) Manchmal wird sie auch die Schlacht von Bassac, wegen der Nähe dieses Thurmes, genannt. Jarnac liegt drei Meilen von Cognac.

er hatte nicht Zeit, alle seine Truppen zu sammeln; wenn er die Schlacht annahm, so konnte es zum größten Nachtheile gereichen, und wenn er sich zurückzog, mochten die Folgen noch schlimmer seyn. Des Prinzen Unglück wurde durch eine nicht zu entschuldigende Nachlässigkeit einiger Edelleute seiner Armee vergrößert, denn indem diese, statt mit Tagesanbruch aufzusitzen, bis um acht Uhr zu Bette blieben, konnten sich die Katholiken durch Wegnahme des Postens von Bassac mehr befestigen.

Condé's Muth während dieser Schlacht war ausgezeichnet. Er war zwei Tage vorher am Arm verwundet worden und hatte, während er sich zur Schlacht rüstete, von dem Pferde seines Freundes La Rochefoucault einen Schlag erhalten. Ohne über Schmerz zu klagen, hielt er an den ihn umgebenden Adel eine ermuthigende lebhafte Rede und rief ihm in's Gedächtniß, daß Ludwig von Bourbon nur zum Besten seiner Religion und seines Landes in die Schlacht ziehe. Seine Tapferkeit wurde jedoch nicht mit dem glücklichen Erfolge belohnt, welchen sie verdiente. Beim ersten Angriffe erklärte sich das Glück für den Herzog von Anjou; er griff La Noue, welcher die protestantische Nachhut anführte, an; sie wurde in Verwirrung gebracht und wäre unterlegen, wenn nicht Andelot zu Hülfe herbeigeeilt und La Noue Zeit verschafft hätte, seine Mannschaft wieder zu sammeln. Bei einem zweiten Angriffe wurde er, da sein Pferd unter ihm fiel, von den Katholiken gefangen. Als der Admiral die Gefangennehmung La Noue's erfuhr, bemerkte er: daß er besser zehn Andere entbehren könnte.

Das Gefecht dauerte einige Zeit und der Admiral hielt die wiederholten Angriffe der königlichen Armee standhaft aus; aber seine Macht war dieser Aufgabe nicht gewachsen und ohne Unterstützung hätte er weichen müssen. Der Prinz von Condé eilte ihm darum zur Hülfe, griff die Hauptschaar der feindlichen Reiterei an und so verwundet er war, kämpfte er mitten unter ihnen, bis sein Pferd unter ihm getödtet wurde. Seine Gefangenschaft war unvermeidlich und er ergab sich selbst an zwei Edelleute, Namens Dargence und St. John, welche ihn aus dem Getümmel führten und hinter einer Hecke niedersetzten. Unglücklicher Weise kam eben Montesquiou, ein Haupt-

mann der Leibwache des Herzogs von Anjou, vorbei, fragte nach dem Namen des Gefangenen und zog, als er ihn erfuhr, seine Pistole und schoß den Prinzen durch den Kopf. Zufrieden mit dem Tode des protestantischen Anführers, benutzten die Katholiken den Sieg nicht vollständig. Sie verfolgten die Protestanten, welche sich unter der Anführung Coligny's in guter Ordnung zurückzogen, nur spärlich [10]).

Es wurde allgemein geglaubt, daß Befehle ertheilt worden seyen, der Hugenotten des ersten Ranges, deren man in der Schlacht habhaft werden könnte, nicht zu schonen. Brantome behauptet: „daß es mehreren von den Günstlingen des Herzogs von Anjou ernstlich befohlen worden sey." [11]) Unter Andern wurde Robert Stuart als Gefangener von dem Marquis von Villars vor den Herzog geführt. Hier forderte Jener die Erlaubniß, Stuart, weil er in der Schlacht von St. Denis den Connetable umgebracht, zu erschießen. Anjou verweigerte anfänglich seine Zustimmung; aber als er von Villars sehr gedrängt wurde, wandte er sein Haupt ab und sagte: „Wohlan, es sey so!" Stuart wurde etwas bei Seite geführt und erschossen [12]). La Noue wurde vor den strengen Herzog von Montpensier geführt, welcher ihn so anredete: „Mein Freund, Ihr Proceß und der Ihrer Gefährten ist beendigt; sorgen Sie für Ihr Gewissen!" [13]). Ein alter Camerad La Noue's rettete ihn vom Tode und bewirkte später seine Auswechselung.

Der Herzog von Anjou schlief zu Jarnac in dem nämlichen Hause, wo der Prinz von Condé die vorhergehende Nacht zugebracht hatte. Er hatte die Grausamkeit, die Leiche des unglücklichen Prinzen, von einem Esel getragen, der ganzen katholischen Armee zeigen zu lassen. Condé's Leichnam wurde jetzt vielfältig der Gegenstand des Spottes bei denjenigen, die sonst vor seinem bloßen Namen gezittert. Er wurde später

10) Davila, D'Aubigné, De Thou. Coligny's Leben und Castelnau's Denkwürdigkeiten.

11) B. VIII. S. 244. Condé's Leben.

12) Brantome, B. VII. S. 126. — Montmorency's Leben.

13) Brantome, B. VIII. S. 320. — Montpensier's Leben.

dem Prinzen von Bearn geschickt, welcher ihn in dem Begräbnisse seiner Vorfahren zu Vendôme beisetzen ließ [14]).

Solches war das Ende Ludwigs von Bourbon, des Prinzen von Condé, eines durch seine Tapferkeit, Gewandtheit und seinen Witz auch an dem Hofe hervorragenden Mannes, wo solche Eigenschaften nur, wenn sie einen hohen Grad erreichten, ausgezeichnet wurden. Sein größter Fehler war eine zu große Empfänglichkeit für die Zärtlichkeiten des schönen Geschlechts, was ihn vielen Schlingen aussetzte und das Gelingen seiner eignen Pläne verhinderte. Aber sein Charakter, als ein treuer, unveränderlicher Freund und aufrichtiger, leutseliger Mann, war auch von dem geringsten Makel frei, und seine guten Eigenschaften erwarben ihm selbst das Bedauern seiner Feinde. Er ist eines ehrgeizigen Strebens nach dem Throne angeklagt worden; er war ehrgeizig, das ist gewiß, aber zu seiner Zeit wurde diese Leidenschaft von jeder Person von Rang für eine Tugend gehalten. Er hatte die Waffen gegen seinen Souverän ergriffen, aber er wurde dazu durch den ersten Naturinstinct, durch den der Selbsterhaltung, getrieben.

Diejenigen, welche den Prinzen von Condé anklagten, er habe nach der Krone gestrebt, gründen ihre Beschuldigung vorzüglich darauf, daß er eine Münze mit seinem Bilde und der Inschrift: „Ludwig XIII. König von Frankreich", habe schlagen lassen. Einige Einzelnheiten darüber sind aufbewahrt worden und mögen hier nicht am unrechten Orte stehn. Brantome, nachdem er kurz vorher das Prägen dieser Münze der Ehrsucht des Prinzen zugeschrieben, erwähnt: „daß der Connetable dieselbe der Rathsversammlung im Louvre am 17ten October Nachmittags 1567 vorgewiesen habe." [15]) Sie muß daher geprägt seyn, bevor der Anschlag auf Meaux entworfen wurde. Aber in den Anmerkungen zur Henriade wird sie als ein Kunstgriff des Hofes geschildert, um Condé zu verderben.

14) Davila, Bd. IV. S. 484.

15) Brantome, B. VIII. S. 239. — Aber trotz dieser genauen Angabe behauptet der Abbé Anquetil doch, daß Condé diese Münze zu Rochelle 1568 prägen ließ, als die protestantischen Angelegenheiten sehr glücklich von statten gingen.

Man bewirkte, daß einige Stücke in die Hände Montmorency's fielen, und da er ganz überzeugt war, daß sie auf den Befehl des Prinzen geprägt worden, eilte er in der Wuth zum Könige und zeigte sie ihm. Bei'm ersten Erscheinen der Münze waren viele aufrichtige, aber unerfahrene Freunde des Prinzen sehr darüber erfreut; aber die, welche die Sache beurtheilen konnten, sahen gleich ein, daß sie ersonnen sey, seine Partei verhaßt zu machen. Der Admiral überzeugte den Prinzen von der Nothwendigkeit, die Machinationen der Feinde zu vereiteln; eine strenge Strafe wurde dem angedroht, der solche Münzen in Umlauf setzen würde, und die Proclamation wurde, damit sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könnte, wiederholt. Ein unglücklicher Marketender jedoch zahlte einige dieser Münzen seinen Kunden aus dem Lager heraus und wurde auf der Stelle gehängt. Diese Strenge machte viele Verleumdungen, welche die Katholiken gegen den Prinzen sich erlaubten, verstummen, und sie mußten auf einen andern Plan sinnen, um die Welt zu überzeugen, daß Ehrgeiz und nicht die Freiheit des Gewissens die Ursache des Kriegs sey [16]). Brantome erwähnt eines andern Umstandes, welcher beweiset, daß alle die vertrauten Freunde des Prinzen überzeugt waren, dieses sey eine List gegen ihn, denn seine Billigung der Münze hätte ihnen nicht verborgen bleiben können. Briquemaut, ein sehr würdiger Mann, welcher allein um seiner Religion willen focht [17]), war einige Tage vor der Schlacht bei Jarnac an einem Bein verwundet worden; Condé und der Admiral besuchten ihn in seinem Bette, und im Gespräche entschlüpfte dem Prinzen das Wort: regieren. „Herr," sagte Briquemaut, „es scheint, nach Ihren Bemerkungen, daß Sie von Ihrem Ehrgeiz mehr, als Ihrer Religion begeistert werden; wenn dieses Ihr Zweck ist, so verlasse ich Sie. Wir wollen uns dem Dienste Gottes widmen, sonst werde ich zurückkehren." Wenn eine so leichte Anspielung auf Gewalt, die wahrscheinlich mißverstanden wurde, Briquemaut die Drohung ent-

16) Colignys Leben, S. 349.

17) „Es war," sagt Brantome, „ein Mann stark im Guten und focht nur für seine Religion." — Brantome, B. VIII. S. 259.

lockte, den Prinzen zu verlassen, würde er in dessen Armee geblieben seyn, nachdem er sich selbst auf einer Münze zum Könige von Frankreich gemacht hatte?

Drei und zwanzigstes Capitel.

Der Prinz von Bearn wird zum Haupt der protestantischen Parthei ausgerufen. — Ankunft teutscher Hülfstruppen. — Angriff auf Laroche-Abeille. — Briefe Pius V.

1569.

Als Coligny den Tod des Prinzen erfuhr, suchte er die Reste der Armee zu retten. Er befahl der Infanterie, nach Cognac zurückzukehren und zerstörte die Brücke, über welche sie marschirt war; an der Spitze der Reiterei deckte er den Rückzug und unterhielt das Gefecht bis zur Abenddämmerung, wo der Feind nachließ. Da St. Jean d'Angely mehr als jede andere ihrer Städte dem Angriff des Herzogs von Anjou ausgesetzt war, ging der Admiral dahin, um die Besatzung zu verstärken und aufzumuntern. Er besuchte Saintes und ging dann nach Cognac, welches der allgemeine Versammlungsort der Parthei war [1]).

Als der Prinz von Condé in der Schlacht bei Dreux gefangen worden, wurde der Oberbefehl gleich und einstimmig Coligny übertragen, und Niemand konnte daran zweifeln, daß er berechtigt sey, ihm nach dem Tode nachzufolgen. Aber es war unter dem hugenottischen Adel eine starke Parthei gegen ihn, welche die Befehle eines Führers, der in jeder Beziehung ihres Gleichen sey, nur mit Widerwillen annehmen wollte. Es war jedoch ein Vorwand nöthig, um ihre Weigerung, unter Coligny zu dienen, zu decken, und deswegen wurde er getadelt, daß er das Heer nicht vor dem Ueberfalle bewahrt und, statt den Versuch zu wagen, das Unglück des Tages wieder

1) Coligny's Leben, S. 358.

einzubringen, das Feld so bald verlassen habe. Die Weise, wie sie ihre Klagen anbrachten, und ihre allgemeine Gesinnung, von der sich Coligny überzeugen konnte, bewiesen dem Admiral, daß ohne den Namen und das Ansehn eines Prinzen von Geblüte seine Parthei bald ihre Stärke und ihr Ansehn verlieren würde. Er schrieb deswegen an die Königin von Navarra, daß die Zeit gekommen sey, wo sie daran denken müsse, ihren Sohn zu der für ihn bestimmten Würde zu erheben [2]).

Alsobald brach die Königin von Navarra von Rochelle nach Cognac auf; bei ihrer Ankunft trat sie vor die Fronte der Armee und stellte ihren Sohn Heinrich, den Prinzen von Bearn, damals 16 Jahre alt, und den noch jüngern Heinrich, den Sohn des getödteten Condé, dem Heere vor. Sie redete die Soldaten an, empfahl ihnen die zwei Jünglinge, und so begeisternd und rührend war ihre Rede, daß sie auf die Krieger großen Eindruck machte. „Die gute Sache," sagte sie, „ist mit Condé nicht untergegangen, und sein Unglück soll unter Männern, die ihrer Religion anhängen, keine Verzweiflung erregen. Gott wacht über sein Volk; er gab dem Prinzen, während er noch lebte, Gefährten, würdig, an seiner Seite zu fechten, und er hat uns tapfre Hauptleute hinterlassen, welche fähig sind, seinen Verlust zu ersetzen. Ich biete Euch meinen Sohn an, ich vertraue Euch den Sohn des Prinzen, dessen Verlust Ihr betrauert; gebe der Himmel, daß Beide sich als würdige Erben der Tapferkeit ihrer Ahnen beweisen, und daß der Anblick dieser zarten Pfänder Euch beständig zur Unterstützung der Sache, welche Ihr vertheidiget, vereinigt erhalten möge." [3]) Der Admiral und Rochefoucault schwuren öffentlich dem Prinzen von Bearn Treue; die Uebrigen vom Adel thaten dasselbe und die ganze Armee brach in lautes Geschrei der Freude und des Beifalls aus, welches anhielt, als der Prinz von Bearn hintrat und schwur, die Religion zu vertheidigen und für die gemeine Sache zu stehen, bis Tod oder Sieg ihnen die volle Freiheit, die sie verlangen, verschafft.

2) Davila, B. IV. S. 488.

3) Geist der Ligue, B. I. S. 292. — D'Aubigné spielt auf diese Rede an, ohne sie ganz mitzutheilen.

Der Prinz von Condé gab seine Zustimmung mehr durch Mienen als durch Worte.

Da die zwei Prinzen zu jung waren, um die Leitung der Dinge zu übernehmen, so blieb die Geschäftsführnng dem Admiral. Alle früher gegen sein Commando gemachten Einwendungen waren jetzt vernichtet, und da der Ehrenpunct, einen Prinzen zum Anführer zu haben, erfüllt war, wurden Coligny's Befehle ohne Verzögerung ausgeführt. Da die Hauptstelle ausgefüllt war, war es nicht schwer, auch einige andere Posten, welche zum Bedauern der Protestanten freigeworden, wieder zu besetzen. Der treue und muthige Andelot, immer bereit, seines Bruders, der ihn wiederholt seine rechte Hand genannt, Operationen zu unterstützen, wurde vom Fieber ergriffen und starb in wenigen Tagen [4]). Katholiken geben von seinem vortrefflichen Charakter Zeugniß: „Er war wahr und aufrichtig und unter den Häuptern der Calvinisten am meisten von seiner Religion überzeugt. Durch seinen natürlichen Freimuth, Ehrlichkeit und Großmuth erwarb er sich eben so viel Freundschaft, als sein Bruder, der strenger und rückhaltender war, Achtung." [5]) D'Acier erhielt das Commando der Infanterie, welches Andelot zuletzt gehabt; Jaques Bouchard, Coligny's warmer Freund, starb zu gleicher Zeit und ließ das Commando der Artillerie unbesetzt; Genlis folgte ihm nach [6]). Es wurde darauf Kriegsrath gehalten, um den Plan für die künftigen Unternehmungen zu entwerfen; Mehrere schlugen vor, die protestantischen Streitkräfte in Rochelle und den festen Puncten der Nachbarschaft zu concentriren. Sie zeigten, daß der Herzog von Anjou sie da wegen der sumpfigen Beschaffenheit der Gegend nicht mit Erfolg angreifen könnte. Aber Coligny stellte diesen Plan als zu furchtsam und ihrer Sache unwürdig dar; die geschätztesten Hauptleute waren der nämlichen Meinung, und es wurde endlich beschlossen, daß die Armee getheilt und die Truppen in die an den Flüssen gelegenen Hauptstädte gelegt werden sollten, um sie vor Be-

4) Nach De Thou starb er zu Saintes, den 27sten Mai 1569.

5) Geist der Ligue, B. I. S. 298.

6) D'Aubigné's Universalhist., B. I. S. 283.

lagerungen zu schützen und die Fortschritte der königlichen Armee aufzuhalten, bis sie Nachricht von den Truppen erhalten, welche der Herzog von Zweibrücken aus Teutschland bringen sollte; daß, wenn sie von der Annäherung dieser Truppen hörten, sie ihre Streitkräfte sammeln und den Versuch wagen sollten, sich wo möglich mit ihnen zu verbinden. Wenn die Vereinigung bewirkt werden könnte, so würden sie der katholischen Armee gewachsen seyn; sonst müßten sie sich trennen und nach verschiedenen Provinzen zurückziehen; das würde den König zwingen, seine Armee ebenfalls zu theilen, und so könnten sie mit besserem Erfolge fechten [7]). Diese Pläne wurden angenommen. Die Königin von Navarra ging nach Rochelle zurück; die Prinzen und der Admiral begaben sich nach St. Jean d'Angely, die übrigen Hauptleute nach verschiedenen wohlbefestigten Städten, deren Lage durch tiefe Flüsse geschützt war und zu deren Vertheidigung die Kriegsbaukunst gleichfalls beigetragen hatte.

Während die Protestanten nach ihren Verlusten an Kraft zu gewinnen und durch ihre Niederlagen zu größeren Anstrengungen angeregt zu werden schienen, ließ der Eifer der Katholiken sehr bald nach. Der achtzehnjährige Herzog von Anjou hatte in der letzten Schlacht große Tapferkeit bewiesen; er griff mehrmals an der Spitze seiner Cavalerie an, focht mitten unter den Reihen der Feinde und sein Pferd wurde unter ihm getödtet. Aber nach der Schlacht schien sein Feuer erschöpft zu seyn und es zeigte sich jener Ekel vor Thätigkeit und die Verdrossenheit, welche später seine Regierung so stürmisch machten. Obgleich der Herzog bloß den Namen des ersten Anführers der katholischen Armee führte, so hatte sein Charakter dennoch Einfluß auf die Operationen. Er überredete sich selbst, daß sein Werk vollendet und seine Feinde gedemüthigt seyen; Schmeichelei auf der einen Seite und eigennützige Absichten auf der andern verhinderten, daß er nicht zu einem besseren Benehmen ermahnt wurde. Wiederholte Verluste fanden statt und die Belagerung von Cognac wurde nicht eher versucht, bis die Protestanten Zeit genug zu ihrer Befe-

7) Davila, B. IV. S. 491.

stigung und Verproviantirung gehabt. Die Katholiken mußten die Belagerung aufheben und eine lange Zeit beschränkten sich ihre Operationen bloß auf die Einnahme einiger unbedeutenden Städte; unter diesen war Mucidan in Perigord, bei dessen Einnahme der Graf von Brissac getödtet wurde [8]).

Zu gleicher Zeit rückte Wolfgang, der Herzog von Zweibrücken, mit seinen Hülfstruppen heran, um sich mit den Hugenotten zu verbinden. Er hatte Zabern gegen das Ende des Februars verlassen und seinen Marsch durch das Elsaß und Lothringen genommen. Er hatte 7500 Reisige und 6000 Landsknechte. Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, und sein Bruder Ludwig, welche von dem Herzoge von Alba aus Flandern vertrieben worden, verbanden sich mit ihm mit einigen Schwadronen Reiterei, und gegen zwanzig französische Hauptleute aus der Dauphiné, welche in der Nähe von Straßburg 1400 Mann versammelt hatten [9]).

Der Hof schickte die Herzoge von Aumale und Nemours ab, sich seinem Marsche zu widersetzen; aber, obgleich sie an Zahl stärker, der Herzog von Zweibrücken erreichte dennoch seinen Zweck. Wenn die königliche Armee ihm zu nahe kam, griff er sie muthig an, und da Aumale sich damit begnügte, die Teutschen zu umschwärmen, setzten diese ohne Hinderniß bei Montier über die Saône. Aumale eilte darauf, sie an der Loire zu erwarten, wo er hoffte, von einigen Abtheilungen des anjouischen Heeres unterstützt zu werden. Um sie aufzuhalten, hatten die Katholiken die Brücke bei La Charité zerstört. Dieses wäre ein ernstliches Hinderniß gewesen, wäre Wolfgang nicht von einer Furth bei Pouilly unterrichtet worden, wo seine Armee übersetzte, indem jeder Reiter einen Infanteristen hinter sich nahm [10]). Er setzte seinen Marsch an

8) Davila, B. IV. S. 494. — D'Aubigné's Universalhist.

9) D'Aubigné, B. I. S. 285.

10) Den 20sten Mai 1569. Dieser Uebergang über die Loire wird verschieden erzählt; nach Aubigné setzten die Teutschen durch die Furth bei Pouilly, ehe sie La Charité einnahmen; Davila sagt: durch Eroberung dieser Stadt gewannen sie einen bequemen Paß; dagegen wird in Coligny's Leben behauptet, daß die Brücken zerstört worden, ehe sie die Stadt eingenommen, und daß die Teutschen, um jeden Zeitverlust mit

dem Flusse bis Vienne fort und in dem Augenblicke, wo es ihm gelungen war, die Verbindung beider Armeen bewerkstelligt zu haben, starb er, ein Opfer des kalten Fiebers, zu Nessax, einer Stadt, drei Meilen von Limoges, den 18ten Juni 1569. Sterbend berief er die vornehmsten Officiere und ernannte in ihrer Gegenwart den Grafen von Mansfeld zu seinem Nachfolger, ermahnte sie, ihm gehorsam zu seyn und versicherte sie, daß, wenn irgend ein Zwist unter ihnen entstehe, dieses sie verhindern würde, jemals wieder in die Heimath zurückzukehren. Sie setzten ihren Marsch fort und obschon der Herzog von Anjou jede Furth des Flusses bewachte, gelang es ihnen doch, sich glücklich, vier Tage nach des Herzogs Wolfgang Tode, mit dem Admiral zu verbinden [11]).

Das Erstaunen war groß, daß die Herzoge von Nemours und Aumale mit einer Anzahl erfahrener Officiere in ihrer Armee den schwächeren Feind Frankreich durchziehen und vor ihren Augen über die Loire setzen ließen, ohne ihm ein Hinderniß in den Weg zu legen. Es wurde einer unter ihnen entstandenen Entzweiung zugeschrieben, welche sie hinderte, irgend eine gute Unternehmung auszuführen [12]). In der That herrschten zu dieser Zeit große Mißverständnisse an dem Hofe und die Intriguen und Nebenbuhlereien, welche dort betrieben wurden, trugen sehr viel zur Verstärkung der protestantischen Parthei bei. Der König wurde eifersüchtig über den Ruhm, welchen sein Bruder bei Jarnac erworben; in diesem Gefühl wurde er von dem listigen Cardinal von Lothringen, welcher wünschte, daß das Commando einem Gliede seiner Familie übertragen würde, unterstützt. Er tadelte die Wahl der Königin nicht; aber er stellte vor, wie viel besser es seyn würde, wenn ein französischer Anführer, oder selbst ein fremder, wie der Herzog von Alba, solchen Erfolg gehabt hätte, als den Herzog von Anjou zum Nebenbuhler zu haben. Die Königin merkte des Cardinals Absicht und nahm insgeheim mit Tavannes Maaßregeln, jeden Erfolg der Herzoge von Aumale

Erbauung einer neuen Brücke zu vermeiden, die Furth von Pouilly zum Uebergang gewählt hätten.

11) Davila, B. IV. — Tavanne's Denkwürd. — Coligny's Leben.

12) La Noue, S. 673.

und Nemours, welcher den Einfluß ihrer Familie erhöhen konnte, zu verhindern. Um den Cardinal zugleich von der Person des Königs zu entfernen, machte sie eine Reise in das Lager und nahm ihn mit. Geneigt, sich in Alles zu mischen, gab er sich mit jeder Sache ab und sprach seine Meinung über die Armee aus. Als die Hugenotten bei einer Gelegenheit eine verstellte Flucht machten, um ihre Feinde in einen Hinterhalt zu locken, befahl der Cardinal, sie zu verfolgen. Der vorsichtige Tavannes widersetzte sich klüglich seinen Befehlen, und als nachher bekannt wurde, daß eine starke Abtheilung feindlicher Reiterei hinter einem Hügel aufgestellt gewesen, konnte die Königin sich nicht enthalten, dem Cardinal zu sagen, daß es ihr Untergang gewesen, wenn sein Plan befolgt worden wäre. Auch Tavannes bemerkte, „daß Jeder bei seinem Stande bleiben sollte, denn es wäre unmöglich, beides, ein tüchtiger Priester und ein guter Soldat, zu seyn." [13])

Die beiden Armeen waren etwa eine Viertelmeile von einander entfernt; die der Protestanten zählte gegen 25,000 Mann, die der Katholiken mochte zahlreicher seyn; denn der Herzog von Alba und der Großherzog von Toscana hatten Mannschaft zur Verstärkung des königlichen Heeres geschickt; dennoch waren die Hugenotten, wenn man Alles in Anschlag brachte, die stärkere Parthei, was den Herzog von Anjou bewog, bei Laroche-Abeille eine sichere Stellung einzunehmen. Der Admiral, welcher des Herzogs Stellung und die Schwierigkeiten, die er haben würde, für seine Armee in einer bergigen Gegend genug Lebensmittel zu finden, in Betracht zog, entschloß sich unverzüglich, den rechten Flügel, wo Strozzi mit italienischen Truppen aufgestellt war, anzugreifen. Glückte der Angriff, so beraubte er die königliche Armee des Vortheils, eine ausgedehnte Wiesenstrecke zu besitzen, wo ihre Cavalerie weiden konnte. Mit Tagesanbruch, den 25sten Juni 1569, begann der Angriff durch eine Schaar Füsiliere; sie wurden von einer Abtheilung von 4000 Mann unterstützt; es entspann sich ein blutiges Gefecht; die Katholiken hatten den Vortheil ihrer Stellung, die Angreifenden den ihrer Anzahl. Die Hugenot-

13) Tavanne's Denkwürdigk., S. 338.

ten bezweckten, ihre Feinde aus ihrer Stellung zu vertreiben, und beständig langten frische Truppen zu ihrer Unterstützung an. Alle ihre Anstrengungen würden jedoch vergeblich gewesen seyn, hätte sich Strozzi mit seiner Vertheidigung begnügt; aber einige französische Officiere machten Anspielungen auf ihren verstorbenen Anführer Brissac, und drückten ihre Unzufriedenheit aus, unter einem Italiener zu dienen. Darauf rief er sie auf, ihm zu folgen und stürzte wüthend auf die Hugenotten los. Diese kamen in große Unordnung und Strozzi verfolgte seinen Vortheil, bis er ziemlich weit auf die Ebene gekommen war; darauf rückte Coligny vor und umzingelte ihn und seine Mannschaft. Strozzi und seine Begleiter fochten sehr tapfer; nachdem viele gefallen, wurden die übrigen zu Gefangenen gemacht. Der Admiral rückte sogleich weiter vor und griff die andern Divisionen der katholischen Armee an; aber da sie ihrer festen Stellung näher waren, blieben sie vor dem Anfall der Cavalerie sicher, und die Infanterie der Hugenotten war zu erschöpft, um den Angriff sehr lebhaft zu erneuern. Ueberdieß kam jenen leichte Cavalerie zu Hülfe und so konnten die Katholiken ihre Position behaupten. Während der Admiral den rechten Flügel unter Strozzi angriff, machte eine andere Division den nämlichen Versuch auf den linken Flügel, wo der Graf Santa Flora commandirte; er schlug den Angriff zurück, ohne jedoch einen Ausfall zu machen, und obgleich das Gefecht eine Stunde länger, als auf der rechten Flanke dauerte, so belief sich die Zahl der Erschlagenen doch nur auf sechsundzwanzig. Die Katholiken verloren im Ganzen 400 Mann; Strozzi war gefangen und seine Lieutenants St. Leu und Roquelaure waren mit zweiundzwanzig Hauptleuten auf dem Schlachtfelde geblieben. Der Prinz von Bearn vollbrachte in diesem Gefechte seine erste Waffenthat [14]).

Gleich darauf wurde in dem königlichen Lager ein Kriegsrath gehalten, um die zu nehmenden Maaßregeln zu berathen, da viele ihrer Officiere heimzukehren wünschten [15]). Die Königin und die Cardinäle von Bourbon und Lothringen waren

14) Davila, B. IV. S. 505.

15) Coligny's Leben, S. 364.

in der Versammlung zugegen. Einige Personen entschieden sich für einen allgemeinen Angriff und behaupteten, daß die eilig zusammengeworbene Infanterie der Hugenotten den Veteranen der königlichen Armee nicht widerstehn könnte. Eben so könnte die aus dem vornehmsten Adel Frankreichs zusammengesetzte katholische Reiterei leicht die Schaaren der Reisigen überwinden, die, wenn sie ihre Anführer und einige Edelleute verlören, bloß noch aus einem Haufen der Waffen unkundiger Stallknechte und Diener bestände; es wäre darum augenscheinlich, daß Frankreich auf diese Weise von einer Menge Kriegsübeln befreit und die Hartnäckigkeit der Hugenotten in kurzer Zeit überwunden würde; da hingegen lange Berathungen bloß dazu dienten, die Nation zu verderben, den Adel aufzureiben und das Königreich zu veröden; ihre Feinde würden die Vortheile des Verzugs benutzen und ihre Unternehmen befördern, und es wäre sehr zu befürchten, daß noch mehr Truppen aus Teutschland anlangten und das Königreich am Ende von den Fremden unterjocht werde. Andere behaupteten dagegen, daß es sehr unklug wäre, den Staat dem ungewissen Ausgange einer Schlacht und einem Feinde, der nichts zu verlieren habe, bloßzustellen; ein sicherer Plan sey, den Feldzug zu verlängern, damit die Teutschen nach und nach, wie es gewöhnlich geschähe, verschwänden; denn in einem von dem ihrigen so verschiedenen Klima würden die Hitze des Sommers und der Ueberfluß an Früchten, in deren Genuß sie sich nicht mäßigten, Krankheiten unter ihnen erzeugen und die Armee dadurch wesentlich geschwächt werden. Die Königin stimmte dem letztern Vorschlage bei und die Truppen wurden in die vornehmsten Städte, in die Nachbarschaft derjenigen, welche von den Hugenotten besetzt waren, vertheilt. Dem Reste der Armee wurde erlaubt, auseinanderzugehen, doch mit dem Bedeuten, daß sie sich zu einem bestimmten Zeitraume wieder einfinden möchten [16]).

Der Admiral, statt die Zerstreuung der königlichen Armee vollständig zu benutzen, seine Operationen auszudehnen und den Krieg in andere Provinzen zu spielen, schickte an den

16) Davila, B. IV. S. 510.

Herzog von Anjou und bat ihn, einigen Gesandten, welche er an die Königin Mutter schicken wollte, um über den Frieden zu unterhandeln, den freien Durchpaß zu gestatten. Anjou, der sich glücklicher im Felde fühlte, als am Hofe, wo er seinem Bruder unterworfen war, schlug das Gesuch ab. Coligny fand jedoch Mittel, Catharina einen Brief zu schicken, in welchem er ihr sagte, „daß es hart wäre, daß sie einigen Feinden in ihrer Nähe zu Gefallen ganz Frankreich vollends zu verderben wünsche; daß er 14,000 Fremdlinge in seiner Armee und der Herzog von Anjou deren nicht weniger habe, und daß alle diese Völker auf Unkosten des schönen Landes erhalten werden müßten, die nichts desto weniger in einer Viertelstunde entlassen werden könnten. Wenn er nach der Krone strebte oder an der Staatsregierung Theil zu nehmen wünschte, würde er nicht erstaunen, daß sie so viel auf's Spiel setze; aber sein einziges Ziel sey, den Protestanten Gewissensfreiheit zu erringen; ein Vorrecht, welches ihnen durch mehrere Edicte zugesichert worden und dem göttlichen Gesetze entsprechend sey. Wenn überdies der bloße Aufenthalt von Fremden dem Staate so viel Unglück bringe, was dann noch geschehen möchte, wenn es diesen einfallen sollte, sich zu Herren des Landes zu machen, wenn sie eine vereinigte Stellung einnähmen, würde es schwierig seyn, ihnen Widerstand zu leisten." Er schloß mit der ernstlichen Bitte um Frieden, welches das einzige Mittel sey, solche Unordnung zu verhindern, und mit der Betheuerung, daß dieses mehr für ihre, als für seine Interessen sey [17]).

Die Königin ließ diesen Brief unbeachtet; sie gab sich dem päpstlichen Einflusse zu sehr hin, um dem, was aus diesem Quartier kam, Gehör zu schenken. Die Nachricht von der Schlacht bei Jarnac war mit einigen eroberten Fahnen nach Rom an Pius V. geschickt worden. Dieser antwortete mit einem Beglückwünschungsschreiben vom 28sten März 1569 an den König von Frankreich, in welchem der christliche Papst, nachdem er die Gefühle des Dankes für den glücklichen Erfolg über die Feinde Gottes und der Kirche ausgedrückt, sagt:

17) Coligny's Leben, S. 365.

„Aber je mehr der Herr Sie und mich mit Freude heimgesucht, mit desto mehr Sorge und Fleiß sollten Sie die Gelegenheit, welche Ihnen dieser Sieg anbietet, dazu benutzen, alle die noch übriggebliebenen Feinde zu verfolgen und auszurotten. Denn wenn sie nicht vollkommen ausgetilgt sind, so werden sie auf's Neue wieder emporschießen, und, wie es sich bereits einige Mal zugetragen hat, das Uebel wird sich erneuern, wenn Euere Majestät es am wenigsten erwarten. Sie werden es zu Stande bringen, wenn keine Rücksicht auf Personen oder weltliche Dinge Euere Majestät bewegen, die Feinde Gottes zu verschonen, die weder Gottes noch Euerer Majestät jemals verschont haben[18]). Denn Eure Majestät werden den Zorn Gottes nicht abwenden, außer wenn Sie sich an den Elenden rächen, die ihn beleidiget haben, wenn Sie sie mit den verdienten Strafen heimsuchen. Nehmen Eure Majestät zu einem Exempel und lassen es niemals aus den Augen, was dem König Saul begegnete; er hatte die Befehle Gottes durch den Mund des Propheten Samuel erhalten, gegen die ungläubigen Amalekiter zu fechten und sie so auszurotten, daß nicht Einer unter irgend einem Vorwande verschont werde. Aber er gehorchte dem Willen und der Stimme Gottes nicht, er verschonte den König der Amalekiter selbst, und erhielt dessen kostbarste Geräthe; darum ward er bald darauf von dem nämlichen Propheten, der ihn zum König gesalbt, heftig getadelt und seines Thrones und Lebens beraubt. Durch dieses Beispiel wollte Gott alle Könige lehren, daß vernachlässigte Rache der Beleidigungen gegen ihn seinen Zorn selbst hervorrufe. Wenn Eure Majestät wie bisher in der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnung und in der Einfalt Ihres Herzens, offen und frei für die Ehre Gottes und für die Interessen der katholischen Religion zu handeln verharren, so können Sie überzeugt seyn, daß Gottes Beistand Ihnen niemals fehlen wird, bis alle seine Feinde zerstreut und der alte Gottesdienst der katholischen Religion zur Ehre Gottes und dem Heil der Seelen hergestellt ist."

18) Hoc autem facies, si nullarum personarum rerumque humanarum respectus, te in eam mentem adducere poterit, ut Dei hostibus parcas. — Goubau's Ausg.

Der Papst schrieb einen ähnlichen Brief an Catharina; der Inhalt ist der nämliche und meistentheils sind auch die nämlichen Worte gebraucht. Seine Heiligkeit versichert Ihrer Majestät, daß Gottes Beistand ihr nie fehlen werde, wenn sie die Feinde der katholischen Religion verfolge, „bis sie alle geschlachtet; denn bloß durch eine gänzliche Vernichtung der Ketzer könne der katholische Gottesdienst wiederhergestellt werden." Pius V. scheint Catharina's Einfluß auf die Regierung richtig gewürdiget zu haben, denn sehr häufig richtete er seine Briefe an sie; bald nach dem vorigen schickte er ihr eine andere Ermahnung, den 13ten April 1569, in welcher er ihr sagt: „Die Gnade Gottes kann einzig dadurch erhalten werden, daß die Ungerechtigkeiten, welche gegen Gott gethan worden, durch die ernsthafteste Bestrafung der Rebellen gerochen werden. Wir möchten Eurer Majestät," setzt er hinzu, „dieses Geschäft um so ernstlicher empfehlen, da wir die Behauptung vernommen, daß sich einige Leute Mühe gäben, eine kleine Anzahl Gefangener zu erhalten und ihre Befreiung zu bewirken. Sorgen Sie dafür, daß solches nicht Statt finde, und vernachlässigen Sie kein Mittel, keine Anstrengung, daß diese Menschen die Strafe, welche sie verdienen, erleiden."[19]) Sauls Beispiel wird wieder angeführt, um jedes menschliche Gefühl, welches in der Brust des Königs oder der Königin aufsteigen möchte, zu unterdrücken.

Karl IX., der Herzog von Anjou und der Cardinal von Lothringen erhielt jeder einen Brief von ihm am nämlichen Tage. Derselbe blutdürstige Eifer erfüllte alle. Pius wünscht dem Herzog von Anjou zu seinem Siege Glück und ermuntert ihn, jede Verwendung zu Gunsten der Ketzer von sich zu weisen. „Es ist Ihre Pflicht," sagt er, „sich gegen Alle unerbittlich gerecht zu stellen." Der Cardinal wurde ermahnt, keine Anstrengung zu scheuen, daß die katholische Religion einzig und allein von Jedermann sowohl öffentlich als im Gewissen bekannt werde. Darauf verlangt er, er möchte den König von der unumstößlichen Wahrheit überzeugen, daß er

19) Quod ne fiat, atque homines sceleratissimi justis suppliciis afficiantur, curare te omni studio atque industria oportet. — Goubau's Ausg. B. 3. S. 156.

weder seinem Erlöser genug thun, noch dessen Gesetzen gehorchen könne, wenn er sich selbst nicht unerbittlich gegen Alle zeige, welche für diese verworfenen Menschen sprechen möchten. Bei dem Könige wiederholte er alle die Argumente seines früheren Briefes; er versichert ihn, daß, wenn er aus irgend einem Grunde es vernachlässige, die Feinde Gottes zu verfolgen und zu bestrafen, dieses dessen Geduld ermüden und seinen Zorn hervorrufen würde; und er ermahnt ihn, weder auf eine Bitte zu hören, noch den Gefühlen der Freundschaft oder der Blutsverwandtschaft nachzugeben.

Es würde den Leser zu sehr ermüden, wenn wir jeden Brief des Papstes aus dieser Zeit anführen wollten. Die Zusammenkunft zu Bayonne ist allgemein als der Anfang des Planes, die Protestanten zu vertilgen, angesehen worden; es giebt jedoch Gründe, zu glauben, daß zu jener Zeit der Papst, der König von Spanien und Catharina von Medicis es für hinlänglich hielten, die Anführer der Ketzer zu vernichten; die Menge könnte dann ohne Schwierigkeit zerstreut werden, und ihre Versammlungen und öffentlichen Zusammenkünfte würden der Regierung nicht länger mehr ein Dorn im Auge seyn. Aber als der Posten des Prinzen von Condé unmittelbar durch einen Führer von gleichem Range ersetzt und auch die übrigen Stellen der hugenottischen Armee ohne Verzögerung wieder ausgefüllt wurden, sah Catharina sich in ihren Erwartungen getäuscht. Die Ermordung des Admirals würde zu nichts Anderem gedient haben, als seine Parthei aufzureizen, und die Gefangennehmung und Hinrichtung einer Anzahl hugenottischer Hauptleute würde nur ihre Nachfolger schwieriger gemacht haben, ohne ihre Sache wesentlich zu schwächen. Des Papstes Ermahnungen waren darauf berechnet, diesen Zweck aufs Aeußerste zu verfolgen; aber ein Bürgerkrieg war mit jedem Uebel belastet. Catharina entschloß sich, einen andern Versuch im Felde zu wagen, bevor sie Frieden schloß; aber Politik und eigene Erfahrung spiegelten ihr ein leichteres, schnelleres und wirksameres Resultat in geheimen Operationen vor, welche auf einmal alle Hugenotten treffen, diese an der Organisirung eines Widerstandes verhindern und die ganze Parthei ihrer Gnade preisgeben würden. Ein neuer Sieg,

hoffte sie, werde sie in den Stand setzen, selbst die Bedingungen vorzuschreiben, unter denen die Feindseligkeiten aufhören sollten, und der Krieg wurde mit Kraft fortgesetzt, nicht um die Hugenotten durch Waffengewalt zu unterdrücken, sondern mit dem bestimmten Vorsatz, einige Vortheile zu gewinnen, die zur Verhüllung ihrer fernern Politik paßten.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Belagerung von Poitiers. — Niederlage der Protestanten bei Montcontour.

1569.

Coligny wartete ungeduldig auf eine Antwort der Königin Mutter; er merkte endlich, daß er wahrscheinlich keine erhalten würde, und entschloß sich, seine Truppen ohne fernern Zeitverlust zu beschäftigen. Wie Letzteres zu bewirken sey, wurde in einem Kriegsrathe besprochen. Einige schlugen vor, Saumur zu erobern, einen festen Uebergangspunct über die Loire zu gewinnen und geradezu auf Paris zu marschiren. Die Vertheidiger dieser Maaßregel behaupteten, daß es keinen andern Weg gäbe, der Königin Einwilligung zu billigeren Bedingungen zu erhalten, daß sie, wenn sie das Herz des Königreichs verwüstet und Paris in Gefahr sähe, ein Verständniß der Hugenotten mit den Einwohnern so sehr fürchten würde, daß sie lieber alle ihre Bedingungen zugeben, als eine Schlacht, das einzige Auskunftsmittel, das ihr bliebe, wagen würde. Die, welche der entgegengesetzten Meinung waren, behaupteten dagegen, wenn man Poitiers im Rücken in den Händen der Katholiken lasse, kämen alle von ihnen an der Loire besetzten Städte in Gefahr; durch Eroberung dieses Ortes aber würde ihre Macht in den Provinzen so sehr befestiget, daß es unmöglich werde, sie daraus zu vertreiben; obgleich es nicht wünschenswerth sey, den Krieg in den eigenen Wohnsitzen zu führen, sey es für sie doch nothwendig geworden, indem sie

im Unglück einen sichern Rückhalt haben müßten, dessen Wohlthat sie nach der letzten verlornen Schlacht empfunden, da sie sich so schnell wieder gesammelt und erholt hätten, daß sie den erlittenen Verlust kaum mehr fühlten. Das würde ganz anders werden, wenn sie ohne Geld, Kriegsvorräthe, Geschütz und Lebensmittel mitten in das feindliche Land zögen, und was das Wichtigste von Allem, ohne Stadt oder Festung, in welche sie fliehen könnten, wenn sie zum Rückzuge gezwungen würden. Die Aussicht des Erfolgs wäre auch hinsichtlich ihrer Streitkräfte zweifelhaft; denn die königliche Armee, obwohl getrennt, wäre nicht zerstreut und könnte leicht gesammelt werden. Sie würden sich daher großen Gefahren aussetzen, ohne entsprechenden Erfolg erwarten zu können [1]).

Die letztere Meinung siegte, und der Admiral beorderte Teligny, einige in der Nähe von Poitiers liegende Plätze wegzunehmen. Ohne Schwierigkeit wurde Chatellerault erobert; einige Personen in der Stadt waren mit den Conföderirten im Einverständniß, sie erhoben einen Tumult, bemächtigten sich während der Verwirrung eines Thors und ließen die hugenottischen Soldaten herein. Der Statthalter machte keinen weitern Versuch, den Platz zu vertheidigen, sondern entfloh nach Poitiers. Einige unbeträchtliche Städte und das reiche Münster von Brantôme wurden von den teutschen Truppen geplündert, welche einer solchen Ermunterung bedurften, um beim Gehorsam erhalten zu werden.

Lusignan war nun der nächste Gegenstand des Angriffs; es wurde für eine der festesten Städte Frankreichs gehalten, und hatte früher einige lange Belagerungen und heftige Stürme ausgehalten; aber der Eifer der Besatzung blieb weit hinter dem ihrer Vorgänger zurück, und sie leisteten kaum Widerstand. Einige Stücke schweren Geschützes, welche man in dieser Stadt fand, dienten dazu, die Conföderirten in der Belagerung von Poitiers, die bald darnach angefangen wurde, zu unterstützen; der Admiral wartete nur noch, bis er im Besitz von Mirebeau und St. Maixent, zwei kleine Städte auf seinem Wege, war [2]).

1) Coligny's Leben, S. 365. — Davila, B. V. S. 515.
2) Davila, B. V. S. 516. — D'Aubigné, B. I. S. 291.

Der Herzog von Anjou hatte, da alle Städte in der Umgebung von Poitiers regelmäßig eingenommen worden, eine solche Maaßregel erwartet, und darum zahlreiche Verstärkung in diese Stadt geschickt. Poitiers war zu dieser Zeit hinsichtlich seiner Größe und Wichtigkeit die zweite Stadt Frankreichs, und wenn sich die Protestanten derselben hätten bemächtigen können, so wäre ihr Einfluß bedeutend gestiegen. Der Herzog von Guise kam, begleitet von seinem Bruder Mayenne und einem zahlreichen Adel, in die Stadt; der Graf von Lude brachte zu der gewöhnlichen Besatzung noch 6000 Soldaten, eine Menge Bauern aus der Nachbarschaft wurde gemiethet, um an den Befestigungswerken zu arbeiten, und jede Vorbereitung, welche zur Vertheidigung eines Platzes gewünscht werden konnte, wurde getroffen. Der junge Herzog von Guise war bereits unter den Katholiken in bedeutendem Ansehen, welche von ihm eine große Unterstützung in ihrer Sache erwarteten; er selbst war begierig, seines Vaters Tod zu rächen, und nicht weniger, gleichen Ruhm zu erlangen. Die Vertheidigung von Metz hatte dem Vater unverwelkliche Lorbeern erworben, und die von Poitiers bot dem Sohne die schönste Gelegenheit dar, glänzenden Ruhm zu erringen. Der Graf von Lude war Statthalter der Provinz, und die Vertheidigung dieser Stadt stand mit Recht ihm zu; allein er verzichtete zu Gunsten des jungen Helden auf diese Ehre.

Die Belagerung begann am 25sten Juli mit einem Angriff des Admirals auf die Vorstadt St. Lazarus, welche keine Befestigungswerke hatte und bloß von 400 Mann vertheidigt wurde. Nach einem dreistündigen Gefechte blieb der Admiral im Besitze dieses Platzes. Guise vereitelte dieses durch einen Ausfall, in welchem er alle Häuser zerstörte und die Belagerer jedes Schutzes beraubte; er machte auch viele andere Ausfälle, und war immer der Vorderste, unbekümmert um den erlittenen Verlust, wenn er nur einige der Belagerer getödtet. Coligny war eben so eifrig mit der Wiederholung des Sturmes und die Belagerung verursachte ungeheures Blutvergießen.

Der Admiral hielt es endlich zur Bezwingung der Stadt geeigneter, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln, indem er

glaubte, die Anzahl der Truppen in der Stadt würde sehr bald eine Hungersnoth verursachen. Der Plan war gut, aber des Herzogs von Guise Scharfsinn gab ihm den nämlichen Gedanken ein, und alsobald wurden Maaßregeln getroffen, in der Stadt die Lebensmittel zu sparen; er beschränkte seine eigene Tafel und bald folgte Jedermann seinem Beispiele freiwillig nach, und auf diese Weise wurde der Mangel in der Stadt nicht so bald fühlbar.

Die Kanonen der Belagerer hatten in die Mauern von Poitiers eine große Bresche geschossen, und am 10ten August wurde sie für hinreichend erachtet, um einen Sturm zu wagen. Eine Brücke wurde aus mit Stricken an einander befestigten Fässern gebaut und durch den Fluß getrieben; der Admiral hatte die Bresche recognoscirt und würde gleich zu dem Sturme Befehl gegeben haben, obgleich er sah, daß die Belagerten innerhalb der Mauern zur Deckung der Bresche einige festen Redouten aufgeführt hatten; aber bei der Untersuchung der Brücke fand er, daß keine hinlängliche Anzahl Truppen mit Sicherheit darüber gehen könnte, und befahl daher, eine andere bessere zu bauen, daß auch Reiterei sie passiren könnte, wenn sie in der Stadt festen Fuß gefaßt hätten. Der Plan wurde jedoch durch die kühne That Capijuchy's, eines Römers, vereitelt, welcher zwei gute Schwimmer mit sich nahm, unter die Brücke tauchte und an verschiedenen Stellen die Stricke zerschnitt. Der Strom des Flusses führte bald die ganze Brücke mit sich fort, und während die Protestanten eine andere bauten, hatten die Belagerten Zeit, ihre Bresche auszubessern. Guise legte selbst Hand an's Werk und half die Körbe mit Erde füllen, was eine solche Nacheiferung erregte, daß es nicht an zahlreichem Beistande fehlte [3]).

In kurzer Zeit hatten die Belagerer drei neue Brücken, fester als die ersteren, gebaut und ihre Batterien verstärkt. Die Belagerten dagegen verbesserten gleichzeitig ihre Wälle. Ein neuer Sturm wurde auf die Stadt gemacht und nach einem harten Gefecht gelang es den Protestanten, eine Stellung in der Stadt zu behaupten; aber es wurde aus einigen kleinen

3) Davila, B. V. S. 519. — Coligny's Leben, B. 5.

Artilleriestücken, die in einem Collegium aufgestellt waren, ein solches Feuer auf sie eröffnet, daß sie gezwungen wurden, ihren Posten wieder zu verlassen. Einige ausgezeichnete Männer wurden bei dieser Gelegenheit getödtet und La Noue verwundet. Dieser Unfall hemmte den Eifer der Hugenotten nicht, und sie machten mit ihren Batterien in der Zerstörung der Mauern solche Fortschritte, daß die Stadt auf dieser Seite nicht mehr lange vertheidigt werden konnte; da nahmen die Einwohner zum letzten Mittel ihre Zuflucht, sie dämmten den Fluß, was eine Ueberschwemmung veranlaßte und die Stürmenden hinderte, sich den Breschen zu nähern. Coligny richtete darauf seine Anstrengungen gegen einen andern Theil der Stadt, und es gelang ihm, die Mauern in der Ausdehnung von sechszig Fuß zu zerstören. Darauf wurde ein Sturm versucht und ein blutiges Gefecht begann, in welchem die Anführer auf beiden Seiten wie gemeine Soldaten fochten. Die Protestanten fuhren beharrlich fort, die Stadt anzugreifen, und der erlittene Verlust machte keine Wirkung auf sie; aber die Ruhr brach unter den Truppen aus und die zwei Prinzen und die vornehmsten Officiere verließen die Armee und überließen dem Admiral die Leitung der Belagerung allein. Obgleich selbst krank, wollte er doch von seinen Anstrengungen nicht ablassen, und obschon er bedauerte, die Belagerung unternommen zu haben, so konnte er doch nicht daran denken, den Versuch aufzugeben. Aber bald fand er Gelegenheit, sich unter einem guten Vorwand zurückzuziehen; denn Tavannes beredete den Herzog von Anjou, daß er, während die Hugenotten so beschäftiget wären, die Zeit zur Eroberung einiger Städte benutzen sollte; die königliche Armee wurde darauf nach Chatellerault beordert und Coligny verließ alsbald Poitiers den 7ten September 1569, um jedes Unglück, welches den zwei jungen Prinzen, die sich dahin zurückgezogen hatten, zustoßen könnte, zu verhüten. Coligny warf einige Verstärkung in den Platz und hoffte, die königliche Armee zu überfallen; aber ein Ausreißer unterrichtete den Herzog von Anjou von seiner Absicht und der Anschlag auf Chatellerault wurde unterlassen [4]).

4) La Noue, S. 682. — Davila, B. V. — Coligny's Leben, S. 367.

La Charité war die einzige Stadt an der Loire, welche die Hugenotten im Besitz hatten, und Sansac wurde von dem Herog von Anjou abgeschickt, sie wegzunehmen, damit die Conföderirten jeden Gedanken aufgeben müßten, ihre Operationen an diesem Flusse hin auszudehnen. Er machte seinen Versuch, während der Admiral noch Poitiers belagerte; die Besatzung leistete verzweifelten Widerstand und Sansac mußte nach dem Verlust einiger Edelleute und einer beträchtlichen Anzahl Soldaten abziehen [5]).

Nach solchen bedeutenden Verlusten, welche die protestantische Armee durch Krankheit und das Schwert erlitten hatte, wünschte Coligny, seine Truppen wieder zu erfrischen und neue Werbungen anzuheben. Er schlug sein Quartier in den Vorstädten von Chatellerault auf. Der Herzog von Anjou wurde angewiesen, eine Schlacht zu vermeiden, sich etwas zurückzuziehen und in der Zwischenzeit an Alle, welche seine Armee verlassen, zu schreiben, daß sie in's Feld zurückkehren möchten. Der König und die Königin waren zu Tours, und die Herzoge von Anjou und Guise kamen daselbst mit ihnen zusammen. Es wurde Rath gehalten und das Ergebniß ihrer Berathung war das Edict des Parlaments zu Paris vom 13ten September 1569, welches Coligny als einen Empörer und Verräther verurtheilte, und dem, der ihn todt oder lebendig überliefern würde, eine Belohnung von 50,000 Goldkronen versprach. Zu gleicher Zeit wurde auch Vidame von Chartres und Montgommery zum Tode verurtheilt, und alle drei im Bilde auf den Grêveplatze in Paris hingerichtet [6]).

Sehr bald nach dieser Proclamation wurde ein Versuch gemacht, Coligny zu vergiften. Der Verbrecher war sein eigner Diener, welcher zum Rade verurtheilt, aber auf die Fürbitte des Admirals gehängt wurde. Bevor er starb, bekannte er seine Verbrechen, und behauptete, daß er von La Rivière, dem Hauptmann der Leibwache des Herzogs von Anjou, dazu verleitet worden sey; ein Umstand, der den Herzog selbst sehr verdächtig macht [7]).

5) Davila, B. V. S. 512.
6) Brulart's Tagebuch und De Thou am Schlusse des 45sten B.
7) Coligny's Leben, S. 372. — De Thou, B. 45.

Als die Protestanten sich wieder erholt und zu neuer Thätigkeit gerüstet hatten, bedauerte der Admiral die Abwesenheit des Herzogs von Anjou sehr. Vieles machte ihm eine Schlacht wünschenswerth; aber in kurzer Zeit wuchs die königliche Armee durch die Ankunft der Edelleute und ihrer Anhänger aus verschiedenen Provinzen so an, daß er sie jetzt ebenso sorgfältig vermied, als er sie früher gesucht hatte. Er wünschte vor allen Dingen zu warten, bis sich die Truppen Montgomery's, welche vor einigen Monaten abgeschickt worden, Guyenne und Bearn, welche kurz vorher von den Katholiken unter der Anführung Montlucs und Terridé's erobert worden, wieder wegzunehmen, sich mit ihm vereinigt hätten.

Sobald der Admiral sich überzeugt hatte, daß er sich auf die Ankunft der Teutschen im Juni verlassen könnte, hatte er Montgomery abgeschickt, sich den Fortschritten der Katholiken in dieser Provinz zu widersetzen. Durch die Gewandtheit dieses Mannes wurde das Ansehen der Königin von Navarra in kurzer Zeit wiederhergestellt; er zwang Terridé, die Belagerung von Navarrines aufzugeben, und nahm von Orthès Besitz [8]). Am letzten Orte soll er die Capitulation gebrochen haben, indem er vier Barone, welche in der Stadt waren, tödten ließ. Solch eine barbarische Handlung kann nicht vertheidiget werden, aber der Geschichtsschreiber, welcher ihn anklagt, macht auch die Bemerkung, daß er mehr Achtung für die Befehle der Königin Johanna, die ihm befohlen, diese als Verräther zu behandeln, als für seine eigene Ehre und Treue gehabt habe [9]). Der Erfolg von Montgomery's Expedition kann dem Hasse zwischen Montluc und Terridé, und dem Unwillen, den Damville, der Statthalter von Languedoc, gegen Beide hegte, zugeschrieben werden.

Gegen das Ende des Septembers verband sich der Herzog von Anjou wieder mit der königlichen Armee und marschirte, auf Tavannes Rath, gegen die Quartiere der Hugenotten, mit dem Entschlusse, sie zu einer Schlacht zu zwingen. Der Admiral dagegen war zu dieser Zeit nicht geneigt, es zu Thät-

8) D'Aubigné's Universalhist., B. I. S. 295.

9) Mezeray's chronologischer Abriß.

lichkeiten kommen zu lassen, obgleich ihn seine Officiere und die teutschen Hülfstruppen, welche eines solchen langen Feldzugs müde waren, darum quälten. Er hatte die Absicht, Poitou zu verlassen und Guyenne zu gewinnen, indem er über die Flüsse setzte, welche in dieser Richtung lagen. Zugleich ermunterte er seine Mannschaft durch die Verbreitung der Nachricht, daß Montgomery auf dem Wege sey, sich mit ihnen zu verbinden. Er wußte, daß, wenn es ihm durch diese Kriegslist glückte, seine Truppen einige Zeit lang zu beruhigen, die königliche Armee bald durch Mangel an Lebensmitteln leiden müßte, wenn der Herzog von Anjou versuchen sollte, ihm zu folgen. Aber Anjou erkannte des Admirals Zweck, und traf mit ihm am 30sten September bei Montcontour zusammen, zum großen Erstaunen Coligny's, der ihn noch ziemlich entfernt glaubte. Die zwei Armeen waren zum Angriff bereit und nur einen Flintenschuß von einander entfernt; ein kleiner Fluß trennte sie. Die Katholiken wollten den Uebergang im Angesicht der Feinde nicht wagen, die Nacht brach an und verhinderte diesmal die Schlacht [10]).

Coligny wurde von mehreren Officieren gerathen, die Schlacht, da sie nicht lange mehr vermieden werden könnte, gleich zu wagen; er hätte jetzt mehr Gelegenheit, die Stellung zu wählen, als wenn ihn die königliche Armee auf seiner Flucht nach Guyenne einholte. Ueberdies könne er, wenn er den Eifer zum Gefecht, welchen seine Mannschaft jetzt zeige, benutze, eher auf einen glücklichen Erfolg rechnen, als wenn sie ermüdet und entmuthiget worden. Diese Gründe bewogen den Admiral, den Feind in der Ebene von Montcontour zu erwarten. Die Armee wurde in drei Theile getheilt; er führte das Vordertreffen, die zwei Prinzen mit dem Grafen Ludwig von Nassau das Hauptheer und der Graf Wolrand und Mouy die Nachhut [11]).

Wir werden von La Noue unterrichtet, daß gleiche Unzufriedenheit auch unter der königlichen Armee eingerissen und daß am Abend vor der Schlacht zwei katholische Edelleute mit

10) Davila, B. V. S. 542.

11) Derselbe, B. V. S. 547.

einigen Protestanten zusammengetroffen seyen und gesagt hätten: „Wir scheinen Feinde zu seyn; aber wir hassen weder Euch noch Eure Parthei im Geringsten; sagt dem Admiral, er soll die Schlacht vermeiden, denn unsere Waffen sind durch die angelangten Verstärkungen außerordentlich stark. Aber laßt ihn nur einen Monat lang zögern, denn der ganze Adel hat geschworen und dem Herzoge von Anjou erklärt, daß er nicht länger im Felde bleiben will; aber daß er seine Pflicht thun würde, wenn er während dieser Zeit zur Schlacht geführt werde. Wenn sie," setzte der Edelmann hinzu, „nicht sehr bald einen Sieg haben, so machen es mehrere Gründe für sie erwünscht, Frieden zu schließen, und Ihr werdet vortheilhafte Bedingungen erhalten." Obgleich diese Nachricht vom Feinde kam und Verdacht erregen konnte, so wünschte der Admiral doch, ihrer Anweisung zu folgen. Man kam überein, nichts zu übereilen und auf jeden Fall eine bessere Stellung, als die von Montcontour, zu suchen. Aber unglücklicher Weise wurden die Teutschen, als sie den Befehl erhielten, das Feld zu verlassen, meuterisch; es ging viel Zeit verloren, sie zu beruhigen, und ehe die Ordnung hergestellt war, erschien die königliche Armee und machte es unmöglich, eine Schlacht zu vermeiden [12]).

Der Herzog von Anjou machte während der Nacht des 2ten Octobers einen Umweg und setzte an einer Stelle durch den Fluß, wo er so niedrig war, daß der Durchzug ohne Unterbrechung des Marsches ausgeführt wurde. Am Morgen standen sich beide Armeen gegenüber und der Eifer der Hugenotten ließ ein hartnäckiges Treffen erwarten. Die Schlacht begann auf beiden Seiten am Morgen um neun Uhr durch eine heftige Kanonade; darauf stürzten die Hugenotten in blinder Wuth auf ihre Feinde; die katholischen Bataillone empfingen den Anprall mit großer Stärke und setzten darauf ihre Gegner durch ihren Angriff in Verwirrung. Trotz der Anstrengung der protestantischen Häupter war die Niederlage vollständig. Die Katholiken gaben keinen Pardon; sie riefen einander zu, keinen zu verschonen und ihre zu La Roche-

12) La Noue, S. 686.

Abeille getödteten Cameraden zu rächen[13]). Die meisten Protestanten, die ihnen in die Hände fielen, wurden niedergemacht und kaltblütig ganze Regimenter, nachdem sie die Waffen weggeworfen und sich ergeben, niedergehauen. Von einer 25,000 Mann starken Armee blieben kaum noch 6000 Mann mit Coligny und den beiden Prinzen zu Parthenay.

Der Herzog von Anjou hatte sich in der Hitze des Gefechts selbst ausgesetzt; an seiner Seite wurde der Markgraf von Baden getödtet. Der Admiral hatte gleich im Anfange des Treffens zwei Wunden erhalten, aber so lange er auf dem Sattel bleiben konnte, vermochte ihn nichts von seiner Stelle zu bringen. Der Rheingraf, an der Spitze einer Reiterschaar, suchte ihn auf, griff ihn an und schoß seine Pistole los, welche den Admiral an der untern Kinnlade traf und ihm vier Zähne ausbrach; zugleich feuerte dieser auf den Grafen und tödtete ihn[14]).

Coligny war besorgt, die jungen Prinzen möchten sich der Gefahr aussetzen, und stellte sie auf einen Hügel mit 4000 Mann unter Ludwig von Nassau. Der Prinz von Bearn wollte an der Schlacht Theil nehmen, wurde aber daran gehindert. Als die Protestanten einmal die feindlichen Reihen durchbrochen hatten, würde das Anrücken der Reserve in diesem Augenblicke den Sieg gesichert haben; aber Ludwig von Nassau wollte von des Admirals Befehlen nicht abgehen und der Prinz von Bearn rief aus: „Wir verlieren unsern Vortheil und darum auch die Schlacht.“[15])

Der Admiral, mit Blut, welches aus seinen Wunden floß, bedeckt, setzte das Gefecht fort, bis er sah, daß es unmöglich sey, eine gänzliche Niederlage zu verhindern. Er versuchte darauf, seinen Rückzug so gut als möglich zu machen, was in einer bessern Ordnung, als man es erwarten konnte, geschah. Sein Leben war bei dieser Gelegenheit in der größten Gefahr und nur die Ergebenheit seiner Begleiter erhielt ihn. Ein Schlag, den er in der Schlacht erhielt, zerbrach die Ringe

13) Brantome, B. X. S. 280.

14) Davila, B. V. S. 550.

15) Perefixe, Leben Heinrichs IV.

seines Panzers und dieser fiel herunter; während er so unbeschützt war, drängten sich die Feinde rings um ihn; aber er wurde von seinen Mannen umgeben, bis er den Panzer in Ordnung gebracht. Auf dem Rückzuge wurde er von zwei Edelleuten verfolgt, welche ihm schon nahe gekommen und denen er, da er schon so sehr erschöpft war, kaum entgangen seyn würde, hätte sich nicht Einer seinen Verfolgern entgegengesetzt, einen getödtet und mit dem andern gefochten, und so dem Admiral Zeit zum Entkommen verschafft. Dieser tapfere Begleiter erhielt eine schwere Wunde; sie war aber glücklicher Weise nicht tödtlich, und Coligny gab ihm, so lange er lebte, einen Gnadengehalt [16]).

Die Schlacht dauerte nur sehr kurze Zeit; aber die Niederlage der Protestanten war dennoch vollständig. All ihr Geschütz, ihr Gepäck und ihre Vorräthe fielen in die Hände der Katholiken. Die zahlreich erbeuteten Fahnen wurden nach Rom geschickt und daselbst in der Kirche des heiligen Johannes vom Lateran als Siegeszeichen eingeweiht. Nur wenige Gefangene entgingen dem Gemetzel, unter diesen Dacier, Blançon und La Noue, dessen eigenes Geschick es war, beinahe in jeder Schlacht in die Hände der Feinde zu fallen [17]).

Dieser schreckliche Schlag reichte hin, die Hoffnungen der protestantischen Parthei niederzuschlagen, welche ganz hätten zerstreut werden können, wenn die Katholiken ihren Sieg besser verfolgt hätten. Die, welche vom Schlachtfelde entkamen, hatten Zeit, zu überlegen, was sie thun sollten, und mit einem solchen Führer, wie der Admiral, verlangten sie nicht mehr, als dem Unglücke Standhaftigkeit entgegenzusetzen. Eben so war Coligny niemals größer, als wenn er mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und Gefahren dienten bloß dazu, seinen Muth zu stärken und ihn mit neuer Energie zu füllen. Am Abende nach der Schlacht hielt er mit seinen Officieren Kriegsrath und suchte die Niedergeschlagenen wieder aufzurichten. Viele von ihnen waren ganz betrübt, wenn sie den erlittenen Verlust betrachteten und bedachten, daß sie beinahe

16) Coligny's Leben, S. 373.

17) Davila, B. V. S. 552.

von Allem entblößt, in einer entfernten Gegend des Reichs und der Rache eines erzürnten Königs ausgesetzt seyen. Coligny, obgleich er wegen seines verwundeten Kinnes kaum sprechen konnte, redete sie doch ermunternd an. Er erinnerte sie, daß sie nach anderen Verlusten wieder stärker und ihren Feinden furchtbar geworden; daß die Niederlage einer Armee einen Krieg noch nicht beendige, im Falle ihnen nicht Muth und Ausdauer mangele; sie könnten noch immer auf Teutschland, eine große und unerschöpfliche Pflanzschule von Soldaten, rechnen; die Verbindung mit England finde noch statt und die Nachricht von ihrer Niederlage würde schnelle Hülfssendungen veranlassen; sie hätten Freunde in vielen Theilen des Königreichs, welche eine ihnen günstige Veränderung herbeiführen würden; sie besäßen noch eine gute Armee unter Montgomery, welche sich bald mit ihnen verbinden würde. Wenn sie sich jetzt Bedingungen unterwürfen, müßten sie den Willen ihres Siegers thun; wenn sie dagegen noch kurze Zeit aushielten und ihre Streitkräfte sammelten, so könnten sie auf billigere Friedensbedingungen rechnen. Des Admirals Meinung wurde von allen Anwesenden gut geheißen und in derselben Nacht Couriere an alle protestantische Staaten mit der Nachricht ihrer Niederlage und mit der Bitte um fernere Hülfe abgeschickt [18]). Auch wurden Briefe an verschiedene Städte Frankreichs geschrieben, um schlimme Folgen zu verhindern, welche die Nachricht, daß Coligny an seinen Wunden gestorben sey, haben möchte [19]). Am folgenden Tage zogen sich die Verbündeten nach Niort zurück; ihr Plan war, das offene Feld zu verlassen, die Besatzung ihrer vornehmsten Städte, wie Rochelle, St. Jean Angely und Angoulême, zu verstärken, mit den übrigen Truppen sich nach Auvergne und Gascogne zurückzuziehn und eine Verbindung mit Montgomery zu bewirken. Auf diese Weise hofften sie den Krieg so in die Länge zu ziehen, bis sie von außen Beistand erhalten könnten [20]).

18) Davila, B. V. S. 554.

19) Coligny's Leben, S. 374.

20) Davila, B. V. S. 558.

Als Catharina die Niederlage der Hugenotten bei Montcontour erfuhr, hielt sie Coligny ohne Rettung verloren und wünschte sich Glück, von einem Manne befreit zu seyn, der allein im Stande war, sich ihrem Ehrgeize zu widersetzen. Bis jetzt hatte die Königin sich bemüht, Coligny zu überreden, daß ihr Benehmen gegen ihn wider ihren eigenen Willen gewesen, und um diesen Schein zu bewahren, hatte sie befohlen, sein Privateigenthum zu schonen; da sie aber jetzt sein Ansehen gesunken und seine Hülfsmittel vernichtet glaubte, hörte sie auf, sich zu verstellen. Eine Belohnung von 50,000 Kronen wurde nun wieder Jedem angeboten, der des Admirals Haupt bringen würde, in der Hoffnung, daß irgend ein Söldling versuchen sollte, ihn zu ermorden. Sein Haus zu Chatillon wurde geplündert und Alles, was ihm und seinem Bruder gehörte, weggeführt. Die Politik hatte früher eine solche Maaßregel verhindert, weil man fürchtete, daß bei dem Frieden Ersatz dafür gefordert würde. Sein Eigenthum war nun ganz eingezogen und sein Unterhalt hing ausschließlich von den Beiträgen der protestantischen Kirchen ab; sie schickten ihm monatlich 2000 Kronen, welche er annahm, so lange der Krieg dauerte [21]). Die protestantische Sache, obschon sehr geschwächt, war dennoch weit davon entfernt, unterdrückt zu werden, und die Anstrengungen, welche Catharina zum Untergange der Hugenotten machte, dienten nur dazu, ihre Mittel zur Versammlung neuer Streitkräfte zu entwickeln und sie wieder in Stand zu setzen, ihren Feinden gegenüber zu erscheinen. Indem Catharina ihre Pläne verfolgte, beleidigte sie einige mächtige Adliche und vereitelte so durch neue Hindernisse ihren Sieg.

21) Coligny's Leben, S. 375.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Die Belagerung von Niort und St. Jean d'Angely. — Die Prinzen und Coligny ziehen sich nach Bearn zurück. — Schlacht bei Arnay-le-Duc. — Friede von St. Germain-en-Laye.

1569—1570.

Der außerordentliche Glanz, welcher über den Sieg von Montcontour verbreitet, und die Lobeserhebungen, mit welchen der Herzog von Anjou überschüttet wurde, erweckten die Eifersucht der alten Hauptleute. Der König beschloß, sich zur Armee zu begeben und nährte durch diese Maaßregel die Unzufriedenheit unter den vornehmen Officieren noch mehr; er konnte seinen wahren Zweck, den Ruhm seines Bruders zu theilen, statt sein Ansehen zu unterstützen, nicht verhehlen. Die meisten alten Generale waren schon lange unzufrieden, daß der Oberbefehl den Händen eines Jünglings anvertraut war, und sie nahmen kein größeres Interesse an der Beendigung des Krieges, als es ihre Ehre nothwendig gebot. Die Guisen waren in ihrem Eifer erkaltet, denn die Unterwerfung der Hugenotten war ihnen nur dann wichtig, wenn der Ruhm des Werks ihnen zu Theil wurde. Ueberdies waren sie empfindlich, daß sie unter die untergeordneten Befehlshaber gesetzt worden, was der Königin eifersüchtige Dazwischenkunft bewirkt hatte, indem diese besorgte, daß jeder glückliche Erfolg der Guisen sie in der Gunst der Katholiken noch mehr erheben würde. Die Montmorencys waren durch die Vernachlässigung, mit der sie seit des Connetables Tod behandelt worden, beleidigt und überdies ihrem Verwandten Coligny geneigt.

Die Wirkung dieser Gefühle offenbarte sich in dem unmittelbar nach der Schlacht gehaltenen Kriegsrathe. Tavannes bestand darauf, mit dem größeren Theile des Heeres die Flüchtlinge zu verfolgen und nur so viel Truppen zurückzulassen, als zur Beobachtung der vorzüglichsten Städte, die sich bald ohne Belagerung ergeben würden, nothwendig wäre; er behauptete, die Hugenotten sollten von Ort zu Ort verjagt und

verfolgt werden; bis sie entweder das Königreich verließen, oder sich selbst in eine Stadt würfen, wo sie ihr Grab finden würden. Obgleich keine wichtigen Gründe diesem Vorschlage entgegengesetzt werden konnten, wurde doch, statt ihn anzunehmen, beschlossen, daß die Operationen auf die Eroberung einiger aufrührerischen Städte gerichtet werden sollten. Tavannes legte deswegen seine Stelle nieder und die Protestanten wurden auf diese Weise von einem furchtbaren Feinde befreit [1]).

Einige Städte wurden ohne Widerstand genommen [2]); aber Niort war zur Vertheidigung gerüstet und der Herzog von Anjou fing eine regelmäßige Belagerung an. Mouy commandirte hier; er war auf den Rath des Admirals, der eine solche Maaßregel für nothwendig erachtete, um den Rückzug der jungen Prinzen zu decken und Gelegenheit zu finden, einige Ueberreste der Armee zu sammeln, in diese Stadt zurückgekehrt; denn wären die Sieger unbeschäftigt geblieben, so mußte befürchtet werden, daß sie Coligny ganz unterdrücken würden. Darum nahmen der Admiral und seine Gefährten, nachdem sie Parthenay verlassen hatten, ihre Richtung insgeheim auf Niort, wo Mouy mit den Ueberbleibseln der Infanterie zurückblieb; sie selbst wählten, nur von einer kleinen Reiterschaar begleitet, den kürzesten Weg nach Rochelle [3]).

Mouy's Macht war unbedeutend, aber er bestrebte sich, den Mangel an Truppenzahl durch herzhafte Anstrengungen zu ersetzen. In einem Ausfall, den er machte, um die Werke der Belagerer in ihren Fortschritten zu hemmen, richtete er ein großes Gemetzel unter ihnen an und setzte seine Angriffe bis auf den Abend fort, wo er sich in die Stadt zurückziehen wollte. Unglücklicher Weise jedoch wurde er von einem gewissen Maurevel, der in das Lager der Hugenotten gekommen war, um Coligny zu tödten, dessen Leben aber durch seine schnelle Abreise nach Rochelle gerettet worden, erschossen; der Mörder war nämlich entschlossen, sich der Belohnung würdig zu er-

1) Tavannes Denkwürd., S. 358.

2) Nämlich Parthenay, Lusignan, Chatellerault, St. Mairent und Fontenay.

3) Davila, B. V. S. 560.

weisen, und feuerte deswegen seine Pistole von hinten auf Mouy ab. Darauf kehrte er zum Herzog von Anjou zurück, und es bleibt kein Zweifel, daß der Prinz selbst ihn zu diesem Zweck gemiethet hatte. Mouy verließ die Stadt und ging nach Saintes, wo er wenige Tage darauf starb, was die Besatzung so entmuthigte, daß sie sich ergab [4]).

Der König langte gerade zu der Zeit, als Niort von seinen Truppen eingenommen worden, im Lager an, und war über den Erfolg, welcher die Operationen seiner Armee krönte, so erfreut, daß er hoffte, mit gleicher Leichtigkeit jede Stadt einzunehmen und in kurzer Zeit Herr von Rochelle zu seyn, aber die lebhafte Vertheidigung von St. Jean d'Angely änderte seine Meinung. Die Stadt wurde von Piles, einem tapferen General, vertheidiget, welcher sich erst nach zwei Monaten, und nachdem er auf's Aeußerste gebracht worden, ergab.

Biron forderte die Stadt am 26sten October 1569 zur Uebergabe auf, erhielt aber zur Antwort, daß dieser ein Friede vorausgehen müsse, an dem ganz Frankreich Theil nehme. Am nämlichen Tage machte die Besatzung, um die feindliche Armee zu überzeugen, daß sie im Stande wäre, die Stadt zu vertheidigen, einen Ausfall und tödtete eine große Menge Belagerer. Dieser Unfall erbitterte die Katholiken, und sie eröffneten eine solche Kanonade auf die Stadt, daß bald eine Bresche geschossen war. Die Besatzung besserte sie während der Nacht wieder aus, und eine neue Bresche war nothwendig, um den Sturm zu wagen [5]).

Wiederholte Stürme wurden gemacht, die Katholiken fochten vor den Augen ihres Königs, und Jeder eiferte der Tapferkeit des Andern nach; aber die Standhaftigkeit der Hugenotten war unerschütterlich und ihre Anstrengungen unvermindert. Endlich, als sie einsahen, daß sie auf keinen Entsatz hoffen könnten, capitulirte Piles, und erhielt, sowohl für sich als die Besatzung, ehrenvolle Bedingungen [6]). Die Zeit,

4) Davila, B. V. S. 562. — Coligny's Leben, S. 376. — Brantome. — De Thou, B. 46.

5) De Thou, B. 46.

6) Davila, B. V. S. 565.

welche mit der Belagerung von St. Jean d'Angely zugebracht wurde, gab den Prinzen Gelegenheit, sich selbst wieder zu erholen, und die Hugenotten benutzten den Verzug, Rochelle, wohin sich die Königin von Navarra begeben, zu befestigen [7]).

Als die Katholiken die Belagerung von St. Jean d'Angely anfingen, rüstete sich Coligny, nach Bearn aufzubrechen. Seine Freunde wurden aufgefordert, sich zu Saintes mit ihm zu verbinden, und sie marschirten von dieser Stadt am 18ten October ab. Eine Unterstützung von 100,000 Kronen erhielt er von England, und mit dieser Hülfe hoffte er den Krieg nach Languedoc zu spielen. Zu gleicher Zeit erhielt er von manchen Fürsten, die es bisher abgelehnt hatten, ihm Hülfe zu leisten, das Versprechen ihres Beistandes [8]).

Der König, von Coligny's Plan unterrichtet, schickte Befehle, alle Brücken zu zerstören und alle Böte auf den Flüssen so zu zerschlagen, daß man keinen Gebrauch davon machen könnte; Wachen wurden bei den Furthen aufgestellt, mit dem Befehl, Alle, die einzeln herüberseţten, zu tödten. Aber diese Vorsichtsmaaßregeln waren nicht im Stande, des Admirals Ankunft in Bearn zu hindern, wo sich Abgeordnete aller Kirchen bei ihm einfanden. Er seţte ohne Schwierigkeit über die Garonne, obgleich die Katholiken an ihren Ufern waren. Die Liebe und Hochachtung, welche ihm auf seinen Wegen erwiesen wurde, war von sehr erhebender Art; mitten unter dem Jubel, der über seine Ankunft entstand, konnte eine große Anzahl ihre Rührung über die Gefahren, die er zu ihren Gunsten bestanden, nicht verbergen. Als er sich Montauban näherte, war die Anzahl seiner Begleiter sehr angewachsen, und wenn es Coligny erlaubt hätte, so wäre der Einzug in diese Stadt ein Triumphzug geworden; aber als er noch einige Meilen entfernt war und mehrere kamen, ihn von der beabsichtigten Ehrenbezeugung zu unterrichten, sagte er ihnen, daß sie das Geld, was sie auszugeben hätten, besser zu einem nützlichen Zweck verwenden könnten, und daß er Schwierigkeit hätte,

7) La Noue, S. 693.

8) Coligny's Leben, S. 377.

die teutschen Truppen, die schon seit einiger Zeit keine Löhnung erhalten hätten, zu befriedigen. Als dieses in der Stadt bekannt wurde, brachten die Einwohner bald genug Geld zusammen, ihre Hülfstruppen zu bezahlen [9]).

Das Volk von Bearn zeigte große Freude über die Ankunft seines Fürsten; alsbald erschienen die Vasallen des Hauses von Albret und in kurzer Zeit wurde ein Heer von 3000 Mann geworben. Sie erhoben schwere Kriegssteuern von den umliegenden Gegenden und verstärkten fortwährend ihre Zahl [10]).

Montluc machte große Anstrengungen, Montgomery's Armee an der Vereinigung mit dem Admiral zu verhindern; aber eine Bewegung des letzteren auf die kleine Stadt Aiguillon bewog den katholischen General, seinen Plan zu ändern, und die zwei protestantischen Armeen konnten sich verbinden. So war Coligny wieder an der Spitze eines mächtigen Heeres und marschirte im Anfang des Januars 1570 nach Languedoc, wo er die meisten Städte ohne Widerstand einnahm; denn seine Anhänger in diesem Theile des Landes waren so zahlreich, daß ihm alle Thore geöffnet wurden. Nur Toulouse weigerte sich, ihn aufzunehmen; die Hugenotten hatten dem Parlamente dieser Stadt Rache geschworen, und die Parlamentsräthe beförderten die Vertheidigung der Stadt [11]). Das Parlament von Toulouse war in der Verfolgung der Protestanten sehr eifrig gewesen; jeder anerkannte Hugenott, der ergriffen wurde, ward augenblicklich veurtheilt und gehängt. Nach dem Friedensschluß im März 1568 verweigerte es, das Edict einzuzeichnen, und gehorchte erst, als es der König zum vierten Mal befahl. Es ermordete sogar Philibert Rapin, einen protestantischen Edelmann, der den Auftrag hatte, das Edict zu überbringen, indem es eine alte Anklage, auf welche er summarisch verurtheilt worden, erneuerte. Ueberdies ließ es einige Personen unter dem Vorwande, daß sie mit Coligny in Briefwechsel ständen, lebendig verbrennen. Dieser drohte an den ersten Personen, die in seine Hände fielen, das Ver-

9) Coligny's Leben, S. 378.
10) Davila, B. V. S. 567.
11) Coligny's Leben, S. 380. — La Noue, S. 699.

geltungsrecht auszuüben [12]). Die protestantische Armee verwüstete die Umgebungen von Toulouse und richtete die furchtbarsten Verheerungen an. Die Häuser des Präsidenten und der Räthe des Parlamentes wurden verbrannt und mit dem Kalk der Ruinen schrieben die Soldaten die Worte an die Mauern: Rache für Rapin. Die Besatzung bestand aus 8000 Mann unter dem Befehle von Joyeuse, aber die Wuth der Hugenotten hatte einen solchen Schrecken verbreitet, daß sie sich nicht außerhalb der Stadt wagten [13]). Die Rache der Hugenotten wurde für zu streng gehalten, aber sie sagten, daß es dem Parlamente zur Lehre dienen würde, in Zukunft gemäßigter zu seyn [14]). Da sie sich von dem Schlag ihrer letzten Niederlage erholt hatten, und sich wieder in einem guten Zustande befanden so hielten es die Protestanten für eine gute Gelegenheit, Friedensvorschläge zu machen. Beauvais und Teligny wurden mit Vorschlägen abgeschickt; aber der König wollte nicht darauf eingehen und verlangte, daß sie sich unbedingt unterwerfen sollten. Da man aber die Beendigung des Krieges wünschte, wurde Biron mit ihnen abgeschickt, sich zu überzeugen, ob die Prinzen von ihren Forderungen ablassen wollten; ein Mittel, welches anzunehmen sie nicht bereit waren.

Während dem Rest des Winters beschäftigten sich die Protestanten, die in der benachbarten Provinz von den Katholiken besetzten Städte anzugreifen. Im Frühling durchzog Coligny Languedoc und die Dauphiné, und da er seine Armee sich sehr vermehren sah, hielt er es für das Beste, geradezu auf Paris zu marschiren [15]). Mehrere Gründe bewogen ihn zu diesem Schritte; er wußte, daß der Herzog von Anjou einen großen Theil seiner Armee vor St. Jean d'Angely verloren hatte, und daß er, obgleich in guten Winterquartieren, sein Heer noch nicht wiederherstellen konnte; er bedachte auch, daß, wenn sein Plan auf Paris mißlingen sollte, er sich mit Vor-

12) Brantome, B. VIII. S. 211. — Mezeray's chron. Abriß. — Coligny's Leben, S. 380.

13) D'Aubigné's Universalhist., B. I. S. 319.

14) La Noue, S. 699.

15) Daselbst, S. 700.

theil nach Saintes und Poitou zurückziehen könnte, wo durch La Noue der Zustand der Dinge sehr verändert worden; denn dieser hatte von Rochelle aus einige sehr glückliche Streifzüge gemacht und mehrere Städte wieder erobert [16]).

Die protestantische Armee rückte nach der Loire vor, da Coligny und die Prinzen überzeugt waren, daß sie nicht eher einen vortheilhaften Frieden erlangen würden, bis sie den Krieg vor die Thore der Hauptstadt gewälzt hätten. Ihre Fortschritte wurden jedoch durch eine ernsthafte Krankheit des Admirals gehemmt. Es war mit ihm auf's Aeußerste gekommen und jede Hoffnung auf Genesung aufgegeben worden. Die größte Bestürzung ergriff alle Reihen, und die ängstliche Sorge, welche bei dieser Gelegenheit gezeigt wurde, bewies, daß die Hoffnungen der protestantischen Parthei auf ihm ruhten [17]). In der That, was konnten zwei Jünglinge ohne einen erfahrenen Rathgeber thun? Die Prinzen waren tapfer und eifrig, aber noch unfähig, den öffentlichen Angelegenheiten der Protestanten vorzustehen. Bereits besprachen verschiedene Hauptleute die Mittel zur Erhaltung ihrer persönlichen Sicherheit, und manche hielten es für besser, daß sich die Armee trennen sollte, als des Admirals Krankheit eine günstige Wendung nahm und die Hoffnung seiner Freunde wieder belebte.

Es waren einige Angriffe auf La Charité, das noch im Besitz der Protestanten war, gemacht worden; es wurde wegen des Passes über die Loire für einen sehr wichtigen Platz gehalten. Als der König die Hugenotten wieder im Felde und es wahrscheinlich fand, daß sie auf Paris marschiren würden, schickte er den Marschall von Cossé mit einer starken Truppenabtheilung zur Einnahme dieses Platzes ab. Coligny erhielt diese Nachricht zu einer Zeit, als die Aerzte ihn bereits aufgegeben hatten; aber die Wichtigkeit dieser Bewegung machte ihn für das eigene Leben sorglos, und er gab Befehle, augenblicklich zu marschiren. Er selbst wurde in einer Sänfte getragen, und seine Begleiter erwarteten jeden Augenblick sei-

16) Davila, B. V. S. 572.

17) De Thou, B. 47. B. VI. S. 36.

nen Tod. Da er über die Loire zu setzen wünschte, ohne bis nach La Charité zu gehen, nahm er St. Reimbert weg, wo eine Brücke war. Couriere wurden abgeschickt, um die Entfernteren zum Zuzug zu rufen, und die protestantische Armee rückte in Burgund ein [18]).

Während des Admirals Krankheit commandirten die Prinzen das Heer; aber sein Rath ordnete alle ihre Bewegungen. Sie lagerten sich vor Arnay-le-Duc [19]) mit der Absicht, es in Besitz zu nehmen, als plötzlich der Marschall Cossé anlangte; seine Armee bestand aus 14,000 Mann und etwas Geschütz, während die Protestanten nur halb so viel zählten. Als der Marschall erfahren hatte, daß die Hauptarmee der Protestanten über die Loire gesetzt, änderte er seinen Plan, und statt La Charité anzugreifen, nahm er sich vor, die Prinzen zu einer Schlacht zu nöthigen, die wegen Coligny's Krankheit von sehr zweifelhaftem Ausgange gewesen wäre [20]).

Ob der Marschall entweder die reformirte Religion begünstigte oder einzig willfährig nach den Eingebungen des Herzogs von Anjou, welcher krank zu St. Germain lag und nicht wünschte, daß der Krieg zu dieser Zeit beendigt werde, handelte, bleibt ungewiß; aber es ist klar, daß, wenn er die Protestanten gleich nach seiner Ankunft angegriffen hätte, diese einen harten Schlag erlitten haben müßten. Er gab ihnen jedoch Zeit, eine günstige Stellung einzunehmen, daß er nach dem Handgemenge, welches den ganzen Tag gedauert, jeden Gedanken aufgab, die Hugenotten aus dem Felde zu schlagen und sich mit seinen Truppen nach La Charité zurückzog [21]).

Als Heinrich IV. später mit dem Geschichtsschreiber Mathieu von diesem Gefechte sprach, gab er folgende Beschreibung davon: „Ich hatte keinen nähern Ort, wohin ich mich zurückziehen konnte, als 40 Meilen weit, und dabei blieb noch

18) Coligny's Leben, S. 381. — D'Aubigné, B. I. S. 322.

19) Oder René-le-Duc, eine kleine Stadt in Burgund, Depart. Cote-d'Or, am Flusse Arroux.

20) Coligny's Leben, S. 382.

21) Den 25sten Juni 1570. — Davila, B. V. S. 574. — La Noue, S. 701.

die Gefahr wegen der Bauern. In diesem Gefechte setzte ich mich der Gefahr aus, gefangen oder getödtet zu werden, weil ich kein Geschütz hatte, woran es den königlichen Truppen nicht mangelte. Zehn Schritte von mir wurde ein Edelmann getödtet; aber ich empfahl dem Himmel den Erfolg des Tages und er machte ihn glücklich und günstig."[22]).

Ueberall, wo die protestantische Armee durchzog, erhob sie zur Bestreitung der Kriegskosten Brandschatzungen; daher wurde das Land allgemein erschöpft. Der Vortheil, den sie bei Arnay-le-Duc gewannen, setzte sie in den Stand, auf Paris loszurücken und die Regierung gerieth in großen Schrecken[23]). Die Bestürzung vermehrte sich, als man vernahm, daß aus Teutschland neue Hülfstruppen für die Hugenotten im Anzug wären; auch wurde die Königin durch Cossé's und Damville's Betragen beunruhigt. Der König, die Königin Mutter, der Herzog von Anjou und der Cardinal von Lothringen hielten eine Berathung und stimmten in ihren Meinungen überein; sie entschlossen sich, weil dieses das einzige Mittel war, das Königreich von den fremden Truppen zu befreien, mit den Hugenotten Frieden zu schließen und eine günstige Gelegenheit abzuwarten, ihren großen Zweck, die Ausrottung der protestantischen Religion, auszuführen[24]).

Die protestantischen Häupter wünschten gleichfalls den Frieden; die Prinzen waren der von dem Kriege unzertrennlichen Beschwerden müde; die verschiedenen Adelichen, der Ausgaben überdrüßig, verlangten heimzukehren, und der Admiral war besorgt, den Verwüstungen, welche sein Land betrafen, ein Ende zu machen; aber er wollte zu nichts beistimmen, außer wenn die Freiheit der Anhänger der reformirten Religion fest und unwiderruflich begründet würde. Dieses wußte die Königin, und damit sie durch ihre Beistimmung zu Bedingungen, welche ihre ausschließliche Gewalt billigen würden, das Zutrauen der Katholiken nicht verlieren möchte, strengte sie sich an, Coligny zu einiger Nachgiebigkeit in seinen Forderungen

22) Mathieu, B. I. S. 327.

23) Tavanne's Denkwürd., S. 95.

24) Davila, B. V. S. 576.

zu vermögen. Die Abgeordneten, welche von dem Hofe abgeschickt wurden, den Vertrag zu besprechen, machten dem Admiral das Anerbieten von 200,000 Kronen, unter der Bedingung, daß er von einigen Forderungen abstehen möchte, welche er als wesentliche Artikel für jeden Vertrag, den er abschließen würde, vorausschickte. Um zugleich selbst den Schein einer Bestechung zu vermeiden, wurde Coligny gesagt, daß dieses geschehe, um ihn für die Plünderung seines Hauses zu Chatillon zu entschädigen. Sobald Coligny die Vorschläge hörte, schickte er seinen Abgeordneten Befehle, jedes Anerbieten zur Herstellung seines Eigenthums abzulehnen und zu erklären, daß, wenn nur die reformirten Kirchen befriedigt werden könnten, er für sich selbst nichts verlange. Dieser Schritt Coligny's vereitelte den Plan der Königin und die Unterhandlungen wurden abgebrochen[25]).

Unterdessen hatte sich der Marschall Cossé zwischen Paris und der protestantischen Armee aufgestellt und eine Schlacht schien beinahe unvermeidlich. Catharina war mehr als jemals in Schrecken; eine Schlacht so nahe bei der Hauptstadt wagen, hieß Alles auf's Spiel setzen und der Friede war die einzige Alternative. Sie schickte ihrem Abgeordneten Befehle, unter jeder Bedingung zu einem Schlusse zu kommen. Vergebens bot der spanische Gesandte die Hülfe seines Hofes an, im Fall der Krieg fortgesetzt werden sollte; Catharina durchschaute die finstere Politik Philipps II., und ihres falschen, oft gebrauchten Vorwandes, im Namen der Religion zu handeln, sich bewußt, schenkte sie den aus diesem Beweggrunde gemachten Bitten keine Aufmerksamkeit. Auch der Papst strengte sich sehr an, jede Uebereinkunft zu verhindern; die Sache Gottes war sein Argument, aber sein Eifer für die Befestigung der päpstlichen Gewalt blickte zu sehr als Hauptgrund seines Benehmens durch. In dem Briefe, welchen Pius V. unmittelbar nach der Schlacht von Montcontour an den König von Frankreich schrieb, drängte er ihn, seinen Sieg zu verfolgen, und jede Regung von Mitleid als sündlich und rebellisch gegen Gott zu verbannen; nachdem er ihm das Schicksal Sauls

25) Coligny's Leben, S. 383.

noch einmal zur Warnung vorgehalten, setzte Seine Heiligkeit hinzu: „Was anders würde es seyn, als die Güte Gottes in diesem Siege über die Häretiker zu vereiteln? Die Ausrottung der verruchten Ketzer, unserer gemeinschaftlichen Feinde, die den Haß, welchen sie einflößen, verdienen, und die Wiederherstellung der alten Ruhe und des Friedens in dem Königreiche sind die Früchte, welche er tragen soll. Lassen sich Eure Majestät nicht durch Grundsätze des Mitleids betrügen, und suchen Sie nicht den falschen Ruhm einer vorgeblichen Milde in der Verzeihung von Unbilden, die Gott widerfahren sind; denn nichts ist grausamer als Gnade gegen Elende, welche die schärfsten Strafen verdient haben. Wenn Eure Majestät wünschen, den alten Glanz, die Macht und die Würde Frankreichs wiederherzustellen, so müssen Sie vor Allem dahin streben, daß alle Ihre Unterthanen den katholischen Glauben allein bekennen, der von Anbeginn der Christenheit bis auf diesen Tag unbefleckt geblieben ist.“ Der Brief schließt mit der Ermahnung, Alle, welche gegen die Regierung zu den Waffen gegriffen, hinzurichten und in jeder Stadt des Königreichs Ketzerrichter zu bestellen.

Pius war in seinen Ermahnungen unermüdlich und ohne Unterbrechung langten Briefe von ihm an. Die meisten derselben verfolgen denselben Weg; aber als der Friede wahrscheinlicher wurde, nahm er zu kräftigeren Beweisgründen seine Zuflucht. Folgendes ist ein Auszug aus einem solchen Briefe: „Wir versichern Eure Majestät, daß eine solche Uebereinkunft, weit entfernt, Ihnen Frieden zu bringen, im Gegentheile die Quelle des größten Uebels in Frankreich seyn würde. So lange es Männer giebt, die anders denken und versuchen, Eure Majestät anzuziehen, betrügen sie sich entweder selbst, oder sie betrügen, vom Geiste der Schmeichelei bestochen, Eure Majestät. Obschon sie allezeit den falschen Vorwand der allgemeinen Wohlfahrt vorschieben, vergessen sie doch bald die katholische Religion und den Ruhm Eurer Majestät. Sie haben weder Achtung vor dem Könige noch vor Gott. Sie sollten bedenken, daß bei dem Friedensschluß Eure Majestät Ihren aufgebrachtesten Feinden erlauben, aus ihren Raubnestern in den königlichen Palast zu kommen; daß davon tausend Ge-

fahren und Fallstricke entstehen müssen, und daß, wenn auch die Ketzer den bösen Willen nicht haben sollten, Ihnen eine Falle zu legen, Gott ihnen selbst diesen Gedanken, nach dem gerechten Urtheile seiner göttlichen Vorsehung, einflößen würde, um Eure Majestät für die Vernachlässigung der Religion wegen Privatvortheils zu bestrafen. Sollte uns auch jedes andre Mittel, die Wahrheit dessen, was wir behaupten, zu beweisen, ermangeln, so geben uns die Griechen zu dieser Zeit das beste Beispiel, weil sie die katholische Religion verachteten, verloren sie den Glanz ihres alten Ruhmes und leben jetzt in der furchtbarsten Sclaverei unter den Ungläubigen."

Diesem folgten andere Briefe; aber Frankreich war der Schrecken des Bürgerkrieges, welcher die furchtbarsten Grausamkeiten und Repressalien hervorgebracht, müde, und nach vielen Unterbrechungen wurde der Friede zu St. Germain, den 15ten August 1570, geschlossen. Eine allgemeine Amnestie, die freie Ausübung der reformirten Religion in den Vorstädten zweier Städte jeder Provinz, die Wiederherstellung des eingezogenen Eigenthums, die Zulassung der Hugenotten zu den meisten Staatsämtern, und das Recht, sechs Richter, sowohl Präsidenten als Räthe, in den verschiedenen Provinzen des Reichs zu ernennen, bildeten die Grundlagen dieses Vertrages. Nebst diesen vortheilhaften Bedingungen wurde den Protestanten erlaubt, vier Städte, nämlich Rochelle, Montauban, Cognac und La Charité, zum Pfande der vollständigen Erfüllung des Vertrags besetzt zu halten; sie machten sich aber durch einen Eid verbindlich, sie nach Ablauf von zwei Jahren zu übergeben [26]).

Die Gewährleistung solcher günstigen Bedingungen erweckte in den Gemüthern vieler Protestanten Verdacht; aber obgleich die Anführer nicht unmittelbar darauf am Hofe erschienen, schenkte das Volk dennoch dem Friedensvertrage volles Zutrauen. Die Nation schrieb den plötzlichen Friedensschluß verschiedenen Gründen zu. Einige glaubten, der teutsche Kaiser habe auf den König eingewirkt, denn Carl wurde bald darauf mit dessen Tochter vermählt; Andere dagegen nah-

26) Davila, B. V. S. 577. — De Thou, B. 47.

men an, daß die spanische Einmischung zu bekannt geworden und Catharina's Eifersucht erregt habe; während noch Andere den Frieden ihrer Liebe zum Vergnügen zuschrieben. Die Einsichtigern argwohnten geheime Pläne gegen die Protestanten, wenn sie entwaffnet und zerstreut wären, und das Bewußtseyn, daß ein solcher Verdacht gehegt wurde, machte der Königin die Ausführung ihres Anschlags so schwierig.

La Noue hat einige Gründe, welche gegen den Frieden gebraucht wurden, aufbewahrt. Die Katholiken behaupteten, daß es ungerecht und schändlich sey, mit aufrührerischen Kezzern, die die Todesstrafe verdient hätten, Friede zu machen. Die Protestanten dagegen klagten, daß der Vertrag eine bloße Falle wäre. Die Erstern, setzt er hinzu, wurden von ihrer Opposition auf folgende Weise geheilt. Wenn es Soldaten wären, wurde ihnen empfohlen, einen Angriff auszuführen und die gottlosen Hugenotten zu schlagen; nach zwei Versuchen würden sie sicher ihre Meinung ändern. Waren sie vom Bürgerstande, so wurden sie eingeladen, die Hälfte ihres Einkommens zur Unterstützung des Krieges herzugeben, und sie zogen bald den Frieden vor. Aehnliche Gründe wurden auf der andern Seite gebraucht, die Sache ernster und unpartheiischer zu untersuchen. Hinsichtlich des Admirals Meinung von dem Frieden, erwähnt er, daß Coligny mehrmals erklärt habe, er wolle lieber sterben, als noch einmal solche Unordnung bestehen und so viel Uebel vor seinen Augen begehen sehen [27]).

Die Freude, mit welcher der Friede in Frankreich aufgenommen wurde, bildet einen schneidenden Contrast mit dem Eindrucke, welchen er auf den Papst gemacht. Er schrieb Briefe an die Cardinäle von Bourbon und Lothringen, in welchen er sein großes Bedauern über das Unglück, welches Frankreich betroffen, ausdrückt. „Es ist namentlich zu befürchten," sagt der heilige Pius, „daß Gott ein Strafurtheil an dem Könige selbst und an Allen, die an diesen Unterhandlungen Theil genommen, ausüben möchte." Er fordert sie auf, ihre Pflicht zu thun und die Kirche zu vertheidigen; er

27) La Noue, S. 704 u. 708, und Denkwürd. aus dem Leben J. A. de Thou's, Thl. II.

sparte keine Beweggründe, brauchte Drohungen und Versprechungen und berief sich auf ihre Ehre und ihren Stolz. Da die folgenden Briefe Pius V. von ganz anderem Charakter sind, dürfen wir wohl annehmen, daß er insgeheim von dem bereits vorbereiteten Anschlage unterrichtet worden. Es ist unmöglich, auf eine andere Weise den großen Unterschied der nachher an den König und die Königin von Frankreich geschriebenen Briefe zu erklären; nachdem er wiederholt so eifrig die Ausrottung der Protestanten verlangt, ist es unwahrscheinlich, daß sich sein Eifer plötzlich vermindert haben sollte, wäre er nicht von den Plänen der Königin unterrichtet worden, namentlich, da seine Briefe auch fortan dieselbe Aengstlichkeit für die Unterstützung der katholischen Religion zeigen.

Bald darauf machte er einen Versuch, von Frankreich Truppen für die Königin Maria von Schottland zu erhalten, und der Brief ist darum bemerkenswerth, weil er durchaus keine Ermahnung enthält, die Ketzer auszurotten, obgleich er, um die Königin zu dieser Maaßregel zu überreden, auf die Hülfe anspielt, die die Hugenotten fortwährend von der Königin Elisabeth von England erhalten, welche sie auch von Allem, was in Frankreich vorfiele, unterrichteten. Pius bedauert, daß sie täglich fähiger würden, ihre Wünsche zu verwirklichen; aber er sagt kein Wort von ihrer Ausrottung, wie er sonst zu thun pflegte. Indessen wurde der Bischof von St. Papoul mit einer mündlichen Botschaft, deren Inhalt in Vergessenheit vergraben ist, abgesendet.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Kunstgriffe des Hofes, die vornehmsten Protestanten nach Hofe zu ziehen. — Tod der Königin von Navarra.

1571 — 1572.

Der Admiral führte die teutschen Hülfstruppen bis Langres und nahm hier Abschied von ihnen; die Umstände hinderten

ihn, sie ganz zu bezahlen, und man sagt von ihnen, daß sie mehr mit Versprechungen als mit Geld beladen zurückgekehrt seyen [1]). Die Königin von Navarra schlug ihren Wohnsitz in Rochelle auf, wohin sich die jungen Prinzen und der Admiral begaben.

Dieser Schritt zeigt, daß sie Verdacht und Zweifel gegen die Aufrichtigkeit der Königin Mutter bei Abschließung des Friedens hatten und wir besitzen das Zeugniß eines Höflings, welches uns beweiset, daß dieser Verdacht wohl gegründet war. Davila unterrichtet uns, „daß, sobald als der Friede geschlossen worden, jede geheime Feder, welche der König und die Königin in ihren Gedanken bereit hielten, in Thätigkeit gesetzt wurde, die vornehmsten Hugenotten in ihr Netz zu ziehen und durch Kunstgriffe zu erlangen, was sie so oft vergeblich durch den Krieg versucht hätten." [2])

Catharina verstellte ihre Unruhe, welche sie darüber empfand, daß die Königin von Navarra und ihre Freunde sich nach Rochelle zurückgezogen hatten; sie sah ein, daß es unmöglich wäre, ihre Pläne auszuführen, so lange der Admiral dort bliebe und einer solchen allgemeinen Achtung genösse; denn in der That, er hatte in Rochelle mehr Ansehen, als der König in Paris, obschon zur Vermeidung des Scheines die zwei Prinzen dem Namen nach seine Obern waren. Alles, was geschehen sollte, mußte er bestimmen. Auch betrug er sich immer so gemessen, daß weder in dem Gemüthe der Königin von Navarra noch der Prinzen Eifersucht oder Verdacht entstehen konnte [3]).

Die Königin sah jedoch ein, daß eine zu große Veränderung in ihrem Betragen gegen die Protestanten nicht geeignet sey, ihre gute Meinung zu gewinnen, da es ihren Verdacht vermehren und sie selbst einer größern Beobachtung aussetzen würde. Sie ließ deswegen ihren Sohn die Leitung der Staatsgeschäfte übernehmen und überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, das volle Zutrauen der Hugenotten zu gewinnen. Während des ganzen Jahres 1571 zeigte man die größte

1) De Thou, B. 47.
2) Davila, B. V. S. 578.
3) Coligny's Leben, S. 387.

Sorgfalt, den Vertrag in jedem Puncte zu erfüllen; Alles wurde gethan, was das neue Bündniß befestigen konnte, und jede Maaßregel, die feindselige Gefühle erneuern konnte, vermieden.

Unter einem Vorwande dieser Art wurde der Marschall von Cossé, begleitet von Malassise und La Routiere, zwei vertrauten Creaturen der Königin, nach Rochelle geschickt; aber die wahre Absicht der Sendung war, die Bewegungen der Protestanten zu bewachen, ihre Gemüther auszuforschen und sie vollkommen sicher zu machen, was für Catharina's Absichten durchaus nothwendig war. Sie vergaß nichts, was geschickt war, Vertrauen einzuflößen, und schickte den Marschall Montmorency mit dem Präsidenten Marsan nach Rouen, um eine gegen die Hugenotten begangene Ausschweifung zu bestrafen. Jeder Bruch des Vertrags wurde ernsthaft geahndet, und Carl pflegte ihn gewöhnlich sein Friede zu nennen. Künstlich erklärte er bei allen Gelegenheiten, daß er zu diesem Friedensschlusse bewogen worden sey, um die Prinzen von Geblüte gegen die überhandnehmende Gewalt der Guisen, die er einer Verschwörung mit Spanien, das Königreich zu beunruhigen, anklagte, zu unterstützen [4]).

Die Königin von Navarra und die Prinzen waren mit diesem Vertrage zufriedener, als der Admiral, der noch einige Zeit lang bei sich anstand, ob er dem Vorgeben des Königs ganz trauen sollte oder nicht. Statt daß diese Zweifel Coligny's den Eifer des Königs abzukühlen vermocht hätten, bewogen sie ihn nur zu noch kräftigern Mitteln, die Hugenotten an seinen Hof zu ziehen. „Der König und die Königin," sagt Davila, „waren von einem außerordentlichen Verlangen angespornt, ihre Pläne ausgeführt zu sehen." [5]) Es wurden von den Protestanten einige Abgeordnete an den König geschickt; Carl nahm sie auf's freundlichste auf, ging ihnen selbst bis Blois entgegen und überhäufte sie, als sie Paris wieder verließen, mit Schmeicheleien und Geschenken [6]). So ängst-

4) Sully's Denkwürd., B. I. — Davila, B. V. — D'Aubigné's Universalhist., B. II. S. 3.

5) Davila, B. V. S. 584.

6) Sully's Denkwürd., B. I.

lich war der König, den Admiral an den Hof zu bringen, daß er nichts sparte, was dessen Sträuben besiegen konnte. Solche unnöthige Herablassungen von Seiten des Königs sollten Coligny's Verdacht bestärkt haben; denn obgleich ein Souverain gegen seine Unterthanen freundlich gesinnt ist, so hat er doch nicht nothwendig, seine Würde außer Augen zu setzen, um seinen guten Willen zu zeigen. Eine gute Aufnahme in seinem Palaste würde die Gesandten befriedigt haben, ohne daß er ihnen entgegen zu gehen brauchte. Carl entsprach ihnen in jedem Puncte, und um seine persönliche Achtung gegen Coligny zu zeigen, bot er sich an, an den Herzog von Savoyen, zu Gunsten seiner Gattin, zu schreiben, deren Güter der Herzog eingezogen hatte, weil sie sich ohne seine Zustimmung verheirathet [7]).

Marschall Cossé verfehlte nicht, diese Beweise der Aufrichtigkeit zu vergrößern, und nachdem er in dem Vertrauen der Königin von Navarra einige Fortschritte gemacht, begann er ernsthaft den Plan zu besprechen, ihren Sohn mit der Prinzessin Margaretha, der Schwester Carls IX., zu vermählen. Er hatte den Auftrag von Seiten des Königs, viermalhunderttausend Thaler Aussteuer zu versprechen. Er schlug zugleich eine Prinzessin von Cleve für Condé vor, und der Admiral sollte in den Besitz der Kirchengüter seines verstorbenen Bruders, des Cardinals von Chatillon, gesetzt werden [8]) und ein Geschenk von 100,000 Thalern erhalten. Coligny genoß in der That diese Einkünfte ein Jahr lang, und Carl gab die obige Summe her, um sein Haus zu Chatillon wieder herzustellen [9]).

Die Wirkungen von Cossé's Vorschlägen zu befestigen, wurde Biron abgeschickt, um die Anerbietungen zu wiederholen. Er beschrieb die Gefühle des Hofes gegen Philipp II., den man in Verdacht hatte, daß er seine Gattin,

7) Coligny's Leben, S. 389. — Diese Gattin war Jacobine von Moubel, die Tochter des Grafen von Autremont und Wittwe des Freiherrn von Anthon; die Hochzeit fand bald nach dem Frieden Statt.

8) Er wurde zu Southampton von seinem Kammerdiener vergiftet. Siehe Coligny's Leben, De Thou und Lapopeliniere.

9) D'Aubigné's Universalhist., B. II. S. 5.

die Schwester des Königs, vergiftet habe [10]). Er entdeckte unter dem Siegel der Verschwiegenheit, Carl sey entschlossen, Rache zu nehmen, Flandern und Artois mit Krieg zu überziehen und die Wiedergabe dieser Provinzen, als altes Kronlehn, von dem Könige von Spanien zu verlangen. Auch Navarra sollte zurückverlangt und der Prinz von Oranien in der Behauptung von Mons unterstützt werden. Als eine unwiderstehliche Lockspeise setzte Biron hinzu: der König habe seine Augen auf den Admiral geworfen, um sein Heer in den Niederlanden unter dem Titel eines Vicekönigs anzuführen, und er sollte die Vollmacht erhalten, alle Officiere, die unter ihm dienen sollten, zu ernennen [11]). Man hielt Biron den Hugenotten geneigt und erwartete darum, daß es ihm besser, als jedem Andern gelingen würde, Coligny's Zutrauen zu gewinnen. Er sagte dem Admiral: der König wünsche allem Bürgerkriege ein Ende zu machen und den kriegerischen Geist der Nation auswärts zu beschäftigen. Für den bezweckten Krieg in den Niederlanden könnte er Niemanden finden, der sich besser dazu eignete, als er und der Prinz von Nassau, und er wünschte sehr, daß sie am Hofe erscheinen möchten, um darüber zu verhandeln. Der König und die Königin waren mit Recht überzeugt, daß die Hoffnung dieses Krieges einen unwiderstehlichen Eindruck auf den Admiral machen werde, und rechneten darum mehr darauf, als auf irgend ein anderes Mittel. Aber auch die Heirath wurde für ein festes Band des Friedens gehalten: „Wer," sagte Biron, „würde so unvorsichtig seyn, zu wagen, zwischen zwei Schwägern eine Entzweiung zu erregen?" [12]).

Die Königin von Navarra fühlte große Abneigung gegen die vorgeschlagene Heirath; aber Coligny war so erfreut über die Aussicht zu einem Kriege mit Spanien, daß er geneigt war, an den Hof zu gehen, sobald es ihm vorgeschlagen würde. Jede Abgeneigtheit, welche er noch fühlen mochte, mußte ver-

10) Ein Prediger in Madrid, welcher auf den Tod dieser Prinzessin in einer seiner Predigten eine Anspielung gemacht hatte, wurde nach Amerika verbannt. — Brantome, B. I. S. 199.

11) Sully's Denkwürd., B. I.

12) Davila, B. V. S. 584.

schwinden, als Teligny anlangte und ihn unterrichtete, daß dem Könige nichts fremder seyn könnte, als den Frieden zu brechen. Seine Gattin jedoch besaß genug Einfluß, um ihn daran zu hindern, an den Hof zu gehen; sie überzeugte ihn, daß er eine unverzeihliche Unklugheit begehen würde, wenn er einer Fürstin vertrauen wollte, die ihm schon so oft ihr Wort gebrochen, und zu einem Könige gehen, der von Natur so grausam sey, daß er jeden gewaltthätigen Entschluß am meisten unterstützen würde. Coligny gab mehr seiner Liebe zu seiner Gattin nach, als daß er irgend ein Gewicht auf ihre Gründe gelegt hätte, und statt am Hofe zu erscheinen, schickte er Teligny, welchen der König mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit empfing [13]).

Man fuhr fort, den Admiral durch eine Menge Gunstbezeigungen zu verblenden; aber nichts trug so viel dazu bei, als daß der König Teligny vertraute: er fange an, die Sclaverei, in welcher er von seiner Mutter gehalten werde, kennen zu lernen, und sehe ein, wie sie ihm seinen Bruder, den Herzog von Anjou, vorziehe und das Königreich so schlimm regiere, daß es in Gefahr wäre, zu einem Nichts herabzusinken; er sey entschlossen, sie Beide als ein Mittel gegen alles dieses von sich zu entfernen; da er aber hinsichtlich seiner Diener in Noth sey, wolle er sich dem Rathe des Admirals anvertrauen, und wenn dieser, aus ihm unbegreiflichen Gründen, nicht zu ihm komme, so würde er endlich einige Personen abschicken, die mit ihm nicht allein über diese Dinge, sondern auch über den Krieg in Flandern, den er nachher mit Freuden unternehmen werde, sich besprechen sollten. Diesem Vorschlage war nicht zu widerstehen, und Ludwig von Nassau wurde abgeschickt, diese Angelegenheit mit dem Könige zu verhandeln [14]).

Ob Catharina entweder den Protestanten schmeicheln und sie in vollkommene Sorglosigkeit einwiegen, oder jeden Beistand von Seiten Englands, welcher der Ausführung ihrer Pläne Hindernisse in den Weg gelegt hätte, verhindern wollte; oder ob es der Königin Mutter wirklich mit einer solchen

13) Coligny's Leben, S. 389.

14) Coligny's Leben und Mezeray.

Verbindung Ernst war, ist ungewiß, aber allgemein bekannt, daß sie die Heirath zwischen der Königin von England und dem Herzoge von Anjou wünschte und betrieb. Die Unterhandlungen wurden in die Länge gezogen; selbst in wiefern der Herzog sich der Ausübung der katholischen Religion erfreuen dürfte, wurde besprochen [15]). Die Königin Mutter schien eifrig zu wünschen, daß die Hochzeit stattfinde, obschon sie wußte, daß Elisabeth von zu hohem Geiste sey, um sich dem Joche des Ehestandes zu unterwerfen; aber die Hoffnung, Anjou entfernt zu sehen, schmeichelte den Protestanten, und der unentschieden gebliebene Vorschlag reichte hin, einen Heirathsvertrag zwischen Elisabeth und dem Prinzen von Bearn, woran gedacht worden, zu verhindern [16]). Denn der bloße Gedanke an eine solche Hülfe würde die protestantische Parthei wiederhergestellt haben, und ihre beabsichtigte Ausrottung wäre unmöglich geworden.

Der König bezeigte große Freude über die Nachricht, daß Ludwig von Nassau zu ihm komme; er ließ ihm sagen, er möchte incognito reisen, aus Furcht, die Eifersucht der Spanier zu erregen. Er fand den König zu Fontenay, wurde mit zahlreichen Liebkosungen empfangen und Carl enthüllte sich ihm ganz; er erhielt das Schloß von Drange, welches bis jetzt von französischen Truppen besetzt worden, wieder zurück. Der Bericht, welchen Ludwig von Nassau abstattete, in Verbindung mit der Botschaft, welche Teligny kurz vorher brachte, verbannte alle Zweifel aus des Admirals Brust und er entschloß sich, zum Könige zu gehen. Seine Gattin versuchte Alles, ihn davon abzurathen, aber umsonst. Er fragte sie, ob er aus einer lächerlichen Furcht die Vortheile aufgeben solle, welche der protestantischen Religion durch die Verheirathung des Prinzen mit der Schwester des Königs erworben werden könnten, und trotz ihrer Thränen und Bitten reiste er von Rochelle nach Blois ab, wo sich der Hof damals aufhielt, nachdem er kurz vorher des Königs Erlaubniß, eine Begleitung von funfzig Edelleuten mitbringen zu dürfen, nachgesucht und

15) Mezeray's chronol. Abriß.

16) Davila, B. V. S. 587.

erhalten hatte; nicht aus Mißtrauen in das königliche Wort, sondern zum Schutz gegen seine persönlichen Feinde [17]).

Coligny ging im September 1571 nach Blois. Als er vor dem Könige erschien, ließ er sich auf seine Kniee nieder; aber Carl hob ihn auf, umarmte ihn und nannte ihn Vater. Der Ausdruck seiner Freude war sehr warm. „Ich habe Sie jetzt," sagte der König, „ja ich habe Sie und Sie sollen uns nicht wieder verlassen; dieses ist der glücklichste Tag meines Lebens!" Die Königin, die Herzoge von Anjou und Alençon bezeigten alle große Freude über des Admirals Rückkehr an den Hof. Die Königin von Navarra begleitete Coligny bis Blois, kehrte aber bald wieder nach Rochelle zurück [18]).

Des Königs Freundlichkeit gegen Coligny erregte die Eifersucht der Höflinge; er stellte ihm alle seine früheren Besoldungen wieder zurück, nahm ihn in seinen Rath auf und zog dessen Vorschläge allen andern vor. Manchmal verweilte er allein mit ihm und sprach über die Heirath seiner Schwester und den Krieg in Flandern, und war besorgt, ihn in dem, was ihm von Teligny hinsichtlich der Königin Mutter und des Herzogs von Anjou gesagt worden, zu bestärken. Als er einige Tage am Hofe geblieben, glaubte der Admiral, daß er sicher eine Reise nach Chatillon machen könnte, und als er um des Königs Erlaubniß nachsuchte, stellte sich dieser, als nähme er großes Interesse an seiner Sicherheit, bat ihn, nicht allein zu gehen und erlaubte ihm, einige Besatzung in seinem Schlosse zu halten [19]).

Er blieb fünf Wochen lang in Chatillon, und erhielt während dieser Zeit beständig Briefe von Rochelle, welche ihn dringend ermahnten, für sich zu sorgen und zu seinen Freunden zurückzukehren. Aber er schrieb alle diese Briefe einem zu mißtrauischen Geiste zu und als einige Personen ihm den Vorwurf machten, er habe einen großen Fehler begangen, daß er am Hofe erschienen sey, erwiederte Coligny: „Ich vertraue meinem König auf sein Wort; anders in solchen Unruhen

17) Coligny's Leben und Mezeray.

18) Lapopeliniere, B. 25. — De Thou, B. 50.

19) Coligny's Leben, S. 392.

zu leben, ist nicht leben, und es ist besser, einmal zu sterben, als hundert Jahre in Furcht zu leben!" [20])

Um diese Zeit forderte der König durch einen Brief Coligny's Gegenwart zur Verhandlung eines Vertrags mit der Königin von England und den Fürsten von Teutschland, damit, wenn seine Heere in Flandern beschäftigt wären, er von dieser Seite unbesorgt seyn dürfte. Bei dieser Gelegenheit wurde der Admiral mehr geschmeichelt als vorher; die Höflinge murrten, die Geistlichkeit war unwillig, und das Volk erwartete, daß der König bald die protestantische Religion annehmen würde. Selbst die Guisen, welche seinen Plan kannten, zeigten Besorgnisse, wenigstens über die Vortrefflichkeit seiner Verstellungskunst, wenn er diese gegen sie selbst gebrauchen sollte [21]).

Solche Freundschaftsbezeigungen, während das furchtbarste Verbrechen beabsichtigt wurde, scheinen unglaublich; aber die Beweise sind zu stark, um noch einen Zweifel gegen die Thatsache zu gestatten, daß Carl IX. und seine Mutter alle die vornehmsten Hugenotten in Paris zu versammeln wünschten, um, wenn sie dieselben einmal in ihrer Gewalt hätten, sie entweder einzukerkern oder zu ermorden, als eine zur Vernichtung aller Vorrechte, deren sich die Protestanten erfreuten, nothwendige Maaßregel. Bei einer frühern Gelegenheit hatte der König eine Taufe zu einem Fallstrick für den Admiral gebraucht, diesmal wurde die Heirath seiner Schwester zu gleichem Zweck benutzt.

Der König und die Königin Mutter theilten ihren Plan Niemandem mit, außer dem Herzog von Anjou, dem Cardinal von Lothringen, dem Herzog von Guise und Albert Gondy, Grafen von Retz, einem verabscheuungswürdigen Manne, der des Königs Verdorbenheit vollendet haben soll [22]); einige zählen Birague und Tavannes noch dazu, was nicht unwahr-

20) Brantome, B. VIII. S. 205.

21) Mezeray's chronol. Abriß.

22) Brantome erzählt in seinem Leben Carls IX. Einiges von Gondy, was ihn im Besitz jeder schlechten Eigenschaft schildert, und indem er von seiner Familie spricht, setzt er hinzu, daß sein Vater ein Kaufmann zu Lyon gewesen und bankrot gemacht, seine Mutter aber ein berüchtigtes Haus gehalten habe.

scheinlich ist. Das Geheimniß wurde so wohl verwahrt, daß, in Verbindung mit der bezweckten Wirkung ihrer Maaßregel auf die Gemüther der Hugenotten, der Papst anfing, über die Gunstbezeigungen gegen diese unruhig zu werden. Er erschrak über die beabsichtigte Verheirathung und verweigerte die nothwendige Dispensation. Er schrieb einen Brief, am 25sten Januar 1572, an den König, ihm von dieser Maaßregel abzurathen; er drückte die größte Unruhe aus, die er bei der Nachricht empfunden, daß die Heirath in der eitlen Hoffnung abgeschlossen worden sey, daß die Prinzessin den Prinzen zur katholischen Religion zurückbringen möchte; es wäre mehr zu fürchten, daß sie selbst von ihm bekehrt würde. Pius umfaßte mehrere Gegenstände in seinem Briefe; aber man hat hinlänglichen Grund zur Vermuthung, daß diese schriftliche Mittheilung bloß zum Deckmantel für die mündlichen Aufträge diente, welche dem getreuen Bischof von Papoul aufgetragen worden. „Unser ehrwürdiger Bruder," sagt der Papst, „wird über dieses Geschäft und die den Katholiken so fatale Versöhnung mit Eurer Majestät sprechen."

Der Herzog von Guise hatte die Hoffnung gehegt, die Schwester des Königs zu heirathen; er nährte lange eine heftige Leidenschaft für die Prinzessin, und ihre Zuneigung zu ihm war unverstellt. Das Haus Lothringen wünschte, daß diese Vereinigung statt finde, und als der Gesandte von Portugal Margaretha's Hand im Namen seines Königs verlangte, sagte der Cardinal von Lothringen: „Das Haupt meines Hauses hat die älteste Tochter geheirathet, dem jüngern Zweige gebührt die jüngere Prinzessin." [23]) Diese anmaßende Vorausfagung ging jedoch nicht in Erfüllung, obgleich die Prinzessin erklärte, sie würde keinen andern Mann als den Herzog von Guise nehmen [24]).

Entweder ließ die Heftigkeit der Leidenschaft Guise's nach, oder er achtete, vom Cardinal von Lothringen geleitet, die Vernichtung Coligny's und seiner Freunde für eine wichtigere Sache, oder er gerieth über das Mißfallen seines Königs in Schrecken; er gab wenigstens seine anmaßenden Absichten

23) Geist der Ligue, B. II.

24) Davila, B. V. S. 587.

auf, und verließ zur großen Zufriedenheit der Protestanten den Hof. Der König, in Furcht, daß Guise's Leidenschaft für seine Schwester seine Pläne verderben möchte, hatte Maaßregeln genommen, jedes Hinderniß der Art aus dem Wege zu räumen. Die Prinzessin war auf einem Ball, als Guise sich selbst elegant geputzt vorstellte. Der König hielt ihn bei der Thür auf, und ohne ihm, wie gewöhnlich, seine Umarmungen anzubieten, fragte er ihn, wo er hin wolle; Guise antwortete, daß er komme, um Seiner Majestät aufzuwarten; worauf Carl erwiderte, daß er seine Dienste nicht nothwendig habe [25]). Aber es war nicht genug, dem Herzog von Guise zu zeigen, daß er sein Unternehmen mißbillige. Die Prinzessin konnte leicht fortfahren, ihn zu ermuthigen, und er entschloß sich, obgleich es sein Freund war, ihn tödten zu lassen. Er wandte sich darum an den Großprior, einen natürlichen Sohn Heinrichs II.: „Von diesen zwei Degen," sagte er, „ist einer, um Dich zu tödten, wenn Du morgen, während ich auf der Jagd bin, mit dem andern nicht den Herzog von Guise umbringst." [26]) Um jede Wirkung von des Königs Zorn zu verhindern, entschloß sich Guise am nächsten Tag, Catharina von Cleve zu heirathen. Obschon dieses eine Prinzessin von großer Schönheit, Reichthum und Klugheit war, so konnte sie doch mit Margaretha nicht verglichen werden; aber die Begierde nach Macht, der Wunsch, des Vaters Tod zu rächen, die Ueberredungen seines Oheims, und die Furcht vor des Königs heftigem Temperament überwogen bei dieser Heirath alle andere Betrachtungen [27]).

Coligny kehrte wieder nach seinem Schlosse zurück; aber der König unterhielt eine beständige Correspondenz mit ihm und in seinen Briefen fragte er ihn über die vertrautesten Dinge um Rath. Der Admiral, nun vollkommen hintergangen, gab sich alle Mühe, die Königin von Navarra zu überreden. Er beschwor sie in einem Briefe, sich nicht länger dem zu widersetzen, was der reformirten Religion so wohlthätig

25) Davila, B. V. S. 588.

26) Mathieu, B. 6. S. 333. — De Thou, B. 47. B. VI. S. 62.

27) Davila, B. V. S. 588.

seyn würde. Er wiederholte, daß diese Vermählung dem Frieden das Siegel aufdrücken würde, und daß die Unterstützung des Argwohns, den sie noch hege, die schlimmste Sache wäre, die man thun könnte. Er gab zu, daß zwei Puncte ihm Sorge machten: das Ansehn des Herzogs von Anjou und die Freundschaft des Königs mit der spanischen Regierung; aber was den ersteren betreffe, so sey der Herzog bereit, nach Polen abzugehen, wo Catharina für seine Erwählung zum Könige sorge, wenn, was bei der Krankheit Sigismunds nicht entfernt seyn könne, der Thron erlediget würde, und hinsichtlich Spaniens kenne er diesen Gegenstand besser als irgend ein Anderer, und es wäre bloß nöthig, dem König seinen wahren Vortheil zu zeigen, um ihn zum Kriege zu bewegen. Die Königin von Navarra, auf diese Weise von einem Manne gebeten, in den sie volles Zutrauen setzte, und da öffentliche Nachrichten des Admirals Versicherungen bestätigten, willigte in die Heirath ihres Sohnes ein, und bereitete sich vor, am Hofe zu erscheinen [28]).

Pius V. machte einen andern Versuch, die Heirath zu hindern, indem er seinen Neffen, den Cardinal Alexandrin, schickte, dem König davon abzurathen [29]). Carl entschuldigte sich, die Forderungen des Papstes, welcher Margaretha für den König von Portugal verlangte, nicht gewähren zu können; aber als er, von Fragen bestürmt, zuletzt fürchtete, sein Stillschweigen könnte in Rom dahin gedeutet werden, als neigte er sich zu den Protestanten, bat er den Legaten, daß er dem heiligen Vater seines kindlichen Gehorsams versichern möchte und sagte, indem er ihm die Hand drückte: „O daß ich die Freiheit hätte, mich noch weiter zu erklären!" Dieses Geständniß ist bestritten worden, weil es die Verrätherei des Königs und der Königin klar beweist. Aber es ist außer Zweifel, daß der König sich gegen den Legaten entschuldiget hat. „Er konnte," sagt ein Zeitgenosse, „sein dem Prinzen von Bearn gegebenes Versprechen nicht mit Ehren zurücknehmen, aber er wünschte, den Papst zu überzeugen, daß es zu

28) Coligny's Leben, S. 394.

29) De Thou, B. 51. B. VI. S. 332.

einem guten Zweck, nämlich zur Ehre und Beförderung der katholischen Kirche, benutzt werde; die außerordentliche Gunst, welche er gleichfalls den Hugenotten bewies, hatte kein anderes Ziel." [30])

In der Mitte des Aprils war Alles zur Heirath bereit, nur des Papstes Dispensation wegen der Blutsverwandtschaft fehlte noch, und Pius verweigerte sie standhaft. Carls Unwille über diese Hartnäckigkeit war groß und er erklärte mit seinen gewöhnlichen Flüchen, daß, wenn der Papst so dumm seyn würde, er seine Schwester an der Hand in eine hugenottische Kirche zur Trauung führen wolle [31]). Wir wissen nicht, ob die Schwierigkeiten hinsichtlich der Dispensation geflissentlich und des Königs Eifer verstellt, oder ob Pius V. wirklich abgeneigt war, ein Sacrament seiner Kirche, wenn auch zur Unterdrückung der Ketzerei, bloß zu stellen. Sein Tod entfernte jedoch jede Schwierigkeit. Er starb am 1sten Mai und hatte Hugo Buon Compagnon aus Bologna, der den Namen Gregor XIII. annahm, zum Nachfolger. Der neue Papst ertheilte bereitwillig die Dispensation und der 1ste Juni wurde zum Tag der Trauung bestimmt. Einige Schwierigkeiten jedoch, welche der Cardinal von Bourbon machte, veranlaßten eine neue Verzögerung [32]).

Die Königin von Navarra langte in Paris gegen das Ende des Mais an und starb am 9ten Juni. Durch ganz Frankreich herrschte die Meinung, daß sie vergiftet worden sey, und man gab sich große Mühe, diesen Gedanken zu verwischen. In der That war zu dieser Zeit die Reihe der Verbrechen so groß, daß man sich über einen solchen Verdacht nicht verwundern darf; noch weniger dürfen wir über die außerordentliche Rohheit des Pöbels im Allgemeinen, welche sich bald nachher zeigte, erstaunen, denn der Hof selbst war eine Versammlung alles Lasterhaften und Verworfenen. Perefix, der Erzbischof von Paris, erklärt, daß es nie einen verdorbenern Hof gegeben hätte. „Gottlosigkeit, Atheismus, Schwarz-

30) Lapopeliniere, B. XXV. Siehe auch Tavann. Denkw. S. 378.

31) Voltaire in einer Anmerkung zur Henriade.

32) Mezeray's chronol. Abriß.

kunst, die schrecklichsten Befleckungen, Feigheit, Treulosigkeit, Giftmischerei und Meuchelmord" herrschten da in einem außerordentlichen Grade [33]). Der Geschichtsschreiber Davila unterrichtet uns, daß nicht nur Alles nach dem Wunsch ihrer Majestäten ging, sondern auch zu einem solchen Punct gelangt sey, daß die Ausführung, in Folge der durch die Einnahme von Mons erregten Gefühle, nicht länger verschoben werden konnte. Er setzt hinzu: „Der erste Schlag wurde gegen die Person der Königin von Navarra ausgeführt, welche wegen ihres Geschlechts und ihrer königlichen Würde vergiftet wurde, und zwar, wie man glaubt, durch Handschuhe, die ihr zum Geschenk gemacht worden, deren Gift so fein war, daß sie sehr bald, nachdem sie dieselben angezogen, von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, und vier Tage darauf starb. Ihr Tod, so plötzlich und unerwartet, erregte unter den Hugenotten Verdacht, und der König, welcher wußte, daß die Kraft des Giftes ihr Gehirn allein angegriffen, befahl, ihre Leiche zu öffnen; aber unter dem Vorwande von Menschlichkeit berührten die Aerzte das Haupt nicht, und auf ihr Zeugniß hin kam der Bericht in Umlauf, „daß sie an der Bösartigkeit des Fiebers gestorben sey." [34]) Da ein solcher Verdacht über den Tod der Fürstin waltete, sollte sich der Hof bewogen gefühlt haben, Alles so klar als möglich zu machen, vorausgesetzt, daß jener ungegründet war; aber wir finden in den verschiedenen Erzählungen, welche den Hof zu vertheidigen suchen, die größten Widersprüche. Le Grain behauptet, es sey Seitenstechen gewesen; Andere die Schwindsucht; Einige sagen, der Kopf wäre geöffnet worden, Andere leugnen dies. De Thou erzählt, die Wundärzte hätten ihren Tod einem Abscеß in der Brust zugeschrieben [35]), während Einige versichern, daß sie aus Verdruß gestorben sey, weil sie sich habe bewegen lassen, während der Procession am Fronleichnamstage Tapeten vor ihr Haus zu hängen. Voltaire [36]), gewohnt, jede allgemein angenommene Meinung zu verwerfen,

33) In seiner Gesch. Heinrichs IV.
34) Davila, B. V. S. 606.
35) Cayet sagt dasselbe, B. I. S. 129.
36) In seinen Anmerkungen zur Henriade.

lehnt diese Anklage als gemein ab, obgleich er in einem andern Werke sich folgenden Ausdrucks bedient: Sie, Catharina, fürchtete keine andern Feinde als Johanna von Albret, Coligny und die Protestanten, und sie dachte sie alle mit Einem Schlage zu vernichten und ihre Gewalt stark zu befestigen [37]).

Viele, welche die Beabsichtigung eines allgemeinen Gemetzels für unsinnig halten, sind bereit, zuzugeben, daß die vornehmsten Protestanten zur Ausrottung, als dem einzigen Mittel, die aufrührerischen Ketzer zu unterwerfen, verurtheilt gewesen; aber die Königin von Navarra zu ermorden oder sie nur einzusperren, würde den Hof der ganzen Welt verhaßt gemacht haben. Ein anderes Mittel ist darum nöthig gewesen, sie aus dem Wege zu schaffen, und ungeachtet der Erklärung der Wundärzte, daß ihr Tod nicht durch Gift veranlasset worden sey, muß der Verdacht doch so lange dauern, als alle Partheien in zwei Hauptpuncten übereinstimmen, nämlich hinsichtlich der Kürze ihrer Krankheit, indem sie nur vier Tage lang dauerte, und des Erstaunens, welches allgemein erregt wurde, ein Umstand, der auf ihre vorhergehende Gesundheit schließen läßt, trotz der Abzehrung, an welcher sie gelitten haben sollte, oder des Abscesses in ihrer Brust. Die Königin starb in ihrem zwei und vierzigsten Jahre. „Sie war ein Weib," sagt Davila, „von unbesiegbarem Muthe, sehr großem Verstande und einer ihrem Geschlechte nicht eigenthümlichen Biederkeit. Diese ausgezeichneten Eigenschaften im Verein mit einer merkwürdigen Bescheidenheit und beispiellosen Großmuth, würden sie eines ewigen Ruhmes würdig gemacht haben, wenn sie sich nicht mit den Meinungen Calvins befleckt hätte und ihnen durch ihr Verlangen, die Tiefen der Gottesgelahrtheit ohne Beistand der Wissenschaften zu durchforschen, geleitet, hartnäckig treu geblieben wäre." [38])

Dieses traurige Ereigniß verursachte einen neuen Verzug der Verheirathung des Prinzen von Bearn, der nun den Titel eines Königs von Navarra annahm. Auch der König und

37) Versuch über die bürgerlichen Kriege in Frankreich.

38) Davila, B. V. S. 605.

seine Mutter mußten die Ausführung ihres beabsichtigten Staatsstreichs verschieben, und so ward einigen Protestanten von Rang Zeit gelassen, von Paris fortzugehen, denn viele waren durch den plötzlichen Tod Johanna's von Albret beunruhiget worden. Der Baron von Rosny, der Vater des berühmten Sully, hatte vom Anfange an ein so übles Vorurtheil gegen diese Heirath, daß er mehrere Mal erklärte: „Wenn sie in Paris Statt finde, würden die Hochzeitgaben blutroth seyn.“ [39])

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Zusammenstellung der Beweise eines vom Hofe voraus entworfenen Angriffs gegen die Protestanten. — Coligny's Ermordung.

1572.

Es war Coligny's Bestimmung, gegen das Ende seiner Laufbahn verblendet zu werden, oder die außerordentliche Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, welche ihm am Hofe erwiesen wurde, mußte ihm auffallen. Seine Behutsamkeit hatte ihn bisher immer merkwürdig gemacht und bildet einen schneidenden Contrast mit seiner gegenwärtigen Bethörung. Mehrere seiner Freunde geriethen in Unruhe, und viele, welche Paris nicht wohl verlassen konnten, zogen sich aus der Stadt in die Vorstädte zurück. Marschall Montmorency, obschon ein Katholik, war nicht ohne Verdacht, und indem er Uebelseyn vorschützte, ging er nach seinem Sitz zu Chantilly und konnte nicht zur Rückkehr überredet werden, obschon der König und die Königin wiederholt ihn dringend dazu ermahnten. Zwei Gründe bewogen ihn zu diesem Schritt: daß Montluc, der Bischof von Valence, der das Geheimniß gewissermaßen erspäht hatte, als er von Paris nach Polen abreiste, um die Wahl des Herzogs von Anjou für diesen Thron zu unterhandeln [1]), mehreren

39) Sully's Denkwürd., B. I.

1) Sigismund, der letzte der Jagellonen, starb den 7ten Juli 1572.

Freunden empfahl, sich zu entfernen [2]), und daß ein Brief des Cardinals von Pelleré an den Cardinal von Lothringen in Rom aufgefangen worden, der die Beabsichtigung einer Verrätherei andeutete. Dieser Brief mag erdichtet gewesen seyn, aber eine Abschrift desselben wurde bestimmt Coligny gezeigt, und war er echt oder nicht, so muß doch Verdacht existirt haben, welcher dessen Abfassung veranlaßte [3]).

Ein Edelmann, Namens Langoiran, welcher dem Admiral sehr ergeben war, gehörte zu denen, die sich klüglich zeitig genug von Paris wegbegaben. Als er zum Abschied Coligny besuchte, drückte dieser sein Erstaunen aus und fragte, warum er ihn jetzt verlassen wolle. „Weil man uns hier so schön thut," sagte Langoiran, „und weil ich mein Leben lieber mit den Thoren retten, als mit den Klugen verlieren will." [4]) Aber alle diese Umstände machten auf Coligny, der überzeugt war, daß aus der Heirath des Königs von Navarra der reformirten Religion Vortheile erwachsen würden, keine Wirkung und er schrieb diese Erzählungen und Verdächtigungen denjenigen zu, welche sie zu verhindern wünschten. Um den König zu überzeugen, daß er unbedingtes Vertrauen in ihn setze, und um zugleich in seinem Rathe in Betreff des flandrischen Kriegs mehr Gehör zu finden, bot er sich an, die Städte, die sie zur Sicherheit besaßen, noch vor der abgelaufenen Zeit zu übergeben [5]). Die Hugenotten murrten sehr über diesen Schritt und das Volk von Rochelle verweigerte seine Einwilligung. Brantome unterrichtet uns, daß Coligny, wenn ihm opponirt wurde, seine Gründe allezeit auf die große Frage der Religion gestützt habe, indem er sagte: „Seit wir unsere Religion haben, was wollen wir mehr?" Daraus können wir sehen, daß er besser und religiöser war, als man glaubte, und es war seine Güte, was seinen Untergang veranlaßte [6]).

2) Sully's Denkwürd., B. I.

3) Dr. Lingard spielt in seiner Erwiederung auf das Edinburger Review auf diesen Brief an: „Die Copie und nicht das Original wurde dem Admiral geschickt." Ein Original muß also existirt haben.

4) Davila, D'Aubigné und P. Daniel.

5) Nach Lapopeliniere, B. 28., wurde es vom Könige verlangt.

6) Brantome, B. VIII. S. 177.

Nach einer kurzen Abwesenheit kehrte Coligny wieder nach Paris zurück, um bei der Hochzeit gegenwärtig zu seyn; frei von allem Verdacht hing er dem Gedanken von dem beabsichtigten Kriege nach [7]). Einmal war er in St. Cloud in Gesellschaft mit Strozzi und Brantome, und unterhielt sich mit großer Freude über die Angelegenheiten Flanderns. „Gottlob," sagte der Admiral, „Alles geht gut, in Kurzem werden wir die Spanier aus den Niederlanden vertrieben und unsern König zum Herrn derselben gemacht haben, oder wir fallen dort und ich unter den ersten; denn meines Lebens will ich nicht achten, wenn ich es in einer so guten Sache verliere." [8])

Am 18ten August fand die Trauung Statt. Die Ceremonie wurde von dem Cardinal von Bourbon auf einer vor den Thoren der Kirche von Notre Dame errichteten Platform und nach einer gewissen von beiden Theilen bestimmten Form verrichtet. Es wurde von vielen Personen bemerkt, daß die Prinzessin auf die Frage, ob sie den König von Navarra zum Gatten haben wolle, gar keine Antwort gegeben und der König, ihr Bruder, ihren Kopf mit seiner Hand zu nicken gezwungen habe, welches als Zeichen ihrer Zustimmung angenommen wurde, obgleich es bekannt war, daß sie wiederholt erklärt hatte, nur Guise solle ihr Gatte werden, und sie könnte sich niemals entschließen, dessen größten Feind zu heirathen [9]). Als die Ceremonie vollendet war, kehrte der König von Navarra und seine protestantischen Freunde zurück und seine Braut ging in die Kirche, um die Messe zu hören. Darauf wurde in dem bischöflichen Palast ein großes Mahl gegeben, und während der vier folgenden Tage war ganz Paris mit Freudenfesten, Balletten und andern Vergnügungen beschäftigt [10]).

Während dieser Festlichkeiten wurden die letzten Anordnungen, die Pläne des Hofes gegen die Hugenotten auszuführen, getroffen. Der Entschluß, so viele Menschen zu ermorden, weil sie sich weigerten, die Ceremonie der römischen Kirche anzunehmen, ist so teuflisch, daß man sich nicht ver-

7) De Thou, B. 52.
8) Brantome, B. VIII. S. 179.
9) Davila, B. V. S. 609.
10) Le Grain, Mezeray und Andere.

wundern darf, wenn dessen Vorbedacht bezweifelt und die Ausführung bloß einer augenblicklichen Reizung zugeschrieben wird. Um eine solche Beschuldigung zu vermeiden, sind gewissermaßen alle Partheien ihre eignen Ankläger, indem sie Beweise der geringeren Beleidigung zu führen suchen, um so einem Theil der Schande, welche sie verdienen, zu entgehen. Der Abbé Anquetil schiebt die Schuld gänzlich auf Catharina, welche das Zutrauen, das Carl IX. in den Admiral setzte, beunruhigte. „Die Königin," bemerkt er, „wurde von Villequier, de Sauve und Retz, eifrigen und vertrauten Höflingen, denen auch der König viel vertraute, aufmerksam gemacht, daß ihr Sohn auf dem Puncte wäre, ihr zu entwischen, daß er ganz von den Hugenotten gewonnen sey, und daß man ihn ohne ein gewaltsames Mittel nicht zurückbringen könne."[11]) Sie selbst ergriff so bald als möglich eine Gelegenheit, mit dem Könige zu sprechen, und als sie sich mit ihm in ein abgelegenes Zimmer eingeschlossen hatte, überschüttete sie ihn mit bitteren Vorwürfen. Dann stellte sie ihm wieder ihre mütterliche Zärtlichkeit vor und sagte mit Thränen: „Wenn die Hugenotten die Leitung der Geschäfte haben, was wird dann aus mir? Was wird aus dem Herzoge von Anjou? Wie sollen wir ihrer Wuth entgehen? Gieb mir die Erlaubniß, nach Florenz zurückzukehren; laß deinem Bruder Zeit, zu entfliehen." Nachdem sie auf diese Weise in Carls Gemüthe große Bewegung erregt, zog sie sich zurück. Er folgte ihr in ein anderes Zimmer, wo Anjou, Retz, Tavannes und de Sauve versammelt waren[12]). Der König verlangte die Verbrechen zu wissen, deren die Protestanten angeklagt würden, und erhielt von jedem eine lange Erzählung beunruhigender Ausdrücke und Drohungen, welche zu ihrer Kenntniß gekommen seyen; einige derselben waren rein ersonnen, andere entstellt und nur wenige die gedankenlosen Aeußerungen einiger jungen Adelichen, welche die Gunst, die Coligny genoß, begeisterte. Carl versprach, gegen den Admiral auf seiner Hut zu seyn, aber da er

11) Geist der Ligue, B. II. S. 24. — Des Abbé's Erzählung ist meistens nach Tavanne's Behauptung.

12) Tavanne's Denkwürd., S. 416.

zu nichts Entscheidendem geneigt schien, entschlossen sie sich, ihm die Möglichkeit, sich mit den Calvinisten zu versöhnen, abzuschneiden; ein Courier wurde alsbald an die Guisen und viele Andere von Adel abgeschickt: „Alles dieses," sagt der Abbé, „geschah vor der Verheirathung des Königs von Navarra."[13]).

Die Erzählung, welche der Herzog von Anjou seinem Arzte Miron während seiner Reise nach Polen machte, ist von dieser Hypothese nicht wesentlich verschieden. Er erklärt sich bloß selbst als den Urheber des Anschlags, wegen einiger zorniger Blicke, die ihm der König zugeworfen, seit Coligny bei ihm so sehr in Gunst war; daß seine Mutter und er darum sich entschlossen, Coligny aus dem Wege zu räumen, und daß das allgemeine Gemetzel nachher nothwendig geworden wäre, um einestheils sich vor der Rache der Hugenotten und anderntheils vor dem Zorne des Königs, im Fall er entdeckte, daß sie den Mörder gedungen, zu schützen[14]).

Einige französische Schriftsteller, welche für ihre Nationalehre viel Empfindlichkeit haben, schieben das ganze Verbrechen in seinem Ursprunge, seiner Erfindung und Ausführung auf die Italiener, während Andere in ihrem Eifer für Rom es bloß als einen politischen Vorfall bezeichnen. Aber die Beweise sind zu stark, als daß ein unpartheiischer Mann der Behauptung glauben könnte, daß des Königs Freundschaft für Coligny aufrichtig gewesen, oder daß sein Eifer, die Häupter der Protestanten in Paris zu versammeln, mit dem Anschlage nicht in Verbindung gestanden hätte. Das allgemeine Gemezzel mag nur kurze Zeit vor dem unglücklichen Tage beschlossen worden seyn; aber es giebt so viele Beweise der treulosen Ab-

13) Geist der Ligue, B. II. S. 27.

14) Diese Erzählung ist in vielen Werken abgedruckt, erschien aber zuerst in Villeroy's Mémoires d'Etat. Man hat jedoch keinen Beweis, daß sie von dem Herzog von Anjou gemacht worden ist, und die einleitenden Bemerkungen beweisen, wie nothwendig es war, seinen Charakter hinsichtlich des Blutbades in ein günstigeres Licht zu setzen. Es ist darum sehr wahrscheinlich, daß die Erzählung, „Miron wurde um Mitternacht gerufen ꝛc.," blos eingeschoben wurde, um dem Ganzen mehr Wahrscheinlichkeit zu geben.

sichten des Hofes bei dem Frieden im Jahre 1570, daß, wenn die Schuld Carls IX. und Catharina's von Medicis für zweifelhaft gehalten wird, es kaum mehr eine Thatsache in der Geschichte giebt, die Glauben verdienet. Es scheint nach einer genauen Untersuchung, daß der Plan war, die vornehmsten Hugenotten zu versammeln, die gefährlichsten umzubringen und die übrigen einzusperren und dann strenge Maaßregeln zu treffen, um die Ausübung der reformirten Religion gänzlich zu unterdrücken.

Folgender Auszug ist aus Maimburg, der, obschon als Geschichtsschreiber von zweifelhaftem Ansehen, doch über diesen Gegenstand, wegen seiner Heftigkeit gegen den Protestantismus, Glauben verdient. „Aber um sich nicht zu verstellen, wie die Königin beim Abschlusse dieses Vertrags that, so hat es jeden Anschein, daß der Vertrag von dieser Fürstin nicht in guter Absicht geschlossen worden, indem sie ihre Anschläge verheimlichte und den Hugenotten einzig darum solche Dinge gewährte, um sie zu entwaffnen und nachher diejenigen, an welchen sie sich rächen wollte, und besonders bei der ersten schicklichen Gelegenheit, die sich finden möchte, den verhaßten Admiral zu überfallen.“ [15]) Er setzt hinzu, daß der König und die Königin über diesen Gegenstand eifrige Zusammenkünfte gehalten; daß Carl, der geschworen, den Vorfall von Meaux nie zu vergessen, noch zu verzeihen, leicht überredet werden konnte, er habe nicht nöthig, einen, auch noch so feierlich abgeschlossenen Vertrag denjenigen zu halten, welche zuerst durch einen so schrecklichen Versuch auf die geheiligte Person des Königs das Wort gebrochen hätten, und daß der einzige Weg, einen vierten Bürgerkrieg zu vermeiden, sey, einem so schlimmen Manne zuvorzukommen und den Frieden des Königreichs durch Vernichtung dieses erklärten Feindes Gottes und des Königs zu sichern.

Der vertraute Bericht, welchen Tavannes an den König im Jahre 1571 abstattete, bestätiget dieses [16]). Er stellte vor,

15) Geschichte des Calvinismus, B. II. S. 435. Paris 1682.

16) Dieser Bericht wird in den Denkwürdigkeiten des Marschalls nicht gefunden, aber in denen Wilhelms von Saulx, Herrn von Ta-

daß, obschon beide Partheien wegen des erschöpften Zustandes ihrer Hülfsmittel den Frieden suchten, doch noch immer ein Ueberfall möglich wäre, und der König sollte sich gegen einen solchen verwahren; daß in der That der Zwist nicht eher gänzlich beigelegt werden könnte, bis eine Parthei sich der Häupter der andern bemächtigt hätte; die Häupter der Hugenotten könnten wegen ihrer festen Wohnungen nicht aufgehoben werden; aber für sie würde es nicht so schwer seyn, die königliche Familie zu überfallen; Gewalt könnte weder von ihren Festungen Besitz nehmen, noch ihre Religion ausrotten und ihre auswärtigen Verbindungen auflösen. Er empfahl einige Sicherheitsmaaßregeln und schloß mit der Bemerkung: „der König müsse sein Wort halten, damit die Hugenotten keinen Vorwand hätten, die Waffen wieder zu ergreifen, ehe Seine Majestät die nothwendigen Maaßregeln genommen; denn wenn er Zeit hätte, ihren Bewegungen zuvorzukommen, so würden sie gewiß eine gänzliche Niederlage erleiden." Nun giebt die Thatsache, daß eine allgemeine Vorstellung an den König über die Nothwendigkeit, sein Wort zu halten, bis er Maaßregeln genommen, irgend einem Ueberfalle vorzukommen, der Annahme Raum, daß er um eine beabsichtigte Verletzung des Vertrages wußte, in Folge dessen die Hugenotten ihre Waffen niedergelegt hatten. Brantome spielt auf diesen Rath des Tavannes in dessen Leben an: „Da es schwer war, die Hugenotten durch Gewalt zu unterdrücken, empfahl er dem Könige und der Königin, durch List ihren Vorsatz in's Werk zu setzen."[17])

Perefixe's, des Erzbischofs von Paris, Zeugniß entwickelt ebenfalls das Daseyn einer Verrätherei auf Seiten des Königs. „Zu gleicher Zeit war der König überzeugt, daß er die Hugenotten nie durch Gewalt unterwerfen könne, und entschloß sich daher, andere leichtere, aber viel schändlichere Maaßregeln anzuwenden. Er fing an, sie zu liebkosen; er gab vor, daß

vannes S. 411, im XXXV. B. der Sammlung Petitots. Der Marschall (Kasp. v. Saulx von Tavannes) hatte zwei Söhne: den oben erwähnten Wilhelm und Johann, gewöhnlich Vicomte von Tavannes genannt; letzterer gab des Vaters Denkwürdigkeiten heraus.

17) Seine Worte sind: „par la voye du renard", auf dem Wege des Renards (Reinecke, Fuchs), B. IX. S. 112.

er wünsche, sie zu begünstigen; er sicherte ihnen den größten Theil ihrer Wünsche zu und lullte sie mit der Hoffnung ein, in den Niederlanden gegen die Spanier Krieg anzufangen, was sie leidenschaftlich wünschten. Um sie besser zu betrügen, versprach er als Pfand seiner Treue seine Schwester Margaretha unserm Heinrich zur Gattin, und lockte auf diese Weise die Häupter der protestantischen Parthei nach Paris." [18])

Davila's Behauptung ist der vorigen nicht ungleich [19]). „Da die früher unternommenen Anschläge alle von wenig Erfolg waren, entweder weil sie durch treulose Minister verrathen worden, oder weil die Königin selbst mit zu viel Zögerung und Rücksicht verfuhr, oder weil die hugenottischen Fürsten ihren Neigungen und Wünschen mißtrauten, so wurde zu dieser Zeit ein vollständiges und günstiges Unternehmen erwartet. Denn die geheimsten Pläne wurden Niemand anders mehr anvertraut, als den Ministern, die das tiefste Interesse daran nahmen und denen der König selbst seine Aufmerksamkeit schenkte. Die größte Schwierigkeit bestand darin, die Gemüther des hugenottischen Adels zu besänftigen und sie von ihrem gefaßten Verdachte auf den Punct des Vertrauens zu führen, daß sie keine Abneigung fühlten, unbewaffnet am Hofe zu erscheinen." [20])

Da der Vorfall mit Lignerolles nicht aus den Blättern der Geschichte getilgt werden kann, haben wir einen andern klaren Beweis, daß kurz zuvor, ehe Coligny Rochelle verließ, um

18) Geschichte Heinrichs des Großen, S. 13. Amsterdam 1682.

19) Dr. Lingard stellt (in seiner Vindication) Davila als unzuverlässig dar; ich halte ihn aber aus mehreren Gründen für eine gute Autorität. Seine Familie gehörte zu Catharina's Hofhaltung; er selbst, sein Bruder und Joh. Hemery de Villars, der Gatte seiner Schwester, dienten in der königlichen Armee; er war daher beständig mit denen in Berührung, welche die Vorfälle dieser Periode genau kennen konnten. Ueberdies ist seine Gesinnung so entschieden günstig für Catharina, daß der Abbé Anquetil bemerkt: „Man sollte Davila mißtrauen, wenn er zu Gunsten des Hofes schreibt." Gewiß hat ein solcher Mann jede Uebertreibung in Beschreibung einer Sache vermieden, welche zu der Zeit, als er schrieb, alle mögliche Beschönigung zu Gunsten seiner Freunde und Gönner erforderte.

20) Davila, B. V. S. 578.

an den Hof zu gehen, ein Anschlag im Werke war. Dieser junge Mann war ein Günstling des Herzogs von Anjou, der ein solches Zutrauen in ihn setzte, daß er ihm des Königs Pläne mittheilte und. ihm die Gründe ertwickelte, warum gegen die Protestanten eine solche Freundlichkeit gezeigt werde. Es trug sich zu, daß der König, als er eines Tages die hugenottischen Abgeordneten aus einer ihnen ertheilten Audienz freundlich entlassen, sich nach ihrer Entfernung zu seiner Umgebung wandte und großes Mißvergnügen über ihre übermüthigen Forderungen bezeigte. Lignerolles, stolz auf den Besitz eines so wichtigen Geheimnisses, nahte sich, mit der seinem Alter eigenthümlichen Gedankenlosigkeit, dem Könige und bemerkte, Seine Majestät sollte sich nur noch kurze Zeit gedulden, er könnte dann über die Unklugheit und Verwegenheit dieses Volkes lachen, da er sie nach einem bereits bestimmten Zwischenraume in wenigen Tagen in seinen Netzen haben werde und sie nach Gutdünken bestrafen könne. Carl war über diese Bemerkung erstaunt und wußte nicht, was er erwiedern sollte; er stellte sich, als hörte er ihn nicht, und zog sich voll Wuth in ein geheimes Zimmer zurück, wohin er Retz rufen ließ, indem er dachte, daß dieser das Geheimniß Lignerolles verrathen hätte. Carl warf ihm die ihm bewiesene Freundlichkeit vor und erklärte, daß er diese Treulosigkeit und den Undank bestrafen werde. Retz verharrte bei seiner Leugnung und bot sich an, im Gefängnisse zu bleiben, bis die Sache aufgeklärt wäre; dieses entfernte den Verdacht von ihm und die Königin Mutter wurde gerufen. Sie hörte ihres Sohnes Anklage; dann sagte sie ihm mit einem Lächeln, daß sie seines Unterrichts, wie man ein Geheimniß verwahren solle, nicht nöthig hätte, und warnte ihn, durch seine Ungeduld nicht selbst zu verrathen, was er von Andern ausgesagt glaubte. Carl fing an, seine Rachsucht zu zeigen; er schickte nach dem Herzoge von Anjou, der offen gestand, was er dem Lignerolles erzählt habe, aber zugleich seinem Bruder betheuerte, daß das Geheimniß bei ihm wohl aufgehoben sey. „Ich will mich dessen versichern," erwiederte der König; „denn bevor er Zeit haben wird, davon zu sprechen, soll es ihm das Leben kosten." Anjou gab sich keine Mühe, seinen Bruder von dem Morde ab-

zurathen, indem er sich der Heftigkeit des Königs nicht zu widersetzen wagte, oder weil ihn die Unklugheit seines Günstlings ärgerte. George Villequier, Vicomte de La Guerche, wurde dann vor den König gerufen und erhielt den Befehl, Lignerolles noch an diesem Tage auf irgend eine Weise umzubringen. Da dieser ein geheimer Feind seines Opfers war, übernahm er bereitwillig den Auftrag und tödtete Lignerolles, mit Hülfe des Grafen von Mannsfeld, auf der Jagd. Der König und sein Bruder ritten absichtlich etwas entfernt von ihnen. Carl zeigte sich mit seiner gewöhnlichen Verstellung aufgebracht und schickte die zwei Mörder in's Gefängniß, aus dem sie aber bald wieder, auf die dringenden Bitten des Herzogs von Angoulême, befreit wurden [21]).

Der Herzog von Nevers giebt auch ein Zeugniß, welches, da es von einem Feinde der Protestanten herrührt, von um so größerem Gewichte ist. „Der Admiral," sagt er, „schlug den Krieg in Flandern mit den schmeichelhaftesten Vorstellungen vor, aber der König wollte nichts davon hören, aus Furcht, seinen Schwager, den allerkatholischsten König, zu beleidigen. Seine Majestät wünschten ein solches Unglück zu vermeiden und dachten mehr daran, die Hugenotten, als ihre Ketzerei auszurotten; sie hielten es für zweckmäßig, die Bartholomäusnacht im August 1572 anzuordnen." [22])

Der König und die Königin hatten keine Anstrengung gespart, Coligny an den Hof zu ziehen; aber als sie dieses bewirkt hatten, waren sie unentschlossen, wie sie ihren Plan ausführen sollten; dieses war noch schwieriger geworden, da der Admiral acht Monate vor der Königin von Navarra anlangte; denn obwohl die Idee eines Kriegs in Flandern ursprünglich ungegründet war, mußte der König doch häufig über diesen Gegenstand mit dem Admiral sprechen und dieser hatte mit seinen feurigen Berechnungen in Carls Gemüthe den Wunsch erzeugt, diese Provinzen mit seinem Reiche zu verbinden, so daß der, welcher ein großer Empörer gewesen, bei dieser Ge-

21) Davila, B. V. S. 592. — De Thou, B. 50. — Brantome, B. II. S. 304.

22) Des Herz. v. Nev. Denkwürd., B. II. S. 16.

legenheit als ein eifriger Beförderer der Würde Frankreichs erschien, und der persönliche Haß, welcher gegen ihn herrschte, fing an, aus des Königs Brust zu schwinden. Duplessis Mornay hat uns eine Denkschrift aufbewahrt, welche der Admiral Carl IX. vorlegte; sie verlangt ernstlich den Krieg in Flandern und schließt so: „Im Ganzen werden Eure Majestät ein Gebiet erobern, mit welchem keine Ihrer Provinzen an Größe, Schönheit, Reichthum, Bevölkerung, an Städten und guter Lage zur See und zu Land verglichen werden kann; von dem Eure Majestät leicht jährlich eine Million (Franken) ziehen kann. Und Sie, Sire, werden, nachdem Sie mit unsterblichem Ruhme die unglaublichen Vortheile einer solchen Eroberung errungen haben, von Ihren Feinden gefürchtet, von Ihren Freunden und Verbündeten so geschmeichelt werden, daß Eurer Majestät schnell der Weg geöffnet seyn wird, der größte Monarch der Christenheit zu werden.“ [23]) Coligny bemerkte, daß seine Worte auf den König großen Eindruck machten; dieses war es, was ihn gegen alle Warnungen, die er erhielt, taub machte, und es ist sehr leicht möglich, daß, wenn die ruchlose Königin Mutter, die ihren Plan nicht aufgeben wollte, nicht gewesen wäre, die Vorwürfe des Gewissens, verbunden mit der Aussicht auf Ländererwerb, die an einem stürmischen Tage genommenen Entschlüsse überwältiget und Carl IX. dem Rufe der Bigotterie und der Rache unfolgsam gemacht hätten. Wenn diese Umstände in Betracht gezogen werden, so klären sich viele widersprechende Erzählungen auf; obschon der König bei dem Friedensschlusse 1570 den Anschlag billigte, so erforderte es doch nachher den ganzen Einfluß der Anstrengungen der Königin Mutter und des Herzogs von Anjou, ihn bei dem ersten Entschlusse zu erhalten. Carl schwankte zwischen dem kriegerischen Gefühle, welches der Admiral in ihm entzündete, und dem Hasse, den seine feindselige Mutter unaufhörlich anschürte; zuletzt weckte sie seine Furcht, indem sie ihn überredete, daß große persönliche Gefahren ihm drohten; er vereinigte sich mit ihren Absichten und muß ihre Schmach theilen.

23) Mornay's Denkwürd., B. I. S. 1.

Es ist unmöglich, irgend eine Periode als die bestimmte Zeit, in welcher der Mordplan gefaßt wurde, anzugeben, denn das Geheimniß ist bei einem Anschlag wesentlich. Niemand leugnet den merkwürdigen Ausdruck Carls: „Ich stimme für den Tod des Admirals, aber laßt keinen Hugenotten übrig, der es mir hernach vorwerfen könnte;" aber der Streitpunct ist, ob er diesen Ausdruck vor oder nach dem Versuch, Coligny zu tödten, gebraucht habe [24]). Der Abbé Lavayrac giebt zu, daß der Tod der Anführer darnach bestimmt worden. Der Abbé Anquetil behauptet, daß vor der Heirath der Plan gefaßt worden, den König mit den Protestanten so zu überwerfen, daß keine Aussöhnung mehr möglich wäre [25]). Der jüngere Tavannes gebraucht in der Vertheidigung des Andenkens seines Vaters folgende Worte: „Es ist Thatsache, daß die Hugenotten allein die Ursache ihrer Ermordung waren, indem sie den König in die Nothwendigkeit versetzten, entweder mit Spanien oder mit ihnen Krieg anzufangen. Seine Majestät wählte nach dem Rath Tavannes das, was am wenigsten nachtheilig und sowohl für die katholische Religion als für den Staat heilsam war. Statt daß Tavannes wegen seines Rathes getadelt wird, müssen ihn alle Katholiken achten und loben, wenn sie in Betrachtung ziehen, daß, wenn sein guter Rath die Verheirathung der Königin von England mit Anjou (die des Königs von Navarra war bereits beschlossen, und der König Carl zum Krieg mit Spanien geneigt) verhindert hätte, das Königreich Frankreich, zuletzt die ganze Christenheit, Italien und Spanien ausgenommen, zu der Parthei der Ketzer übergetreten wäre. Seit dem Schlag der Bartholomäusnacht hat sie beständig an Zahl und Kraft abgenommen; laßt uns darum Ehre zollen dem, dem sie gebührt, nicht daß dieses große Blutbad preiswürdig sey, sondern weil es verhindert hat, daß nicht drei Viertheile Europa's durch Heirath und Verbindungen mit der Parthei der Ketzer verknüpft worden, und weil es Frankreich zu einer Zeit, wo das Land geschwächt war, von einem sehr gefährlichen Kriege

24) Abhandl. über die Bartholomäusnacht, S. XXV.

25) Geist der Ligue, B. II. S. 26.

mit Spanien abgehalten hat." [26]) Diese Stelle weist auf des Königs Theilnahme an dem Anschlage vor dem Mordversuch auf Coligny's Leben hin; denn nachher war eine Alternative unmöglich. Brantome giebt ein ähnliches Zeugniß: „Der König, welcher darum den Admiral nicht in solch guten Geschäften zu gebrauchen wünschte, war entweder von selbst, oder durch einige seines Rathes dazu entschlossen, ihn umbringen zu lassen." [27]). Man kann nicht annehmen, daß Coligny's Tod allein den Absichten des Königs und seiner Mutter entsprochen hätte; ein anderer Anführer würde dessen Stelle eingenommen haben, und der König von Navarra, der täglich an Erfahrung zunahm, konnte bald den Oberbefehl ohne allen Beistand führen. Jeder Anschlag auf des Admirals Leben mußte nothwendig von einigen Maaßregeln begleitet seyn, um die Rache wegen seines Todes zu hindern, und in dieser Beziehung und in Verbindung mit den angeführten verschiedenen Autoritäten, ist der Schluß hinlänglich begründet, daß Carl an der Berathung des Mordes Theil genommen hat.

Catharina's Schlangenpolitik zeigt ein Benehmen, das in der Geschichte nichts Aehnliches hat. Nichts erscheint ihr zur Beförderung ihrer Absichten verbrecherisch; aber kaum ist ihr Zweck erreicht, und ihr eigenes Werk wird von einer von ihr später aufgefaßten Idee zerstört. Während der Kriege bedauerte sie die Verluste der Hugenotten, weil sie die Macht des Lothringischen Hauses vermehrten, und es war häufig ihre Politik, diese Familie darum anzugreifen. Wenn die hugenottischen Anführer beinahe vernichtet waren, erforderte es die gewöhnliche Klugheit, daß sie sich nach dem umsah, was sie in Zukunft als Schutzwehren gegen die Guisen gebrauchen könnte, deren Haupt sich den Prinzen von Geblüt gleich achtete, und das, wenn es einen Versuch auf den Thron gemacht hätte, der spanischen und römischen Hülfe gewiß gewesen wäre. Retz schlug eine Maaßregel vor, welche die Ausrottung der Hugenotten versprach und zugleich die Entfernung einiger Guisen wahrscheinlich machte; der Plan

26) Tavanne's Denkwürd., S. 419.

27) Brantome, B. VIII. S. 182.

entsprach ihren Absichten und Politik rechtfertigte ihn vor ihrem Gewissen. Folgendes war der Vorschlag: obgleich es leicht und gerecht wäre, alle Hugenotten zu tödten, so sey ein Vorwand dazu doch wünschenswerth; wenn der Admiral allein getödtet würde, so denke Jedermann, die Guisen hätten es gethan, und die Hugenotten würden in Wuth über diese Familie herfallen. Die Pariser würden ihre Günstlinge unterstützen und die Hugenotten gewiß überwinden. So würde der Zweck erreicht, und das Verbrechen der Privatrache des Hauses Lothringen und nicht den Berathungen des Hofes zugeschrieben [28]). Einige Erzählungen geben die fernere Entwickelung; wenn beide Partheien erschöpft und geschwächt wären, sollte der König an der Spitze seiner Garden vom Louvre ausmarschiren und die Rebellion auf beiden Seiten bestrafen. Kein Hinderniß würde dann mehr bestehen, um die Wiederherstellung des königlichen Ansehens zu erschweren [29]).

Bald fand sich ein Mörder, den Admiral aus dem Wege zu räumen; es war Maurevel, derselbe, welcher Mouy bei Niort gemeuchelt, und der als des Königs Bandit bekannt war [30]). Wer ihn bei dieser Gelegenheit gedungen, ist unwesentlich; denn Guise war so begierig, seines Vaters Tod zu rächen, daß er zur Ausführung seiner Rache bloß des Königs Erlaubniß forderte; er wurde daher ein williges Instrument in den Händen des Hofes [31]). Man darf annehmen, daß die durch einen Miethling ausgeführte Rache seinem muthigen Charakter nicht entspricht, und daß Maurevel zu dieser That geworben wurde, läßt die Vermuthung zu, daß der Vorschlag von Retz wirklich zur Ausführung kommen sollte.

Maurevel nahm seinen Stand im Hause Villemurs, eines

28) Davila, B. V. S. 612. — D'Aubigné, B. II. S. 13. — Maimburg, Gesch. des Calvin. B. 8. — De Thou, B. 52.

29) Mezeray, chronol. Abriß. — Voltaire, Anmerk. zur Henriade.

30) Er wurde „Le tueur du Roi ou le tueur aux gages du Roi," der Schlächter des Königs, oder Schlächter im Solde des Königs genannt. — Brantome, B. VIII.

31) Der Abbé Caveyrac behauptet, daß er bei der Berathung nicht gegenwärtig gewesen. — Abhandl. über die Bartholomäusnacht, S. 3.

Chorherrn von St. Germain l'Auxerrois, des Erziehers des Herzogs von Guise. Er lauerte einige Tage umsonst; aber am Freitag, den 22sten August, kehrte Coligny vom Louvre nach Hause zurück, und ging sehr langsam, indem er in einer Schrift las [32]). Maurevel feuerte hinter einem Vorhange her auf ihn; sein Gewehr war mit zwei Kugeln geladen, welche den Admiral, jede einen Arm, verwundeten. Er bezeichnete sogleich genau die Stelle, woher der Schuß gekommen; aber bevor seine Begleiter eindringen konnten, war der Meuchler auf einem Pferde aus dem königlichen Marstall, das seiner im Kreuzgang der Kirche wartete, entkommen [33]).

Dieses Ereigniß erregte unter allen Partheien große Verwirrung; die protestantischen Häupter eilten nach Coligny's Haus, um sich zu berathen; aber unter den vielen verschiedenen Meinungen kamen sie zu keinem Beschlusse. Als des Admirals Wunden verbunden waren und der erste Schreck nachgelassen hatte, wurde beschlossen, daß sie bei dem Könige klagen und Gerechtigkeit verlangen sollten. Die allgemeine Meinung war, daß die That das Werk des Herzogs von Guise sey. Die Berechnungen des von Retz erwiesen sich somit als richtig, und der Verdacht fiel dahin, wohin man ihn haben wollte. Aber Maurevels Ziel war nicht ganz erreicht; Coligny lebte noch und rieth seinen Freunden, Gerechtigkeit zu verlangen, statt sie auf eigene Faust selbst zu nehmen. Wäre er auf der Stelle getödtet worden, so würden die Hugenotten sehr wahrscheinlich augenblicklich zu den Waffen gegriffen haben; aber wie groß auch der Zorn Einzelner gewesen, ihr wehrloser Zustand, als sie bald darauf überfallen wurden, beweist, daß sie auf keine Gewaltthätigkeiten sannen. Ihre Besonnenheit machte eine Aenderung in den Plänen des Hofes nöthig.

32) Der Admiral wohnte in der Straße Bethizy; Villemur in der Straße de fosses St Germain; auf seinem Wege vom Louvre mußte Jener durch letztere Straße gehen.

33) Sully, B. I.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Das Blutbad der Bartholomäusnacht.

1572.

Der König war eben mit Ballspiel beschäftigt, als ihm die Nachricht gebracht wurde, Coligny sey verwundet worden und der König von Navarra und der Prinz von Condé kämen zu ihm, um Gerechtigkeit gegen die Guisen zu verlangen. Dieser Umstand setzte ihn in Erstaunen und Bestürzung; Maurevel hatte sonst sein Opfer selten verfehlt, und sein Schuß wurde für sicher gehalten; auf der andern Seite hatte er nicht erwartet, daß die Hugenotten daran denken würden, von ihm Hülfe zu verlangen. Ihr Ansuchen versetzte ihn, da es ihn mit dem Herzog von Guise direct in Berührung brachte, in Verlegenheit. Er verscheuchte seine Unruhe durch leidenschaftliche Aeußerungen, und erklärte unter einer Menge von Schwüren, daß er den Mörder selbst in den Schlupfwinkeln des guiseschen Hauses aufsuchen würde [1]). Es glückte Carl, die jungen Prinzen damit zu beruhigen, daß der Meuchler eine exemplarische Strafe erleiden sollte, und alsbald befahl er dem Präsidenten de Thou, dem Prevot von Morsan und dem Parlamentsrath von Veale, eine Untersuchung einzuleiten [2]). Dieses beruhigte die Protestanten einigermaßen und machte, daß sie den Plan, Paris unmittelbar zu verlassen, aufgaben [3]).

Der König aber war überzeugt, daß etwas mehr geschehen müsse, wenn er verhindern wolle, daß das beabsichtigte Unheil nicht auf ihn selbst zurückfalle; diese Maaßregel erforderte Ueberlegung, aber um den Hugenotten zu schmeicheln und sie von seinem guten Willen zu überzeugen, sprach er seine Absicht aus, den Admiral des Nachmittags zu besuchen. Kluger Weise konnte er ohne Bedeckung nicht unter die Hugenotten gehen, und eben so wenig beständig von seinen Leib-

1) Sully's Denkwürdigk., B. I.
2) Felibien, B. II. S. 1117.
3) D'Aubigné, B. II. S. 14. — Mezeray's chronol. Abriß.

wachen umgeben bleiben; er verlangte darum, daß der ganze Hof Coligny besuchen sollte.

Carl trat, begleitet von seiner Mutter, dem Herzoge von Anjou, Retz und seinen übrigen Räthen, den Marschälen von Frankreich und einem zahlreichen Gefolge in des Admirals Wohnung [4]). Er fing an, den Admiral zu trösten und schwor, das Verbrechen so schwer zu bestrafen, daß seine Rache niemals aus dem Gedächtniß der Menschen verwischt werden sollte. Coligny dankte dem Könige für einen solchen Beweis seiner Freundschaft und beschwor ihn, die Aufrechthaltung der verschiedenen zu Gunsten der Protestanten gegebenen Edicte, von denen viele Puncte verletzt oder mißverstanden worden, mit seinem ganzen Ansehn zu unterstützen. „Mein Vater", antwortete der König, „verlassen Sie sich darauf, ich werde Sie allezeit als einen braven Unterthanen und einen der tapfersten Generale in meinem Königreiche betrachten; vertrauen Sie auf mich wegen der Aufrechthaltung der Edicte und wegen Ihrer Genugthuung, wenn die Schuldigen entdeckt seyn werden." „Sie sind nicht schwer zu finden", sagte Coligny, „die Spuren sind ziemlich offen." „Beruhigen Sie sich," erwiederte der König, „eine längere Bewegung möchte Ihnen schaden und Ihre Wiederherstellung verzögern." [5]) Das Gespräch wandte sich dann auf den Krieg mit Spanien und dauerte beinahe eine Stunde. Coligny beklagte sich, daß die spanische Regierung von allen französischen Beschlüssen unterrichtet würde, und da die Vertraulichkeit zwischen der Königin Mutter und dem spanischen Gesandten sehr groß war und Argwohn erregte, so sprach er leise zu dem König [6]). Der Krieg in Flandern setzte Catharina in große Unruhe; sie kannte ihres Sohnes geheime Wünsche und fürchtete den Einfluß, den Coligny's Bemerkungen auf ihn haben möchten. Sie unterbrach den König und bewog ihn, den Ort zu verlassen. Carl,

4) Alle Berichte stimmen darin überein, daß der König bei dieser Gelegenheit wohl begleitet war; es ist daher abgeschmackt, zu behaupten, er hätte nichts von dem Anschlag gewußt, weil er unbewaffnet sich unter die Hugenotten gewagt.

5) D'Aubigné, Universalhist. B. II. S. 15. — De Thou, B. 52.

6) Lapopeliniere, B. 25. B. II. S. 21.

der sich selbst sehr angestrengt, jeden Verdacht aus Coligny's Gemüth zu verscheuchen, wurde durch die Aengstlichkeit, welche seine Mutter gezeigt, beunruhiget, und als er auf dem Wege nach dem Louvre genöthigt wurde, zu erzählen, was ihm Coligny gesagt habe, erklärte er mit einem Fluche, „daß der Admiral die Wahrheit geredet habe; daß er die Gewalt aus seinen Händen hätte fallen lassen, und in seinen eigenen Angelegenheiten Herr werden müßte." [7]) Als der König und sein Gefolge zurückgekehrt waren, drückten des Admirals Freunde große Verwunderung über Carls Leutseligkeit und den Wunsch, den er zeigte, das Verbrechen vor die Schranken der Gerechtigkeit zu bringen, aus. „Aber," sagt Brantome, „alle diese schönen Aussichten drehten sich nachher zum Unglück, und Jedermann muß sehr erstaunen, wie die Majestäten sich gegen eine Parthei so verstellen konnten, obgleich sie kurz vorher sich zu diesem Gemetzel entschieden hatten." [8])

Unter dem Vorwande, Coligny und seine Freunde gegen jeden Auflauf, welchen der Pöbel zu Gunsten der Guisen erregen möchte, zu schützen, empfahl der König den Häuptern der Hugenotten, sich in der Nähe des Admirals einzuquartieren und stellte in der Nachbarschaft eine Wache auf, um ihn zu vertheidigen; alle Thore der Stadt, bis auf zwei, wurden geschlossen und der Admiral selbst eingeladen, sich größerer Sicherheit wegen in's Louvre zu begeben [9]). Der wahre Zweck war jedoch, zu verhindern, daß keiner der vornehmen Hugenotten entkommen könne, denn wenn alle an einem Orte versammelt waren, konnten sie besser bewacht werden und hinsichtlich der Ausführung des Mordplans mag sich Carl Alarichs kräftige Bemerkung in's Gedächtniß gerufen haben: „Dickes Gras ist leichter zu mähen, als dünnes." Die Soldaten, die zur Vertheidigung der Protestanten dienen sollten, gehörten zu der Leibwache des Herzogs von Anjou und wurden die eifrigsten ihrer Mörder. Auch wurden zu gleicher Zeit Waffen an die Bürger vertheilt, welche sie bis zu dem bestimmten Zeitpunct in ihren Häusern verbargen.

7) Villeroy's Staatsdenkwürd., B. II. S. 80.
8) Brantome, B. VIII. S. 184.
9) Mezeray.

Carl war so durch und durch ein Heuchler, daß er seinen Betrug auch im Louvre fortsetzte. Seine Schwester Margaretha, entweder ängstlich, sein Benehmen zu beschönigen, oder willig, seinen Erklärungen zu glauben, schildert ihn als vollkommen davon überzeugt, daß Guise den Angriff auf den Admiral verursacht hätte. „Nichts," sagt sie, „vermochte den König zu besänftigen; er konnte sein leidenschaftliches Verlangen, Gerechtigkeit zu üben, weder mäßigen noch ändern, er befahl beständig, Guise aufzusuchen und zu verhaften; denn er wollte eine solche That nicht unbestraft lassen." Aber auch abgesehen von der Vorsicht, mit welcher man die Erzählung der Schwester aufnehmen muß, darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß dieses ein Theil des ursprünglichen Planes des Königs und Alles, was er that und sagte, darauf berechnet war, den aus diesem Ereigniß entstehenden Haß auf die Guisen zu wälzen.

Bald, nachdem der König Coligny's Zimmer verlassen hatte, versammelten sich die vornehmsten Protestanten zu einer Berathung ihrer Lage; der Vidame von Chartres war für die augenblickliche Fortbringung des Admirals nach Chatillon und erklärte sich heftig gegen jedes fernere Vertrauen in den König [10]); er rieth auch, solches zu thun, bevor sich das Volk ihnen feindlich gezeigt hätte. Teligny war so bethört, daß er darin verharrte, des Königs Ehre und Wort zu vertheidigen und Coligny selbst wollte keinen Verdacht zeigen. „Wenn ich dieses thue," sagte er, „so zeige ich entweder Furcht oder Mißtrauen; durch jenes würde meine Ehre, durch dieses der König beleidigt; ich würde dann den Bürgerkrieg wieder beginnen müssen, und lieber will ich sterben, als zum zweiten Male solches Elend sehen." [11]) Der Vidame machte am folgenden Tage einen neuen Versuch und stimmte dafür, den Admiral in einer Sänfte fortzubringen; als auch dieser Vorschlag erfolglos war, verließ er, von einigen seiner Freunde begleitet, die Stadt. Diese Edelleute sollen viele heftige Drohungen gebraucht haben; sie erklärten, sie würden zu den Waf-

10) D'Aubigné, B. II. S. 15. — De Thou, B. 52. B. VI. S. 391.
11) Mathieu, B. I. B. 6. S. 343.

fen greifen und sie nicht eher niederlegen, bis sie den Katholiken die Macht genommen hätten, sie zu beleidigen. Ihr Verdacht war sehr rege geworden, und indem sie alle Umstände überblickten, welche der Gegenstand ihrer Unterhaltung wurden, sahen sie, wie schändlich sie hintergangen worden. Die Guisen waren, trotz ihrer Ungnade bei Hof, zweimal in Masken im Gespräch mit der Königin, de Retz und Birague gesehen worden, und dieser Umstand, verbunden mit des Königs vorgeblichem Zorne gegen jene, brachte sie zu dem Entschlusse, den gefährlichen Boden, auf welchem sie standen, zu verlassen [12]).

Der Tag nach dem mißlungenen Versuche, Coligny zu tödten, war für den König und seine Mutter furchtbar. Sein Benehmen zeigt vom Anfang an alle die Unentschlossenheit und Gedankenlosigkeit, welche gewöhnlich Verbrechen begleiten. In seinem Eifer, den König von Navarra zu betrügen, hatte er Personen bestellt, welche die Mordthat untersuchen mußten. Die Untersuchung, welche diese anstellten, setzte ihn wieder in noch größere Unruhe. Es war unmöglich, Maurevels Mitschuldige verheimlichen zu können, und eine Versammlung wurde in dem Louvre zusammengerufen; Carls IX. Benehmen bei dieser Berathung stimmt mit seinem übrigen Thun überein. Als der unglückliche Augenblick nahte, scheint sein Gewissen erwacht zu seyn, und er zögerte, den Plan auszuführen. Die Königin bat ihn, strenge Maaßregeln zu nehmen, um sie und den Herzog von Anjou vor der Rache der Hugenotten zu retten, welche sie bereits des Mordanschlags wider Coligny anklagten. Retz sagte dem Könige, die Protestanten wären so gereizt, daß er sowohl als Guise ihrer Rache geopfert würde. Bald darauf wurde die Nachricht gebracht, daß die Hugenotten sich rüsteten, Coligny von Paris fortzubringen; wenn dieser entkommen sollte, so wäre ihr ganzer Plan vereitelt und ein Bürgerkrieg unvermeidlich, vorzüglich da die Hugenotten gedroht hätten, in Masse aufzustehn, um Gerechtigkeit zu verlangen [13]). Catharina, welche den wankenden

12) Sully's Denkwürd., B. I. — De Thou, B. 52. S. 392.

13) Maimburg, Gesch. des Calvin., B. 6.

Zustand ihres Sohnes bemerkte, unterrichtete ihn, daß Eilboten nach Teutschland und der Schweiz, um Truppen zu holen, abgegangen seyen, und daß bei dem Ausbruch eines neuen Krieges bei diesem Zustande der Regierung sein Untergang gewiß seyn würde. Der unglückliche König, der von solcher Gemüthsart war, daß er dem Anstoße des Augenblicks blindlings folgte, und welcher einen Augenblick zuvor zurückschauderte, zu dem Tode so vieler Unterthanen seine Beistimmung zu geben, war durch die Einflüsterungen und Versicherungen seiner Räthe so entflammt, daß aller Zorn in ihm aufloderte, welcher durch die Erinnerung an die Vergangenheit, durch die Furcht vor der Zukunft, und durch die Kränkung, daß der Versuch, die Häupter der ihm so verhaßten Secte zu bestrafen, mißlungen, hervorgeruft werden konnte. Er wurde eifriger als jeder Andere, den bereits einer geheimen Versammlung gefaßten Entschluß, ein allgemeines Blutbad unter den Hugenotten anzurichten, auszuführen [14]). Dieses konnte nicht mehr länger aufgeschoben werden, da Einige von ihnen zu jeder Stunde Paris verließen, und die Dämmerung des nächsten Morgens wurde zur Ausführung dieses abscheulichen Anschlags bestimmt.

Zuerst sollte von dem Gemetzel Niemand ausgenommen werden und Carl selbst stimmte bei, einen Zweig seiner Familie zu vernichten. „Es wurde berathen," sagt der Erzbischof von Paris, „ob der König von Navarra und der Prinz von Condé nicht mit den Andern umgebracht werden sollten, und alle die Mörder stimmten für ihren Tod; dennoch wurden sie, wie durch ein Wunder, gerettet." [15]) Der Herzog von Guise, sagt Davila, wünschte den König von Navarra und den Prinzen von Condé mit den Hugenotten zu tödten; aber die Königin Mutter und die Uebrigen hatten einen Abscheu, ihre Hände mit königlichem Blute zu beflecken [16]). „Unbezweifelt," sagt Brantome, „war Navarra proscribirt und auf der rothen Liste, wie sie es nannten; weil es nothwendig sey, die Wurzeln auszureißen, solche, wie der König von Navarra, der Prinz von Condé, der Admiral und andere angesehene

14) Maimburg, B. 6. S. 471.
15) Perefixe, Gesch. Heinrichs des Großen.
16) Davila, B. V. S. 616.

Personen; aber die Königin Margaretha warf sich selbst dem Könige, ihrem Bruder, zu Füßen und bat um das Leben ihres Gatten und Herrn. König Carl sicherte es ihr nach vielen Schwierigkeiten zu, obgleich es seine geliebte Schwester war [17]). Man hatte sich auch vorgenommen, die Montmorency's zu tödten, welche, obschon keine Hugenotten, sehr mit diesen in Verbindung standen. Da aber der Marschall von Chantilly nicht weggebracht und von ihnen nicht erreicht werden konnte, so überlegte die Versammlung, daß den jüngern Zweig zu tödten und den ältern bestehn zu lassen, um dessen Tod zu rächen, blos den Bürgerkrieg vergrößern würde [18]). Retz war jedoch der Meinung, daß man alle umbringen sollte [19]).

Alles wurde schnell ausgemacht und angeordnet; dem Herzog von Guise wurde aufgetragen, das Gemetzel mit der Ermordung des Admirals zu beginnen, sobald er das Zeichen gehört, welches mit der großen Glocke des Palastes gegeben werden sollte, die sonst nur bei öffentlichen Freudenbezeugungen gebraucht wurde [20]). Tavannes schickte zu gleicher Zeit nach dem Vorsteher des Handels und nach andern einflußreichen Personen unter den Einwohnern; er befahl, Compagnien zu bewaffnen und sie um Mitternacht bei dem Rathhause bereit zu halten. Diese machten Entschuldigungen und schützten Bedenklichkeiten vor, weswegen sie Tavannes in der Gegenwart des Königs ausschimpfte; er drohte ihnen, daß, wenn sie sich weigern sollten, alle gehenkt würden und rieth auch dem König, sie zu bedrohen. Die armen erschrockenen Menschen gaben nach und versprachen, eine solche Execution auszuführen, daß sie niemals vergessen werden sollte [21]). Die Anweisungen, die sie erhielten, waren, daß sie, sobald sie die

17) Brantome, B. I. S. 261. — Diese Behauptung widerspricht jedoch den Denkwürdigkeiten der Königin Margaretha, welche erklärt, daß sie von dem Gemetzel bis zu dessen Ausbruch nichts gewußt hätte; aber es ist möglich, daß sie am Sonntag, wo Alles für ihn zu fürchten war, für ihren Gatten bat.

18) Davila, B. V. S. 617.

19) Tavanne's Denkwürd.

20) Mezeray.

21) Brantome, B. IX. S. 113. — Tavannes Leben.

Glocke hörten, Lichter in die Fenster stellen und Ketten durch die Straßen spannen, auf den freien Plätzen Wachposten aufstellen und zur Unterscheidung eine Binde von weißer Leinwand um den linken Arm und ein weißes Kreuz auf ihren Hüten tragen sollten [22]).

Ungeachtet das furchtbare Verbrechen ausgeführt werden sollte, ritt der König dennoch Nachmittags aus, von Angoulême, seinem natürlichen Bruder, begleitet; aber der Anblick des argwohnlosen Volkes machte keinen Eindruck auf ihn. Auch die Königin Mutter zeigte sich am Hofe wie gewöhnlich, um Verdacht zu vermeiden [23]).

Da es wünschenswerth war, daß das Geheimniß bis auf den letzten Augenblick verwahrt würde, wurde Niemand in den Anschlag eingeweiht, der nicht zur Ausführung nothwendig war; aber es waren mehrere Personen, die sowohl dem König als der Königin Kummer und Angst machten. Die Königin von Navarra schildert sich als ganz unwissend, noch kurz vor der Ausführung des Planes, und als sie nach dem Nachtessen zu Bette gehen wollte, bat sie ihre Schwester, die Herzogin von Lothringen, nicht zu gehen. Die Königin Mutter war zornig darüber und verbot ihr weiter zu sprechen. Die Herzogin von Lothringen glaubte, ihre Schwester hinzuopfern, wenn sie dieselbe zu Bett gehen ließe, und die Königin Mutter sagte, daß, wenn sie nicht ginge, dieses Verdacht erregen möchte, und bemerkte, wenn es Gott gefalle, würde ihr kein Unglück begegnen [24]).

Der Graf von Rochefoucault war ein großer Günstling Carls, der ein solches Wohlgefallen an seinem Umgange fand, daß er wünschte, sein Leben zu erhalten. Er hatte den Abend mit dem König zugebracht, und als er sich zum Abschied rüstete, bat ihn Carl, im Louvre zu schlafen; aber umsonst, der Graf war entschlossen, zu gehen; den König schmerzte es, daß er ihn ohne Verletzung seines Geheimnisses nicht erhalten konnte, und sagte bei dem Abschiede seines Gastes: „Ich sehe wohl, daß Gott ihn zu Grunde richten will." [25])

22) Maimburg und Mezeray.
23) Dr. Lingards Vertheidigung.
24) Denkwürd. der Königin Margaretha, S. 179.
25) Brantome, B. IX. S. 429, und Voltaire.

Ambrosius Paré, Carls Arzt, war eine für des Königs Gesundheit und Behagen unentbehrliche Person, und er machte weniger Ceremonien mit ihm. Er ließ ihn am Abend auf sein Zimmer kommen und befahl ihm, dasselbe nicht zu verlassen; er sagte, nach Brantome, daß es nicht klug gewesen wäre, einen so brauchbaren Mann umbringen zu lassen, und deswegen hätte er ihn auch nicht genöthiget, die Religion zu ändern [26]).

Um Mitternacht versammelten sich die bewaffneten Schaaren vor dem Rathhause. Da es einer starken Anreizung bedurfte, sie in die nöthige Gemüthsstimmung zu versetzen und sie zu begeistern und zu verhärten, wurde ihnen erzählt, daß eine furchtbare Verschwörung der Hugenotten entdeckt worden sey, welche sie gegen den König, die Königin Mutter und die Prinzen, den König von Navarra nicht ausgenommen, zu Zerstörung der Monarchie und der Religion gemacht hätten; daß der König wünsche, diesem verruchten Anschlage zuvorzukommen und ihnen befehle, über diese verworfenen Ketzer und Rebellen gegen Gott und den König herzufallen und Keinen zu verschonen; ihr Eigenthum sollte ihnen zur Plünderung überlassen werden. [27]). Dieses war ein hinreichender Beweggrund für einen Pöbel, der von Natur die Hugenotten verwünschte. Indem so Alles angeordnet war, erwarteten sie ungeduldig die Morgendämmerung und das Zeichen, welches sie mit sich brachte.

Der unglückliche König von Frankreich war so weit gegangen, daß jeder Rücktritt unmöglich wurde; sonst hat man jeden Grund, zu glauben, daß er noch im letzten Augenblicke der Stimme der Natur gefolgt wäre und von dem blutigen Vorsatze abgelassen hätte. Aber die Königin Mutter, welche ihn von Unruhe gequält sahe und überzeugt war, daß, wenn das Mordzeichen von ihm allein abhänge, er nicht genug Entschlossenheit hätte, es zu geben, und daher nur darauf dachte, die Stunde der Ausführung zu beschleunigen, damit nicht aufsteigende Gewissensbisse ihr Werk vereitelten, strengte sich

26) Brantome, B. IX. S. 428, und Sully's Denkwürd. B. I.

27) Maimburg, Gesch. des Calvin. B. 6. S. 473.

auf's Neue an, ihren Sohn durch die Erzählung, die Protestanten hätten den Anschlag entdeckt, zur Wuth zu entflammen, und darauf wurde Jemand abgeschickt, die Glocke von St. Germain l'Auxerrois zu läuten, eine Stunde früher, als man übereingekommen war[28]). Einige Minuten darauf hörte man einen Pistolenschuß, der einen solchen Eindruck auf den König machte, daß er Befehle schickte, das Gemetzel zu verhüten; aber jetzt war es zu spät[29]).

Guise, der mit Ungeduld auf das Mordzeichen gewartet, brach jetzt, begleitet von seinem Bruder Aumale, von Angoulême und einer Rotte Edelleute, gegen des Admirals Wohnung los. Cosseins, der die dort aufgestellten Wachen commandirte, erbrach im Namen des Königs die Thüren und tödtete einige Schweizer, die am Fuße der Treppe standen. Besme, ein Lothringer, und Petrucci, ein Italiener, Beide im guiseschen Solde, drangen, von einigen Soldaten begleitet, zum Admiral. Von dem Lärm erweckt, fragte er seine Umgebung, was es wäre. „Mein Herr," erwiederte Einer, „Gott ruft uns zu sich!" Darauf sagte Coligny zu ihnen: „Rettet Euch, meine Freunde, es ist Alles vorbei mit mir. Ich bin schon lange auf den Tod vorbereitet!" Sie verließen ihn Alle bis auf Einen, und er erwartete im Bette aufgerichtet und betend seine Mörder. Bald waren die Thüren erbrochen und Besme trat vor ihn: „Bist Du Coligny?" rief er. „Ich bin es," sagte der Admiral. „Junger Mann, Du solltest Achtung haben vor meinen grauen Haaren, aber thue, was Du willst; Du kannst mein Leben nur um wenige Tage verkürzen." Besme, statt zu antworten, durchstach Coligny mit seinem Schwerdte, und auch seine Begleiter gaben ihm zahlreiche Dolchstiche. Darauf rief Besme aus dem Fenster zu Guise hinab, daß es vollbracht sey. „Sehr gut," erwiederte dieser, „aber Herr von Angoulême will es nicht glauben, bis er ihn zu seinen Füßen sieht." Darauf wurde die Leiche zum Fenster hinaus in den Hof hinabgeworfen, und

28) De Thou, B. 52. Bd. VI. S. 397. — Die Kirchenglocke wurde um zwei Uhr des Morgens, am Sonntag den 24sten August, geläutet.

29) Villeroy, B. II. S. 88.

das Blut sprützte an die Gesichter und Kleider der Prinzen. Guise wischte das Angesicht des Ermordeten ab, um ihn zu erkennen, und dann gab er Befehl, ihm den Kopf abzuschneiden [30]).

Das Glockengeläute von St. Germain l'Auxerrois wurde von den Glocken aller übrigen Kirchen und dem Losfeuern der Gewehre in verschiedenen Gegenden erwiedert. Paris ertönte von Geschrei und Geheul, welches das wehrlose Volk der Hugenotten aus ihren Wohnungen brachte, nicht allein unbewaffnet, sondern halb nackend. Einige versuchten, Coligny's Haus zu gewinnen, aber die Wachtposten machten sie nieder; das Louvre schien ihnen Schutz zu gewähren, aber sie wurden von Männern mit Spießen und Musketen zurückgetrieben. Flucht war beinahe unmöglich; die zahlreichen in den Fenstern brennenden Lichter beraubten sie des Schutzes, welchen ihnen die Finsterniß gewährt hätte, und bewaffnete Rotten durchzogen die Straßen in allen Richtungen und tödteten Jeden, der ihnen begegnete. Von den Gassen drangen sie in die Häuser, erbrachen die Thüren und schonten weder des Alters, noch des Geschlechts, noch eines Standes. Ein weißes Kreuz auf ihren Hüten war das Erkennungszeichen der Katholiken, und einige Priester, das Kreuz in der einen, das Schwerdt in der andern Hand, gingen vor den Mördern her und ermuthigten sie im Namen Gottes, weder Verwandte noch Freunde zu schonen. Als das Tageslicht anbrach, bot Paris das schrecklichste Schauspiel eines Gemetzels dar; verstümmelte Leichen wurden aus den Fenstern geworfen; die Thorwege waren mit Todten und Sterbenden bedeckt und die Straßen mit Leichen angefüllt, welche auf dem Pflaster in die Seine geschleppt wurden [31]).

Auch das Louvre wurde der Schauplatz furchtbaren Mordens; die Wachen waren in doppelten Reihen aufgestellt, und die unglücklichen Hugenotten, welche an diesem Orte waren, wurden einer nach dem andern herbeigerufen und mit den Hellebarden der Soldaten getödtet [32]). Die Meisten starben

30) De Thou, B. 52.
31) D'Aubigné, Davila, Maimburg, De Thon, Mathieu ꝛc.
32) Tavanne's Denkwürd., S. 418. — Davila, B. V. S. 620.

ohne zu klagen oder zu sprechen, Andere beriefen sich auf die Treue und das geheiligte Versprechen des Königs. „Großer Gott," sagten sie, „sey du der Vertheidiger der Unterdrückten; gerechter Richter, räche diesen Meineid!" [33]) Einige Bedienten des Königs von Navarra, die in dem Palaste lebten, wurden mit ihren Weibern im Bette umgebracht [34]).

Tavannes, Guise, Montpensier und Angoulême ritten durch die Straßen und ermunterten die Mörder; Guise sagte ihnen, es sey des Königs Wunsch und nothwendig, auch den Geringsten der Ketzer zu tödten und die Vipernbrut auszurotten [35]). Grausam spottend rief Tavannes: „Laßt zur Ader, laßt zur Ader! Die Aerzte sagen, die Aderlässe seyen so gesund im August als im Mai!" [36]) Diese Ermahnungen gingen bei der wüthenden Menge nicht verloren, und die verschiedenen Rotten wetteiferten mit einander in Grausamkeit. Ein Goldschmid, Namens Cruce, prahlte, daß er mit eigenen Händen vierhundert Menschen umgebracht habe.

Das Gemetzel dauerte die ganze Woche, aber am dritten Tage ließ seine Wuth beträchtlich nach, und am Dienstag wurde durch einen Aufruf befohlen, es zu beendigen; es wurden aber keine Anstalten getroffen, diesen Befehl auszuführen, jedoch reizte man das Volk nicht länger zum Morden an [37]). Welche Schrecken während dieser Zeit herrschten, kann am besten von denen geschildert werden, welche zugegen und Zeitgenossen waren. Sully giebt von seinen Leiden folgende Erzählung: „Ich war des Abends vorher früh zu Bette gegangen, wurde aber um 3 Uhr nach Mitternacht durch das Geläute aller Glocken und das verwirrte Geschrei des Pöbels aufgeweckt. St. Julien, mein Hofmeister, eilte mit meinem

33) D'Aubigné, B. II. S. 18.

34) Voltaire's Bürgerkriege in Frankreich.

35) Leben Mich. Hopitals, und Geist der Ligue, B. II. S. 48.

36) Brantome, B. IX. S. 113.

37) Lapopeliniere behauptet, daß schon am Sonntag und beinahe jeden Tag Befehle gegeben worden seyen, dem Morden Einhalt zu thun, daß es aber fortgesetzt worden sey, „so daß der letzte Tag der Woche wegen Mordthaten nicht weniger merkwürdig sey, als die andern." — B. 29. S. 67. Ausgabe 1579.

Kammerdiener hinaus, um die Ursache des Lärms zu erforschen, und ich habe nie etwas wieder von diesen beiden Menschen gehört; wahrscheinlich fielen sie unter den Ersten als Opfer der allgemeinen Wuth. Ich blieb allein in meinem Zimmer und kleidete mich an, als ich nach einigen Augenblicken meinen Wirth blaß und bestürzt hereinstürzen sah. Er war ein Protestant, und da er jetzt erfahren hatte, was vorging, so war er entschlossen, in die Messe zu gehen, um sein Leben zu retten und sein Haus vor Plünderung zu bewahren. Er kam, um mich zu überreden, das Nämliche zu thun, und wollte mich mit sich nehmen. Ich hielt es nicht für rathsam, ihm zu folgen, sondern beschloß, zu versuchen, ob ich das Collegium von Bourgogne, wo ich studirte, erreichen könne, dessen große Entfernung von dem Hause, wo ich wohnte, meinen Entschluß ziemlich gefährlich machte. Ich zog meinen Schülerrock an, nahm einen Packt großer Gebetbücher unter meinen Arm und ging die Treppen hinunter. Schrecken überfiel mich, da ich auf die Straße kam und die Wüthenden sah, die überall herumrannten, die Häuser erbrachen und schrieen: „Schlagt todt! macht die Hugenotten nieder!" und das Blut, welches ich vor meinen Augen vergießen sah, verdoppelte meine Furcht. In dem Augenblicke stieß ich auf eine Wache, welche mich anhielt; man fragte mich aus und fing an, mich zu mißhandeln, als sie zu meinem Glück die Bücher entdeckten, welche ich trug, die mir nun zu einem Freibriefe dienten. Noch zwei Mal kam ich in dieselbe Gefahr und wurde durch dasselbe gute Glück gerettet. Endlich erreichte ich das Collegium; aber hier erwartete mich eine noch weit größere Gefahr. Der Thürhüter versagte mir den Eingang, und ich blieb nun mitten in der Straße den Wüthenden ausgesetzt, deren Zahl sich unaufhörlich vermehrte und die begierig ihren Raub suchten. Endlich fiel mir ein, nach dem Vorsteher des Collegiums zu fragen, der Lafaye hieß, ein rechtschaffener Mann war und mich sehr liebte. Der durch einige kleine Geldstücke gewonnene Thürhüter weigerte sich nicht, ihn zu rufen. Dieser redliche Mann führte mich in sein Zimmer, wo zwei unmenschliche Priester, die ich von der sicilianischen Vesper sprechen hörte, es versuchten, mich seinen Händen zu entreißen, um mich in Stücken

zu hauen, weil der Befehl gegeben worden sey, selbst das Kind an der Mutter Brust zu tödten. Alles, was er thun konnte, war, mich mit dem größten Geheimniß in ein abgelegenes Zimmer zu bringen, wo er mich einschloß. Ich blieb da drei volle Tage ungewiß über mein Schicksal, und erhielt keine andere Hülfe, als die eines Bedienten dieses mitleidigen Mannes, der mir von Zeit zu Zeit einige Lebensmittel brachte." [38])

Auch die Königin von Navarra schildert diese furchtbare Nacht, in welcher das Blutbad vollbracht wurde. Sie erzählt, daß, als sie zur Ruhe ging, das Bette ihres Gemahls von dreißig oder vierzig Hugenotten umgeben worden sey, welche die ganze Nacht über das Ereigniß, welches den Admiral betroffen, gesprochen und beschlossen hätten, am nächsten Morgen darauf zu bestehen, daß der König gegen die Guisen gerichtlich verfahre. Schlaf wäre unter solchen Umständen nicht möglich gewesen und bevor der Tag angebrochen, sey der König von Navarra aufgestanden, in der Absicht, Ball zu spielen, bis der König Carl auf wäre. Als Navarra und seine Edelleute fort waren, fiel die Königin bald in Schlaf. Nach weniger als einer Stunde wurde sie von einem Manne aufgeweckt, der mit Händen und Füßen gegen die Thüre des Schlafzimmers rannte und ausrief: „Navarra! Navarra!" Margaretha's Kammermädchen öffnete die Thüre und ein Mann, mit Blut bedeckt und von vier Soldaten verfolgt, suchte hier Zuflucht [39]). „Er warf sich," sagt Margaretha, „um sich zu schützen, in mein Bett; als ich mich von einem Manne gehalten fühlte, drehte ich mich nach der Bettseite, und ihn, der meinen Leib noch immer umfaßt hielt, mit mir; ich kannte den Mann nicht und wußte nicht, ob er mich beleidigen wollte, oder ob die Soldaten nach ihm oder nach mir wären; wir Beide schrieen auf und fürchteten uns gleichviel." Nur mit großer Schwierigkeit konnte die Königin das Leben dieses Mannes erhalten; der Hauptmann der Wache führte sie in das Zimmer ihrer Schwester, der Herzogin von Lothringen, und im Au-

38) Sully's Denkwürd., B. I.

39) Es war Gaston de Levis, Vicomte de Leyran. — Brantome, B. I. S. 262. — D'Aubigné, B. II. S. 19.

genblicke ihres Eintrittes wurde ein Edelmann in ihrer Nähe getödtet; sie fiel in Ohnmacht und konnte nur durch der Schwester Sorgfalt zu sich gebracht werden [40]).

Als die Königin von Navarra wieder bei Sinnen war, fragte sie nach ihrem Gatten, der, nachdem er das Zimmer verlassen hatte, mit dem Prinzen von Condé vor den König geführt worden. Es wurde ihnen nicht erlaubt, ihre Degen mitzunehmen, und auf dem Wege sahen sie mehrere ihrer Freunde ermordet, namentlich den tapfern Piles, der St. Jean d'Angely so heldenmüthig vertheidigt hatte. Um sie zu erschrekken und den Wünschen des Königs geneigt zu machen, ließ man sie die ganze Größe ihrer Gefahr fühlen, indem sie durch die Reihen der Soldaten gehen mußten, welche sie zu ermorden bereit waren. Carl empfing sie mit großem Zorn und befahl ihnen mit seinen gewöhnlichen Schwüren und Flüchen, ihrer Religion, welche sie nur zum Vorwande ihrer Empörung angenommen, zu entsagen. Als die Prinzen jedoch Schwierigkeiten machten, ihren Glauben zu ändern, wurde er außerordentlich wüthend und sagte ihnen: „Er wollte von seinen Unterthanen keinen Widerspruch mehr gegen seine Wünsche dulden, da sie durch ihr Beispiel die andern lehren sollten, ihn als das Bild Gottes zu verehren, und nicht länger die Feinde der Heiligenbilder seiner Mutter zu seyn [41]). Der Prinz von Condé antwortete ihm kühn: „wegen seiner Religion sey er nur Gott verantwortlich, seine Besitzungen und sein Leben seyen in der Gewalt Seiner Majestät, und er könne darüber nach seinem Gefallen schalten; aber weder Drohungen noch selbst der Tod könne ihn bewegen, die Wahrheit zu verläugnen." [42]) Sie erhielten darauf drei Tage Bedenkzeit, mit dem Bedeuten, daß sie, wenn sie nicht zu der katholischen Religion zurückkehrten, als des göttlichen und menschlichen Hochverraths schuldig behandelt würden; außerdem sollte der König von Navarra durch einen Befehl in seinen Herrschaften jede andere Religion außer der römischen verbieten [43]).

40) Margar. Denkwürd., S. 181.
41) Sully's Denkwürd., B. I.
42) D'Aubigné, Universalhist., B. II. S. 19.
43) Sully's Denkwürd., B. I.

Der Marschall de la Force war zur Zeit der Bluthochzeit ein Knabe und giebt in den Denkwürdigkeiten seines Lebens von dem, was ihm begegnet, folgende Erzählung: „Ein Pferdehändler, der den Herzog von Guise und seine Trabanten in das Haus Coligny's brechen sah, und, sich durch die Menge drängend, den Mord dieses Mannes erfuhr, eilte augenblicklich davon, um dem Herrn Caumont de la Force, dem er eine Woche vorher zehn Pferde verkauft hatte, Nachricht zu geben.

La Force und seine zwei Söhne wohnten, wie viele andere Calvinisten, in der Vorstadt St. Germain. Damals verband noch keine Brücke diese Vorstadt mit der Stadt; alle Böte waren auf Befehl des Hofes weggenommen, um die Mörder überzusetzen. Der Pferdehändler stürzte sich in den Fluß, schwamm durch und brachte La Force Nachricht von seiner Gefahr. Dieser war schon von seinem Hause weg und hatte Zeit genug, sich zu retten, als er sah, daß ihm seine Kinder nicht folgten und zurückkehrte, sie zu holen. Kaum hatte er das Haus wieder betreten, als die Mörder anlangten. Ein gewisser Martin an ihrer Spitze trat in das Zimmer, entwaffnete ihn und seine zwei Knaben, und sagte ihm unter furchtbaren Schwüren, daß sie sterben müßten. La Force bot ihm ein Lösegeld von 2000 Kronen an; der Hauptmann nahm es an; La Force schwur, es in zwei Tagen zu bezahlen, und sobald sie das Haus verlassen, unterrichtete Martin La Force und seine Kinder, ihre Halstücher in der Form eines Kreuzes auf ihren Hüten zu befestigen und ihre rechten Aermel bis an die Schulter zurückzuschlagen; das war das Erkennungszeichen der Mörder. In diesem Zustande wurden sie über die Seine gebracht und in die Stadt geführt."

Der Marschall erzählt, daß er den Fluß mit Leichen bedeckt gesehen. Sein Vater, sein Bruder und er landeten vor dem Louvre, wo sie mehrere ihrer Freunde, und unter diesen den tapfern Piles, ermordet fanden. Von da führte der Capitain Martin seine Gefangenen in sein Haus, in der Straße der Petits Champs, ließ La Force und seine Söhne schwören, daß sie nicht von hier fortgehen wollten, bis sie die 2000 Kronen bezahlt hätten, übergab sie der Bewachung zweier Schwei-

zer-Soldaten, und ging aus, um andere Calviniſten in der Stadt zur Ermordung aufzuſuchen.

Einer der Schweizer, von Mitleid erfüllt, bot ſich an, die Gefangenen entfliehen zu laſſen. La Force willigte nicht ein und antwortete, daß er ſein Wort gegeben und lieber ſterben, als es brechen wolle. Eine Tante bezahlte für ihn die 2000 Kronen, und ſie ſollten eben von dem Capitain Martin in Freiheit geſetzt werden, als der Graf von Coconas, derſelbe, der ſpäter enthauptet wurde, kam und La Force ſagte, daß der Herzog von Anjou ihn zu ſprechen wünſche. Er nöthigte den Vater und die Söhne mit bloßem Haupt und ohne Mäntel die Treppen hinunter. La Force ſah wohl, daß er zum Tode geführt wurde, folgte Coconas und bat ihn, nur ſeine zwei unſchuldigen Kinder zu ſchonen. Der jüngere Knabe (dreizehn Jahre alt, der Schreiber dieſes, der Jacob Nompar genannt wurde) erhob ſeine Stimme und tadelte die Mörder wegen ihrer Verbrechen, indem er ihnen mit der Strafe Gottes drohte. Sogleich wurden die zwei Knaben mit ihrem Vater an das Ende der Straße der Petits Champs geführt; zuerſt erhielt der ältere einige Stiche und rief aus: „Ach mein Vater! O mein Gott, ich ſterbe!“ Im nämlichen Augenblicke fiel auch der Vater, mit Wunden bedeckt, auf ſeinen Sohn. Der jüngere, von ihrem Blute beſprützt, aber, wie durch ein Wunder, ohne Stiche, hatte die Klugheit, auch zu rufen: „Ich ſterbe!“ warf ſich zwiſchen ſeinen Vater und Bruder und empfing ihre letzten Seufzer. Die Mörder hielten alle Drei für todt und gingen mit den Worten weg: „Hier liegen ſie alle Drei!“ Einige Elende kamen nachher, um ihre Leichen zu plündern; der junge La Force hatte noch einen Strumpf; ein Aufwärter von Verdelets Ballhaus wünſchte ihn zu haben, und indem er ihn auszog, ſtaunte er über den Körper des jungen Knaben: „Ach der Kleine,“ ſagte er, „das iſt nur ein Kind, was kann das gethan haben?“ Dieſe Worte des Mitleids gaben La Force den Muth, ſein Haupt ein wenig zu erheben und mit leiſer Stimme zu ſagen: „Ich bin noch nicht todt.“ Der arme Mann antwortete: „Rühre Dich nicht, Kind, habe Geduld.“ Auf den Abend kam er, ihn abzuholen. „Steh' auf,“ ſagte er, „ſie ſind nicht mehr hier,“

und warf einen abgetragenen Mantel über seine Schultern. Als er ihn so führte, begegneten ihnen einige Mörder und fragten ihn, wer der Junge wäre. „Es ist mein Neffe," sagte er, „der sich betrunken hat; Ihr seht, in welchem Zustande er ist; ich will ihm zu Hause eine gute Tracht Prügel geben." Endlich brachte ihn der arme Aufwärter in sein Haus und verlangte für seine Bemühung 30 Kronen. Von da wurde der kleine La Force in der Kleidung eines Bettlers zu seinem Verwandten, dem Marschall Biron, dem Oberbefehlshaber der Artillerie, gebracht. Einige Zeit lang war er in dem Mädchenzimmer verborgen; zuletzt, als er hörte, daß der Hof auf ihn Jagd mache, um ihn umzubringen, entfloh er in der Verkleidung eines Pagen, unter dem Namen Beaupuy [44]).

Obgleich Bigotterie und Fanatismus die Hauptbeweggründe der Mörder waren, so war doch ein Theil der bei dieser Gelegenheit begangenen Verbrechen die Wirkung anderer Leidenschaften, und viele aufrichtige Katholiken wurden in der Bluthochzeit umgebracht. Die Reichen wurden von ihren Erben getödtet. Viele fielen als Opfer der Privatrache. Die Marschälle Biron und Cassé wurden Beide, wegen persönlicher Abneigung gegen sie, zum Tode bestimmt; aber Cassé fand an der Geliebten des Herzogs von Anjou eine mächtige Schützerin, und Biron, welcher die Bastille commandirte, vertheidigte sich selbst, indem er die Kanonen gegen den wüthenden Pöbel richtete. Dieser Anschlag gegen ihn sicherte den Hugenotten, die bei ihm Hülfe suchten, seinen Beistand [45]).

Coligny's Leichnam ward der Gegenstand jeder Art von Beschimpfung. Sein abgeschnittenes Haupt wurde Catharina gebracht; wo es nachher hingekommen, ist ungewiß; Einige sagen, es wäre dem Papste, Andere, dem Könige von Spanien geschickt worden. Sein Körper wurde verstümmelt und während zwei oder drei Tagen durch die Straßen der Stadt geschleppt; darnach warf ihn der Pöbel in den Fluß; aber er wurde wieder herausgezogen und an den Galgen von Mont-

44) Diese Erzählung findet sich in einer Anmerkung zur Henriade; der Umstand wird aber auch von De Thou, D'Aubigné und Mezeray erwähnt.

45) De Thou, B. 52.

faucon an den Füßen aufgehängt. Unter dem Leichname ward ein Feuer angezündet, was ihn schrecklich verunstaltete [46]). Dahin kam Carl mit seinem Hofe, sich an dem Anblicke seines ermordeten Feindes zu weiden, des nämlichen, den er einige Tage vorher seinen Vater genannt, und dem er versichert hatte, ihn immer als seinen treuen Unterthan und tapfern General zu betrachten. Als einige der Höflinge wegen des Geruchs die Nasen zuhielten, bemerkte der König: „Ich möchte nicht thun, wie Ihr thut; denn der Geruch eines todten Feindes ist immer gut." [47]) Marschall Montmorency bestellte einige Personen, welche des Nachts die Reste abnehmen und an einen geheimen Ort bringen sollten, indem er sich nicht getraute, sie in die Capelle von Chantilly aufzunehmen; sie wurden nachher zu Montauban beerdigt, und nachdem das Decret gegen Coligny's Andenken zurückgenommen worden, in das Erbbegräbniß seiner Vorfahren nach Chatillon für Loire gebracht [48]).

Man könnte glauben, daß diejenigen, welche Coligny's Leiche beschimpften, zur niedern Classe gehörten; aber der König selbst billigte öffentlich ihr Benehmen, und die Höflinge bestrebten sich, sie an Rohheit zu übertreffen. Des Königs Grausamkeit schien ansteckend zu seyn; denn man sagt, Damen seines Hofes seyen auf den Platz des Louvres hinabgestiegen, der mit Leichen protestantischer Edelleute angefüllt war, von denen manche mit ihnen am Tage vorher angenehme Stunden zugebracht. Es waren ihre, Syrenen ähnliche, Eigenschaften, welche Viele des hugenottischen Adels an den Hof gezogen; sie waren jetzt durch die Grausamkeit, welche sich zu ihrem Fanatismus und ihrer Lüsternheit gesellte, Harpien geworden, die, jedes Gefühl mit Füßen tretend, lachten und scherzten, so oft sie unter den Ermordeten einen Bekannten fanden. Unter denjenigen, welche im Umfange des Louvres

46) Tavannes sagt, Coligny's Haupt sey nach Rom gesendet worden, und das Nämliche versichert auch Felibien. — Coligny's Leben, D'Aubigné und De Thou.

47) Brantome, P. Massou und viele Andere.

48) Denkwürd. aus dem Leben J. A. De Thou, S. 14.

gefallen, war Soubise [49]), dessen Gattin eine Klage auf Ehescheidung wegen Unvermögens gegen ihn angehoben. Sein verstümmelter Körper wurde von allen diesen Damen untersucht, deren barbarische Neugierde eines solchen schändlichen Hofes würdig war [50]). Jede Rücksicht wurde bei Seite gesetzt; während die Männer als Opfer der bigottischen Wuth fielen, waren die Weiber viehischer Gewaltthat ausgesetzt [51]).

Der Graf von Coconas prahlte, daß er dreißig Protestanten von dem Pöbel gerettet und ihnen das Leben versprochen hätte, wenn sie widerrufen würden. Er tödtete sie nachher alle auf einem langsameren Wege [52]).

Gegen sieben- bis achthundert Menschen hatten in den Gefängnissen Zuflucht genommen, indem sie unter den Flügeln der Gerechtigkeit Schutz zu finden hofften; aber die Hauptleute, welche da aufgestellt waren, führten sie auf einen offenen Platz, schlugen sie todt und warfen sie in den Fluß [53]).

Guise hielt es seinem Interesse angemessen, einigen Hugenotten in seinem Hause Schutz zu geben, und auch Tavannes schonte einige, die ihm in die Hände fielen. Als sie im Louvre davon sprachen, erwiederten Andere heftig: „Das heißt, sie verrathen, das heißt, Gott und den König verrathen, Ketzer zu schonen; wenn sie auch weniger zahlreich sind, so giebt ihnen die Rache um so mehr Kraft; Coligny ist nicht mehr, aber der König von Navarra und Condé haben ihn überlebt; sie werden bald vom Hofe entfliehen, und die Kirche hat von solchen Bekehrten Alles zu fürchten. Wir müssen noch fechten; wir müssen unter den Mauern von Rochelle und Montauban diejenigen suchen, welche wir aus Paris, aus

49) Er hieß Dupont Quillence, aber nachdem er die Erbin Jacobs Parthenay, des Herrn von Soubise, geheirathet hatte, nahm er diesen Namen an. Dieser Umstand wird von den meisten Schriftstellern erwähnt.

50) De Thou, B. 52. Bd. VI. S. 402.

51) Brantome, B. I. S. 303.

52) Montglave, Gesch. der Verschwörung der Jesuiten. In diesem Werke finde ich auch folgende Stelle: „Die Jesuiten waren sehr geschäftig und ermunterten das Volk zum Mord; ihr Haus war vorher eine Zeit lang der Versammlungsort gewesen."

53) Mezeray.

Provence, Languedoc und andern Provinzen entkommen ließen; während wir ermüden, hassen sie uns um so mehr, und haben beinahe aufgehört, uns zu fürchten." [54]) So schienen die Mörder so vieler ihrer Landsleute ihre That nur für ein unvollendetes Stück der Politik zu halten, wenn sie nicht ganz zu Ende gebracht würde.

Trotz der Versicherungen der römischen Schriftsteller, daß ihre Kirche nichts mit dem Blutbade gemein hätte, so ist es doch sehr klar, daß der Eifer, diese Religion zu unterstützen, ein Hauptbeweggrund Carls IX. war. Er sagte zu Ambrosius Paré am Tage des Gemetzels, daß die Zeit gekommen sey, wo Alles katholisch werden müßte [55]) und es scheint, daß sein anfänglicher Widerwille gegen diese That gänzlich wich, als der König von Navarra und der Prinz von Condé Abneigung gegen eine Religionsänderung zeigten. Seine Bigotterie wurde, als ihr Hindernisse begegneten, zu einem solchen Grade entflammt, daß sein stürmisches Temperament alle Bande zerriß, und er eben so sehr wüthete, als irgend einer der gemeinsten Mörder in der Stadt. Als er von seinem Fenster im Louvre einige Menschen über den Fluß entkommen sah, feuerte er selbst auf sie, doch ohne zu treffen, und rief ihren Verfolgern zu: „Tödtet sie! tödtet sie!" indem er nicht wünschte, daß einer entkommen sollte [56]).

Aber bevor der Tag verflossen war, bedachte Carl, daß man für ein so großes Blutbad einen Grund angeben müßte, oder sonst würde ganz Europa von Widerwillen gegen ihn ertönen. Am Abend des 24sten wurden an alle Statthalter der Provinzen Depeschen abgeschickt, welche die Nachricht von Coligny's Tode und von den in Paris vorgefallenen Unruhen enthielten. Alles wurde darin der zwischen den Guisen und dem Admiral herrschenden Fehde zugeschrieben und behauptet, der Pöbel hätte in seinem Enthusiasmus für die Guisen nicht zurückgehalten werden können [57]). Es wurde den Statthal-

54) Lacretelle, Gesch. der Religionskriege; B. II.

55) Sully's Denkwürd., B. I.

56) Brantome, B. IX. S. 427.

57) Vergleiche alle Geschichtsschreiber, außer Lapopeliniere, der es unbemerkt läßt. Der Abbé Caveyrac giebt eine Copie der Proclamation.

tern befohlen, durch Proclamationen bekannt zu machen, daß das Friedensedict aufrecht erhalten werden sollte, und um die Schande ganz von sich zu wälzen, setzte Carl hinzu: „Ich bin mit meinem Bruder, dem König von Navarra, und meinem Vetter, dem Prinzen von Condé; wenn sie in irgend einer Gefahr sind, bin ich bereit, sie mit ihnen zu theilen.“ [58]) In einem Briefe ging er so weit, daß er sagte, er hätte sich mit dem König von Navarra und dem Prinzen von Condé verbunden, den Tod seines Vetters, des Admirals, zu rächen [59]).

Dieses Vorgeben jedoch war zu seicht, und überdies besaßen die Guisen genug Einfluß, den König zu bewegen, den Antheil, welchen er an dem Blutbade hatte, anzuerkennen. Carl wurde leicht überredet, daß seine Proclamationen nicht nur keinen Glauben finden, sondern ihn selbst der Verachtung aussetzen würden, indem es dadurch scheinen würde, er hätte nicht Ansehn genug, die Guisen zum Gehorsam anzuhalten, noch hinlängliche Macht oder Entschlossenheit, sie für ein solches Verbrechen zu bestrafen. Er änderte darum seinen Plan, ging am Dienstag in das Parlament und hielt ein Lit de Justice.

Da der König so ungestüm war, seine erste Proclamation abzuschicken, sollte man erwarten, daß er keine Zeit verloren hätte, sein Betragen zu rechtfertigen, nachdem er den Grund geändert hatte; aber ein ganzer Tag ging vorüber. Das Wanken des Hofes ist ein Beweis seiner Schuld. Carl hatte keine Maaßregeln vorbereitet, und da der ursprüngliche Plan fehlgeschlagen, indem Coligny am zweiundzwanzigsten nicht getödtet wurde, wurde Alles hastig beschlossen und schlecht ausgeführt. Als der Admiral todt war, wurde sein Haus ausgeplündert, aber alle seine Papiere in das Louvre geschickt, wo man sie untersuchte, um Stoff zu einer Anklage gegen ihn zu finden. Es wurden einige Denkschriften über verschiedene Gegenstände entdeckt, unter andern eine, um Carl zu einem Kriege gegen England zu überreden. Catharina zeigte diese Walsingham, dem englischen Gesandten, welcher sie, weil sie aus Schlechtigkeit zu solchen Mitteln griff, um seine Klagen

58) D'Aubigné, B. II. S. 22, und De Thou B. 52. B. VI. S. 424.

59) Mezeray.

gegen ihre Verrätherei zu stillen, nur noch mehr verachtete. Eine andere Schrift bewies die dem Staate drohende Gefahr, wenn der König dem Herzog von Alençon eine Apanage geben würde. Sie wurde diesem Prinzen, der große Theilnahme für Coligny hatte, gezeigt, und nachdem er sie gelesen, bemerkte er: „Ich weiß nicht, ob der Verfasser ein Freund von mir ist, aber gewiß ist er ein treuer Unterthan[60]).

Am 26sten August ging der König von einem zahlreichen Gefolge begleitet früh zur Messe, und brachte Gott seinen Dank für den glücklichen Erfolg dar. Er berief den ganzen Hof zu einer feierlichen Parlamentssitzung (Lit de Justice); hier seine Erklärungen und Briefe, welche das Blutbad einem plötzlichen Aufstande zuschrieben, vergessend, erhob er eine lange Anklage über die Verschwörung des Admirals und seiner Freunde und erklärte, daß das Gemetzel auf seinen Befehl Statt gefunden, da dieses das einzige Mittel gewesen, den ihm und der ganzen königlichen Familie, selbst den König von Navarra nicht ausgenommen, drohenden Untergang zu vermeiden. Er schloß mit dem Befehl, die Verschwörung des Admirals und seiner Mitschuldigen zu untersuchen, die Gefangenen zu bestrafen und das Andenken der Todten zu brandmarken[61]). Die Parlamentsräthe durften es nicht wagen, Zweifel gegen die von dem Könige gemachte Anklage zu erheben, obschon sie in Betrachtung zogen, daß, wenn die Anschuldigungen durch Beweise unterstützt werden könnten, sie schon am ersten Tage zusammengerufen worden wären. Dennoch konnten sie eine solche Mittheilung ohne Antwort nicht empfangen und der erste Präsident, de Thou, mußte die Billigung dessen aussprechen, was er selbst streng verdammte. Die Worte, welche er bei dieser Gelegenheit brauchte, würden unter andern Umständen eine Beschimpfung gewesen seyn; er pries den König, daß er nach Ludwigs XI. Anweisung verfahre: „der, welcher sich nicht verstellen kann, ist nicht zum Regieren geschaffen."[62]) Aber Carl konnte durch das, womit er selbst öffentlich prahlte, nicht

60) De Thou, B. 52. Bd. VI. S. 430.

61) Lapopeliniere, B. 29. S. 67. — Davila, B. V.

62) D'Aubigné, B. II. S. 24. — De Thou, B. 52.

beleidiget werden; denn Brantome versichert uns, daß er sagte: „Habe ich meine Rolle nicht gut gespielt? Habe ich nicht gewußt, mich zu verstellen? Habe ich die Lectionen und das Latein meines Vorfahrers, des Königs Ludwig XI., gut gelernt?“ [63])

Pibrac, des Königs Advocat, fragte dann, ob Seine Majestät nicht wolle, daß dieses Ereigniß in die Parlamentsacten eingetragen werde, um das Andenken daran zu verewigen; ob er nicht vorschlage, die kirchlichen und richterlichen Verordnungen zu reformiren und befehle, daß das Gemetzel aufhören möchte. Der König stimmte dem ersten Vorschlage bei, versprach den zweiten in Betracht zu ziehen und machte unter Trompetenschall eine Proclamation bekannt, welche gebot, daß Keiner den Andern mehr tödten solle. Am 28sten wurden überallhin Briefe und Proclamationen geschickt, worin sich der König als Urheber des Gemetzels angiebt. Das Edict enthielt lange Anklagen gegen den Admiral und seine Freunde, erklärte, daß das Friedensedict behauptet werden sollte; verbot aber zu gleicher Zeit die Ausübung der reformirten Religion, bis der König für die Ruhe des Reichs gesorgt hätte [64]). Das Parlament erließ später ein Edict, welches den Admiral des Hochverraths überführte und als einen Friedensstörer und Feind der öffentlichen Wohlfahrt verurtheilte; sein Andenken wurde für ehrlos erklärt; sein Eigenthum eingezogen und seine Familie des Adels beraubt; seine Leiche, und wenn diese nicht gefunden werden könnte, sein Bild sollte, auf einer Schleife ausgeführt, auf den Greveplatz gehängt und dann an den Galgen von Montfaucon geheftet werden; sein Bild und seine Waffen sollten überall durch den Henker vernichtet, sein Haus zu Chatillon zerstört und die Bäume umgehauen werden; das Decret erklärt ferner, daß in Zukunft an dem Jahrstage seines Todes allgemeine Processionen gehalten werden sollten, um Gott für die Entdeckung dieser Verschwörung zu danken.

Es ist schwer, bei dem Betragen Carls IX. zu entscheiden, ob seine Grausamkeit oder seine Verstellungskunst ver-

63) Brantome, B. IX. S. 424.

64) Lapopeliniere, B. 29. S. 67.

wünschungswürdiger ist. Seine eigenen Edicte, die schnell aufeinander folgten, waren sehr widersprechend; aber es wird durch eine in diesem Fall unverwerfliche Autorität versichert [65]), daß er an dem Tage nach seiner Proclamation, welche befahl, daß Jedermann ruhig bleiben sollte, angesehene Katholiken nach allen beträchtlichen Städten mit mündlichen, ganz anders lautenden Befehlen abgeschickt habe [66]). Sein Wunsch, die Hugenotten zu vertilgen, blieb also unverändert, obgleich er unter Trompetenschall Befehle bekannt gemacht, die jedes fernere Schlachten verboten. „Nachdem das Fest, welches die ganze Woche dauerte, vorüber war," sagt Brantome, „kam Tavannes zum König zu Tafel und wurde von ihm mit folgenden Worten angeredet: „Marschall, wir sind mit diesen Hugenotten noch nicht fertig, obgleich wir die Race sehr verdünnt haben; wir müssen nach Rochelle und Guyenne gehn." „„Sire,"" antwortete Tavannes, „„beunruhigen Sie sich nicht, ich will ihnen mit der Armee, die Sie mir zu übergeben Willens sind, bald ein Ende machen."" [67])

Aber ohne auf die Widersprüche der Erklärungen und Handlungen des Königs Rücksicht zu nehmen, ist die Verschiedenheit der ausgedachten Entschuldigungen, die bei vier verschiedenen Gelegenheiten gemacht wurden, hinreichend, ihn zu verurtheilen. Elisabeth hatte eine außerordentliche Gesandtschaft nach Paris geschickt, und Carl gab dem Grafen von Worcester eine Schilderung der Bluthochzeit; nachher schrieb er an Lamotte-Fenelon, seinen Gesandten in London, und theilte ihm die Unterhandlung ausführlich mit. Seine Vertheidigung bestand darin, daß er eine furchtbare Verschwörung entdeckt und habe zulassen müssen, was geschehen sey. Er sagte, daß es nicht in seiner Gewalt gestanden hätte, in dem gesetzlichen Wege zu verfahren, indem er in großer Gefahr geschwebt; da die Verschwörung auf dem Punct des Ausbruchs gewesen, hätte er keine Zeit gehabt, die Verschwörer auf dem gericht-

65) Der Abbé Anquetil, Geist der Ligue, B. II. S. 52.

66) Das Parlament von Rouen stellte eine Untersuchung über die in seinem Gerichtskreis vorgefallenen Mordthaten an, aber der König befahl ihm, davon abzustehen. — D'Aubigné.

67) Brantome, B. IX. S. 114.

lichen Wege aufzusuchen und zu verfolgen, sondern wäre zu seinem großen Bedauern genöthigt gewesen, den Streich auszuführen, der Statt gefunden hätte [68]).

Ein anderer Versuch, des Königs Benehmen zu beschönigen, wurde von Montluc, dem Bischof von Valence, in einer Rede an den polnischen Reichstag gemacht. Montluc hatte Paris vor der Bluthochzeit verlassen und mußte daher seine Instructionen vom Hofe erhalten haben, und da diese Rede erst einige Monate nach dem Gemetzel gehalten wurde, so war sie nicht das Resultat einer während des verwirrten Zustandes des französischen Hofes eilfertig gemachten Mittheilung [69]). Der Bischof entwickelte in seiner Rede alle Vortheile, welche die Polen erlangen würden, wenn sie einen französischen Prinzen zu ihrem Könige hätten; da aber im ganzen Königreich Erzählungen von der Bluthochzeit verbreitet wurden, so hielt er es für nothwendig, den König von Frankreich gegen die Anklagen der Tyrannei und Grausamkeit zu vertheidigen. „Sie können keine Spur von Grausamkeit während der ganzen zwölfjährigen Regierung unsers Königs finden, den sie tyrannisch und grausam schelten. Niemand ist auf seinen Befehl getödtet, Niemand verwundet oder seines Eigenthums beraubt worden; aber man bemüht sich, durch thörichte und unverschämt erfundene Verleumdungen den Tod des verstorbenen Admirals und einiger andern Edelleute der Grausamkeit des Königs zuzuschreiben. Aber es ist sehr leicht, ihre Verleumdungen durch ein einziges Wort zurückzuschlagen. Denn daß sie nicht vorher umgebracht worden, ist ein sicherer Beweis, daß es dem König nie eingefallen, dieses zu thun. Hundert Mal hatte er sie in seiner Nähe am Hofe, und namentlich ein Jahr vorher zu Blois, wo er sie ohne Furcht vor Gefahr sehr leicht hätte umbringen können, weil die Schuld der That wahrscheinlich auf den Herzog von Guise gefallen wäre, welcher klagte, daß sein Vater auf Anordnung des Admirals verrätherischer Weise getödtet worden sey. In dieser Anklage vereinigten sich mit

68) D'Israeli, Curiositäten der Literatur, angeführt von Dr. Lingard.

69) Sie wurde am 10ten April 1573 gehalten. Lapopeliniere theilt sie in seiner Geschichte vollständig mit, B. 35. S. 162 u. f.

ihm seine Verwandten und Freunde, wie auch die Herzoge von Montpensier, Nemours und Nevers, die wegen Privatbeleidigungen erklärte Todfeinde des Admirals geworden; aber was ihm in Paris begegnet, war gewiß Zufall, indem es plötzlich entsprang, ohne daß Jemand fähig gewesen wäre, es vorauszusehen und gegen die Hoffnungen und Meinungen eines Jeden; denn so schwer sie auch den König beleidigt hatten, und eben wieder wegen einer Verschwörung des Hochverraths angeklagt waren, so hätte der König, von Natur zur Milde geneigt, es doch vorgezogen, sich ihrer Personen zu bemächtigen, statt sie zu ermorden. Sein Befehl war, das ganze Geschäft zu untersuchen und es dann vor das Urtheil des Parlaments zu Paris zu bringen. Aber, wie es bei Aufläufen gewöhnlich geschieht, das Volk schwoll plötzlich an und wurde von Wuth entflammt, und dann nahm das Geschäft einen andern Gang als man wünschte, und der König war darüber sehr zornig und beunruhigt."

Der Graf von Retz wurde im Mai 1573 als Gesandter nach England geschickt; seine Sendung hatte zwei Hauptgegenstände, der Königin von dem Beistande der Protestanten in Rochelle abzurathen und die Erzählungen von den Grausamkeiten des Blutbades in Frankreich zu widerlegen. Elisabeth empfing den Abgeordneten mit großer Auszeichnung und Achtung, und ging ihm bis Dover entgegen [70]). Seine Vertheidigung ist von den vorhergehenden ganz verschieden und rechtfertigt des Königs Verfahren in dem Anschlag gegen Coligny. Er stellte vor, der Admiral hätte ein stärkeres Gefolge als der König gehabt, und so größeres Aufsehen als sein Herr gemacht; dieses hätte Carl nicht ertragen können, was auch sie (Elisabeth) an keinem Adelichen leiden würde. De Retz zeigte große Bekanntschaft mit der alten Geschichte und führte Beispiele der großen Gefahren eines solchen Ehrgeizes an. „Der König, mein Herr," setzte er hinzu, „hat noch neuere und merkwürdigere Beispiele, ihn vor der überhand nehmenden Macht des Admirals zu warnen; denn

70) Lapopeliniere, B. 34. S. 159. Er theilt auch die vom Retz gehaltene Rede vollständig mit.

er hat gelernt, daß die Trägheit der früheren Könige den Pipinen, den ehrgeizigsten Männern ihrer Zeit, Gelegenheit gab, sich gegen die Krone zu verschwören, welche sie zuletzt an sich brachten." Nachdem er gezeigt, wie die Capetinger die Stelle der Pipine eingenommen, lobte er die Nützlichkeit des athenienſischen Ostracismus, welches ein vortreffliches Mittel gewesen, Jeden, der durch seine Volksgunst gefährlich wurde, zu entfernen; da aber dieses in der jetzigen Zeit nicht mehr anwendbar sey, hätte der König die Wurzeln der Größe des Admirals zerstören und mit der nämlichen Hand niederhauen müssen, was bereits aufgesprossen sey. Dieses hätte nicht besser bewirkt werden können, als durch den Tod desjenigen, dessen Interesse und Hülfsquellen im ganzen Königreiche verdächtig gewesen. Diese Behauptung veranlaßte Elisabeth, zu fragen, aus welchen Gründen so viele eines solchen Ehrgeizes unschuldige Personen und viele, unfähig die Waffen zu tragen, getödtet worden seyen. De Retz erwiederte mit der Versicherung, daß nicht der vierte Theil von der Anzahl umgebracht worden sey, die man ihr gesagt habe, und berief sich zur Bestätigung auf Walsingham.

Die Schweizer hatten über des Königs Benehmen gegen die Protestanten großen Unwillen gefühlt und ausgesprochen, und Bellievre wurde im December 1572 nach Baden geschickt, um das Ereigniß in ein günstiges Licht zu stellen. Er hielt eine lange Rede und setzte die Gefahren auseinander, welchen das Königreich durch den Ehrgeiz des Admirals ausgesetzt gewesen, so daß seine Bestrafung nicht länger hätte aufgeschoben werden können, und unglücklicher Weise wären einige Unterthanen Sr. Majestät, die sich zur neuen Religion bekannten, mit hingeopfert worden. Aber Bellievre hatte gleichfalls von den Guisen den Auftrag, sie zu rechtfertigen; er sparte darum keine Anstrengung, Coligny's Charakter anzuschwärzen, und behauptete, daß Maurevel keiner Anreizung bedurft hätte, ihn zu tödten, weil er sich selbst in Gefahr, auf Coligny's Anstiften ermordet zu werden, geglaubt; denn Letzterer hätte immer mehr Meuchler in seinem Solde gehabt, als im übrigen Frankreich gefunden werden könnten. Er bewies dann, daß die Hugenotten besser auf den Krieg vorbe-

reitet wären, als der König, und daß man sich deswegen entschlossen hätte, das Volk zu bewaffnen und den Admiral und seine Mitschuldigen zu bestrafen [71]).

Wäre Carl IX. wirklich durch einen Beweggrund, welcher eine Entschuldigung zuläßt, geleitet worden, er würde seine Gründe nicht so häufig gewechselt haben; aber seine Entschuldigungen waren immer mit den übrigen in Widerspruch. Angenommen, daß eine von ihnen wahr wäre, so giebt es noch genug Ursachen, sein Benehmen zu verdammen, selbst unter dem seinem Charakter günstigsten Gesichtspuncte. Aber da sie grundlos und widersprechend sind, müssen wir sie alle als falsch verwerfen, und wenn sich Jemand berufen fühlt, die Schandflecken, welche Carls Andenken besudeln, zu vertilgen, so muß er den Beweis leisten, daß nicht allein die Berichte der hugenottischen Schriftsteller, sondern auch die zu Gunsten des verfolgungssüchtigen Königs verfaßten, falsch sind.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Das Gemetzel in den Provinzen.

1572.

Die Hugenotten waren zur Zeit dieses verrätherischen Anfalls gegen sie so unvorbereitet zu jeder Vertheidigung, daß unter beinahe siebenhundert Männern von Rang, welche ermordet wurden, obschon die meisten bewährte Krieger und von erprobtem Muthe, der einzige Guerchy mit dem Degen in der Hand starb; er focht lange mit den Meuchlern, und fiel zuletzt, von der Mehrzahl überwältiget. Der Rechtsgelehrte Taverny vertheidigte seine Wohnung mit der Hülfe seines Bedienten neun Stunden lang, und das war der einzige Widerstand, der bei der Plünderung so vieler Häuser geleistet

71) Die Rede befindet sich im 7ten B. der Staatsdenkw. Villeroy's.

wurde [1]). Hätten sich nur Einige so zur Wehr gesetzt, so würden die sämmtlichen Hugenotten wahrscheinlich Zeit gewonnen haben, sich zu sammeln; aber sie schienen zur Vertheidigung wie zur Flucht gleich unfähig; ihre Kraft war erstarrt und sie ihren Mördern gänzlich preisgegeben.

Dennoch entging eine beträchtliche Anzahl, trotz der Wachsamkeit ihrer Feinde, dem Untergang. Am Tage nach Coligny's Tode verließ der Herzog von Anjou das Louvre an der Spitze seiner Wachen und durchzog die Stadt und Vorstädte, um in die Häuser einzudringen. „Aber er fand," erzählt Davila, „daß der größere Theil der Hugenotten bereits getödtet war, oder erschrocken das weiße Kreuz auf ihre Hüte gesteckt habe, zum Zeichen, daß sie Katholiken seyen, oder daß sie ihr Leben zu retten suchten, indem sie sich so gut als möglich verbargen. Denn wenn sie zufällig auf der Straße gingen, und angezeigt oder auf irgend eine Weise erkannt wurden, fiel das Volk über sie her und warf sie in den Fluß." [2]) Und ein anderer Schriftsteller berichtet uns, daß viele aus Schrecken ein weißes Kreuz nahmen und in die Messe gingen [3]).

Montgomery und der Vidame von Chartres, welche in der Vorstadt St. Germain wohnten, wurden frühzeitig von dem, was in der Stadt vorfiel, unterrichtet, aber konnten es kaum glauben, indem sie der Meinung waren, die Guisen griffen mit dem Pöbel das Louvre an. Sie gingen an den Fluß, um überzusetzen, und entdeckten ihren Irrthum erst, als sie die Soldaten in Böten ihnen nahen sahen. Ohne Zeitverlust schwangen sie sich mit einigen Begleitern auf die Pferde, und entflohen nach der Normandie, von wo sie sich nach England begaben. Ihre Verzögerung wäre ihnen beinahe unheilbringend geworden; denn gegen Anbruch des Tages brachen die Herzoge von Guise, Nevers, Aumale und andere wohlbegleitet auf, um die in den Vorstädten zu wecken, wurden aber dadurch aufgehalten, daß der Wächter des Thores, durch welches sie wollten, den falschen Schlüssel brachte und nach Hause zurückkehren mußte, um den rechten zu holen.

1) D'Aubigné, Univ.Gesch. B. II. S.23, und Pasquier, B. II. S. 133.
2) Davila, B. V. S. 624.
3) Maimburg, Gesch. des Calvin. B. 6.

Guise schickte eine Schaar zur Verfolgung der Flüchtlinge bis nach Montfort ab [4]).

Es wurden Personen nach Chatillon abgeschickt, Coligny's Familie, Andelots Sohn und einige Andere, die dort waren, gefangen zu nehmen; aber es glückte ihnen, zu entfliehen, und sie langten sicher in Genf an [5]). Die Wittwe Teligny's, des Admirals Tochter, heirathete später den Prinzen von Oranien, der auch durch den Dolch des Fanatismus fiel.

Merlin, des Admirals Prediger, versuchte mit Teligny zu entfliehen, indem er über die Hausfirsten wegging, fiel aber auf einen Heuboden herab, und lag länger als drei Tage unter dem Heu verborgen; sein einziges Lebensmittel während dieser Zeit war ein Ey, welches eine Henne jeden Morgen in seine Nähe legte [6]).

Regniers Entkommen war wahrhaft bewundernswürdig; er wurde von Bezins, einem Manne, der ihm oft den Tod geschworen, und dessen Charakter dafür bürgte, daß er es halten würde, gerettet; Regnier erwartete natürlich, daß sein Feind diese Gelegenheit nicht vorbeilassen würde, und schwebte voller Furcht, als Bezins mit dem Degen in der Hand und von zwei Soldaten begleitet, in sein Zimmer trat. „Folge mir," sagte er zu Regnier, welcher in der Ueberzeugung, daß er dem Tode entgegengehe, zwischen die zwei Trabanten trat. Bezins ließ ihn ein Pferd besteigen und führte ihn nach seinem Schloß Guercy. Bei ihrer Ankunft redete er ihn so an: „Sie sind jetzt sicher; ich hätte diese Gelegenheit benutzen können, mich selbst zu rächen; aber zwischen tapfern Männern muß die Gefahr gleich seyn; darum habe ich Sie gerettet. Wenn es Ihnen gefällt, so werden Sie mich bereit finden, unsern Streit, wie es Edelleuten geziemt, zu beendigen." Regnier antwortete durch Versicherungen seiner Dankbarkeit und bat um seine Freundschaft und um eine Gelegenheit, ihm wieder zu dienen. „Können die Hugenotten," sagte Bezins, „so elend seyn, den Meineid des Hofes nicht zu rächen?" „Was auch Andere thun mögen," antwortete Regnier, „ich würde

4) Lapopeliniere, B. 29. — D'Aubigné, B. II. S. 19.
5) Davila, B. V. S. 628.
6) D'Aubigné, B. II. S. 32.

undankbar gegen Sie seyn, wenn ich mich rächen wollte." Bezins erwiederte streng: „Ich liebe den Muth an Feind und Freund; ich lasse Ihnen die Freiheit, mich zu lieben oder zu hassen, und ich habe Sie hieher gebracht, damit Sie wählen können." Ohne das Gespräch weiter fortzusetzen, spornte Bezins sein Pferd und ritt davon [7]).

D'Aubigné langte kurz vor der Bluthochzeit in Paris an, um die Erlaubniß zu erhalten, nach Flandern zu gehen; aber da er einen Officier, der ihm Arrest ankündigte, weil er in einem Zweikampfe betroffen worden, verwundet hatte, mußte er fliehen, und da er mit Langoivan zusammentraf, verließen Beide Paris drei Tage bevor das Gemetzel stattfand. Als die traurige Nachricht des Vorfalls sie erreichte, wurden sie von 80 Mann begleitet; aber sie waren bei dieser Gelegenheit so bestürzt, daß sie, von panischem Schrecken ergriffen, flohen, bloß weil Jemand aus einiger Entfernung ihnen zugerufen. Die nämlichen Männer zeigten jedoch bald darnach, daß sie ihre Unerschrockenheit nicht verloren hatten, indem sie eine beträchtliche Macht mit Erfolg angriffen [8]).

Die Flucht von Paris gewährte nur wenig Sicherheit; denn das Gemetzel wurde auch über die Provinzen ausgedehnt. Auch dieses ist ein Gegenstand, über den die Schriftsteller streiten; denn obgleich der allgemeine Glaube herrscht, daß Befehle in die Provinzen geschickt worden, die Hugenotten zu tödten, und diese Meinung von zahlreichen katholischen Schriftstellern unterstützt wird, behaupten doch zwei Schriftsteller ernsthaft, daß Carl keinen Antheil daran genommen [9]). Die Verfolgten hätten, da sie nicht geschützt wurden, geglaubt, sie würden auf die Befehle des Hofes verfolgt; aber das Andenken Carls bedürfe nicht, noch mehr mit Schande beladen zu werden. Es gäbe keinen Beweis, daß er zu dem übrigen Blutvergießen seine Erlaubniß ertheilt habe, und wenn wir bedenken wollten, daß es sich zu verschiedenen Perioden und bloß in den Städten, wo während der vorhergegangenen Aufstände das Blut der Katholiken reichlich geflossen, zugetragen, so

7) De Thou, B. 52. — D'Aubigné, B. II. S. 23.
8) Geh. Gesch. D'Aubigné's, S. 23.
9) Der Abbé Caveyrac und Dr. Lingard.

würden wir dasselbe eher den plötzlichen Ausbrüchen der Volksrache, als einem früher abgeredeten Plane zuschreiben [10]).

Ob diese Ereignisse in den Provinzen bloß aus der Volkswuth hervorgingen, oder in Folge der königlichen Befehle stattfanden, soll hier nicht erörtert werden; die Vorfälle selbst werden nicht geläugnet; das Gemetzel zu Meaux, Angers, Bourges, Orleans, Toulouse und Rouen war furchtbar, und außer diesen Plätzen fielen beinahe in den meisten kleinen Städten, Dörfern und selbst in Schlössern Mordscenen vor [11]). In Lyon vorzüglich wurden die schändlichsten Grausamkeiten begangen, denn in dieser Stadt hatten die Guisen einen starken Anhang. Als Mandelot, der Statthalter, erfuhr, daß einige Hugenotten der Wachsamkeit der Mörder entgangen, wollte er den Henker bewegen, sie umzubringen; aber der brave Mann erwiederte, „daß er kein Meuchler sey, und seine Hände nur für die Gerechtigkeit zu arbeiten gewohnt wären." Viertausend Menschen wurden an diesem Tage umgebracht. Ein Schlächter, der sich durch die große Anzahl der Hugenotten, welche er getödtet, ausgezeichnet, wurde dafür mit der Ehre belohnt, an die Tafel des römischen Legaten gezogen zu werden, als dieser durch die Stadt kam [12]).

Einige Statthalter in den Provinzen weigerten sich, das Werkzeug solcher Grausamkeit zu seyn, und befolgten die Befehle des Königs nicht; denn der geheime Rath hatte Briefe an die Statthalter der Städte, in welchen die Protestanten zahlreich waren, abgeschickt, mit dem Befehle, die von der protestantischen Religion zu plündern [13]). Der Graf Tendes erhielt die Protestanten in der Provence, indem er von dem erhaltenen Auftrage des Königs bemerkte, daß dieses nicht die Befehle Seiner Majestät seyn könnten [14]). St. Heran de

10) So Dr. Lingard in der Anm. C., B. VIII., seiner Geschichte Englands.

11) „In Burgund und Bretagne war das Gemetzel nicht so gewaltsam, weil da nur wenige Hugenotten lebten; auch nicht in Languedoc noch in Gascogne, weil sie hier zahlreich genug waren, sich zu schützen." Mezeray.

12) Chronik der Stadt Lyon und D'Aubigné, B. II. S. 26.

13) Tavanne's Denkwürd., S. 418.

14) Brantome, B. VII. S. 199.

Montmerin, Statthalter von Auvergne, antwortete dem Könige in folgenden Ausdrücken: „Sire, ich habe einen Befehl unter Eurer Majestät Siegel erhalten, alle Protestanten dieser Provinz zu tödten. Ich achte Eure Majestät zu sehr, als daß ich diese Briefe für etwas anderes, als für unterschoben halten sollte, und wenn, was Gott verhüte, dieser Befehl von Eurer Majestät gegeben worden ist, so habe ich zu viel Hochachtung für Sie, ihm zu gehorchen [15]). Der Vicomte d'Orthe, der zu Bayonne commandirte, schrieb eine nicht weniger muthige Antwort: „Sire, ich habe Eurer Majestät Befehle den getreuen Einwohnern und der Besatzung mitgetheilt; ich habe unter ihnen nur gute Bürger und brave Soldaten, aber keinen Henker gefunden. Sie und ich müssen Eure Majestät unterthänigst bitten, unsere Waffen und unser Leben in möglichen Dingen zu verwenden, und so gefährlich sie auch seyn mögen, wir wollen unsern letzten Tropfen Blut dabei vergießen." [16]) Der Vicomte d'Orthe und der Graf Tendes starben plötzlich kurze Zeit darnach, und die vorherrschende Meinung war, daß sie als Opfer der Rache des Königs fielen [17]).

Der Bischof von Lisieux, Johann Hennuyer, betrug sich auf eine bewunderungswürdige Weise und zeigte einen wahrhaft christlichen Charakter. Er war ursprünglich ein Dominicaner und Beichtvater Heinrichs II.; nach dem Tode dieses Königs wurde er zum Bischofe von Lisieux erhoben. Zwölf Jahre lang hatte er bereits seinem Volke vorgestanden und ihm die Wohlthat seines Unterrichts und die Vortheile seines Beispiels in Milde und Frömmigkeit angedeihen lassen, als des Königs Lieutenant erschien und ihm den erhaltenen Befehl, alle Hugenotten von Lisieux umzubringen, mittheilte. „Nein, nein, mein Herr," sagte der Bischof; „ich widersetze mich, und werde mich allezeit der Ausführung eines solchen Befehles, welchem ich nicht beistimmen kann, widersetzen. Ich bin der Hirt der Kirche von Lisieux, und das Volk, welches zu tödten Ihr den Befehl habt, gehört zu meiner Heerde. Obgleich sie gegenwärtig Irrende sind und die Hürde verlassen

15) Voltaire, Abriß der Bürgerkriege Frankreichs.
16) D'Aubigné, De Thou, Sully.
17) De Thou, B. 52.

haben, welche mir von Jesus Christus, dem obersten Hirten, anvertraut worden ist, so können sie doch wieder zurückkehren, und ich gebe die Hoffnung dazu nicht auf. Auch habe ich im Evangelium nicht gelernt, daß der Hirt das Blut seiner Schafe vergießen lassen darf; im Gegentheile finde ich darin, daß er für sie sein Blut vergießen und sein Leben hergeben soll. Kehren Sie daher mit Ihrem Befehle wieder zurück; denn, so lange ich lebe, soll er nicht ausgeführt werden." „„Aber zu meiner Rechtfertigung,"" sagte der Lieutenant, „„müssen Sie mir schriftlich geben, daß Sie sich geweigert, mich des Königs Befehle ausführen zu lassen."" Der Bischof gab ihm bereitwillig das verlangte Document und übernahm die ganze Verantwortlichkeit. Vom Hofe langten keine weitern Befehle mehr an [18]). Dieses liebenswürdige Betragen des Bischofs überwand allen Widerstand; die meisten Protestanten an diesem Orte kehrten zur katholischen Kirche zurück, und gaben so ein Beispiel von der Wirkung der Milde, die so viel stärker ist, Feinde zu unterwerfen, als Verfolgungen.

Gordes, der Statthalter der Dauphiné, welcher einen schriftlichen Befehl, der alle mündlichen Mittheilungen widerrief, erhielt, schrieb darauf an den König, daß er keine mündlichen Befehle erhalten, worauf dieser erwiederte, er möchte sich nicht beunruhigen, denn sie wären bloß Einigen aus seiner Umgebung gegeben worden [19]).

Alles dieses beweist, daß der König Befehle in die Provinzen erlassen hat; denn wenn das Blutvergießen bloß von der Volkswuth abgehangen hätte, so würde es gleich nach der Nachricht von den Vorfällen in Paris stattgefunden haben; dagegen macht es die Zeit, welche man damit zubrachte, die Erfolge der durch das Beispiel aufgeregten Gemüther abzuwarten, und die Absendung der Befehle dahin, wo es nöthig war, noch wahrscheinlicher, daß das Gemetzel in den Provinzen vom Könige angeordnet worden. Dazu haben wir noch das Zeugniß Tavannes über diesen Punct: „Viele Städte des Königreichs tödteten nicht allein die Häupter und Partheigänger, wie ihnen befohlen worden, sondern betrugen sich mit

18) Maimburg, Gesch. des Calvin., B. 6.
19) Dr. Lingards Vertheidigung ꝛc.

derselben Zügellosigkeit, wie die Pariser." [20]) Auch De Thou, der im Stande war, sich wohl davon zu unterrichten, behauptet, daß schriftliche Befehle ertheilt worden wären [21]).

Davila geht so weit, daß er sagt, an dem Tage, welcher diesem furchtbaren Morden vorausgegangen, habe der König mehrere Boten nach verschiedenen Theilen des Reichs abgeschickt, mit ausdrücklichen Befehlen an die Statthalter der Städte und Provinzen, das Nämliche zu thun [22]). Und diese Behauptung wird durch ein Tagebuch unterstützt, welches von Mollet und Vautier, Einwohnern von Senlis, einer Stadt, in welcher kein Blutbad stattfand, geführt wurde. Sie sagen einfach, „daß bei der Ankunft der Befehle von Paris gegen die Hugenotten am 24sten August (dem eigentlichen Tage der Bartholomäusnacht) die Einwohner sich versammelt und aus Abscheu, die Hände in dem Blute ihrer Mitbürger zu besudeln, die Hugenotten bloß genöthigt hätten, die Stadt zu verlassen, welches ohne Lärm und Tumult geschehen sey." [23])

Die Nachricht von der Bluthochzeit erregte in ganz Europa großes Aufsehen. Der Unwille, welchen sie erweckte, war mit Schrecken begleitet; denn sie schien das Signal zu einem Kreuzzuge gegen die Protestanten zu seyn. Selbst die Engländer hielten ihre Lage als Inselbewohner für keine Bürgschaft der Sicherheit; sie hatten den nichtswürdigen Charakter der römischen Intrigue in verschiedenen Anschlägen zu Gunsten Maria's, der Königin von Schottland, erfahren, und der vorgebliche Bruch zwischen Frankreich und Spanien, welcher aufhörte, sobald sein Zweck erreicht war, ließ sie entweder einen unmittelbaren Angriff Philipps II. oder einen allgemeinen Aufstand der Katholiken in Großbritannien fürchten. Diese Unruhe wurde durch das Ausbleiben der Nachrichten von ihrem Gesandten Walsingham, dessen Botschaften durch verschiedene Zufälle aufgehalten worden, vermehrt; die ankommenden Flüchtlinge gaben furchtbare und übertriebene Schilderungen und man er-

20) Tavanne's Denkwürd., S. 419.
21) De Thou, B. 52. Bd. VI. S. 421.
22) Davila, B. 5. S. 625.
23) Dieses Tagebuch ist in „Esprit de la Ligue", B. II. S. 37, angeführt.

wartete allgemein die Nachricht von seinem Tode. Walsingham war einer der erfahrensten Staatsmänner seiner Zeit; er besaß eine bewunderungswürdige Gewandtheit, Staatsgeheimnisse auszuforschen und hatte immer eine Anzahl Spione in seinem Dienste; aber das Blutbad der Bartholomäusnacht überraschte ihn, ohne daß er etwas von dessen Vorbereitung merkte. Sein Leben war jedoch nicht in Gefahr; denn sein Haus wurde auf den Befehl Catharina's geschützt, und alle Engländer, welche Geistesgegenwart genug hatten, Schutz zu suchen, waren hier sicher.

Lamotte-Fenelon, der französische Gesandte in London, erhielt den Befehl, die Beweggründe des Blutbades auseinanderzusetzen; er wurde von der Königin und dem Hof in tiefer Trauer empfangen und nichts mehr zu ihm gesagt, als was Anstand und Etiquette erforderte.

Die französischen Protestanten riefen England um Beistand an, und die Nation war bereit, ihnen zu helfen; Walsingham unterrichtete die Königin, daß die Freundschaft Catharina's von Medicis gefährlicher als ihre Feindschaft sey; aber Elisabeth verharrte dabei, ihre Hülfe den Unterdrückten zu verweigern, und gestattete sogar, daß ihr Vorschläge wegen einer Heirath mit dem Herzoge von Alençon gemacht wurden. Es muß hier doch zur Rechtfertigung dieser Königin gesagt werden, daß sie nicht übereilt einen Krieg wagen wollte, welcher dem protestantischen Interesse noch mehr hätte schaden können und daß, während sie in leeren Formen eine Unterhandlung gestattete, sie bestimmt entschlossen war, jedes Anerbieten zu einer Heirath zu verwerfen und auch dafür sorgte, daß solche geheime Nachrichten, welche die Hoffnungen der Hugenotten lebendig erhielten, abgeschickt wurden.

Alle Fürsten Europa's drückten bei dieser Gelegenheit ihren Unwillen aus, ausgenommen der König von Spanien und der Papst. Ein Eilbote wurde mit der Nachricht des Blutbades an Philipp II. abgeschickt, der, obschon über den Erfolg erfreut, sein Bedauern nicht verbergen konnte, daß der König von Navarra und der Prinz von Condé verschont worden. Nachdem er den Brief gelesen, schickte er ihn zu dem Admiral von Castilien, der ihn empfing, als er eben zu Tische saß, und indem er glaubte, die Freude seiner Gäste zu erhö-

hen, las er ihn vor. Der Herzog von Infantado, welcher gegenwärtig war, soll, als er auf die Frage, ob der Admiral und seine Freunde nicht Christen wären, eine bejahende Antwort erhalten, gesagt haben: „Wie kommt es denn, daß, wenn sie Franzosen und Christen sind, sie wie das Vieh geschlachtet werden?" „Lieber Herzog," antwortete der Admiral, wissen Sie nicht, daß Krieg in Frankreich Friede für Spanien ist?"[24]) Dieses schreckliche Ereigniß machte Philipps Furcht wegen Flandern ein Ende, und Politik versöhnt einen Tyrannen mit den größten Verbrechen.

Zu Rom fand große Freude statt; der Cardinal von Lothringen belohnte den Boten reichlich und fragte ihn aus, wie einer, der schon vorher von der Sache unterrichtet war[25]). Der Cardinal Alexandrin hatte kein Geheimniß daraus gemacht, daß er die Nachricht von einem großen Sieg über die Ketzer erwarte, und als sie anlangte, rief er aus: „Der König von Frankreich hat Wort gehalten."[26]) Der Papst stellte eine feierliche Procession an, hielt mit allem Glanz seines Hofes ein Hochamt und ließ das „Gott dich loben wir" absingen, um diesen Erfolg zu feiern; zugleich verkündete Kanonendonner die frohe Botschaft den benachbarten Städten. Es wurde eine Münze geprägt, welche auf der einen Seite den Kopf Gregors XIII. und auf der andern den Todesengel, die Protestanten schlagend, und die Inschrift „der Hugenotten Niederlage (Hugenottorum Strages) 1572" führte.

24) Brantome, B. VIII. S. 189.
25) Geist der Ligue, B. II. S. 65.
26) Lacretelle, Gesch. der Religionskriege, B. II.

Berichtigung.

Im eilften Capitel, S. 90, ist durch einen Druckfehler des Originals, an denen es, besonders in den eigenen Namen, sehr reich ist, ein Irrthum herbeigeführt worden. Im Original heißt es nämlich S. 104: „instead of sending Beza and his troop to the council of Frest. Da mir Caveyrac's Apologie Ludwigs XIV., aus welcher diese Stelle angeführt war, noch nicht zu Gebote stand, hielt ich das Frest für Brest und das Ganze für eine Anspielung auf die Galeeren-Sclaven daselbst. Es muß aber statt Frest Trent heißen, und die Kirchenversammlung von Trient war gemeint.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Browning, William Shergold,

Geschichte der Hugenotten des sechszehnten Jahrhunderts

Bd.: 1

Leipzig 1830
H.ref. 721 q-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451019-6